This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

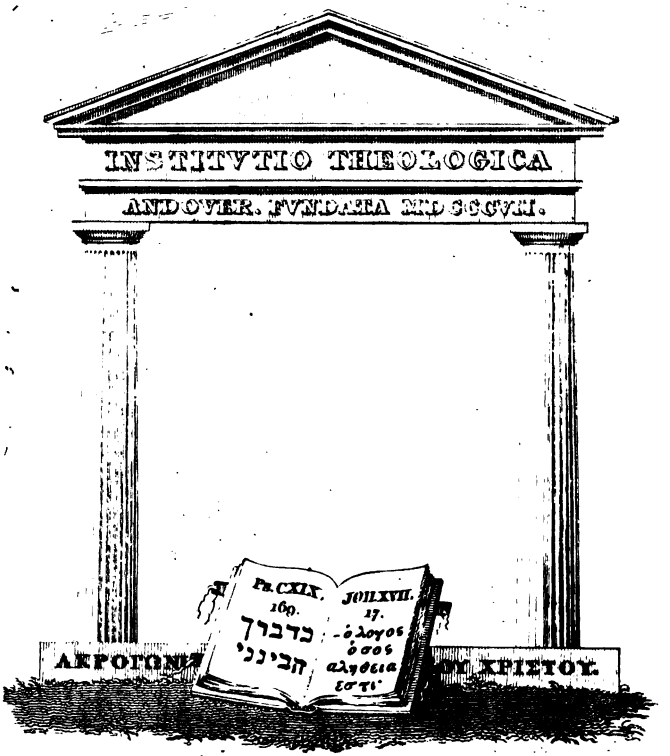
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

יהוה


INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER. FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX. 160.
כדברך
הבינני
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος
ὁ σος
αληθεια
εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

136.47

1577

Winterpostille

oder

Predigten

an den

Sonn- und Festtagen

von Advent bis Ostern.

Von

Claus Harms,

Archidiaconus an der St. Nicolaikirche in Kiel.

Vierte Auflage.

Kiel, 1820.

Im Verlage der academischen Buchhandlung
von August Hesse.

BX
8066
.H28
W5

Inhalt.

Seite

Am ersten Advent.

Der Ruf der Kirche: Kommet herein! Ueber das Evangelium 1

Am zweyten Advent.

Das Christenleben. Ueber 1 Joh. 4, 9. 17

Am dritten Advent.

Der Christenwandel. Ueber 1 Petri 2, 12. 30

Am vierten Advent.

Das Lob der Einfalt. Ueber 2 Cor. 11, 3. 4. . . . 45

Am Weihnachtsfeste.

Die Hoheit und Größe Jesu Christi. Ueber das Evangelium 65

Am zweyten Weihnachtstage.

Die Eidespredigt.

Die große Wichtigkeit, wie man über den Eid denke in einem Lande. Ueber Jerem. 4, 1. 2. 79

Am Sonntage nach Weihnachten.

Mein Ziel und meine Klage. Ueber Phil. 3, 12—14. 104

Am Neujahrstage.

Seite

Der Glaube, den mich Gott gelehrt, Die Tugend, die mein Herz verehrt: Sie leiten mich an treuer Hand, In Jedem Stand, Durch Welt und Zeit ins Vaterland. Ueber Hebr. 13, 9. 127

Am Neujahrstage.

Die zweyte Predigt.

Von der beständigen Jugend, oder von dem höheren Leben, das mit den Jahren wohl zu- aber nicht abnimmt. Ueber Jes. 40, 31. 142

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Vom Werth des Vertrauens auf Gott. Ueber 1 Petr. 5, 7. 8. 161

Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Der Winter.

Ist dir entflohn die Sommerlust, so füllet Winterernst die Brust. Denn armen Vögel giebt Gott zu essen; Du sollst den armen Mann nicht vergessen! Oeffne dein Herz zur Geselligkeit, doch halte dich auch zum Abschied bereit. Ueber Sirach 43, 13—22. . . 174

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Thun recht und scheue niemand. Ueber 1 Petr. 3, 13. 197

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Vom Menschenthun und Gottes Gnade. Ueber 1. Cor. 15, 10. 211

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Wie viel besser es wäre, wenn wir alles mit Gott thäten, was wir thun! Ueber 1 Petr. 4, 10. 11. . 226

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Seite

Der Herr richte eure Herzen zur Liebe und zur Geduld Christi. Ueber 2 Thess. 3, 5. 242

Am Sonntage Septuagesimä.

Lasset uns Gott lieben. Ueber 1 Joh. 4, 16—21. . 260

Am Sonntage Sexagesimä.

Der genaue Zusammenhang der Nächstenliebe und der Religion. Ueber Matth. 5, 23. 24. . . . 277

Am Fastensonntage, Quinquagesimä oder Estomihi.

Auf unsern schweren Gängen soll Jesus unser Geleitsmann seyn. Ueber Matth. 21, 1—9. . . . 292

Am ersten Sonntage in der Fasten, Quadragesimä oder Invocavit.

Der Streit des Guten und Bösen. Ueber Matth. 4, 1—11. 313

Am zweyten Sonntage in der Fasten, Reminiscere.

Wir haben keinen Frieden. Ueber Lucas 19, 41—44. . 330

Am dritten Sonntage in der Fasten, Oculi.

Sollten Freunde im Glauben nicht auch Freunde im Leben seyn. Ueber Epheser 4, 3—6. 345

Am vierten Sonntage in der Fasten, Lätare.

Unser Wandel ist im Himmel. Ueber Phil. 3, 18. 19. 20. 360

Am fünften Sonntage in der Fasten, Judica.

Menschenverstand und Christenglaube. Ueber Joh. 8, 46—59. 375

Am sechsten Sonntage in der Fasten, Palmarum.

Seite

Ergebung ist Hülfe. Ueber Joh. 12, 27. 28. . . . 392

Am Gründonnerstage.

Das Abendmahl in seinen hohen Bedeutungen. Ohne Text. 408

Am Stillfreytage.

Christi Tod als die vornehmste Glaubenslehre und als das größte Pflichtgebot im Christenthume. Ueber das sechste Hauptstück der Leidensgeschichte. 432

Am Stillfreytage.

Die zweyte Predigt.

Im Leben den Tod. Ohne Text. 451

Am Osterfeste.

Die Auferstehung Christi bestätigt seinen Tod als die vornehmste Glaubenslehre und als das größte Pflichtgebot im Christenthume. Ueber das Evangelium Marci 16, 1—8. 464

Am Osterfeste.

Die zweyte Predigt.

Im Tode das Leben. Ueber Lucas 24, 13—35. . . 482

Am ersten Advent.

Heil euch, die ihr Kinder seyd der Kirche Jesu Christi! Heil und Segen über alle, die ihr anhangen mit treuer Liebe! Laßt uns uns freuen und fröhlich seyn an diesem Tage, da die Kirche ihr Jahresfest feyern heißt, über das Glück uns freuen, das sie uns schenkt! Sprich, mein christlicher Bruder, hast du nicht ihre Segnung erfahren? sprich, christliche Schwester, hast du nicht ihre Freuden geschmeckt? Sprich und rede, Bekümmerter, durch wen rief Gott dir zu: o Mensch, vertraue mir; und verdank' es der Kirche! Sprich und rede, du unschuldig Geplagter, wo erfuhrst du Tröstungen, die deine Seele ergötzten? und verdank' es freudig der Kirche! Sprich und rede, du Geringster im Volk, wo empfandest du das Gefühl mehr zu seyn als die Creaturen? wo setzest du dich, in diesem erhebenden Gefühl, den Angesehensten auf Erden gleich? wer lehrte dich, durch ein rechtschaffnes Wesen in Christo und durch einen Wandel vor Gott, unter den Menschen dich aufschwingen, obwol du niedrig, arm und

verachtet bist? Das kann dich nur die Kirche Christi gelehrt haben! Sprich und rede, der du im verflossenen Jahr Vorboten des bittern Todes erhalten und in das finstere Thal hinabgesehen hast: wer stärkte dich mit geistlicher Speise und geistlichem Trank auf den langen, grauenvollen Weg? wer ließ dich im Dunkel die goldenen Pforten der Ewigkeit sehn? wer zeigte dir die Krone des Lebens und rief: „Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben?" — Ja, es ist ein Glück, Christi zu seyn, seinen Namen zu tragen, in seiner Kirche zu leben und ihr Jahresfest mit zu feyern!

Doch nicht alle, die Christi Namen führen, sind sein, nicht alle, die seiner Kirche geweiht worden durch das heilige Wasserbad, sind ihr treu geblieben — und viele haben sie im Herzen verlassen, nicht wie erwachsene Kinder, die nun allein fort können in der Welt, ob sie dieß schon glauben, sondern als unartige Kinder, denen die mütterliche Aufsicht zuwider ist, oder als freche Kinder, die dem Verbot und der Drohung Hohn sprechen, oder als gefühllose, undankbare Kinder, ach, und so viele, so viele sind von dieser Art!

Von Alters her hat die Kirche, die treue Mutter, gerufen: Kommt herein! hats gerufen durch ihre Diener, hat aufmuntern und locken lassen, dem Ruf zu folgen. Aber, wie es scheint, wollen die Menschen nicht bloß gerufen, sondern getrieben, nicht gelockt, sondern geschreckt werden. Die glücklichen Jahre, die friedlichen Zeiten, die Sicherheit und der

Ueberfluß haben der Kirche viele Kinder abwendig gemacht und manches reuige von der Rückkehr abgehalten, manche unschuldige Seele verführt und manchem frommen Gemüthe, allmählig den herrschenden Kaltsinn mitgetheilt. Nun, dann lässet Gott einmal die Zeiten anders werden, läßt furchtbare Begebenheiten kommen, läßt schreckliche Helden aufstehen, Thronen und Hütten untergehn, schickt Theurung und Kriegesnoth, Armuth, Elend und schnellen Tod. Auch diese Zeiten gehn wieder vorüber, — ach, die Menschen haben ein hartes Angesicht, Jer. 5, 3. und ein kurzes Gedächtniß, und nach der Gefahr des Unglücks kommt die gröſsere des Glücks von Neuem, aber durch allen Wechsel der Zeit und ihre Stimmen durchruft die Kirche: Kommt herein.

Laßt uns hören den Ruf der Kirche, und nicht allein hören, sondern auch weiter bewegen im Herzen und uns ermuntern, dem Ruf zu folgen.

Text. Das Evangelium, Matth. 21, 1 — 9.

Da sie nun nahe bey Jerusalem kamen — — — Hosiannah in der Höhe.

Jesus geht hin, den Grundstein zu seiner Kirche zu legen. Denn Christi blutiger Tod ist der Grundstein, auf welchem der weite, prächtige Christentempel ist errichtet worden. Als ob es kennte dessen künftige Herrlichkeit, rüft das Volk: Hosiannah, Hosiannah dem Sohne Davids. Aber Davids Sohn wollte nicht Davids Thron, den gefallenen, wieder aufrichten; als Gottes Sohn meinte er bloß, was

göttlich war, als Herr des Himmels wollte er ein himmlisches, geistliches Reich errichten auf Erden, eine Kirche nach seinem Namen genannt, die Kirche Christi. Sie sollte aufnehmen die junge Welt und dieselbe weihen zum Dienst des Unsichtbaren; sie sollte die Sünder mit Gott versöhnen, sollte die Mächtigen der Erde Gottesfurcht lehren und den Reichen dieser Welt die Schätze des Himmels zeigen; sollte

mit Warnen, Dräuen, Bitten, Flehn,
die Menschenseelen zu sich rufen,
sie lehren, Gottes Wink verstehn
und zeitig seine Gnade suchen.
Wers thut, wers hört und geht hinein,
der wird allzeit geborgen seyn.

Ernstlicher, eindringlicher und wehmüthiger ruset die Kirche an ihrem heutigen Jahresfeste:

Kommet herein!

I. Kommt herein, unschuldige Seelen! die Verführung wird immer größer.

II. Kommt herein, laue Christen! der Kaltsinn ist aufs Höchste gestiegen.

III. Kommt herein, Angesehene und Mächtige! die Thronen wanken.

IV. Kommt herein, ihr Reichen und Begüterten! morgen könnt ihr Bettler seyn.

I.

Was ſorgeſt du, Vater, wenn du deinen Sohn von dir ſchicken ſollſt? warum weineſt du, Mutter, wenn dein Liebling aus deinen Augen weg in die weite Welt gehen muß? was ſeufzen auf ihren Sterbebetten, zärtliche Eltern, und fürchten zu ſterben, um ihrer unſchuldigen Kinder willen? Sind ſie gut erzogen, was Leides kann ihnen widerfahren? — Ach, ſprechet ihr, die Verführung wird immer gröſſer in der Welt. Ja, gröbere Sünder mag die Vorzeit gehabt haben, die jüngſten Sünder hat die verführeriſche Gegenwart. Die kaum gebrochene Roſe duftet am lieblichſten, die erſten, frühen Früchte ſind der Lüſternheit vor andern ſchmackhaft, und frevelnde Augen wählen, frevelnde Hände brechen das Jüngſte und Schönſte. Da wird eine gewiſſe Aufklärung getrieben, die man wol in eurer Jugend nicht kannte, würdige Greiſe, eine gewiſſe unſelige Aufklärung, welche Knaben Dinge lehrt, die ſonſt Jünglinge nicht kannten. In neuen Zeiten ſind neue Laſter entſtanden, die nur der Unbärtige kennt und Mancher in grauen Haaren nicht ahndet und begreift. Die Strafe iſt weggefallen, die Schande faſt davon gekommen: was kann da die vorſpringende Neigung zügeln! das auflodernde Feuer dämpfen! — Daß ich noch der Trunkliebe und Spielſucht gedenke. Hat ſich nicht die Zahl der Häuſer vermehrt, in welchen ſie Reizung und Befriedigung zugleich finden? ſind die Gelegenheiten nicht vielfältiger geworden, bey welchen man unerlaubte Freuden genießen kann?

giebt es nicht Auflaurer und Nachschleicher, welche die Unschuld aufsuchen, anlocken, in ihr Netz ziehen und mit Kunst und Schlauheit sie fest halten? bis die Jugend vor der Mannheit verwelkt ist, bis die Freude der Eltern dahin ist, bis die Hoffnung der Welt dahin ist, bis der Verführte Gottes Geschenk, die Gesundheit, zerstöret und den Nachlaß des Vaters bey Säufern und Spielern vergeudet hat.

Die ihr noch unschuldig seyd, junge Seelen, die ihr das süße Gift des Verführers noch nicht genossen habt, die ihr noch nicht gefesselt seyd von den Zauberstricken der Verführerin — o höret den Ruf der Kirche: Kommet herein! daß ihr bewahret bleibt vor dem Bösen. Wollet nicht untreu werden dem Bunde, mit Gott geschlossen in der heiligen Taufe! wollet nicht lassen von Jesu, dem ihr geschworen in seinem Abendmahl! wollet nicht betrüben den guten Geist, der euch auf ebener Bahn leitet! Unschuldige Seelen, die Verführung wird immer größer. Suchet Schutz und Sicherheit, suchet Wehr und Waffe, damit ihr bestehen könnt wider die listigen Anläufe von allen Seiten. Die Kirche Christi ist eure treue Muster: begebet euch unter ihren Schutz. Sie lehret euch Wahrheit, wenn die Welt euch Lug und Trug lehret, — die ewigen Wahrheiten, von Gott gegeben. Sie verkündigt euch Gottes Wort — Menschenworten dürfet ihr nicht immer trauen — das Wort „welches eures Fußes Leuchte und das Licht auf eurem unsträflichen Wege seyn soll.“ Die Kirche lehrt euch leibliche Schönheit gering schätzen, der

Seelen Unschuld aber hoch achten: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Sie lehrt euch die Sünde verabscheuen, wenn die Welt sie euch lieben lehrt: „Wie sollt ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen!“ und zeigt auf den Gekreuzigten hin, der unter Sünder-händen starb. Sie bewahrt euch vor neuen Fehltritten, wenn die Welt nach dem ersten den zweyten schon fordert: „Sündige fort nicht mehr, daß dir nichts Aergeres widerfahre,“ und zum Schüchternen spricht sie: „Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Sie stärkt euren Glauben, indem sie hinzeigt auf den Anfänger und Vollender desselben; sie belebt eure Hoffnung, indem sie euch auf den Grund desselben blicken läßt, welcher ist in Gott und in seinem Sohne, Jesu Christo; sie erhält euch fröhlich und getrost, wenn ihr auch leiden müßt um eurer Tugend willen, denn sie lehrt „alles anheim stellen dem, der da recht richtet,“ und ruft euch zu: „Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib tödten!“ „Wer ists, der euch schaden kann, so ihr dem Guten nachkommet!“ — O wohl euch, unschuldige Seelen, wenn ihr treu bey der Kirche bleibt! wohl euch, wenn ihr Gottes Wort bewahret. Das ist der Schatz der Christenheit. Darum beten wir auch: „Allmächtiger, ewiger Gott, barmherziger, „lieber Vater! Wir danken dir von Grund unsers „Herzens, daß du uns das helle Licht deines Evan„gelii hast erscheinen lassen. Dein theures Wort „wird uns bis auf diese Stunde verkündiget. Wir

„hören, wie du uns in demselben alle Wohlthaten „deines Sohnes, Vergebung der Sünden und ewige „Seligkeit antragen lässest. Ach, gieb denn, daß „wir bedenken, was zu unserm Frieden dienet."

II.

Ernstlicher, eindringlicher und wehmüthiger rufet die Kirche an ihrem heutigen Jahresfeste: Kommt herein, laue Christen! der Kaltsinn ist aufs Höchste gestiegen.

Soll man nur dann klagen, wenn Hoffnung da ist, durch Klagen zu bessern? Wer das meint, kennt die Klage nicht, weiß nicht, wie jegliche Klage, auch die vergebliche, das Herz erleichtert. Mein Klage, mein Herz, über den Kaltsinn, den sie hegen, über den Spott, den sie ausgießen, über den Frevel, welchen sie üben an dem, was dir heilig auf Erden, und theuer bis in Ewigkeit ist! Was hält man von Gottes Wort? Es wird nicht vernommen. Wie ehrt man die Sacramente? So viel man muß. Was dünket sie von Christo? Sie achten ihn. Was halten sie von der Buße? Wird angesehn als ein langsames, so Gott will, Besserwerden. Vom Glauben? ist wenig bekannt. Vom Glauben an ein ewiges Leben? Den möchten sie festhalten aus Todesfurcht, aber Zweifel beunruhigen sie. Vom Glauben an eine weise Vorsehung in dieser, an eine gerechte Vergeltung in jener Welt? Die Glücklichen sprechen,

wir sinds also zufrieden! die Unglücklichen hoffen so fernhin nicht. Das gilt, wahrlich, das gilt von Vielen. Darum will ich klagen, in stiller Einsamkeit es meinem Gott klagen, der mich berufen hat, in der Kirche zu dienen, — und öffentlich klagen vor der Gemeine, um der lauen Christen willen. Ihnen muß ich heute, im Namen der Kirche, ernstlich und wehmüthig zu: Kommt herein! der Kaltsinn ist aufs Höchste gestiegen. Wer ist lau? Der das Wort Gottes noch nicht verachten aber es auch nicht lieb gewinnen und seine Freude daran haben kann. Wer ist lau? Der die Sacramente noch nicht verspotten, aber sie auch nicht verehren und als Denkmäler, Unterpfänder des Himmlischen betrachten kann. Wer ist lau? Der Jesum freylich nicht für einen gewöhnlichen Menschen erklären aber ihn auch nicht anbeten kann als Gottes Sohn; der freylich die Buße für etwas mehr hält als für ein gemächliches, durch Zeit und Umstände verursachtes Besserwerden, aber auch nicht die Entschlossenheit hat zuzugreifen, sich selber Einhalt zu thun und anders umzurichten; der den Glauben zwar kennt, aber seine läuternde, wegsame, zu allem Guten treibende Kraft nicht an seiner Seele erfährt; der zwar vom ewigen Leben überzeugt ist, aber den Wandel im Himmel nicht versteht; der zwar die Vorsehung im Großen annimmt, aber im Kleinen dieselbe nicht finden kann; der zwar an eine gerechte Vergeltung glaubt, aber nicht mit einem Glauben, der Leiden ohne Murren erduldet, Weltundank leicht verschmerzt, sich selber

vergißt und Thaten thut. Prüfe sich jeder nach diesen Bezeichnungen, ob er lau oder warm sey, und wer sich lau findet, der entferne sich zeitig von der Welt, daß sie ihn nicht mit ihrer Todtenhand berühre. Dann stürbe Lust und Verlangen nach höherer Einsicht, nach reinerer Tugend, nach festerem Glauben ab. Wer sich lau findet, der höre den ernsten, eindringlichen, wehmüthigen Ruf der Kirche: Kommet herein! und ich ermahne euch bey allem, was euch theuer ist, bey eurem Gewissen: es würde euch bittere Vorwürfe machen, — bey eurer Seelenruhe: ihr würdet sie auf immer verscherzen, — um eurer Kinder willen, denen ihr ein gutes Beyspiel und kein Aergerniß geben sollt, — bey der Gnade Gottes, die euer Ende leicht machen soll, — bey der Liebe Christi, die euch getrost machen soll zum Richter der Todten, — bey allem, was euch theuer ist, ermahne, bitte und flehe ich euch: Folget dem Ruf der Kirche! säumet nicht, einzugehen in ihre unsichtbaren, heiligen Mauern! Nahet euch zu Gott so nahet er sich zu euch! Eilet Jesu entgegen! Er will zu euch kommen, will sich kund thun dem Herzen, das warm für ihn schlägt, will mittheilen seine Gaben, theurer als Silber, köstlicher als Gold und Edelstein.

Mit Ernst, o Menschenkinder,
Bereitet euch dem Herrn!
Er kommt das Heil der Sünder,
Er rettet sie so gern.

Er kommt, den Gott allein
Aus Gnaden uns zum Leben
Versprochen hat zu geben,
Ihr könnt nun selig seyn.

So weihe denn mich Armen
Zu deiner Wohnung dir.
Mit Liebe, mit Erbarmen
Erscheine, Jesu, mir.
Zeug in mein Herz hinein.
Ich eile dir entgegen,
Ich will für deinen Segen
Dir ewig dankbar seyn.

III.

Ernstlicher, eindringlicher und wehmüthiger rufet die Kirche: Kommt herein, Angesehene und Mächtige! die Thronen wanken.

Im Anfang waren die Angesehenen und Mächtigen keine Freunde der Kirche Christi. Sie glaubten ihrer nicht zu bedürfen, denn sie dünkten sich selbst genug. Geehrt und gefürchtet überall, dachten sie nicht an ihre innere Unehre und Schwachheit. Aber in Zeiten der Noth und Gefahr, wenn kein Helfer war als Gott, und kein Rath als bey ihm, so suchten sie wohl, selbst in den sichtbaren Kirchen, durch Gebete und Bußübungen Hülfe, Auskunft und Zuversicht, so fragten sie nach dem Allmächtigen droben und ehrten den Niedrigen auch als ihren Bruder. Ihr wißt es, Freunde, in solchen Zeiten leben wir

jetzo; und noch mit uns lebt auf derselben Erde jener gewaltige Thronenbrecher. Oder ist er todt? Ach, zweymal ist er schon todt gewesen und zweymal wieder aufgestanden! Zu dieser Gefahr kommt die andre, vielleicht größre: Die Fürsten trauen ihren Völkern nicht, und in diesem Mistrauen wollen sie nun die Thronen neu gründen auf alten Aberglauben. Das geht nicht, und wenn es ja geht, so stehts nicht! Menschliche Hoheit bleibt unsicher immerdar, welchen Grund sie auch habe. Und geht es bey den obern Mächten so, wie unsicher stehen die niedern, welche über sich Richter, unter sich Neider, zur Seite gefährliche Nebenbuhler haben. Es rufet die Kirche: Kommt herein! kommt herein und demüthiget euch vor dem Herrn Himmels und der Erden: in seiner Hand ist der Fall und die Erhebung. Lernet erkennen, daß weltliche Hoheit und Macht wenig ist gegen die hohe Würde und himmlische Bestimmung des Christen! Knüpft eure Ehre an den Thron, der in Ewigkeit stehet. Suchet die Freundschaft dessen, der zwar nicht Länder, Aemter, Titel verschenkt, aber dagegen mit geistlichen Gütern erfreut. Suchet hier die erhebende Kenntniß, daß ihr Gottes Kinder seyd. Schätzet hier, wie segenreich Jesu Christi Werk ist. Freuet euch hier des guten Geistes, der euch auf ebener Bahn leitet — der Weltlauf ist so gefährlich! — endlich hinan an das goldene Ziel der Hoffnungen, in das herrliche Erbe, nach welchem der Glaube steht, in die Wohnungen Gottes. Das künftig, droben; auch irdisch glücklich sind wir vor

Vielen in dieſen Zeiten, um den Thron her, von Gottes Gnaden in Dännemark aufgerichtet, und beten für ihn: Nimm in deine gütige Obhut unſern theuren König Friedrich den Sechsten und ſegne ihn mit allen den Freuden, die nur immer die ſüßeſten und ſeligſten ſind für einen gerechten, ſein Volk liebenden Fürſten. Leite ihn bey allen ſeinen Unternehmungen, die zur Sicherheit und Wohlfahrt ſeiner Reiche abzielen, befördere und unterſtütze ſeine guten Veranſtaltungen, und laß unſer aller Liebe und Vertrauen ſeine reichſte Belohnung ſeyn. Beglücke ſeine ſanfte und fromme Gemalin, unſre geliebte Königin Maria Sophia Friederika, — leite an deiner Vaterhand die Kronprinzeſſin Caroline und die Prinzeſſin Wilhelmine Marie, — rüſte mit Weisheit und Kraft zum Heil des Vaterlandes aus die Prinzen Chriſtian Friedrich und Friedrich Ferdinand, ſegne die ſämmtlichen Königlichen Prinzeſſinen und erhalte das ganze Königliche Erbhaus bis in die ſpäteſten Zeiten.

IV.

Kommt herein, ihr Reichen und Begüterten! rufet die Kirche. Morgen könnt ihr Bettler ſeyn.

War nicht von jeher der Mammon untreu und unzuverläſſig? hat man nicht von jeher an den irdiſchen Gütern ihre Vergänglichkeit bedauert? Nun

zumal, Freunde, und dieſe Wahrheit iſt uns vor Kurzem auf eine betrübende Weiſe nahe getreten. Sie kam über den Rhein, verkündigte ſich ſchrecklich unter unſern Stammbrüdern, den Deutſchen, und ging ſchweigend dräuend hart vor uns vorüber. Denkt einmal an die hundert verlaſſenen Schlöſſer, an die tauſend verlaſſenen Paläſte und Hütten, an die zahlloſen Familien, die unverſehens ihrer Koſtbarkeiten und Kleinodien beraubt, unverſehens aus ihrem Gewerbe und Wohlſtande geworfen, die unverſehens brodlos gemacht worden ſind. Es drang der Krieg in Feſtungen und Bauerhöfe, verheerte Dörfer und Aecker, überfiel mit Schrecken und Tod die Sorgloſen zur Nachtzeit. Darum rufet die Kirche ernſtlicher: Kommt herein, ihr Reichen und Begüterten! morgen könnet ihr Bettler ſeyn. Hier findet ihr den, der euch nicht verläßt, wenn euch jeder verläßt, des Eignen bekümmert, den ewig treuen Gott, und höret ſeine Verheißung: „Es ſollen wol Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen.“ Kommt herein! Hier findet ihr das, was euch nicht verläßt, wenn euch alles verläßt in ſeiner Flüchtigkeit und Vergänglichkeit, die Gottſeligkeit, welche ſpricht: „Herr wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir auch Leib und Seele verſchmachten, ſo biſt du doch meines Herzens Troſt und mein Theil.“ Seyd ihr ängſtlich beſorgt, um euer Brod zu kommen; ſo laſſet hier euren Blick leiten zu dem hinauf,

„der die Vögel speiset, die jungen Raben, die ihn anrufen: sollte er nicht viel mehr euch thun?“ Kommt herein und suchet hier die Waffe wider den plötzlichen Tod, daß ihr sprechen könnt: „Soll ich durchs finstre Thal des Todes wandeln, so fürchte ich dennoch nichts, dein Stecken und Stab trösten mich.“ Fürchtet ihr den Tod um eurer Unversorgten, Unerzogenen willen, kommt herein und höret zu eurem Trost von „dem Herrn, der die Kinder aufnimmt, von Vater und Mutter verlassen.“ Dünken euch Gottes Wege wunderbarlich, wie sie es sind, kommt herein und fasset den Glauben, „daß er es herrlich hinausführe.“ „Siehe, wir kommen.“ — Ach, wäre das wahr! Du, der du alle Dinge trägst mit deinem kräftigen Wort, hilf ihnen, heilige sie in diese Wahrheit! Dich flehet deine Kirche hier, dich flehet auch ihr Diener heute, und laß mein Flehen-Segen seyn, Erhörung über Diese, — so einzuweihn das neue Kirchenjahr. Wenn unser Ziel im Himmel steht, kann man auf Erden immer rufen: Kommt! zu denen auch, die schon gekommen sind. Segen dann über Alle, die sich mit hungriger Seel um diesen Lehrstuhl versammeln, die betend und singend hier stillen ihr Herz vor Gott. Segen über Alle, die den Trost des Beichtstuhles suchen und des Altares hohen Frieden in Jesu Christo. Segen und Gottes gnädige Obhut über die Kinder, welche in diesem Jahr zu Christo gebracht werden. — Gottes heiliger Geist leite die Jugend auch, die ihren Taufbund erneuern wird. Ach, wer doch möchte nicht gesegnet werden?

Was jeder wünſcht zu ſeiner Seelen Freud und wohlgem Heil — bey dir, o Gott, iſt alle Fülle — das ſchenke ihm! mir auch, — du ſieheſt, was — und hätt ichs nicht verdient, aus Gnaden, aus deinen Gnaden. Vater! Wir beten ferner noch: „Nimm dich aller Wittwen an. Sey der Waiſen „Vormund. Hilf den Verlaſſenen. Erbarme dich „aller Kranken. Nimm der im Glauben Sterbenden „den letzten Seufzer an und mache ihre Seelen „der ewigen Freude theilhaftig. Amen. Erhöre „unſer Gebet um Jeſu willen. Amen!“

Am zweyten Advent.

Was erwartet eine Christengemeine von dem, der an den Vorsonntagen des hohen, heiligen Festes in ihr auftritt zu reden? Daß er rede, was heilig ist, und die Seelen nicht aufhalte mit alltäglichen, viel betrachteten Dingen. Was allen heilig ist, was in ihren Augen kostbarer ist als Gold und Silber, was ihrem Herzen theurer ist als irdische Freundschaft und Liebe, woran sie denken mit Ehrfurcht, wornach sie trachten mit Zittern, weß sie sich freuen mit unaussprechlicher Freude — was allen heilig ist, das soll er reden — in gezimenden Worten: des Christenglaubens Wahrheit und Kraft soll er darthun, des Christenwandels Reinheit und Lauterkeit soll er schildern, die hohen Verheißungen aufs neue bewähren, des Christen Hoffnungen frisch und lebendig machen — weg, weg von der Erde, zum Himmel hinauf soll er Herzen und Augen der Hörer lenken — denn der Herr kommt, und die Kirche feyert seine segnende Zukunft. Ihm entgegen strömet die Christenmeng' in die Tempel: der Fromme will dem die Ehre erweisen als Gottessohne, der das göttliche Wesen ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium, will Dank opfern, dem er alles verdankt, das Leben, zu welchem er durch Christum

gebohren ist: — der Gläubige tritt herein, mit einigem Kummer über die Gegenwart, aber er schaut in die Vergangenheit zurück, da das Christenthum viel mächtigere Feinde zu Schanden machte, und findet sich getröstet für die Zukunft; freudig ergreift er Jesu Verheißung: „Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Hier im Tempel, an den Tagen wo es heißt: der Herr ist nahe, — nahet sich Jesu die fromme, gläubige Seele, (warum sollte sie nicht? denn er hat ihre Schuld getilgt und gerufen: Kommt her zu mir alle!) naht sich Jesu mit Dank und Gebet und Verlangen, — und Jesus thut sich kund der frommen, gläubigen Seele und erfüllt sie mit Freude und Frieden, mit dem Frieden Gottes, der höher ist, als unser Verstand reicht. — Also löset sich im Verborgenen das Geheimniß der jährlichen Adventsfeyer. Was dem gutmeinenden Verstande nur ein Andenken, dem klügelnden ein Spott, den leiblichen Sinnen geradezu eine Thorheit ist, das ist dem offenen geistlichen Sinn gegenwärtig und ehrwürdig, die wiederkehrende Erscheinung Christi.

Ich will keinen fragenden Blick auf die Versammlung werfen: wie viel oder wie wenig derer wohl seyen, die einen solchen Vortrag wünschen und fassen und billigen. Keine Vermuthung soll mich ablenken, kein Zweifel den ungewöhnlichen Gang, keine Bedenklichkeit das kühnere Wort hemmen. Als ob ich nichts fürchte, will ich fortfahren, das mitzutheilen, was meine Seel' erfüllt und dieser festlichen Zeit gemäß ist; und ich fürchte nichts, denn ich hege Ver-

trauen zur Wahrheit, daß sie sich Eingang verschaffe, und bin überzeugt, daß die Sprache des Herzens wohl Herzen finde.

Ich habe euch einen Blick eröffnet in die Seele des Christen, zur Zeit, wenn sie in des Glaubens Kraft und Fülle ihre Gemeinschaft mit Jesu erkennt und des göttlichen Friedens theilhaftig wird: laßt mich fortfahren, sie euch ganz zu enthüllen, daß ihr erkennt ihr Dichten und Trachten, was sie verschmäht und was sie hochschätzt, was ihr Trauer, was ihr Freude bringt, ihr Gut, ihr Glück, ihr Vertrauen, die Kraft, die sich in ihr regt, die Sehnsucht, die immer wach ist, mit Einem Wort, ihr Leben, das Christenleben möcht ich schildern — daß sich erhebe über das Menschenleben, wer in dem bunten befangen ist, daß sich aus dem Sündenleben reiße, wer mit schimpflichen Banden daran gefesselt ist, daß, wer das höhere, herrliche Leben ergriffen hat, es fest halte und bewahre wie ein Kleinod — bis er eingeht ins ewige Leben. Dort freylich erscheinet erst, was wir seyn werden, aber wollen wir darum gering achten, was wir schon seyn können? Kommt ruf' ich euch zu, und sehet, wie hochbeglückt wir sind durch die Liebe Gottes in Christo!

Text. 1 Joh. 4, 9.

Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir durch ihn leben sollen.

Johannes, möchte man ausrufen, du Apostel der Liebe und Seligkeit, deine Worte sind lieblich und lebendig: o schreibe den Christen noch einmal von der unendlichen Liebe Gottes und dem grossen Werk seines Sohnes! Es ist eine Kälte jetzt in der Christenheit, welche das zarte, rege treibende Christenleben unterdrückt, und Viele schlafen schon in Gleichgültigkeit. Sie möchten erwachen zum neuen Leben, wenn du ihnen noch einmal ins Herz riefest! Doch du hast deinen Ruf niedergelegt in deinen herrlichen Brief. Mit deinen Worten wollen wir den Bruder ermahnen, mit deinen Worten, den Sonnenstrahlen zur Winterzeit, uns warm und wacker erhalten. — Das Leben ist süß, doch süßer noch das geistliche Leben, denn für dieses gaben einst Tausende jenes mit Freuden hin. Laßt uns diese Stunde dazu anwenden, das Christenleben näher kennen und richtiger schätzen zu lernen, was wir davon — und wie wirs erkennen, wann wir

I. die Eitelkeit aller Dinge betrachten,
II. unser Gewissen urtheilen lassen, und
III. gewisser Stunden uns erinnern, in welchen vermuthlich die meisten Christen sich des Lebens wirklich bewußt werden.

I.

Das Christenleben ist mein Satz. Allein, wo nehm ich die Erklärung her? — Vom Aeußern

aufs Innere ſchließen, wer weiß nicht, wie man gelhaft und unzuverläſſig das iſt! Wozu noch kommt, daß in unſern Tagen ſo viele Chriſten ihr Äußeres einſtellen und verſtellen, denn auch nicht einmal den Schein wollen ſie haben. Ehemals war das anders. Das wahre Weſen dagegen — es liegt verborgen in der Tiefe des Gemüths, oft dem Beſitzer ſelbſt verborgen in chriſtlicher Einfalt. Indeſſen laßt uns zuſehen und verſuchen, und einen vergleichenden Blick auf das Weſen der Welt werfen.

Betrachtet das Weſen der Welt. Wol iſt ſie ſchön, die Welt! Aber was würdet ihr dem Jüngling ſagen, der, Alles vergeſſend, ſich hineinſtürzen und den Freudenbecher ergreifen wollte, den ihm die Weltkinder darbringen? — Was würdet ihr der Jüngfrau mit ernſter Freundesſtimme ſagen, deren Aug' auf Flitter ruhte, deren Sinn auf Luſtbarkeiten gerichtet wäre, die ſich dem Strudel des Vergnügens mit eiligen Schritten nahte? — Möchtet ihr dieſer nicht in den Weg treten, jenen nicht einholen, und beyden ſagen: Kinder, täuſchet euch nicht! die Welt iſt arm an wahren Gütern, iſt leer an reinen Freuden, und ihr ſucht von dem, was ſie noch hat, nicht einmal das Beſte? Und wenn ſie euch dann fragten: „Was iſt beſſer? Zeige es uns!“ ſo würde euer bewegtes Herz euch den Mund öffnen: Das iſt es, was euch warm entgegen ſchlägt und euch retten möchte vor dem Verderben, die chriſtliche Liebe, die mich treibet, euch beyzuſtehn, die zur Wehmuth würde, wenn ihr dahinginget, wohin

ſo viele — und zum Entzücken, wenn ihr glaubetet, daß auf Erden nichts zu erjagen iſt. Dir gab dein Schöpfer ein weiches Herz: geh hin, geh hin! junge Chriſtin, dort weint ein Unglücklicher im Stillen, deine Theilnahme, deine freundliche Rede wird ihm wohlthun. Dir gab dein Schöpfer mehr Kraft: junger Chriſt, lerne ſie nützlich anwenden. Deine Eltern werden alt und ſchwach, ſchaff' ihnen durch deine Arbeit ein heiteres Alter. Sie ſorgten für dich an deinem Morgen, bereite du ihnen einen ſchönen Abend!

Das iſt die Vorſchule des Lebens zum Leben. Wer nicht frühe lernt, daß es edlere Triebe giebt als die ſinnlichen, und ſüßere Thaten als die Befriedigung ſeiner Begierden, aus eigener Erfahrung lernt: wie will der beſtehen die Prüfungen in der Kreuzſchule, welche Ergebung und Gelaſſenheit — und die noch ſchwerern Prüfungen in der Schule des Glücks, welche Beſcheidenheit und Mäßigung fordern. Denn ſo verhält es ſich mit dem Weſen der Welt. Erſt lockt es uns an, dann beweiſt es ſich treulos. Es wäre traurig, wenn Mißgeſchick und Armuth den Chriſten niederbeugen könnte! Aber, Chriſten, fühlt ihr nicht eine Kraft in euch, die es aufnehmen kann mit jedwedem Mißgeſchick? habt ihr nicht einen Glauben (der Glaube iſt immer ſiegreich!) einen Glauben, der euch aufrecht erhält in Sturm und Wetter? „Die Haare auf meinem Haupte ſind gezählet.“ (Wer hat euch dieſen Spruch gelehret?) Tragt ihr in eurem Bewußtſeyn nicht etwas, welches euch reich macht im Mangel? „Arm oder reich, dem

Höchsten gilt es alles gleich.“ Dieſes Bewußtſeyn, dieſer Glaube, dieſe Kraft geben eine Unempfindlichkeit in Leiden, eine Geringſchätzung der irdiſchen Güter, eine Zufriedenheit auch mit dem Wenigſten, — geben die Gottſeligkeit, welche die Seele im Leben des Chriſten iſt.

Ja, in ſich muß der Chriſt etwas tragen, viel tragen, oder er giebt ſich gemach dem Irdiſchen hin. Sagt ihm, das Weſen dieſer Welt vergehe, ſo wird er ſuchen und ſorgen, es feſt zu halten. Und es kann ſeinen Anſtrengungen und ſeiner Klugheit gelingen. Aber iſt dieſes ſein einziges Streben, wie ſtrebt er dann ſo tief hinab, zu todten Götzen, aus der finſtern Erde aufgeholt! wie ſtrebt er dann nach einem traurigen Ende, ſich um das Leben zu bringen, das nicht mit Speiſe und Trank erhalten wird! Wie kann der chriſtlich lebendig bleiben, der beſtändig das kalte, ſchwere Metall an ſein Herz drückt! Was hilft es dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewinnet, und Schaden nimmt an ſeiner Seele! Wo der Schatz iſt, da iſt das Herz: unſer Schatz ſoll in uns ſeyn und von obenher vermehrt werden, ſo bewahren wir das Chriſtenleben.

II.

Wir haben unſere Augen auf das Weſen dieſer Welt gerichtet; nur noch einmal hingeſchaut: in ihr herrſcht der Tod, außer ihr findet man das Leben, — wollen jetzt prüfend in unſern Buſen greifen und das Gewiſſen urtheilen laſſen. Traurig, wem

ſie im Leichtſinn der Jugend, in den ſtarken Sünden des Mannes — in den eiteln Thorheiten des Greiſenalters fremd iſt, die Stimme Gottes im Innern! Doch wem kann ſie fremd ſeyn? Wenn ſie auch nicht von innen herausſpricht, ſo hallet ſie entgegen, hallet ſchrecklich entgegen in den Seufzern der Verführten, in dem Jammern der Betrogenen, hallt ſchrecklich entgegen, wenn Wittwen und Waiſen über Ungerechtigkeit ſchreyn. Aber richtet nicht, Brüder! Wer ſündiget, iſt ſchon gerichtet, nämlich droben, wo der Frevel der Nacht und die Bosheit am Mittag gerichtet wird. Reget ſich nicht ein ſchöner Gefühl in euch? Die ihr Chriſten ſeyd und wiſſet, daß Gott ein Vater iſt, und glaubet, daß Gott um Jeſu willen gnädig iſt: wollt ihr nicht ſchonend ſeyn gegen den Geſunkenen und zu Gott flehen für den Geſunkenen, daß er ihn wieder aufrichte mit erbarmender Liebe? O bey allem, was euch theuer iſt, bey des Richters Gnade, welche wir alle bedürfen hier und dereinſt, hegt milden Sinn, hegt Schonung gegen den Sünder! Wo ſie fehlt, da iſt der Tod und nicht das Leben.

Oder glaubt ihr des Richters Gnade nicht zu bedürfen? Wir kennen die unglückliche Gewohnheit, im phariſäiſchen Staatskleide aufzutreten; wir kennen die unſelige Neigung, die Flecken des Herzens zu überweißen mit ſogenannten guten Thaten und dann zu ſagen: ich bin rein. Das mögen Menſchen glauben, die am Schein hängen, gilt aber vor Gott nicht, kann vor uns ſelbſt nicht gelten. Ihr kennt

wol jene ſtillen Stunden, wo die Gedanken in die Vergangenheit gehn und ſich um unſere frühern Schickſale bewegen. Da miſcht ſich gern ein fremder, ernſter Gedanke unter ſie. Er bringt Sünden ins Gedächtniß, die vergeſſen aber nicht bereut waren. Er würdigt unſre geprieſenen Handlungen herab und nennt Furcht oder Vortheil, Eitelkeit oder Ruhmbegierde ihre Quelle. Er hält uns vor, was nicht geſchehen iſt und doch hätte geſchehen ſollen, und zeigt uns die verträumte Zeit, die verſäumte Gelegenheit, die im nichtigen Vielthun verlorne Kraft. Er hält uns vor, was nicht geſchehen iſt und freylich auch nicht hätte geſchehen ſollen, wovon uns aber die Furcht oder der Nachtheil, der Wohlſtand oder unſere Unvermögenheit abgehalten hat, nicht der Haß der Sünde. — Wir erſtaunen dann über unſere Blöße; es ergreift uns das Gefühl der Scham und der Unwürdigkeit, alſo vor Gott zu ſtehn. Wenn er auf unſer Verdienſt ſähe, wie klein dann unſer Lohn! Nein, Demuth, das iſt die allzeit rege Stimmung im Leben des Chriſten. Dem Demüthigen giebt er Gnade. Und es gelingt dem Chriſten, daß er ſein Herz wieder ſtillet, er findet ſich mit himmliſcher Kraft geſtärkt, das zu thun, was er will, er iſt fleißig zu guten Werken und fördert das Werk Gottes an ſeiner Seele. Aber weil er nur Mitarbeiter Gottes iſt, ſo bleibt er beſcheiden, und rechnet ſichs nicht an, als wenn ers ſelbſt gethan hätte. Demuth und Beſcheidenheit geben die Geſtalt, worin das Chriſtenleben erſcheint.

Wir haben unſere Augen auf das Weſen der Welt gerichtet und geſehen, daß nicht in ihr, ſondern außer ihr, in der Gottſeligkeit, das Leben zu finden ſey. Wir haben unſer Gewiſſen zum Urtheil gebracht und gehört, daß der Chriſt, der in dem neuen Leben wandelt, ſchonend gegen Andere, demüthig vor Gott und beſcheiden ſeyn müſſe. Laſſet euch jetzt an gewiſſe Stunden erinnern, in welchen ihr vermuthlich alle des Chriſtenlebens euch wirklich bewußt geworden ſeyd.

III.

Dem einen näher, dem andern entfernter liegt in der Vergangenheit die Stunde, in der wir uns feyerlich bekannten zum Chriſtenthum, die Geburtsſtunde zum höhern Leben. O möchte ſie allen unvergeßlich geworden ſeyn! Es ruhte auf uns der Blick der ganzen Verſammlung, es trat der Lehrer unter uns und ſeine eindringliche Rede erfüllte das kindliche Gemüth. Wo ſollten wir mit dem Ernſte hin, den wir bis dahin nicht kannten? wem galt die neue Rührung, das fremde Verlangen, welches er weckte? Es wurde gerichtet auf das Unſichtbare, das droben iſt, und auf das Unſichtbare, das hienieden iſt: wir erkannten die Liebenswürdigkeit der Tugend, verſtanden das Weſen der Gottſeligkeit, ahndeten etwas von einem höhern Leben. Wir hatten gelernt, daß die Religion Jeſu die beſte Führerin ſey, und zu ihr bekannten wir uns mit einem feyerlichen, freudevollen Ja, zu Ihm, zu Jeſu, hoben

wir die kindlich reinen Hände empor, und in seines Dieners Segen, der über uns ausgesprochen wurde, schien er, der Gottessohn, sich herabzuneigen zu uns, als ob er riefe: „ihr seyd nun Gottes Kinder," so schwang sich die Seele aufwärts, vom Bewußtseyn der Kindschaft gehoben. Vergessen war die Welt, die Begierden stille, auf Erden kein Gut für uns, denn alle Güter lagen in dem neuen Leben und wurden gegeben mit dem neuen Leben, das sich vor unserm Blick öffnete, in welches wir nun den ersten Schritt thaten. Und wir bezeichneten diesen Schritt mit Thränen, mit Freudenthränen über das Gefühl, mehr, viel mehr zu seyn als wir bis dahin gewesen.

Oder waren es Thränen der Wehmuth und Bangigkeit? Sah'n wir vielleicht vorher, daß wir die Jesu geweihte Seele nicht rein erhalten würden von irdischen Flecken, nicht frey von des Irdischen Gewalt? — O dann sinds Thränen von wahrer Bedeutung gewesen, denn wer kann sagen: ich habe gelebt wie ich gelobet an jenem Tage? Wir kamen auf verderbliche Wege; aber Er, der uns einmal angenommen, rief uns zurück und nahm uns abermals an Freunde, es ist kein leerer Gebrauch, daß wir unsre Sünden bekennen eh' wir uns dem Reinen und Heiligen wieder nah'n — kein blinder Glaube, daß Gott Sünden vergebe! Wüßten wir nicht, daß er vergeben, so könnten wir nicht an des Herrn Tisch treten mit Freudigkeit, könnten das Brod nicht essen zur Stärkung des Glaubens, den Wein nicht trinken als eine Erquickung im leidenreichen Menschenleben

zum freudenreichen Christenleben. Erst dann, wenn sich die Seele gedemüthigt hat vor dem Reinen und Heiligen, und in ihrem Innern die frohe Zusicherung erhalten: „Dir sind deine Sünden vergeben," erst dann nimmt sie Theil an der himmlischen Speise, erst dann erkennt sie ihre Verwandtschaft mit dem Himmlischen, ihre Befreundung mit dem Göttlichen, und im Gefühl des Lebens, welches den Tod nicht kennt, ruft der Andächtige zu dem, ders gegeben: „Herr Jesu, dir leb' ich und dir will ich sterben, dein will ich todt und lebendig seyn!"

Ich habe zu Christen geredet. So kann ich meine Beschreibung des Christenlebens endigen. An die merklichsten Augenblicke im Christenleben hab' ich erinnert: wer sollte nicht diese und viele andere noch aus eigener Erfahrung kennen! Die herrschende Gesinnung im Christenleben hab' ich geschildert: wer wollte stolz seyn auf seine Werke! wer strenge richten über den Bruder! Die Stimmung im Christenleben hab' ich gepriesen: wer wollte sein Glück in eiteln Dingen suchen! — Bringe nun jeder hinzu, was ihn besonders treibt, woran er besonders sein Christenleben erkennt. Ists Dankbarkeit gegen Gott, ists Ergebung in seinen Rath, ists Vertrauen zu seiner Hülfe, ists der heitere Blick, mit dem er auf die Erde sieht, den Schauplatz göttlicher Größe und Güte, oder stilles Sehnen in das Land, in dem es noch besser ist, wo keine Klag' ertönt und keine Thräne fließt:

was es auch sey, jeder bring es herzu als einen bedeutenden Zug im Christenleben.

Nur ein Gebet noch, ihr Lieben, ein Gebet zu dem, der da giebt, zu dir, o Gott. Ich habe geredet von dem Geschenk deiner Liebe: Vater, segne meine Worte! der du die Herzen lenkst, lenke auch diese Herzen auf dein Geschenk, daß sie es ergreifen und sich zu eigen machen und treu bewahren. Zu dir, o Jesu, flehe ich. Du hast es dargebracht, du hast dein Leben für unser Leben dahin gegeben. Vollendeter, sieh gnädig herab auf uns und laß uns nicht sterben! Doch wir sind versammelt in deinem Namen, so bist du mitten unter uns: wo du bist, kann der Tod nicht seyn! Freuet euch, Brüder, des unvergänglichen Lebens!

Am dritten Advent.

Krône dein Leben mit Thaten, die zu der Ewigkeit reifen!
Deiner Sterblichkeit Tage laß thatenlos keinen entfliehn.
Sende sie alle hinauf vom Staube zum Throne der Gottheit,
Jeder begegnet dir dann im Triumph — am Tage des Todes.

(—)

Vom Christenleben will ich reden, das sich in Thaten zeigt, — den guten Wandel empfehlen. Fürchtet nicht, daß die Jugend dem reiferen Alter zu viel zumuthe und im Gefühl ihrer Kraft kräftiges Handeln verlange, auch da vielleicht, wo schweigen, ruhen und leiden Christenpflicht wäre. Fürchtet nicht, daß ich leichten Sinnes jener eitlen Vielthuerey das Wort rede, dem geschäftigen Müssiggange, der das Große verspricht und, wenns viel ist, nur das Kleine erreicht. Nein, ich ehre den stillen Ernst des Weisen, den langsamen aber festen Gang des bedächtigen Mannes; — ich ehre und lobe die thatenlosen Stunden, in welchen die Hände und das Werk ruhn, und nur der Geist sich bewegt, seys, daß er Thaten wägt, daß er nachdenkt über Menschenleben und Menschenschicksale, daß er die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht und sich die Zukunft schmückt zur Ergötzung in gegenwärtiger Trübsal; — ich ehre, lobe

und preiſe die heiligen Augenblicke, wo der Geiſt nicht vergleichet, nicht denkt, ſondern in der Fülle der Andacht mit geiſtlichem Auge das allein ewige Weſen erblickt und ſich erfreuet des Anblicks, ſtaunend verweilt bey den Wundern der Allmacht, betroffen ſtille ſteht bey den Spuren der höchſten Weisheit, und die zahlloſen Beweiſe der unendlichen Liebe erkennt und, von Rührung und Liebe durchdrungen, ausruft: „Alſo hat Gott die Welt geliebt!“ — An Worten arm iſt die Liebe, aber es drängt ſich die Thräne hervor, in der ſich der Dank ſpiegelt und die Freude und die völlige Ergebung, und dieſe Thräne, die gottgeweinte, bringt unſer Engel vor den Thron Gottes, bis wir ſelbſt knieen und weinen werden an den Stufen ſeines Throns und den Alliebenden ſehen von Angeſicht zu Angeſicht.

Wie wohl wird dann, o dann mir ſeyn,
Wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun,
Ihn dort anbeten werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht,
Ein Mitgenoß der Ewigkeit,
Nicht mehr der Menſch von Erde!
Heilig, Heilig,
Heilig ſingen wir dir, bringen Preis und Ehre,
Dir, der war und ſeyn wird, Ehre.

Vom Chriſtenleben wollte ich reden, das ſich in Thaten zeigt — den guten Wandel empfehlen. Wäre die Rede zu hoch hinaus gegangen? Voran ſollte bloß die Erklärung gehen, daß ich den Schein für Schein halte und das innere Leben dem äußern weit, weit

vorziehe. Wie Seele und Leib, ſo iſt das innere und äußere Chriſtenleben. Dürfen wir nun aber den Leib verachten, weil die Seele beſſer iſt? Alſo dürfen wir auch das äußre Leben nicht vernachläſſigen, obwohl dem innern unſre größte Sorge gewidmet ſeyn muß. Das Aeußere iſt des Innern Werk: ſoll jenes ſchlechter ausſehen als dieſes iſt? — Ehemals dachten die Menſchen mehr darauf, wie ſie ihr Aeußeres zierten, ſuchten es zu umkränzen mit einem Heiligenſchein, ſchmückten ſich mit guten Thaten, und ob ſie waren Sünder und Gottloſe, wollten ſie doch ſich den Tugendhaften und Frommen gleichſtellen. Damals hatte die Tugend noch Heuchler, — daß ichs ſagen muß: Leider, auch der Heuchler Zahl nimmt ab! Ein ſchlimmer Beweis iſt der, daß die Tugend nicht überall mehr gelitten iſt. Euch frage ich, ihr Aelteren in dieſer Verſammlung: ob in eurer Jugend die Laſter ſo frech hervortraten wie heutiges Tages? ob der Wollüſtige ſich ſeiner Thaten rühmen durfte und der Ehebruch ſo in der Ordnung war? — ob der Betrug ſo offenbar geſpielt wurde und der Diebſtahl damals nicht ſtrafbarer und ſchändlicher war? — ob das gegebene Wort nicht mehr galt und der Eid nicht heiliger gehalten wurde? — Das iſt ja eure Klage, die ihr die Vorzeit kanntet. Und unterläßt man das Böſe nicht, ſcheu't, haſſet und fliehet man das Böſe nicht: wie wird man das Gute thun! Thaten thun, die Mühe koſten und unbezahlt bleiben! Vom Chriſtenleben will ich reden, das ſich in Thaten zeigt, — den guten Wandel empfehlen.

Text. 1 Petr. 2, 12.

Liebeni Brüder. Führet einen guten Wandel unter den Heyden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenns nun an den Tag kommen wird.

Die jetzt — Ehre sey Gott! — herrschende christliche Kirche war ein kleines, unterdrücktes Häuflein, als der Apostel Petrus schrieb. Die Bekenner einer Lehre, die den Juden ein Aergerniß war und den Heyden eine Thorheit, waren dem Muthwillen des Volks, dem Spott der Vornehmen und den Verfolgungen der Herrscher ausgesetzt. Sie konnten sich noch auf keine andere Weise Sicherheit verschaffen, die Mißhandlungen verhüten und den Spott zu nichte machen, als wenn sie, wozu auch der Apostel ermahnt, duldenden Sinn bewiesen, strengen Gehorsam gegen die Befehlenden übten, ihre Pflichten treulich erfüllten und durch Unsträflichkeit in den Sitten sich auszeichneten, kurz, einen guten Wandel unter den Heyden führten. Auf diese Weise könnten sie ein gutes Gewissen bewahren, am besten sich gegen Verläumder vertheidigen und die Nichtchristen gewinnen, wie sie, Gott zu ehren durch die Annahme der Religion seines Sohnes. Das sind die Seiten, von welchen wir den Wandel zu betrachten haben. Höret also in dieser Stunde:

Johannes, möchte man ausrufen, du Apostel der Liebe und Seligkeit, deine Worte sind lieblich und lebendig: o schreibe den Christen noch einmal von der unendlichen Liebe Gottes und dem grossen Werk seines Sohnes! Es ist eine Kälte jetzt in der Christenheit, welche das zarte, rege treibende Christenleben unterdrückt, und Viele schlafen schon in Gleichgültigkeit. Sie möchten erwachen zum neuen Leben, wenn du ihnen noch einmal ins Herz riefest! Doch du hast deinen Ruf niedergelegt in deinen herrlichen Brief. Mit deinen Worten wollen wir den Bruder ermahnen, mit deinen Worten, den Sonnenstrahlen zur Winterzeit, uns warm und wacker erhalten. — Das Leben ist süß, doch süßer noch das geistliche Leben, denn für dieses gaben einst Tausende jenes mit Freuden hin. Laßt uns diese Stunde dazu anwenden, das Christenleben näher kennen und richtiger schätzen zu lernen, was wir davon — und wie wirs erkennen, wann wir

I. die Eitelkeit aller Dinge betrachten,
II. unser Gewissen urtheilen lassen, und
III. gewisser Stunden uns erinnern, in welchen vermuthlich die meisten Christen sich des Lebens wirklich bewußt werden.

I.

Das Christenleben ist mein Satz. Allein, wo nehm ich die Erklärung her? — Vom Aeußern

aufs Innere ſchließen, wer weiß nicht, wie mangelhaft und unzuverläſſig das iſt! Wozu noch kommt, daß in unſern Tagen ſo viele Chriſten ihr Äußeres einſtellen und verſtellen, denn auch nicht einmal den Schein wollen ſie haben. Ehemals war das anders. Das wahre Weſen dagegen — es liegt verborgen in der Tiefe des Gemüths, oft dem Beſitzer ſelbſt verborgen in chriſtlicher Einfalt. Indeſſen laßt uns zuſehen und verſuchen, und einen vergleichenden Blick auf das Weſen der Welt werfen.

Betrachtet das Weſen der Welt. Wol iſt ſie ſchön, die Welt! Aber was würdet ihr dem Jüngling ſagen, der, Alles vergeſſend, ſich hineinſtürzen und den Freudenbecher ergreifen wollte, den ihm die Weltkinder darbringen? — Was würdet ihr der Jungfrau mit ernſter Freundesſtimme ſagen, deren Aug' auf Flitter ruhte, deren Sinn auf Luſtbarkeiten gerichtet wäre, die ſich dem Strudel des Vergnügens mit eiligen Schritten nahte? — Möchtet ihr dieſer nicht in den Weg treten, jenen nicht einholen, und beyden ſagen: Kinder, täuſchet euch nicht! die Welt iſt arm an wahren Gütern, iſt leer an reinen Freuden, und ihr ſucht von dem, was ſie noch hat, nicht einmal das Beſte? Und wenn ſie euch dann fragten: „Was iſt beſſer? Zeige es uns!“ ſo würde euer bewegtes Herz euch den Mund öffnen: Das iſt es, was euch warm entgegen ſchlägt und euch retten möchte vor dem Verderben, die chriſtliche Liebe, die mich treibet, euch beyzuſtehn, die zur Wehmuth würde, wenn ihr dahinginget, wohin

so viele — und zum Entzücken, wenn ihr glaubetet, daß auf Erden nichts zu erjagen ist. Dir gab dein Schöpfer ein weiches Herz: geh hin, geh hin! junge Christin, dort weint ein Unglücklicher im Stillen, deine Theilnahme, deine freundliche Rede wird ihm wohlthun. Dir gab dein Schöpfer mehr Kraft: junger Christ, lerne sie nützlich anwenden. Deine Eltern werden alt und schwach, schaff' ihnen durch deine Arbeit ein heiteres Alter. Sie sorgten für dich an deinem Morgen, bereite du ihnen einen schönen Abend!

Das ist die Vorschule des Lebens zum Leben. Wer nicht frühe lernt, daß es edlere Triebe giebt als die sinnlichen, und süßere Thaten als die Befriedigung seiner Begierden, aus eigener Erfahrung lernt: wie will der bestehen die Prüfungen in der Kreuzschule, welche Ergebung und Gelassenheit — und die noch schwerern Prüfungen in der Schule des Glücks, welche Bescheidenheit und Mäßigung fordern. Denn so verhält es sich mit dem Wesen der Welt. Erst lockt es uns an, dann beweist es sich treulos. Es wäre traurig, wenn Mißgeschick und Armuth den Christen niederbeugen könnte! Aber, Christen, fühlt ihr nicht eine Kraft in euch, die es aufnehmen kann mit jedwedem Mißgeschick? habt ihr nicht einen Glauben (der Glaube ist immer siegreich!) einen Glauben, der euch aufrecht erhält in Sturm und Wetter? „Die Haare auf meinem Haupte sind gezählet.“ (Wer hat euch diesen Spruch gelehret?) Tragt ihr in eurem Bewußtseyn nicht etwas, welches euch reich macht im Mangel? „Arm oder reich, dem

Höchsten gilt es alles gleich.“ Dieses Bewußtseyn, dieser Glaube, diese Kraft geben eine Unempfindlichkeit in Leiden, eine Geringschätzung der irdischen Güter, eine Zufriedenheit auch mit dem Wenigsten, — geben die Gottseligkeit, welche die Seele im Leben des Christen ist.

Ja, in sich muß der Christ etwas tragen, viel tragen, oder er giebt sich gemach dem Irdischen hin. Sagt ihm, das Wesen dieser Welt vergehe, so wird er suchen und sorgen, es fest zu halten. Und es kann seinen Anstrengungen und seiner Klugheit gelingen. Aber ist dieses sein einziges Streben, wie strebt er dann so tief hinab, zu todten Götzen, aus der finstern Erde aufgeholt! wie strebt er dann nach einem traurigen Ende, sich um das Leben zu bringen, das nicht mit Speise und Trank erhalten wird! Wie kann der christlich lebendig bleiben, der beständig das kalte, schwere Metall an sein Herz drückt! Was hilft es dem Menschen, so er die ganze Welt gewinnet, und Schaden nimmt an seiner Seele! Wo der Schatz ist, da ist das Herz: unser Schatz soll in uns seyn und von obenher vermehrt werden, so bewahren wir das Christenleben.

II.

Wir haben unsere Augen auf das Wesen dieser Welt gerichtet; nur noch einmal hingeschaut: in ihr herrscht der Tod, außer ihr findet man das Leben, — wollen jetzt prüfend in unsern Busen greifen und das Gewissen urtheilen lassen. Traurig, wem

sie im Leichtsinn der Jugend, in den starken Sünden des Mannes — in den eiteln Thorheiten des Greisenalters fremd ist, die Stimme Gottes im Innern! Doch wem kann sie fremd seyn? Wenn sie auch nicht von innen herausspricht, so hallet sie entgegen, hallet schrecklich entgegen in den Seufzern der Verführten, in dem Jammern der Betrogenen, hallt schrecklich entgegen, wenn Wittwen und Waisen über Ungerechtigkeit schreyn. Aber richtet nicht, Brüder! Wer sündiget, ist schon gerichtet, nämlich droben, wo der Frevel der Nacht und die Bosheit am Mittag gerichtet wird. Reget sich nicht ein schöner Gefühl in euch? Die ihr Christen seyd und wisset, daß Gott ein Vater ist, und glaubet, daß Gott um Jesu willen gnädig ist: wollt ihr nicht schonend seyn gegen den Gesunkenen und zu Gott flehen für den Gesunkenen, daß er ihn wieder aufrichte mit erbarmender Liebe? O bey allem, was euch theuer ist, bey des Richters Gnade, welche wir alle bedürfen hier und dereinst, hegt milden Sinn, hegt Schonung gegen den Sünder! Wo sie fehlt, da ist der Tod und nicht das Leben.

Oder glaubt ihr des Richters Gnade nicht zu bedürfen? Wir kennen die unglückliche Gewohnheit, im pharisäischen Staatskleide aufzutreten; wir kennen die unselige Neigung, die Flecken des Herzens zu überweißen mit sogenannten guten Thaten und dann zu sagen: ich bin rein. Das mögen Menschen glauben, die am Schein hängen, gilt aber vor Gott nicht, kann vor uns selbst nicht gelten. Ihr kennt

wol jene ſtillen Stunden, wo die Gedanken in die Vergangenheit gehn und ſich um unſere frühern Schickſale bewegen. Da miſcht ſich gern ein fremder, ernſter Gedanke unter ſie. Er bringt Sünden ins Gedächtniß, die vergeſſen aber nicht bereut waren. Er würdigt unſre geprieſenen Handlungen herab und nennt Furcht oder Vortheil, Eitelkeit oder Ruhmbegierde ihre Quelle. Er hält uns vor, was nicht geſchehen iſt und doch hätte geſchehen ſollen, und zeigt uns die verträumte Zeit, die verſäumte Gelegenheit, die im nichtigen Vielthun verlorne Kraft. Er hält uns vor, was nicht geſchehen iſt und freylich auch nicht hätte geſchehen ſollen, wovon uns aber die Furcht oder der Nachtheil, der Wohlſtand oder unſere Unvermögenheit abgehalten hat, nicht der Haß der Sünde. — Wir erſtaunen dann über unſere Blöße; es ergreift uns das Gefühl der Scham und der Unwürdigkeit, alſo vor Gott zu ſtehn. Wenn er auf unſer Verdienſt ſähe, wie klein dann unſer Lohn! Nein, Demuth, das iſt die allzeit rege Stimmung im Leben des Chriſten. Dem Demüthigen giebt er Gnade. Und es gelingt dem Chriſten, daß er ſein Herz wieder ſtillet, er findet ſich mit himmliſcher Kraft geſtärkt, das zu thun, was er will, er iſt fleißig zu guten Werken und fördert das Werk Gottes an ſeiner Seele. Aber weil er nur Mitarbeiter Gottes iſt, ſo bleibt er beſcheiden, und rechnet ſichs nicht an, als wenn ers ſelbſt gethan hätte. Demuth und Beſcheidenheit geben die Geſtalt, worin das Chriſtenleben erſcheint.

lichkeit mistrauisch gegen dich ist. Zeuget aber dein Wandel, daß du deinen Verstand ungeschickt anwendest, so lacht man über dich — daß dein Gewissen stumpf ist, so verachtet man dich — daß in deinem Herzen keine Theilnahme wohnt, so wirst du verabscheut. Der du den Christennamen führst, die Christenheit darf einen Zeugen fordern, daß du den Christenglauben im Herzen und die christlichen Lebensregeln vor Augen hast. Wie könnte ein bloßes Wort und Bekenntniß den Seelenbund der Liebe und Einigkeit aufrecht erhalten! Zeuget dein Wandel von Unwissenheit, so siehet die Christenheit dich als ein Kind an, welches noch lernen sollte, — zeuget dein Wandel von Unglauben und unchristlichem Sinn, so fliehet sie dich und mag nicht Gemeinschaft mit dir haben. Du hast Bürgerrecht in einem Lande: das Land macht gerade deinen Wandel zum Zeugen, und dein ganzes Bürgerglück beruht auf deines Wandels Zeugniß. Die thatenlosen Gedanken und Gesinnungen kommen nicht in Betracht; du giltst nach dem du thust. Zeuget dein Wandel von Schwachheit, so wirst du übersehen, — von Eigennutz, so wird dir nichts anvertraut, — von Widerspenstigkeit, so ist der Zwang da, — von Ungehorsam, so mußt du die Strafe des Gesetzes leiden. Der du ein Amt bekleidest, mit heiligen Versprechungen und Gelübden dasselbe übernommen hast, die Gesellschaft, in welcher du das Amt bekleidest, darf einen Zeugen fordern, daß du deines Versprechens eingedenk und deinen Gelübden

wir die kindlich reinen Hände empor, und in seines Dieners Segen, der über uns ausgesprochen wurde, schien er, der Gottessohn, sich herabzuneigen zu uns, als ob er riefe: „ihr seyd nun Gottes Kinder," so schwang sich die Seele aufwärts, vom Bewußtseyn der Kindschaft gehoben. Vergessen war die Welt, die Begierden stille, auf Erden kein Gut für uns, denn alle Güter lagen in dem neuen Leben und wurden gegeben mit dem neuen Leben, das sich vor unserm Blick öffnete, in welches wir nun den ersten Schritt thaten. Und wir bezeichneten diesen Schritt mit Thränen, mit Freudenthränen über das Gefühl, mehr, viel mehr zu seyn als wir bis dahin gewesen.

Oder waren es Thränen der Wehmuth und Bangigkeit? Sah'n wir vielleicht vorher, daß wir die Jesu geweihte Seele nicht rein erhalten würden von irdischen Flecken, nicht frey von des Irdischen Gewalt? — O dann sinds Thränen von wahrer Bedeutung gewesen, denn wer kann sagen: ich habe gelebt wie ich gelobet an jenem Tage? Wir kamen auf verderbliche Wege; aber Er, der uns einmal angenommen, rief uns zurück und nahm uns abermals an Freunde, es ist kein leerer Gebrauch, daß wir unsre Sünden bekennen eh' wir uns dem Reinen und Heiligen wieder nah'n — kein blinder Glaube, daß Gott Sünden vergebe! Wüßten wir nicht, daß er vergeben, so könnten wir nicht an des Herrn Tisch treten mit Freudigkeit, könnten das Brod nicht essen zur Stärkung des Glaubens, den Wein nicht trinken als eine Erquickung im leidenreichen Menschenleben

zum freudenreichen Christenleben. Erst dann, wenn sich die Seele gedemüthigt hat vor dem Reinen und Heiligen, und in ihrem Innern die frohe Zusicherung erhalten: „Dir sind deine Sünden vergeben," erst dann nimmt sie Theil an der himmlischen Speise, erst dann erkennt sie ihre Verwandtschaft mit dem Himmlischen, ihre Befreundung mit dem Göttlichen, und im Gefühl des Lebens, welches den Tod nicht kennt, ruft der Andächtige zu dem, ders gegeben: „Herr Jesu, dir leb' ich und dir will ich sterben, dein will ich todt und lebendig seyn!"

Ich habe zu Christen geredet. So kann ich meine Beschreibung des Christenlebens endigen. An die merklichsten Augenblicke im Christenleben hab' ich erinnert: wer sollte nicht diese und viele andere noch aus eigener Erfahrung kennen! Die herrschende Gesinnung im Christenleben hab' ich geschildert: wer wollte stolz seyn auf seine Werke! wer strenge richten über den Bruder! Die Stimmung im Christenleben hab' ich gepriesen: wer wollte sein Glück in eiteln Dingen suchen! — Bringe nun jeder hinzu, was ihn besonders treibt, woran er besonders sein Christenleben erkennt. Ists Dankbarkeit gegen Gott, ists Ergebung in seinen Rath, ists Vertrauen zu seiner Hülfe, ists der heitere Blick, mit dem er auf die Erde sieht, den Schauplatz göttlicher Größe und Güte, oder stilles Sehnen in das Land, in dem es noch besser ist, wo keine Klag' ertönt und keine Thräne fließt:

was es auch sey, jeder bring es herzu als einen bedeutenden Zug im Christenleben.

Nur ein Gebet noch, ihr Lieben, ein Gebet zu dem, der da giebt, zu dir, o Gott. Ich habe geredet von dem Geschenk deiner Liebe: Vater, segne meine Worte! der du die Herzen lenkst, lenke auch diese Herzen auf dein Geschenk, daß sie es ergreifen und sich zu eigen machen und treu bewahren. Zu dir, o Jesu, flehe ich. Du hast es dargebracht, du hast dein Leben für unser Leben dahin gegeben. Vollendeter, sieh gnädig herab auf uns und laß uns nicht sterben! Doch wir sind versammelt in deinem Namen, so bist du mitten unter uns: wo du bist, kann der Tod nicht seyn! Freuet euch, Brüder, des unvergänglichen Lebens!

wirket das lebendige Exempel auf Alte und Junge. Auf Junge: Ihr Eltern in der Verſammlung, laßt euch noch ein wohlgemeintes Wort insbeſondere ſagen. Bedenket, bedenket, daß euer Wandel ein Beyſpiel iſt für eure Kinder. Ihr ſeyd die Vorbilder derſelben, auf euch ſehen ſie, euch folgen ſie: Vor ihnen, vor ihnen laſſet euer Licht leuchten. Von euch ſollen ſie lernen, das Laſter fliehn, rechtſchaffen ſeyn, Gott und Menſchen lieben. Die Liebe ſteht nicht in Worten, ſondern in der Erweiſung. Wenn ihr keine Liebe habt: wie ſollen die Kinder lernen, was Liebe ſey, Liebe zu Gott und Menſchen! Wenn ihr kein Vertrauen beweiſet, ſondern immer klagt und murrt und zweifelt: wie ſollen eure Kinder vertrauen lernen, dem Gott feſtiglich vertrauen lernen, der die Schickſale lenkt! Wenn ihr keine Dankbarkeit hegt gegen den Geber aller guten Gaben, wenn ihr von Gott ſchweigt: wie ſollen eure Kinder von Gott reden lernen, ihm danken lernen! Und wenn ihr euren Mund zur Lüg' und Läſterung aufthut, wenn ihr euren Arm dräuend erhebt wider den Unſchuldigen, wenn Ehrgeiz und Geldgeiz eure Schritte lenken; wenn ihr das Vergnügen über die Pflicht ſchätzt und lieber die Luſt ſtiftet als euer Gewiſſen hört: weß iſt die Schuld und Verantwortung, daß Seelen verloren gehen, daß die Geweihten der Tugend, die freyen Kinder Gottes, Sclaven der Sünde werden und in die Abgründe des Laſters ſinken? — Wer ſich ſchuldig weiß, der bebe! und beſſer, er bebe jetzt denn ſpäter, zu ſpät.

und preiſe die heiligen Augenblicke, wo der Geiſt nicht vergleichet, nicht denkt, ſondern in der Fülle der Andacht mit geiſtlichem Auge das allein ewige Weſen erblickt und ſich erfreuet des Anblicks, ſtaunend verweilt bey den Wundern der Allmacht, betroffen ſtille ſteht bey den Spuren der höchſten Weisheit, und die zahlloſen Beweiſe der unendlichen Liebe erkennt und, von Rührung und Liebe durchdrungen, ausruft: „Alſo hat Gott die Welt geliebt!“ — An Worten arm iſt die Liebe, aber es drängt ſich die Thräne hervor, in der ſich der Dank ſpiegelt und die Freude und die völlige Ergebung, und dieſe Thräne, die gottgeweinte, bringt unſer Engel vor den Thron Gottes, bis wir ſelbſt knieen und weinen werden an den Stufen ſeines Throns und den Alliebenden ſehen von Angeſicht zu Angeſicht.

Wie wohl wird dann, o dann mir ſeyn,
Wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun,
Ihn dort anbeten werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht,
Ein Mitgenoß der Ewigkeit,
Nicht mehr der Menſch von Erde!
Heilig, Heilig,
Heilig ſingen wir dir, bringen Preis und Ehre,
Dir, der war und ſeyn wird, Ehre.

Vom Chriſtenleben wollte ich reden, das ſich in Thaten zeigt — den guten Wandel empfehlen. Wäre die Rede zu hoch hinaus gegangen? Voran ſollte bloß die Erklärung gehen, daß ich den Schein für Schein halte und das innere Leben dem äußern weit, weit

vorziehe. Wie Seele und Leib, ſo iſt das innere und äußere Chriſtenleben. Dürfen wir nun aber den Leib verachten, weil die Seele beſſer iſt? Alſo dürfen wir auch das äußre Leben nicht vernachläſſigen, ob wohl dem innern unſre größte Sorge gewidmet ſeyn muß. Das Aeußere iſt des Innern Werk: ſoll jenes ſchlechter ausſehen als dieſes iſt? — Ehemals dachten die Menſchen mehr darauf, wie ſie ihr Aeußeres zierten, ſuchten es zu umkränzen mit einem Heiligenſchein, ſchmückten ſich mit guten Thaten, und ob ſie waren Sünder und Gottloſe, wollten ſie doch ſich den Tugendhaften und Frommen gleichſtellen. Damals hatte die Tugend noch Heuchler, — daß ichs ſagen muß: Leider, auch der Heuchler Zahl nimmt ab! Ein ſchlimmer Beweis iſt der, daß die Tugend nicht überall mehr gelitten iſt. Euch frage ich, ihr Aelteren in dieſer Verſammlung: ob in eurer Jugend die Laſter ſo frech hervortraten wie heutiges Tages? ob der Wollüſtige ſich ſeiner Thaten rühmen durfte und der Ehebruch ſo in der Ordnung war? — ob der Betrug ſo offenbar geſpielt wurde und der Diebſtahl damals nicht ſtrafbarer und ſchändlicher war? — ob das gegebene Wort nicht mehr galt und der Eid nicht heiliger gehalten wurde? — Das iſt ja eure Klage, die ihr die Vorzeit kanntet. Und unterläßt man das Böſe nicht, ſcheu't, haſſet und flieht man das Böſe nicht: wie wird man das Gute thun! Thaten thun, die Mühe koſten und unbezahlt bleiben! Vom Chriſtenleben will ich reden, das ſich in Thaten zeigt, — den guten Wandel empfehlen.

Text. 1 Petr. 2, 12.

Lieben Brüder. Führet einen guten Wandel unter den Heyden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenns nun an den Tag kommen wird.

Die jetzt — Ehre sey Gott! — herrschende christliche Kirche war ein kleines, unterdrücktes Häuflein, als der Apostel Petrus schrieb. Die Bekenner einer Lehre, die den Juden ein Aergerniß war und den Heyden eine Thorheit, waren dem Muthwillen des Volks, dem Spott der Vornehmen und den Verfolgungen der Herrscher ausgesetzt. Sie konnten sich noch auf keine andere Weise Sicherheit verschaffen, die Mißhandlungen verhüten und den Spott zu nichte machen, als wenn sie, wozu auch der Apostel ermahnt, duldenden Sinn bewiesen, strengen Gehorsam gegen die Befehlenden übten, ihre Pflichten treulich erfüllten und durch Unsträflichkeit in den Sitten sich auszeichneten, kurz, einen guten Wandel unter den Heyden führten. Auf diese Weise könnten sie ein gutes Gewissen bewahren, am besten sich gegen Verläumder vertheidigen und die Nichtchristen gewinnen, wie sie, Gott zu ehren durch die Annahme der Religion seines Sohnes. Das sind die Seiten, von welchen wir den Wandel zu betrachten haben. Höret also in dieser Stunde:

Die Lehre vom guten Wandel des Christen,

und betrachtet denselben

I. als einen treuen Spiegel der Seele,

II. als einen glaubwürdigen Zeugen vor der Welt,

III. als ein deutliches Exempel für den Nächsten.

I.

So wie der Mund übergeht, wenn das Herz voll ist, und Worte hinströmen, wenn das Gemüth bewegt wird: so kommen Thaten ans Licht, wenn in der Seele die Gedanken arbeiten. Aber nicht jedes Wort kommt von Herzen: es giebt leere Worte; aber nicht jede That ist in der Seele gebohren: es giebt eitle Thaten. Was eitle Thaten sind? Solche, die einer thut, ohne zu wissen, warum? ohne nachzudenken, wozu? die keinen Grund haben und keinen Zweck: das sind eitle Thaten. Solche, die einer thut, weil er Andre sie thun sieht, die mitgemacht werden der Gewohnheit, des Herkommens, der Sitte wegen: das sind eitle Thaten. Solche, die einer thut, als ob er selbst nicht dabey wäre, wo keine Kraft sich zeigt, wo der Geist nicht durchblickt, wo der Gedanke nicht herrscht: das sind eitle Thaten. Was kann sich in ihnen abspiegeln? Nichts, denn es fehlt ihnen das Menschliche, wodurch sie hervortreten, — es fehlt ihnen das Vernünftige, wodurch

sie sich von thierischen Verrichtungen unterscheiden — es fehlt ihnen Gemüth und Seele, wodurch sie gröſsere Theilnahme erregen und tiefere Bedeutung erhalten sollten. Ueberblickt euer Thun, meine Freunde, und fragt: Was ist eitel darin? Wenn ich des Morgens von meinem Lager aufstehe, geschieht es mit dem Gefühl der verneuten Kraft, mit Preis und Dank dem hohen Beschützer? oder geschieht es ohne zu denken, geschweige zu danken? Wenn ich Speise und Trank genieße, geschieht es zuweilen mit einem frommen Blick zum milden Geber hinauf? oder bekümmre ich mich bey der Gabe nicht um den Geber? Wenn ich schlafen gehe, begleitet mich dann wohl ein guter Gedanke, eine Reue, ein Vorsatz des Bessern, eine Danksagung? Und mein Tagewerk: verrichte ich es mit Ueberlegung und Liebe? die Pflichten meines Berufs: erfülle ich sie mit Nachdenken und Willigkeit? die Geschäfte meines Amtes: treibe ich sie mit Neigung und Freude? Wenn das nicht wäre, wenn wir alles ohne Neigung und Ueberlegung thäten, gezwungen oder gedankenlos — so thäten wir bey aller Vielthuerey doch nichts, unsere Vorkehrungen zeichneten sich nicht vor dem aus, was die Thiere des Feldes und das ackernde Gespann thun, wahrnehmen könnte man an uns nichts Vortreffliches, aber schlieſsen müßte man etwas sehr Entehrendes von uns.

Doch die wenigsten Menschen verleugnen in ihren Handlungen das Menschliche; der Verstand ordnet, die Seele regieret. Möchte er weise ordnen!

möchte ſie wohl regieren! Aber der Menſch kann ſündigen; er allein unter allen Creaturen auf Erden kann ſündigen. Das iſt von einer Seite betrachtet eine hohe Auszeichnung, daß er kann, wiederum, wenn er thut, das iſt tiefe Erniedrigung. Dem Könige flucht das ganze Land, wenn er, da er kann, heilloſe Dinge thut; und der Menſch iſt König in der ſichtbaren Schöpfung. Wir ſehen Thaten, welche nur die ausdauerndſte Kraft, der unerſchütterlichſte Muth hat ausführen können, aber es ſind böſe Thaten, und in ihnen ſpiegelt ſich eine Seele ab, die abſcheulich iſt. Wir ſehen Thaten, die von dem feinſten Verſtande, von der gewandteſten Klugheit zeugen, aber es ſind böſe Thaten, und in ihnen ſpiegelt ſich eine Seele ab, die wir verachten müſſen. Es ſpiegele ſich der Betrüger in ſeinem Betrug und ſehe zu, ob er ſich achten könne! Es ſpiegele ſich der Wollüſtige in ſeinen Schandthaten, und ſehe zu, ob er ſich ſelber gefalle! Es ſpiegele ſich der Liebloſe in dem, was er aus Selbſtſucht, Schadenfreude und Menſchenfeindſeligkeit an den Brüdern gethan hat, und ſehe zu, ob ſeine Seele ihm in freundlicher Geſtalt erſcheine! Es ſpiegele ſich der Geizige in ſeinen Schätzen, in dem blanken Metall, welches er unverdroſſen und mühſelig aufgehäuft hat, und ſehe, ob ſeine Seele rein ſey wie Silber und lauter wie Gold, oder kalt und gefühllos wie Silber und Gold. Das mag aber der Sünder nicht, er mag ſich nicht ſehen im Spiegel der Werke, und ſiehet er ſich zufällig ein

mal, ſo geht er von Stund an davon und vergiſſet, wie er geſtaltet war.

Der gute Chriſt dagegen mag es wohl, mag gern ſich ſehen im Spiegel der Werke. Er kennt die Vorzüge, mit welchen der Schöpfer die Menſchen auszeichnete und hat ſich frühe bemüht, mittelſt ihrer, ſelber vorzüglich zu ſeyn. Er knüpfet alles ans Höchſte, bringt es höher und ſtrebt mit allem zum Höchſten. Den Rath Gottes findet er gegeben in ſeinem Verſtande, und bemüht ſich, denſelben immer weiter zu entwickeln, am Rath Gottes, den die Bibel angiebt, — immer verſtändiger zu werden. Das Geſetz Gottes findet er geſchrieben in ſeinem Gewiſſen, und übet ſich, daſſelbe immer mehr zu ſchärfen, am Geſetze Gottes, wie es in der Bibel verzeichnet ſteht, — immer gewiſſenhafter zu werden. Die Liebe Gottes findet er angedeutet in der Theilnahme ſeines Herzens an allem, was Menſchenwohl und Weh betrifft, und ſucht dieſelbe ſtets inniger, reiner und umfaſſender zu machen, nach den hohen Beyſpielen, die uns die Bibel vorhält, — immer theilnehmender zu werden. Seine Seele hängt an dem Unſichtbaren, ſein Geiſt ſucht den Unendlichen. Gott iſt ihm Alles, und Gott nachahmen iſt ſeine hohe Laufbahn. Ihm ähnlich werden — ſein glänzendes Ziel. Und ob er beſcheiden ſeine Endlichkeit fühlt und bekennet, und ob er faſt zweifelt, es möchte zu kühn ſeyn, Gott nachahmen wollen, ſo ſteht er doch nicht von ſeinem Entſchluſſe ab. Es geht ihm voran

Jesus Christus, es ruset ihm zu Jesus Christus: Mir nach! mir nach! Ihm nach eilet der Christ. Die Bahn ist steil und das Ziel ferne, aber sein Muth ist groß und seine Hoffnung lebendig. Er findet Feinde, die ihm in den Weg treten, aber durch Sanftmuth und Liebe weiß er sie zu gewinnen; sie ergreifen seine Hand und wandeln Einen Weg mit ihm. Es stellen sich Unglückliche an den Weg und rufen: Hilf uns! An ihnen wollte er gerade vorbey; er hilft so viel möglich und recht ist: die Thräne des Mangels, der Trauer, des Unrechts, der Kränkung sucht er abzutrocknen. Es laufen Kinder umher, deren Eltern gestorben sind, Kinder, die keinen Vater haben, obwohl ihr Vater nicht todt ist, Kinder solcher Leute, die wohl zeugen und gebähren aber nicht nähren und lehren: er möchte, wenn er könnte, ihrer aller Vater seyn, und thut so viel für sie, als in seinen Kräften steht. — So weiter, so weiter beschreibet euch selbst das Leben und die Thaten des Christen! zeichnet euch seinen Wandel! Vergesset nicht die Entbehrungen, die Aufopferungen, die Sorgen und Mühen des Christen. Rechnet alles hinzu: das Kleine wie das Große, das Leichte wie das Schwere, das vergebliche Streben wie die gelungenen Thaten, die ehrwürdigen Trümmer des einen, die erfreulichen Grundlagen des andern Werks. Und dann betrachtet den Christen, von seinen Thaten umgeben! Rings um ihn stehen sie als Denkmäler seines Fleißes, seiner Rechtschaffenheit und seiner

Liebe. Unter ihnen wandelt er und mehret täglich ihre Zahl. Wollt ihr strenge seyn, und nicht erlauben, daß er sich ihrer freue, daß er mit Wohlgefallen sich erkenne in dem, was er gethan, daß er sich spiegele in seinen Werken? Wol weiß er, wie Menschenwerk unvollkommen sey, wol weiß er, wer sein Beystand gewesen; aber er weiß auch, was Gott nur forderte, aber er weiß auch, daß es Gott genug ist, wenn der Mensch sich helfen läßt: — warum wollt ihr nicht alle euch helfen lassen? — Mag der gute Christ sich spiegeln in seinen Thaten! und der schlechte sollte sich spiegeln.

II.

Die Miene hat Bedeutung, das Wort gilt viel, die That noch mehr. Die Miene ist veränderlich, das Wort flüchtig, die That ausdrücklich und fest. Darum eignet sich auch die That zum Zeugen vor der Welt. In seinem Wandel stellt der Christ einen glaubwürdigen Zeugen vor der Welt auf.

Darf die Welt einen Zeugen von uns fordern? Ja, die Welt darf einen Zeugen fordern! Der du menschliches Antlitz trägst, die Menschheit darf einen Zeugen fordern, daß du das Menschliche in dir zugerichtet hast, daß du deinen Verstand geübt, dein Gewissen geschärft und die natürliche Theilnahme deines Herzens geleitet und erhöhet hast. So lange du es nicht beweisen, beschwere dich nicht, daß man in Hof-

lichkeit mistrauisch gegen dich ist. Zeuget aber dein Wandel, daß du deinen Verstand ungeschickt anwendest, so lacht man über dich — daß dein Gewissen stumpf ist, so verachtet man dich — daß in deinem Herzen keine Theilnahme wohnt, so wirst du verabscheut. Der du den Christennamen führst, die Christenheit darf einen Zeugen fordern, daß du den Christenglauben im Herzen und die christlichen Lebensregeln vor Augen hast. Wie könnte ein bloßes Wort und Bekenntniß den Seelenbund der Liebe und Einigkeit aufrecht erhalten! Zeuget dein Wandel von Unwissenheit, so siehet die Christenheit dich als ein Kind an, welches noch lernen sollte, — zeuget dein Wandel von Unglauben und unchristlichem Sinn, so fliehet sie dich und mag nicht Gemeinschaft mit dir haben. Du hast Bürgerrecht in einem Lande: das Land macht gerade deinen Wandel zum Zeugen, und dein ganzes Bürgerglück beruht auf deines Wandels Zeugniß. Die thatenlosen Gedanken und Gesinnungen kommen nicht in Betracht; du giltst nach dem du thust. Zeuget dein Wandel von Schwachheit, so wirst du übersehen, — von Eigennutz, so wird dir nichts anvertraut, — von Widerspenstigkeit, so ist der Zwang da, — von Ungehorsam, so mußt du die Strafe des Gesetzes leiden. Der du ein Amt bekleidest, mit heiligen Versprechungen und Gelübden dasselbe übernommen hast, die Gesellschaft, in welcher du das Amt bekleidest, darf einen Zeugen fordern, daß du deines Versprechens eingedenk und deinen Gelübden

treu bist. Hier hilft das Wort nicht, das oft und feyerlich wiederholte Wort nicht, die Thaten sollen reden, der Wandel soll für dich zeugen.

Und möchtest du nicht lieber, still und unbekümmert, den Wandel zeugen lassen, als in prahlender Rede dich hervorzuthun oder zu rechtfertigen suchen? Einen glaubwürdigen Zeugen brauchst du vor der Menschheit, denn es kann dir, bey deiner Menschenwürde, nicht gleichgültig seyn, ob man dich anerkennt oder nicht: handle menschlich, und du hast deine Gestalt vertheidigt, deine Würde festgesetzt. Einen glaubwürdigen Zeugen brauchst du vor der Christenheit, denn du kannst es, bey dem Glücke ein Christ zu seyn, nicht gering achten, ob man dich für einen Bruder ansieht oder nicht: handle christlich und stelle den Glauben in die unwiderlegliche That, dann wird Jeder dir Herz und Liebe geben. Einen glaubwürdigen Zeugen brauchst du vor dem Vaterlande, denn du kannst es, bey deiner Ehre, nicht zugeben, daß öffentliches Mistrauen und öffentliche Zwangsmittel dich treffen: handle redlich, handle rechtlich mit Schaden, wenns seyn soll, dann wird Jeder dir Hand und Vertrauen anbieten. Einen glaubwürdigen Zeugen brauchst du vor denen, unter welchen du ein Amt bekleidest, oder man wird dich einen Lohnknecht schelten. Daß du deine Obliegenheiten erfüllest, dazu kann man dich allenfalls anhalten, aber daß du sie nach möglichster Einsicht, auf die angemessenste Weise, aus allen Kräften erfüllest — möchtest du davon nicht

und untersuchet nicht erst, ob dem Unglücklichen etwa auch Andere näher sind. Sie höret den Ruf der Pflicht: Du sollst! da eilet sie hin und zögert nicht, und ermuntert den Trägen, warnet den Leichtsinnigen, vertheidigt den Unschuldigen, und denkt nicht an die höhnische Abweisung, an den lachenden Spott, an den Verdacht der Theilnahme, welcher vielleicht darauf folgen kann. Sie höret den Ruf der Pflicht: Du sollst! da eilet sie hin und zögert nicht, dem Undankbaren neue Wohlthaten zu erweisen, dem Beleidiger zu vergeben, dem Feinde die Hand zur Versöhnung zu bieten, und zählet nicht erst die schon erwiesenen Wohlthaten, die schon erlittenen Beleidigungen, die schon erlebten Rückfälle in die alte Feindschaft auf. Die Einfalt höret den Ruf der Pflicht: Du sollst! da eilet sie hin und zögert nicht, ihre Obliegenheiten zu erfüllen, ihr Amt zu treiben, ihr Werk durchzusetzen, und ist unbekümmert, obs jemanden misfällig sey, obs jemand drücke, obs jemand zum Zorn entflamme: wer ist, spricht sie, der mir schaden kann, so ich dem Guten nachkomme!

Das ist die Einfalt, Freunde. Wahrlich, sie beschreiben heißt sie loben. Darnach wollen wir untersuchen, wie weit wir der natürlichen Einfalt treu geblieben, wie weit wir abgewichen sind von ihr. Das soll der Prüfstein seyn, mittelst dessen wir den guten oder schlechten Gehalt unsers Herzens erkennen, das soll der Spiegel seyn, in welchem wir unsere innere Gestalt betrachten. Wohl uns,

Geist an der Friedensstätte der Gläubigen sich leichter aufschwinge, über die Alltagswelt und ihre Unruh', in die Gefilde des Glaubens und Friedens: wer nicht in dieser Absicht kommt, sondern, damit er dem, wie er glaubt, schwächern Bruder, dem, wie er glaubt, bedürftigern Christen ein Beyspiel gebe — der bleibe lieber weg, denn daß er als Heuchler da steht. Zwar ist Raum da für ihn, aber der Schaffner muß ihn hinausweisen, weil er kein hochzeitliches Kleid an hat. Er bleibe an den Straßen! er gehe hin, seinen neuen Acker zu besehen! Besser, als daß er im Gotteshause Aefferey treibet. — Wahrlich, ein schrecklicher Gedanke, wenn sein Beyspiel auf andere wirkte, und Jeder um des Andern willen die Kirche besuchte: was wäre die Kirche dann für ein Haus! Und so vornehm-menschenfreundlich wird der Mensch leicht, wenn er Exempel vor Augen hat.

Es thue jeder seine Pflicht allezeit, so hat er zugleich das beste Beyspiel gegeben: also laßt uns das Augenmerk nehmen. Fühlt sich jemand schwach, eine gewisse Obliegenheit zu erfüllen; fürchtet jemand, er möchte seine sündhafte Neigung nicht unterdrücken, seine böse Gewohnheit nicht ablegen können: er bedenke alles und bedenke auch das, daß seine Handlung ein Beyspiel ist, und erzittre vor dem Gedanken, wie unabsehbar, wie unabwendbar die That, einmal gethan, sich fortwälzt und alles Unverwahrte, alles Schwankende mitnimmt. Mehr als die Lehre, mehr als Ermahnung, mehr als die eigene Ueberzeugung

wirket das lebendige Exempel auf Alte und Junge. Auf Junge: Ihr Eltern in der Versammlung, laßt euch noch ein wohlgemeintes Wort insbesondere sagen. Bedenket, bedenket, daß euer Wandel ein Beyspiel ist für eure Kinder. Ihr seyd die Vorbilder derselben, auf euch sehen sie, euch folgen sie: Vor ihnen, vor ihnen lasset euer Licht leuchten. Von euch sollen sie lernen, das Laster fliehn, rechtschaffen seyn, Gott und Menschen lieben. Die Liebe steht nicht in Worten, sondern in der Erweisung. Wenn ihr keine Liebe habt: wie sollen die Kinder lernen, was Liebe sey, Liebe zu Gott und Menschen! Wenn ihr kein Vertrauen beweiset, sondern immer klagt und murrt und zweifelt: wie sollen eure Kinder vertrauen lernen, dem Gott festiglich vertrauen lernen, der die Schicksale lenkt! Wenn ihr keine Dankbarkeit hegt gegen den Geber aller guten Gaben, wenn ihr von Gott schweigt: wie sollen eure Kinder von Gott reden lernen, ihm danken lernen! Und wenn ihr euren Mund zur Lüg' und Lästerung aufthut, wenn ihr euren Arm dräuend erhebt wider den Unschuldigen, wenn Ehrgeiz und Geldgeiz eure Schritte lenken; wenn ihr das Vergnügen über die Pflicht schätzt und lieber die Lust suchet als euer Gewissen hört: weß ist die Schuld und Verantwortung, daß Seelen verloren gehen, daß die Geweihten der Tugend, die freyen Kinder Gottes, Sclaven der Sünde werden und in die Abgründe des Lasters sinken? — Wer sich schuldig weiß, der bebe! und besser, er bebe jetzt denn später, zu spät.

Am vierten Advent.

Friede sey mit euch, viel Freude und viel Segen, — auch im Leiblichen, wie es der liebreiche Vater im Himmel nach seiner unerforschlichen Weisheit gut findet! Amen!

Lasset uns, meine Theuren, allezeit Bahn halten? nicht zurücke treten, nicht abweichen von dem Führer zum Himmel, welcher ist das Wort Gottes und desselben Wiederhall in uns, das Gewissen, damit wir uns nicht versündigen. Lasset uns auch Maaß und Ziel halten in allen Dingen! nicht von diesem zu wenig, nicht von jenem zu viel thun, nach der Vorschrift Gottes und der Natur, damit wir nicht durch Uebertretung uns unglücklich machen. Solches Unglück ist auch Sünde.

Wir sind in vielen Stücken zu weit gegangen. Unsere Speisen und Getränke und unser Essen und Trinken, unsere Kleider und unsere Kleinodien, unsere Häuser und unser Hausgeräth, unsere Spiele und Gastmähler: alles zusammen, insofern es das Vermögen überschreitet, die Gesundheit zerstört und die schöne Zeit verdirbt, heiße ich zu weit gegangen und wünsche Rückgang zur natürlichen Einfachheit.

Dieses betrifft aber nur den äußern Menschen mit seinen Trieben und Freuden. Zum Theil ist auch der innere Mensch mit seinen Kräften und Bestrebungen zu weit gegangen. Er hat sich locken las-

ſen von eitler Vielwiſſerey in Wüſten hinein, wo kein Bach rinnet und keinen Trunk vom lebendigen Waſſer die durſtende Seele empfäht. Er hat ſich erſchöpft in Vielthätigkeit, bald für ſeinen Gewinn, bald für ſeinen Ruhm, und ſtets mit Nebenabſicht arbeitend, darum kann und mag er oft nicht, wenn die Pflicht mit ihrem Worte: Du ſollſt, ihm gebietet. Er hat es ſich übetall weich gemacht und ſeine Sinne für Lebensfreuden dermaßen verfeinert, daß auch das geringſte Leid, welches er einmal tragen muß, ſeine ganze Glückſeligkeit ſtört. Und trifft ihn ja keines, ſo beweiſet er, der kluge Wähler, der Selbſtſchöpfer ſeines Glücks, ſich muthwillig und hoffärtig. Das nenne ich zu weit gegangen und wünſche Rückgang zur natürlichen Einfalt.

Viel Gutes hatte die Vorzeit, vieles, das verloren iſt. Daran denken unſre Alten, die es gekannt haben, wenn ſie die Gegenwart tadeln und die Vergangenheit preiſen. Daran denken die Menſchenfreunde mit Trauren, daß ſo manches Gute für ihre Mitwelt dahin iſt, daß manche Troſtquelle muthwillig verſchüttet, daß manche Tugendſtütze voreilig und keck weggeworfen worden. Daran denken die Frommen, auch mit Trauren, aber zugleich doch mit ſchöner Hoffnung: es kommt wieder, es kommt wieder, was geweſen, das Gute, welches geweſen iſt! ſie werden hingehn, graben und finden die heilſame Quelle, ſie werden zurück gehn, ſuchen und finden die herrliche Stütze, wenn ſie nur erſt ihre eigene

hohen Werth auf ihre Kenntniſſe und Einſichten legen, welche ſich hoher Geiſtesgaben und groſſer Geſchicklichkeiten rühmen, von denen ſollte man nicht denken, daß ſie irgend eine Ehre in dem ſuchten, was ihnen die Geburt, der Stand, das Schickſal, mit Einem Wort, das Glück verliehen hat. Dagegen von denen, welche gern ihre Kenntniſſe und Einſichten unter den Werth anſchlagen, welche ihre Gaben und Geſchicklichkeiten gering achten, ja ſich ſelber zu vergeſſen und zu vernachläſſigen ſcheinen, von denen ſollte man denken, daß ſie ganz in dem lebten, was ihnen das Glück zugetheilt hat, und ſich gerade dadurch wichtig zu machen ſuchten vor der Welt. Nun aber kehrt die Erfahrung, dieſer keiner prahlet mit ſeinem Glücke und jener viele ſind ſtolz darauf, dieſer keiner findet ſich durch ſein Glück ausgezeichnet und jener viele glauben ſich dadurch nach Verdienſt geehrt, ſie weiſen hin auf ihren Rang, auf ihren Reichthum, und laſſen fühlen den, der ihre ſtumme Weiſung nicht verſtehen will.

Was man Glück nennt, iſt in Abſicht ſeiner Herkunft gedoppelter Art. Einiges hat der Schöpfer mit einem loſen Bande an des Menſchen Verhalten gebunden und ihn gleichſam Urheber deſſelben werden laſſen, anderes trennte er völlig von des Menſchen Hand und behielt es ſeiner Weisheit und Güte vor, damit zu ſegnen. So trennt ſich auch der Menſchen Meinung; ſie erkennen nicht die gedoppelte Art des Glücks, entweder ſie ſchreiben ſich

gen habt, oder ein ander Evangelium, das ihr nicht angenommen habt: so vertrüget ihrs billig.

Du, mein Geschlecht, vertrügest es auch sehr wohl. Deine Ohren sind begierig, von einem andern Jesu zu hören als dem Gottmenschen im väterlichen Glauben; deine Augen sehen aus, ob nicht jemand dir neue Aufschlüsse bringt und dem Geiste ungewöhnliche Einsicht verleiht, den würdest du freundlichst aufnehmen; dein Herz hat Lust zu einem mildern Gesetz und zu einem begreiflichern Evangelio als dir das Christenthum, dieses erhaben und jenes strenge, vorhält. Hüte dich, mein Geschlecht! Mancher ist schon verführt worden und hat des Christensinnes Einfalt verloren. Ihr Unverführten, haltet sie! bewahret sie als ein köstliches Gut! Selig sind, spricht Jesus, die nicht sehen und doch glauben: eine Beschreibung und ein Lobspruch der Einfalt zugleich, wie dieß ja bei allen guten Dingen der Fall ist, wer sie beschreibt, der lobet sie. So höret in dieser Stunde die Beschreibung oder, welches einerlei ist,

das Lob der Einfalt.

I. Sie zweifelt nicht, wenn sie glauben kann,
II. Sie zögert nicht, wenn sie handeln soll,
III. Sie murret nicht, wenn sie leiden muß,
IV. Sie prahlet nicht, wenn sie glücklich ist.

I.

I.

Die Einfalt zweifelt nicht, wenn ſie glauben kann. — Ihr wißt, es treten bey weitem nicht alle Dinge vor unſere Sinne, daß wir ſie mit Augen ſehen, mit Ohren hören, mit den Händen betaſten können. Das iſt nur in der Körperwelt alſo. Es liegen auch bey weitem nicht alle Wahrheiten ſo nahe, daß wir ſie mit unſerm Verſtande erkennen, durch unſer Nachdenken herausbringen können. Das geſchieht nur im Irdiſchen und Bürgerlichen, innerhalb der Natur und ihrer Erſcheinungen. Ja auch hier giebt es manches Tiefverborgene und Unergründliche, manches Erhabene und Unüberſehliche, — daß ich nur den hohen Himmel nenne und ſein zahlloſes Sternenheer, — gleichſam als Fingerzeige in eine andere, höhere Welt hinein. Denn die herrlichſten Gegenſtände und die erhabenſten Wahrheiten enthält eine Welt, die den leiblichen Sinnen verſchloſſen und dem menſchlichen Verſtande unzugänglich iſt. Erſt müßt ihr eure Augen niederſchlagen, erſt muß euer Gedanke ſtill ſtehen, eh ihr das Ueberſinnliche wahrnehmt, eh ihr das Höhere und Höchſte erkennt, ſtumm da ſtehn und dann beten:

Großer Gott, mein Vater!
Aller Menſchen Vater,
Vater — iſt mein erſter Ruf.
Will dein Kind auch bleiben,
Bis zum Tode bleiben,
Vater — ſey mein letzter Ruf!

Wirds euch fremd, meine Zuhörer? führe ich euch zu einem Unbekannten? Das meine ich nicht. Ihr habet ja von Kindheit an gehört: Es ist ein Gott, ein allmächtiger Schöpfer, ein ewiger Erhalter; ihr seyd ja schon in eurer Jugend bei Dem gewarnet, der euch einst um alles wird vor Gericht führen, und bis auf diese Stunde seyd ihr gelehret worden, das Himmlische vor Augen zu haben und dasselbe allemal dem Weltlichen vorzuziehn. Wäre auch dieß fremd, wie klang' in euren Ohren dann jener seelenvolle Ausruf: „Jesus! mein Herr und mein Gott!" was empfändet ihr dann bey jenen herzerhebenden Strophen: „Komm heiliger Geist, Herre Gott! Erfüll mit deiner Gnaden Gut Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn?" O fraget euch selbst, forschet in euch, ob ihr auch die Spur des Zweifels entdecket, die eurem Glauben die Kraft aussaugt. Alles, wovon wir Erfahrung haben, ist uns vor unsere leiblichen Sinne getreten; von allen unsern Kenntnissen, die wir durch Nachdenken gesammelt haben, können wir den offenbaren Grund aufzeigen: so gewöhnt wollen wir überall mit Augen sehen, und mit dem Verstande forschen, so gelehret nehmen wir an und verwerfen wir, so geübet urtheilen wir, billigend oder absprechend, nachdem die Dinge uns erscheinen, nachdem die Sachen stehen. Je weiter unsere Umsicht ist, je geübter unser Verstand ist, desto geneigter pflegen wir uns zu zeigen, über alles abzusprechen, alles zu leugnen, alles lächerlich zu machen, was zu der übersinnlichen

Welt gehört. Heiliger Christenglaube, darum wirst du heutiges Tages, wo man klüger ist, von Vielen, die nichts als klug sind, verworfen, verlacht und verachtet. Du liegst ganz außerhalb ihres Gesichtskreises, du bist völlig über ihre Fassungskraft: sie wollen nur sehen und wissen, sie können nicht beten und glauben.

Ihr Lieben, laßt uns die Einfältigen seyn und, wie unsre Väter, glauben an den einigen Gott, ihn erkennen an allen Dingen, ihn lieben in allen Menschen, ihn kindlich fürchten bey jedem Schritt, ihm froh vertrauen in jeder Noth. Laßt uns die Einfältigen seyn und glauben an Jesum Christ, ihn verehren als den Gottessohn, ihm danken für seine unaussprechliche Liebe, ihm folgen als dem vortrefflichsten Muster. Laßt uns die Einfältigen seyn und glauben an den heiligen Geist, auf seine Bewegung an unserm Herzen achten, auf seinen Ruf an unsere Seele merken, auf sein Zeugniß in unserm Innern bauen. Laßt uns die Einfältigen seyn und glauben an ein ewiges Leben, an ein besseres für die Gutgesinnten, an ein schlimmeres für die Uebelgesinnten in diesem Leben. Laßt uns die Einfältigen seyn und gegen die höhere Welt unsre Arme ausstrecken, wenn wir hienieden keinen Freund finden, zum Himmel die Augen aufschlagen, wenn Erdenplage uns betrübt, in die Ewigkeit blicken, wenn uns die Leiden dieser Zeit beschweren:

Dort oben glänzt nach Schmerz und Noth
Des bessern Lebens Morgenroth.

So denkt, so spricht die Einfalt, und zweifelt nicht, wenn sie glauben kann. Und für diesen Glauben hat sie ihre sichern, festen, unerschütterlichen Gründe. Welche? das braucht sie Gleichgesinnten nicht zu sagen, das kann sie Andersdenkenden nicht sagen, die kennen's nicht, fassen's nicht, verstehen's nicht. Die Glaubensgründe liegen im Uebersinnlichen und solche brauchen nur ihre Sinne, sie liegen im Unbegreiflichen und solche brauchen nur ihren Verstand. Darum muß sie sich freylich von solchen Einfalt nennen lassen, allein diesen unterscheidenden Namen hält sie für einen schönen Namen, der an die Glaubensschätze erinnert, welche sie in ihrem Bewußtseyn trägt und welche jene entbehren. Ja darum muß sie sich Einfalt schelten lassen, allein in dieser Schande findet sie eine Ehre, indem sie gleichsam näher gedrängt wird zu dem, der, obwohl er um seiner einfältigen Lehre ans Kreuz geschlagen wurde, nun doch erhöhet ist zur Rechten Gottes, indem sie durch die Auszeichnung beygesellt wird denen, die, obwohl sie um ihrer einfältigen Predigt willen bis auf den Tod verfolgt wurden, nun doch eingegangen sind in die ewige Ruh' und geschmückt sind mit der unverwelklichen Ehrenkrone des Himmels.

Die Einfalt glaubet gerne, — weswegen sie auch von der Welt leichtgläubig genannt wird. Sie glaubet, wenn ein Spruch der Bibel ihre Aussicht in die unsichtbare Welt erweitert; sie glaubet, wenn ein Satz der Predigt ihre Gedanken zu einer unge-

wöhnlichen Höhe hebt; sie glaubet, wenn ein Freundeswort ihr ans Herz dringt und ihre Gefühle aufregt. Ueberall findet sie Glaubensnahrung, zu jeder Zeit Glaubensstärkung. Doch glaubet die Einfalt nicht alles; sie zweifelt nur dann nicht, wenn sie glauben kann. Manches, welches ihr dargeboten wird, verschmähet sie als bloße Menschenlehr und Menschenerfindung, indem es die Seele nicht aus dem Staub erhebt und das Herz kalt läßt; manches, welches ihr dargeboten wird, verabscheuet sie als Gottes unwürdig, als menschenfeindlich und seelenverderblich, so wie dasselbe ihrem reinen Sinn, ihrem zarten Gefühle sich mittheilen will: sie kann die Geister prüfen, ob sie aus Gott sind, oder ob sie ihr eignes Wort zu niedrigen Zwecken reden.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben, selig ist die Einfalt! Habt ihrs denn nicht erfahren, wie das Herz schaudert, wenn der kalte Zweifel sich naht? Ihm folgt auf dem Fuße der schreckliche Unglaube, der die heitere Aussicht in die unsichtbare Welt auf die niedern, traurigen Umgebungen zurückdrängt, der die Glaubensfreudigkeit in Muthlosigkeit verkehret, der die schönen Blüthen der Hoffnung vernichtet, der das Leben in Tod verwandelt. Noch möget ihr diese Schrecken nicht völlig empfinden, es scheinet die Sonne noch, es rinnet das Blut noch, es lächelt das Glück noch — dabey vergesset ihr sie — aber einst, wer weiß wie bald, wenn die Sonne untergeht zur ewigen Nacht, wenn das Blut langsam in den Adern fließt und immer langsamer,

wenn euer letztes Glück in Staub zerfällt: Menschenkinder, dann nicht einen Gott glauben, der euch retten kann, an eine andre Welt glauben, die euch aufnehmen kann, schrecklich! Ihr ruset und wißt nicht, zu wem, ihr flieht, und wißt nicht, wohin; die Einfalt dagegen hat ihren Gott allezeit und steht immer unter dem sichernden Kreuze. Darum ist sie selig.

II.

Die Einfalt zögert nicht, wenn sie handeln soll, das ihr zweytes Kennzeichen oder ihr zweytes Lob. — Viele Antriebe hat der Mensch zum Handeln; es hat ihm der Schöpfer den Trieb zur Thätigkeit mitgegeben. Das Kind bewegt sich, während es wacht, in Freude und Lust; es bauet und zerstört wieder, es zerstört und bauet wieder. Größeres beginnt der Jüngling; halb Spiel nur, halb Ernst sind ihm die Geschäfte des Lebens, die Arbeiten der Pflicht. Mit vollem Ernst tritt der Mann an sein Werk, wählet sich Zwecke, bildet sich Pläne, berechnet Kraft und Widerstand, Hinderniß und Hülfsmittel — bis er alt wird, selber nicht mehr wirken kann, und die Werke der Jüngeren meistert, welchen er durchgehends den Mangel an der nöthigen Klugheit vorwirft. Ja das ist die Meisterschaft, zu welcher das Weltleben und der Geschäftsgang erhebt, Klugheit, Schlangenklugheit, und darin gefallen die Menschen sich, wenn sie früh zu diesem Ruhme gelangen. Lasset uns diesen Ruhm näher

betrachten! es erſcheinet manches ganz anders als es im Dunſte des Weltlobes ſchien, und manches verſchwindet gar. Iſt die gerühmte Klugheit etwa nur die Vorſicht, nicht zu ſeinem Schaden zu handeln, und die Gewandtheit, einen drohenden Schaden abzuwenden? Iſt dieſe Klugheit etwa nur die Fertigkeit, gerade zu rechter Zeit zuzugreifen, und die Gewalt über ſich ſelbſt, wenn es ſeyn muß, lange genug zu zögern? Die gewöhnliche Klugheit — unterſuchet nur! — iſt nichts anders, und ihre erſte Lehre iſt die: Uebereile dich nicht! zögere ſo lange du kannſt! Und wornach zögern? Da ſind ſo manche Gründe, die erſt erwogen, ſo manche Umſtände, die erſt betrachtet, ſo manche Rückſichten, die erſt beherzigt werden müſſen! Allein Gott befiehlt ſchlechthin: Du ſollſt! und das Gewiſſen ſpricht ihm nach eben ſo: Du ſollſt! Die Einfalt hört es, glaubt es und thut es. „Die wahre Einfalt" ſpricht der Schalksknecht, und ſein Herz ſchlägt eine neue Krümmung und ſeine Augen lauern, die unſchuldige Einfalt zu fangen. Ja, „die wahre Einfalt," aber du fängſt ſie nicht in deine Stricke, Gott iſt ihr Begleiter, und ob du ſie fingeſt, du hältſt ſie nicht, Gott iſt ihr Retter, und du wirſt mit Schande beſtehn. Sie höret den Ruf der Pflicht: Du ſollſt! da eilet ſie hin und zögert nicht, dem Armen wohlzuthun, dem Rathleidenden zu helfen, den Unglücklichen zu tröſten, und berechnet nicht erſt den geringen Abbruch ihres Vermögens, und forſchet nicht erſt, ob auch die Noth ſelbſtverſchuldet ſey,

und untersuchet nicht erst, ob dem Unglücklichen etwa auch Andere näher sind. Sie höret den Ruf der Pflicht: Du sollst! da eilet sie hin und zögert nicht, und ermuntert den Trägen, warnet den Leichtsinnigen, vertheidigt den Unschuldigen, und denkt nicht an die höhnische Abweisung, an den lachenden Spott, an den Verdacht der Theilnahme, welcher vielleicht darauf folgen kann. Sie höret den Ruf der Pflicht: Du sollst! da eilet sie hin und zögert nicht, dem Undankbaren neue Wohlthaten zu erweisen, dem Beleidiger zu vergeben, dem Feinde die Hand zur Versöhnung zu bieten, und zählet nicht erst die schon erwiesenen Wohlthaten, die schon erlittenen Beleidigungen, die schon erlebten Rückfälle in die alte Feindschaft auf. Die Einfalt höret den Ruf der Pflicht: Du sollst! da eilet sie hin und zögert nicht, ihre Obliegenheiten zu erfüllen, ihr Amt zu treiben, ihr Werk durchzusetzen, und ist unbekümmert, obs jemanden misfällig sey, obs jemand drücke, obs jemand zum Zorn entflamme: wer ist, spricht sie, der mir schaden kann, so ich dem Guten nachkomme!

Das ist die Einfalt, Freunde. Wahrlich, sie beschreiben heißt sie loben. Darnach wollen wir untersuchen, wie weit wir der natürlichen Einfalt treu geblieben, wie weit wir abgewichen sind von ihr. Das soll der Prüfstein seyn, mittelst dessen wir den guten oder schlechten Gehalt unsers Herzens erkennen, das soll der Spiegel seyn, in welchem wir unsere innere Gestalt betrachten. Wohl uns,

wenn wir nicht jede Spur der Einfalt mit dem Paradiese der Kindheit verloren haben! Untersuchet ferner darnach, wie ihr eure Kinder erzieht: ob ihr auch mit ihnen auf Klugheit hinsteuert, ob ihr sie auch krumme Wege lehrt, ob ihr ihnen auch Verschmitztheit und Verschlagenheit und Falschheit und List durch Wort oder Beyspiel anpreiset. Die nützlichste Klugheit kommt selten zu spät, die herrliche Einfalt verliert sich oft gar frühe. Und wir sollen sie niemals verlieren: ists geschehen, so müssen wir umkehren und werden wie die Kinder, sonst können wir nicht ins Himmelreich kommen.

III.

Die Einfalt murret nicht, wenn sie leiden muß, das ihr drittes Kennzeichen oder ihr drittes Lob. — Mancher, der seinen Verstand gebildet und viele Kenntnisse gesammelt hat, zittert nicht allein heftiger vor dem Tode, sondern trägt überhaupt jedes Leiden mit ungeduldigerm Muthe als mancher, dessen Verstand weniger gebildet, dessen Wissenschaft geringer ist, der auch deshalb ein Einfältiger genannt wird. Man wundert sich billig, indem man denkt, daß jener mehrere Trostgründe kenne, festere Ueberzeugungen, tiefere Einsichten habe und also auch mehr Fassung und Geduld beweisen könne als dieser. Doch dieß Sonderbare und Befremdende ist beynahe Regel der Erfahrung. Woher das?

Unterscheidet einmal die Leiden, unter denen die Menschen seufzen, als von gedoppelter Art, nämlich solche, deren Urheber der Mensch selber ist, und solche, die unversehens ihn treffen. Die Zahl jener ist wahrlich die größte, und auch die Einfalt ist nicht frey davon. Es geht oft nicht anders, als daß sie, um ihrem Gewissen ein Genüge zu thun, den Vortheil verschmähen muß, und nun darbet. Es geht oft nicht anders, als daß sie, um dem heiligen Rufe: Du sollst! zu folgen, ihre Gesundheit nicht schonen darf, und nun die Beschwerden eines kränklichen Körpers trägt. Es geht oft nicht anders, als daß sie, um nicht vom geraden Wege zu weichen, einer mächtigen Freundschaft zu nahe tritt, die nun eine mächtige Feindschaft wird. Was hat die Einfalt da für Trost in ihrer Armuth, in ihrer Kränklichkeit, in ihrer Verfolgung? Ich denke einfältiglich, den Trost, daß sie ihre Pflicht gethan. Ja, wer den Trost hat, der ist wohl getröstet, der kann Hunger leiden, der kann elend seyn, der kann Verfolgungen über sich ergehen lassen: sein Haupt und seine Hoffnung bleibt oben, sein Herz und sein Blut ist ruhig. Ein gut Gewissen segnet den schmalen Bissen, ein gut Bewußtseyn erleichtert den Seufzern, der Gedanke: ich that meine Pflicht, achtet Pfeile und Dolch nicht. Klagen kann die Einfalt, die Klage nimmt eine Last vom Herzen; sie kann weinen, Weinen ist Lust den Leidenden; sie kann seufzen, wenn der Mangel sie dicht umlagert, wenn der Schmerz wüthet, wenn die Verfolgung

grausam wird: aber murren, in Trübsinn, in Unmuth, in Verzweiflung murren kann die Einfalt nicht, wenn sie leiden muß. Das thun diejenigen, welche die Schuld drückt, welche auf heimlichen Wegen Glück suchten und vor aller Welt Augen Unglück und Strafe fanden.

Die Leiden der andern Art sind diejenigen, welche den Menschen unversehens, wie von ungefähr, treffen. Sie werden ausgeschüttet ohne Wahl über Gerechte und Ungerechte, über Fromme und Gottlose, über Einfältige und Kluge. Die Seuche streckt des einen wie des andern Vieh darnieder, die lebendige Landplage zerstört des einen wie des andern Saaten, der Krieg zieht mit des einen wie des andern Gütern heim, der Tod führt des einen wie des andern Gatten, Kind und Freund hinweg. Doch die Einfalt weiß, wo diese Leiden herkommen, und das ist ihr Trost; sie kommen nicht vom blinden Ungefähr, sondern vom himmlischen Vater her, nicht von der eisernen Nothwendigkeit, sondern von des Höchsten Güte und Weisheit. Die Einfalt weiß, wozu die Leiden dienen sollen, und das ist ihr Trost; sie sollen von der Weltliebe das Menschenkind entwöhnen, sie sollen dem Lüsternen die Sünde leid machen, den Stolzen demüthig, den Kaltsinnigen gefühlvoll, den Unbarmherzigen liebreich machen: immer, immer hat Gott, der die Leiden schickt, eine väterliche Absicht dabey, immer, immer will Gott dadurch die Menschen zum Bessern leiten, immer, immer will Gott sie lauterer, eifriger, standhafter

im Guten dadurch machen, das erkennt die Einfalt in Einfalt. Was Gott thut, das ist wohlgethan. Wirds denn einmal auf Erden ihr zu bunt, zu räthselhaft, zu widersprechend, klemmt denn die Welt einmal ihr Herz zu enge ein, so hat sie ja die schmerzenstillende, trostreiche Aussicht in eine bessere Zeit nach der Seelen Erlösung, in einen schönern Zustand, wenn ihre Veränderung erst wird geschehen seyn.

Sie kennt das Land, — auf Erden liegts nun nicht! —
Von dem das Herz in bangen Stunden spricht,
Wo keine Klage tönt und keine Thräne fließt,
Der Gute glücklich, stark der Schwache ist,
Sie kennet es! dahin, dahin
Steht in Bekümmerniß ihr Sinn.

Daher murret die Einfalt nicht, wenn sie leiden muß. Wie könnte sie murren um ihr Bestes, um ihr ewiges Heil! Die Einfalt danket, lobet und preiset Gott, daß er auch solche Dinge an ihr thut. Murren läßt sie die Weltklugen, die keinen Grund sehen, warum sie leiden, — die Gescheuten, welche immer keinen Ausweg finden, dem Leide zu entrinnen, — die Alleswisser, welche nur das nicht wissen, wozu das Leid dienen soll. Diese murren, die Einfalt nicht, wenn sie leiden muß.

IV.

Zuletzt, die Einfalt prahlet nicht, wenn sie glücklich ist. Wir haben hier wieder eine Sonderbarkeit. Von denen, welche einen

hohen Werth auf ihre Kenntniſſe und Einſichten legen, welche ſich hoher Geiſtesgaben und großer Geſchicklichkeiten rühmen, von denen ſollte man nicht denken, daß ſie irgend eine Ehre in dem ſuchten, was ihnen die Geburt, der Stand, das Schickſal, mit Einem Wort, das Glück verliehen hat. Dagegen von denen, welche gern ihre Kenntniſſe und Einſichten unter den Werth anſchlagen, welche ihre Gaben und Geſchicklichkeiten gering achten, ja ſich ſelber zu vergeſſen und zu vernachläſſigen ſcheinen, von denen ſollte man denken, daß ſie ganz in dem lebten, was ihnen das Glück zugetheilt hat, und ſich gerade dadurch wichtig zu machen ſuchten vor der Welt. Nun aber lehrt die Erfahrung, dieſer keiner prahlet mit ſeinem Glücke und jener viele ſind ſtolz darauf, dieſer keiner findet ſich durch ſein Glück ausgezeichnet und jener viele glauben ſich dadurch nach Verdienſt geehrt, ſie weiſen hin auf ihren Rang, auf ihren Reichthum, und laſſen fühlen den, der ihre ſtumme Weiſung nicht verſtehen will.

Was man Glück nennt, iſt in Abſicht ſeiner Herkunft gedoppelter Art. Einiges hat der Schöpfer mit einem loſen Bande an des Menſchen Verhalten gebunden und ihn gleichſam Urheber deſſelben werden laſſen, anderes trennte er völlig von des Menſchen Hand und behielt es ſeiner Weisheit und Güte vor, damit zu ſegnen. So trennt ſich auch der Menſchen Meinung; ſie erkennen nicht die gedoppelte Art des Glücks, entweder ſie ſchreiben ſich

selber alles zu, halten alles für ihr Werk und Verdienst, oder sie schreiben alles Gott zu und wollen alles seinem Segen zu verdanken haben, dieses ist die Einfalt. Jene sind aufgetreten in der Welt und haben sich durch ihre Geschicklichkeit einen Platz erworben, sie sind fleißig gewesen und haben sich ein Vermögen gesammlet, sie sind mäßig und vorsichtig gewesen und haben ihre Gesundheit bewahrt, sie sind aufmerksam, ernsthaft und liebreich als Erzieher gewesen und haben nun Freude an ihren Kindern, sie sind thätig, gewandt und ehrlich auf ihrem niedern Posten gewesen und haben sich zu höhern Stellen und Ehren aufgeschwungen: was haben diese, das sie nicht verdient hätten? worauf sie stolz seyn könnten? womit sie prahlen dürften? wie viele es thun. Das Wenige, was durchaus in keiner Verbindung mit ihren Kräften und Arbeiten steht, ihre günstige Geburt z. B. die wohlgeleitete Erziehung, der zweckmäßige Unterricht, der ihnen zu Theil geworden und anderes mehr, das Wenige wird übersehen.

Nicht so die Einfalt, wenn sie glücklich ist. Sie übersieht dieses Wenige nicht und nennt es nicht wenig, sondern viel, mannigfaltig, groß, unzählbar und unermeßlich. Sie weiß keine Zeit ihres Lebens, sie kennet keinen Ort ihres Daseyns, sie erinnert keinen Zustand und keine Veränderung ihres Wesens, da sie nicht Gottes Güte, Rath, Kraft oder Trost erfahren hätte. Das ist auch ihre angenehmste Betrachtung, ihr liebstes Gespräch, ihr

schönstes Gebet. „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat," Ps. 103, 2. „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest!" Ps. 8, 5. „Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret meinen Odem," Hiob 10, 12. „Deine Güte ist alle Morgen neu," Klagl. 3, 23. Ich habe nichts, das ich nicht empfangen hätte.

So däucht der Einfalt das groß und viel, was jene als wenig und klein übersehen, und was sie wichtig machen, das ist wiederum in den Augen der Einfalt von keiner Erheblichkeit. Sie hat Vermögen, sie ist gesund, sie freuet sich ihrer Kinder, sie steht auf einer ehrenvollen Stelle: dieß Glück hat sie auf demselben natürlichen, rechtmäßigen Wege erreicht, durch ihre Geschicklichkeit, durch ihren Fleiß, durch ihre Rechtschaffenheit: allein sie will nicht des Glückes Urheber seyn, sie kann es nicht als verdient ansehen, sie kann nicht prahlen, sondern sie preiset Gott als den, der ihr das alles gegeben hat. — Du lächelst solcher Einfalt? Aber die Einfalt hat Recht und sieht mit andern Augen. Sie hat bemerkt, wie manche Strecke Weges von unsichtbarer Hand geebnet war, als sie einen Platz suchte in der Welt; sie hat erkannt, wie mancher mißlichen Dazwischenkunft vorgebeugt werden mußte, ehe zum Fleiß das Vermögen kam; sie hat Acht gegeben auf die tausend Gefahren, die der Gesundheit drohn, die Menschenkunst und Sorge nicht abwenden können; sie hat eingesehen, daß Gottes Auge über die

Wie die Kinder ſich freuen in dieſer Zeit und über die reiche Weihnachtsgabe frohlocken, ſo wollen auch wir uns freuen und die Gröſſe Jeſu preiſen, den die Kirche uns abermal ſchenkt. Ach, daß wir kindlicher wären! daß wir Verlangen hätten, wie die Kinder, nach der Gabe! daß wir Sorge trügen, wie die Kinder, uns werth zu machen der Gabe! daß wir dem verborgenen, unſichtbaren Geber ſtille dankten und über des Feſtes Dunkelheit tiefe, heilige Empfindung hegten, wie die Kinder! Wir wollen aber die Klugen ſeyn, die alles wiſſen — und ſo geht es uns dann wie klugen Kindern: ſie ſchämen ſich deß und bekommen nichts mehr, oder was ſie bekommen, macht ihnen wenig Freude. So bey uns. Wir glauben Jeſum hinreichend zu kennen, wiſſen: von wem er gebohren, was er gelehret und erlitten hat, daß er geſtorben und wieder auferſtanden iſt. Da iſt nichts Neues mehr, das wir hören, — nichts Ungewiſſes, worüber wir gewiß werden, — nichts Geheimes und Verborgenes mehr, das wir näher kennen und ſelber erfahren möchten! Da iſt denn auch kein wahres Weihnachten mehr in der Chriſtenheit, wie die Vorfahren es hatten; kein „Ehre ſey Gott in der Höhe!“ von ganzer Seele geſungen, keine Freude im Herzen, wenn es heute heißt: „Ich verkündige euch große Freude!“ Und ob wir uns freuen, ſo iſts um andere Dinge.

Unſere Kirche hält die Erſcheinung Chriſti auf Erden für ein Wunder, ſie findet den Nachſchluß

Am Weihnachtsfeste.

Wer betet mit mir? — O betet alle mit mir, Bekenner Jesu! „Du, unser Freund im Himmel, „du, unser bester Freund. Sieh, was wir bringen, Dank und Verehrung. Du hast uns geliebt „bis in den Tod und willst uns ewiglich lieben, rissest „uns aus der Finsterniß, lehrtest Wahrheit und „Recht, brachst der Sünde Fesseln entzwey, gabst „uns einen gnädigen Gott, und starbst darum. „Aber im Tode noch treu — dein freundlich Herz „nicht abgewandt von den Menschenkindern, er„leuchtest und besserst und beruhigest noch, noch „immerfort alle Seelen, die zu dir kommen, durch „dich zu Gott kommen wollen. Sieh, was wir „bringen, Liebe für Liebe. Weg Sünd' aus dem „Herzen, Jesus ist mein! Lieblingssünde, auch „dich laß ich, daß Er mir alles sey! Welt, ich „verachte dich für ihn und sein Heil! Armuth, dich „fürcht ich nicht, Er macht mich reich! Widerstand „schreckt mich nicht, Er steht mir bey! Flüchtig ist „Leid wie Freud', Er bleibet allezeit! Kurz dieses „Lebens Frist — gegen die Ewigkeit — wo mir „bereitet ist — Wonne und Seligkeit". Amen.

Wie die Kinder ſich freuen in dieſer Zeit und über die reiche Weihnachtsgabe frohlocken, ſo wollen auch wir uns freuen und die Größe Jeſu preiſen, den die Kirche uns abermal ſchenkt. Ach, daß wir kindlicher wären! daß wir Verlangen hätten, wie die Kinder, nach der Gabe! daß wir Sorge trügen, wie die Kinder, uns werth zu machen der Gabe! daß wir dem verborgenen, unſichtbaren Geber ſtille dankten und über des Feſtes Dunkelheit tiefe, heilige Empfindung hegten, wie die Kinder! Wir wollen aber die Klugen ſeyn, die alles wiſſen — und ſo geht es uns denn wie klugen Kindern: ſie ſchämen ſich deß und bekommen nichts mehr, oder was ſie bekommen, macht ihnen wenig Freude. So bey uns. Wir glauben Jeſum hinlänglich zu kennen, wiſſen: von wem er gebohren, was er gelehret und erlitten hat, daß er geſtorben und wieder auferſtanden iſt. Da iſt nichts Neues mehr, das wir hören, — nichts Ungewiſſes, worüber wir gewiß werden, — nichts Geheimes und Verborgenes mehr, das wir näher kennen und ſelber erfahren möchten! Da iſt denn auch kein wahres Weihnachten mehr in der Chriſtenheit, wie die Vorfahren es hatten; kein „Ehre ſey Gott in der Höhe!“ von ganzer Seele geſungen, keine Freude im Herzen, wenn es heute heißt: „Ich verkündige euch große Freude!“ Und oft wir uns freuen, ſo iſts um andere Dinge.

Unſere Kirche hält die Erſcheinung Chriſti auf Erden für ein Wunder, ſie feiert den Nachſchluß

des Vaters unergründlich, den Segen, welchen Jesus gebracht, unermeßlich, die Liebe, welche er bewiesen, unaussprechlich! unsere Kirche glaubt, seine Lehren nie richtig genug fassen, seine Thaten nie würdig genug schätzen, seinen Tod nie herzlich genug preisen und über seine Auferstehung nie laut genug frohlocken zu können: darum fängt sie jährlich von neuem an, will richtiger kennen, würdiger schätzen, herzlicher preisen, lauter frohlocken — stellet sich Jesum abermal vor, von seiner unbegreiflichen Menschwerdung an, hält ihn seinen Bekennern vor. Seht das ist Weihnachten, das ist des Festes Sinn, das der Gedanke der Feyernden.

In diesem Gedanken will ich heute reden, von dem reden, der da gekommen ist, — nach Kinderweise, wie groß und erhaben er ist. Du, Großer und Erhabener, mein Herr und mein Gott, sollst heute meine Rede seyn. Bewahre mich vor jedem unschicklichen Worte! und das schwache Wort verzeih um meiner starken Liebe willen. Du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Lasset uns, ihr Christenbrüder, zuvor einen Lobgesang anstimmen:

„Jauchzt Himmel, die ihr ihn erfuhrt
Den Tag der heiligsten Geburt!
Und, Erde, die ihn heute sieht,
Sing' ihm, dem Herrn, ein neues Lied!"
„Dieß ist der Tag, den Gott gemacht,
Sein werd' in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist!"

und einfältiglich wurde sie der Welt kund gemacht: „In deinem Samen" — hatte Gott zu Abraham gesagt, und hatte den Kindern wiederholt: „in seinem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden." Mit der Zeit und an den Begebenheiten entwickelte sich die Erklärung. „Wohl dir, Israel, sprach Moses, (5 Mos. 33, 29.) wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den Herrn selig wirst! Deinen Feinden wirds fehlen, aber du wirst auf ihrer Höhe einhertreten." Jesaias sprach: (Jes. 11, 1. 2.) „Es wird eine Ruthe aufgehen, vom Stamme Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn; der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths und der Stärke und der Erkenntniß." „Bald, spricht Maleachi, (Mal. 3, 1.) bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet und der Engel des Bundes, den ihr begehret." Die Väter harrten auf diesen Trost Israel. Als nun die Zeit erfüllet war, sandte Gott — seinen Sohn, gebohren von einer Jungfrau aus dem Geschlechte Davids, und der fromme Greis Simeon rief aus: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast! denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern."

Das ist der Jesus, den wir verehren — einer Sterblichen und des Ewigen Sohn. Vom Himmel mußte kommen der Welterretter, denn schwach sind alle Erdensöhne! Vom Himmel mußte kommen der

wären, die Glauben fanden überall und Eingang bey guten Gemüthern, deren Thaten der Vater dem Sohn nachzuthun anprieß, welche ihm selber Markſteine auf dem Wege der Pflicht und Stützen ſeiner Tugend waren. Solche Männer hat freylich die Erde gegeben. Allein, ſie trugen an ſich die Spuren ihrer irdiſchen Herkunft: es reizte das Gold ſie oder weltliche Ehre; es lenkte das Großthun ſie und die Eitelkeit; es regte ſich die böſe Luſt in ihnen auf; die Gewalt verderbten Begierden: oder die menſchliche Schwachheit ließ ſie nicht zum richtigen, deutlichen Urtheil über das Weltliche — zur wahren, lebendigen Erkenntniß des Göttlichen kommen. Menſchenweisheit konnten ſie von den Sternen herunter leiten zum Gebrauch in Alltagsgeſchäften, nicht die Gotteslehre vom Himmel bringen und mit ihr die Armen erfreun. Wer nur konnte die Gotteslehre bringen?

Ein Himmliſcher, — vom Himmel herab. Vom Himmel herab, wohin das verlangende Herz ſich wendet als zum Urſprung des Schönſten und Beſten; vom Himmel herab, wohin die Augen voll Sehnſucht ſehen, wohin der ſchmachtende Geiſt nach will als zur Quelle der reinſten Erquickung; vom Himmel herab, gegen den wir unſere Arme ausbreiten, daß er uns gebe, was den Geiſt erquicke und das verlangende Herz ſtille. Vom Himmel muß der Weltheiland kommen.

In dunkeln Worten war die Verheißung gegeben. Aber im innern Gemüth lag die Erklärung,

und einfältiglich wurde sie der Welt kund gemacht. „In deinem Samen" — hatte Gott zu Abrahamn gesagt, und hatte den Kindern wiederholt: „in seinem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden." Mit der Zeit und an den Begebenheiten entwickelte sich die Erklärung. „Wohl dir, Israel, sprach Moses, (5 Mos. 33, 29.) wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den Herrn selig wirst! Deinen Feinden wirds fehlen, aber du wirst auf ihrer Höhe einhertreten." Jesaias sprach: (Jes. 11, 1. 2.) „Es wird eine Ruthe aufgehen, vom Stamme Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn; der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths und der Stärke und der Erkenntniß." „Bald, spricht Maleachi, (Mal. 3, 1.) bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet und der Engel des Bundes, den ihr begehret." Die Väter harrten auf diesen Trost Israel. Als nun die Zeit erfüllet war, sandte Gott — seinen Sohn, gebohren von einer Jungfrau aus dem Geschlechte Davids, und der fromme Greis Simeon rief aus: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast! denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern."

Das ist der Jesus, den wir verehren — einer Sterblichen und des Ewigen Sohn. Vom Himmel mußte kommen der Welterretter, denn schwach sind alle Erdensöhne! Vom Himmel mußte kommen der

Weltschenbesserer; wie wollt ihr einen Reinen suchen bey denen, da keiner rein ist? Von Gott mußte kommen der Mittler, der die abtrünnige Menschheit ihm wieder zuführte, der den Sündern die hohe Erbarmung, den Bekümmerten die ewige Gnade, den Verlassenen Gottes Vaterliebe bekannt machte und den Irregeführten zurief: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich! Die ihr euch bücket vor Menschen: hieher, und beuget die Kniee vor dem, deß Gleichen die Erde nicht gesehen hat! Die ihr euch freuet über Speise und über Trank: hier ist die größte Gabe des Himmels, und eure Seele werde Dank! Die ihr Vertrauen schöpft bey jeder neuen Spur der göttlichen Weisheit, in dem Gang der Schicksale; hier ist die deutlichste, tiefste Spur! gehts auch in Nacht und Noth hinein, o Mensch, vertraue nur. Der du dich wunderst und viel redest über die Wunder in der Natur, auf der Erde, am Himmel: hier ist ein Wunder des Himmels, schweige! Wenn man dieß Wunder fassen will, So steht der Geist mit Ehrfurcht still. — Wollet nicht den Gottessohn zu euch herabziehen in euren Staub, in eure Niedrigkeit, in eure Natürlichkeit? Wenn ihrs thut, so verlieret ihr ihn. Wollt nicht erklären mit schwachem Verstand, wenn der Geist sich zum Glauben erheben soll? Ich hätte auch predigen können, dem Tage wie unsrer Zeit gemäß, über die traurige Wahrheit der Menschwerdung Christi, denn es ist ja so wahr als traurig, daß unser Herr für

Viele ein bösser Mensch geworden, und nicht Gott geblieben; aber mein Geist hatte dazu nicht Lust.

Zur Glaubenshöhe schwinget mein Geist sich auf:
Es kommt vom Himmel nieder der Gottessohn.
Vom Himmel, ja! es kann die Erde
Nimmer sich solch einen Heiland geben!

II.

Sieh, er ist mächtig, mächtig in Wort und That,
Das Herz entbrennet, wo seine Rede trifft,
Sein Beyspiel glänzt durch alle Zeiten,
Jünglingen, Männern — ein sichrer Leitstern!

O, kennt ihr ihn auch, der mitten unter euch getreten ist? Leider begegnets uns oft, die wir nur auf Irdisches sehen, auf Weltliches dichten — daß uns das Hohe und Himmlische verborgen bleibt. Kennt ihr den Lehrer, der das Beste gelehrt hat? dessen Lehre nicht ausgelernt werden kann? Kennt ihr den Lichtboten, vom Himmel her? Das hat er gesprochen. „Gott ist ein Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten" und die Anweisung dazu lautet: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." O reinige doch jeder sein Herz! Jesus hat gesagt: „Es wird Freude im Himmel seyn über einen Sünder, der Buße thut." Wie kommt der Mensch dazu? „Es sey denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Der Geist, wie wird der Mensch dessen theilhaft? „Der himmlische Vater wird den heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten."

Wie bitten? „In meinem Namen“ — Er lehrte uns mit Menschen umgehen: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.“ Er meinte, auch denen aus einem andern Glauben und Lande: „Wer war von den dreyen sein Nächster? Der die Barmherzigkeit an ihm that. Gehe hin und thue desgleichen.“ Selbst unsere Feinde legte er uns ans Herz: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ Das kann ein enges Herz mit kurzem Weltblick nicht thun, aber Jesus machet auch das Herz groß und den Blick weit: „Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz — sammlet euch Schätze im Himmel“. Sorget ihr um Nahrung: „Seht die Vögel unterm Himmel an, und ihr seyd doch vielmehr denn sie.“ Wißt ihr nirgends zu bleiben auf der Welt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Nicht trostig: — „Selig sind die Leidtragenden, denn sie sollen getröstet werden.“ Ja, Er lehrte das Beste und lehrte dasselbe aufs Beste: so anziehend, daß das Volk aus den Städten zu ihm eilte und Tagelang verharrte bey ihm, so warm, daß auch kalter Sadducäer Herzen ergossen wurden, so herablassend, daß eine fremde Frau ihm ihr Religionsbedenken eröffnen durfte, (Joh. 4, 20.) so kräftig, daß Fischer, Zöllner, Handwerker alles verließen und ihm nachfolgten — also erklärte er das Erhabenste und Heiligste, was unser Geist denken kann, also offenbarte er uns Gott, den er gesehen, seine Verehrung, seinen Wil-

Ja, mächtig war er mächtig in Wort und That,
Das Herz entflammte, wer seine Rede traf.
Sein Beyspiel glänzt durch alle Zeiten
Jünglingen, Männern — ein sichrer Leitstern.

III.

Nun seht gen Himmel, wo euer Jesus ist,
Zur Rechten Gottes, immer noch Menschenfreund,
Er hört dich, sieht dich, wie du heißest:
Lazarus, Sünder und Kummerträger.

Er kam vom Himmel herab, lehrte den Besten und that das Größte auf Erden, sitzet nun zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Anfang und Ende liegen immer im Unbegreiflichen, Unerforschlichen — nur das Mittel sieht und erkennet der Mensch. Wie eine freye That entspringe aus den an Gewissen und Lust gebundenen Gedanken, wissen wir nicht; wohin sie führe, ist nicht abzusehn. Wie das Leben aus dem todten Nichts hervorgehe, wie es ende, bleibt uns verborgen; das Leben selbst aber kennen wir in seinen Erscheinungen. Also auch hier. Unbegreiflich und wunderbar ist die Menschwerdung des göttlichen Sohns; sein Wandel auf Erden und was er that in der irdischen Hülle, trat uns vor Augen; allein seine Verklärung aus dem Irdischen, seine Erhebung in den Himmel, ist wiederum Gegenstand des Glaubens. Und das ist unser Glaube: Christus ist wieder zu seinem himmlischen Vater gegangen, regieret mit ihm das gestiftete Reich, trägt Sorge für die Seinen, hilft, rettet und schützt wo Noth ist; wir haben einen Freund im

wie es zu führen sey. „Ich muß wirken, sprach er, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann.“ „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat.“ „Er zog umher im ganzen Lande und that wohl,“ kehrte sich nicht an Verläumdungen, Anfeindungen, blieb unverdrossen, wenn er dem Anschein nach wenig ausrichtete, blieb standhaft, wenn man ihm Einhalt thun wollte, standhaft und gehorsam dem Willen seines himmlischen Vaters, gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Er that das Größte auf Erden.

Und das ist großer Thaten Ehre und Lohn, daß sie sich fortwirkend erhalten auf der Welt. Wer zählt das Gute, welches Christi hohes Beyspiel nun seit achtzehn Hundert Jahren gestiftet hat! Wer zählt die Herzen, die es ergriffen und für die Tugend entflammt hat! Wer berechnet den Antheil, den es an der Errichtung so vieler gemeinnütziger Anstalten hat! Wer kennt die Thaten, zu welchen sein Beyspiel ermuntert und gestärkt hat, Freude zu fördern, Leiden zu mildern, Thränen zu trocknen! Wer mißt den Segen ab, den es der fernen Nachwelt bringen wird! —

Wenn Zweifel aufsteigen, was nun zu thun, fragen wir, was Jesus gethan. Wenn die Lust uns zuredet, daß wir das Schlechte wählen, sehen wir auf Jesum, was er gewählet. Wenn die Welt Sand aufwirft und uns die Augen verblenden will, blicken wir hin, wie er sich verhalten. Werden wir müde und matt, schauen wir auf, und finden ihn noch in Arbeit.

seinen Schutz in unerkannten Gefahren, fleh' ihn, daß er dir seine Hand reiche auf dem schmalen Wege zum Himmel, daß er dich nicht fallen lasse aus Gottes Gnade. Sünder, Du warst das Augenmerk Jesu, da er auf Erden lebte, „die Kranken, sprach er, bedürfen des Arztes," nun er erhöhet ist von der Erde, denkt er doch noch an dich, will dich retten, will dich leiten, will dir helfen, o laß dir helfen!

Zum Himmel richte dein trauriges Herz, Kummerträger! zum Himmel, wo Jesus ist. Was dich drücken mag, er ist erfahren, und zum Erfahrnen fasse Vertrauen. Ja, vertraue ihm! er ist von Gott erhoben zum Herrn im Gottesreich. Der du lebst und was du lebst in seinem Reiche, ist ihm befohlen. Du mit der geheimen Scham über deine Schwachheiten, befehle dich ihm, verlaß dich auf ihn: Er wird das schwache Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen. Du mit dem redlichen Herzen im bösen Gerüchte, befehle dich ihm: Er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und dir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Weinst du über die Hemmungen deines Werks, über den Unverstand und die Bosheit der Menschen — darüber konnte Jesus auch weinen: o tröste dich, ihn zum Gefährten zu haben, und gut wirds enden. Wer Theil an seinem Leiden hat, wird Theil haben an seiner Herrlichkeit.

Himmel. — Zum Himmel also den weinenden Blick, Lazarus, du Kreuzträger! Du hast auf der Erde nichts, das dich erquicken könnte. Versiegt ist dir der Freudenquell, Gesundheit, Frohsinn, Lebensglück ist dahin; offen ist dir der Thränenquell, die Schmerzen verlassen dich nicht, Pein fühlest du unerträr, die Angst kannst du nicht vom Herzen abwälzen. Du hast auf der Erde niemand, der dir die Pein lindre und die Angst abnehme. Aber im Himmel hast du einen Freund, Jesum Christum: ihn bittest du herab an dein einsames Lager, in dein krankes Herz, er erquicket dich mit seinen kräftigen Tröstungen, er ergötzt dich mit seinen Himmelsfreuden. Wohl, du hast einen mächtigen Freund: er kann dir die trüben Tage aufheitern, deine schwarzen Nächte durchglänzen mit den Strahlen der ewigen Sonne, welche dir scheinen wird, wenn du die Erdensonne nicht mehr siehst. Dort ist kein Schmerz mehr, kein Leid und keine Thräne, nur Dank wirst du weinen Ihm, der in der Leidenszeit dein Helfer, durch das Thal des Todes dein Führer war und ewig, ewig dein Freund seyn wird.

Zum Himmel richte dein reuiges Herz, Sünder! zum Himmel, wo Jesus ist. Gieb ihm deine Seele, die er mit Blut und Tod gearbeitet hat. Und ob sie nicht rein ist, er will sie nehmen; dein Heiland nimmt die Sünder an. Zeig ihm deine Wehmuth und Reue, fleh' ihn um Vergebung: so wird er dir einsprechen: Dir sind deine Sünden vergeben, — fleh' ihn um Beystand in neuen Versuchungen, um

seinen Schutz in unerkannten Gefahren, fleh' ihn, daß er dir seine Hand reiche auf dem schmalen Wege zum Himmel, daß er dich nicht fallen lasse aus Gottes Gnade. Sünder, Du warst das Augenmerk Jesu, da er auf Erden lebte, „die Kranken, sprach er, bedürfen des Arztes," nun er erhöhet ist von der Erde, denkt er doch noch an dich, will dich retten, will dich leiten, will dir helfen, o laß dir helfen!

Zum Himmel richte dein trauriges Herz, Kummerträger! zum Himmel, wo Jesus ist. Was dich drücken mag, er ist erfahren, und zum Erfahrnen fasse Vertrauen. Ja, vertraue ihm! er ist von Gott erhoben zum Herrn im Gottesreich. Der du lebst und was du lebst in seinem Reiche, ist ihm befohlen. Du mit der geheimen Scham über deine Schwachheiten, befehle dich ihm, verlaß dich auf ihn: Er wird das schwache Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen. Du mit dem redlichen Herzen im bösen Gerüchte, befehle dich ihm: Er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und dir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Weinst du über die Hemmungen deines Werks, über den Unverstand und die Bosheit der Menschen — darüber konnte Jesus auch weinen: o tröste dich, ihn zum Gefährten zu haben, und gut wirds enden. Wer Theil an seinen Leiden hat, wird Theil haben an seiner Herrlichkeit.

Am zweiten Weihnachtstage.

Die Eidespredigt.

Nr. 231.

„Ich will deinen Ruhm erzählen.“ Denn wer kann schweigen von dir, du unser größter Wohlthäter? wer dir schweigen, dessen Gotteshand unsre Zungen angerühret hat, die sonst wären stumm von dem wahren lebendigen Gott? Du hast auch in diesem Lande die Säulen falscher Götter gestürzt, deren Haine verbrannt und deren Bilder zerbrochen durch die heiligen Boten, welche mit deinem Befehl in ihrem Herzen und mit dem Worte deines Evangeliums auf ihren Lippen in dieses Heidenland drangen vor mehreren Jahrhunderten. Tausend und Millionen Christen, die längst gestorben sind, die im Glauben an dich gut gestorben sind, stehen um deinen Thron, und singen mit den heiligen Engeln dir, wie wir nicht können noch verstehn; was wir verstehen, ist, wir auch sind schuldig, dir zu danken, und du verschmähest auch den Dank derer auf Erden nicht, weil du dich so liebevoll bewiesen hast einst auf der Erde. Wir singen

denn Alle, du unſer Herr und Gott, ein Opfer für dich, ein Opfer von Dank und feyerlicher Gelobung: dem treu zu ſeyn, der für uns den Himmel verlaſſen hat; feſtzuhalten die Hand, welche uns geführet hat aus Elend und Finſterniß! Wir haben Alle unſern Freund droben, das biſt du, Jeſus! und ſollſt du bleiben, der du ja nicht aufhörſt, im Geiſtlichen und Zeitlichen uns wohlzuthun. Den Himmel haſt du uns geöffnet, doch auch die Erde gebahnt. Unter Chriſten iſt gut ſeyn; mit Chriſten iſt gut wandeln. Du haſt vergeſſen heißen einen Jeden ſich ſelbſt und auf ſeinen Nächſten zu ſehn ihm befohlen. Du haſt gleich gemacht den Herrn und den Knecht, den Fürſten und den Unterthan, und du willſt den Geringſten unter uns behandelt ſehen, als wenn du es ſelber wärſt. So darf Niemand hungern, denn du ſollſt nicht hungern; Niemand frieren, denn dich ſoll nicht frieren; Niemand verlaſſen liegen, denn du ſollſt nicht verlaſſen liegen, und Niemand gekränkt werden, denn wer möchte dich kränken! Du biſt gekommen auf die Erde und geblieben, obwohl unſichtbar, hier; als hätten die Chriſten dich vielleicht aus den Augen ihres Geiſtes verloren, kommſt du jährlich wieder in neuer Erſcheinung und ſtellſt dich entgegen, ſo Jemand Ungebühr thut, und erfreueſt die Unrechtleidenden nur mit dem Troſt, daß du ihr Beyſtand und Rächer ſeyeſt. Darum danken wir heute, daß du den Himmel uns aufgethan haſt und die Erde gebahnet zum leichtern, fröhlichern Wandel in den Himmel.

Es sollte zwar keiner andern und dringendern Aufforderung für uns bedürfen, um Jedem zu thun, was recht ist, Jedem zu lassen, was sein ist, Jedem zu leisten, was christlich ist, als die Erinnerung an Jesum Christum, an die Verbindung, in welche Er uns mit einander gesetzt hat. So hat er auch selber gewollt; und, was stärker noch bindet an Recht und Pflicht, wobey der Mensch sein Allertheuerstes gleichsam zum Pfande setzt, daß er die Pflicht nicht versäumen, das Recht nicht verletzen wolle, wenn der Mensch das betheuert bey Gott, bey Seel und Seligkeit: das hat Christus nicht allein nicht geboten, sondern sogar sich ungünstig darüber erklärt, wenn er spricht Matth. 5, 37: Eure Rede sey Ja, ja, — Nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel. Jedoch, meine Lieben, wir wollen es bekennen, unter uns sind so viele Schwache, die sich vom Teufel blenden lassen durch Ehr und Geld, deretwegen die strengsten Zuchtmittel nöthig sind, um sie vor bösen Thaten zu bewahren. Wir wollen es bekennen und nicht leugnen, auch der beßre Mensch hat schwache Stunden, in welchen er fähig ist, Dinge zu thun, vor denen ihm zu andern Zeiten die Haare zu Berge stehn; ihm muß gegeben werden ein scharfer Erinnerer, der ihm in solchen Stunden Gottes Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und die ewige Verdammniß vorhält. Wir sehen es ferner wohl ein, warum Eide geleistet werden; Wahrheit, Recht, Menschenwohl, Landesglück sind zu wichtige Dinge, als daß man es darauf könnte ankommen lassen, wie Jemand gesinnet

ſey, wie heilig in ſeinem verborgenen Herzen er Chriſtum halte und ſeine Mitchriſten. Wer Wahrheit ſpricht ohne Eid, der ſpricht ſie doch reiner und unverhaltner ſeines Eides wegen; wer Recht thut ohne Eid, der nimmt es doch genauer und ernſthafter ſeines Eides wegen; wer Menſchenwohl vor Augen hat ohne Eid, der wird es nie aus der Acht laſſen, ja ſich ſelber vergeſſen davor ſeines Eides wegen; wem Landesglück ohnehin am Herzen liegt, der wird ſich ſtellen vor jeden Riß, der wird, wie einſt die Iſraeliten thaten, Nehem. 4, 17, mit der einen Hand bauen — das Glück des Landes, und mit der andern Hand die Waffen halten wider die, ſo den Bau hindern wollen, das wird er thun und nicht anders können noch die Furchtſamkeit wagen, wenn er ſich dem Lande verſchworen hat. Und wer mag behaupten, daß auch nicht Viele bloß ihres Eides wegen thun, was ſie ſonſt nicht thäten, wovan aber ſo unendlich viel gelegen iſt, daß es nur gethan werde!

Sehet da, Geliebte, aus welchen Gründen nicht allein der Eid nöthig befunden iſt, ſondern auch die Eidespredigt, d. h. jährlich eine Belehrung über den Eid oder eine Darſtellung ſeiner Heiligkeit und des Meineides Fürchterlichkeit oder eine Erwägung mit der ganzen Gemeine, wie wichtig es ſey für das Land, wie man vom Eide denke, ob man ihn geringe oder hochſchätze im Lande. Daß es ſo geht, wie es leider geht, liegt größtentheils mit daran, daß der Schwur weniger geachtet wird als vormals, und

nimmt die Geringschätzung noch zu, so sind wir bald gänzlich verloren, kein König hilft uns dann, und Gott läßt uns sinken. Betrachtungen dieser Art sollen wir anstellen, oder ich verstehe den Text nicht.

„Das aber eben im Weihnachtsfest!" — Mag der geschichtliche Grund, die Veranlassung davon auch darin liegen, daß in der Epistel des zweyten Weihnachtstages falsche Zeugen wider einen frommen Mann auftreten; der wissenschaftliche Grund, der zuweilen unerkannt wirket, ist gewiß dieser: weil eben im Lichte der Menschwerdung Christi der Eid in seiner größten Heiligkeit, wie der Meineid in seiner ganzen Abscheulichkeit sich darstellet; weil eben in den Tagen, wo die Erlösung der Seelen aus des Teufels Gewalt gefeyert wird, kräftiger die Warnung seyn muß vor der That, durch welche der Mensch, wie durch keine andre, seine Seel von neuem in die Hände des Bösen giebt; weil eben dann, wann wir uns freuen des großen, durch Jesu Geburt uns wiederfahrnen Glücks, das Gefühl sich stärker regt gegen den falschen Schwur, der Land und Leute so unglücklich macht: was hilft uns Christus, wenn der Teufel sein Wesen noch treibt! — So die Sache betrachtet, reimt sie sich allerdings zur Weihnachtsfeyer und widerspricht ihr nicht, obwol unserm Gefühl anders dünkt. Weigert mir daher, Lieben, eure Aufmerksamkeit nicht! Die Eidespredigt verdienet sie so sehr wie jede andre.

Text. Jerem. 4, 1. 2.

Willt du dich, Israel, bekehren, spricht der Herr, so bekehre dich zu mir! und so du deine Gräuel wegthust von meinem Angesicht, so sollst du nicht vertrieben werden. Alsdann wirst du ohne Heucheley recht und heiliglich schwören: So wahr der Herr lebet!

Der Propheten Wort war gewöhnlich hart, denn sie standen auf in schlechter Zeit, und die schlechteste Zeit hat immer die besten Propheten; so kann auch der Priester Rede nicht weich und glatt seyn, denn vor ihrem reineren Blicke stehn die Gebrechen der Zeit immer in grellerem Licht. Israels Gottlosigkeit hatte das Volk bis an den Rand des Verderbens gebracht. Bekehret euch, ruft Gott durch des Propheten Mund, und thut des Götzendienstes Gräuel weg, sonst werdet ihr aus dem Lande vertrieben. Nach solchem Wegthun ihrer Götzen würde ihr Schwur, der jetzt, bey den todten Götzen nämlich, falsch und leichtsinnig wäre, wieder recht und heilig werden, da sie ihn ablegten vor dem wahren lebendigen Gott, und das bevorstehende Unglück würde nicht eintreten alsdann. Ach Herr, sage ich dazu, wir glauben Alle an dich, und glauben nicht an Götzen, doch schwören Viele falsch und leichtsinnig! Wir sind verderbter als Israel, daher kann es uns auch mit nichten besser gehen. — Eines Volkes Denkart überhaupt wird geschätzt nach seiner Denkart über den

Eid insbesondre, und sein Schicksal wird darnach sich richten. Diese Lehre giebt Israels Geschichte nicht allein, vieler andrer Völker Geschichte in alter und neuer Zeit ebenfalls, wie denen Weisen kund gethan: möchte doch mein Volk, zu dem ich gehöre nach Liebe, Wohnung und Herkunft, diese Lehre nur von der bessern Seite in neues Licht stellen! Höre, du kleiner Theil, den ich vor mir sehe, Häuflein, das mir besonders am Herzen liegt, höre mich erwägen

Die große Wichtigkeit, wie man über den Eid denke in einem Lande.

Lasse dir zeigen

I. daß die Geringschätzung des Eides ein glückliches Land unglücklich mache;

II. daß die Heilighaltung des Eides ein unglückliches Land glücklich machen könne;

Darnach höre

III. die Erinnerung, was jedem Christen und Landesfreund in dieser Hinsicht zu thun obliege.

Was mir obliegt, in dieser Stunde zu thun, ich fühle sie schwer, meine hochbeschworne Pflicht: hilf, Herr, mirs thun! laß es wohlgelingen! Amen!

zeitig ist, noch seinen Weizen verschenken zu Beisteuerungen. Er hat etwas und es mehret sich, daher kann er willig die Hand bieten zu jeder Verbesserung, die wirklich dem Lande frommt, und sträubet sich keiner gezwungenen Auflage, noch sagt er Nein zu freywilligen Beyträgen, denn er ist nicht arm. Auch wer im Tagelohn stehet, kann in dem Lande sich freuen des Feyerabends und des Sonntags und der Feste, die sind alle sein und von Arbeit frey, wahre Feyer, denn da wird ihm nichts von seinem Schweiße abgezwackt, und der Arbeiter, der sein Brod bloß mit seinen Händen verdient, ist aller Abgaben frey, und wenn er stirbt, bleibet sein Weib in dem Häuschen. Nur derjenige hat nichts, welcher nichts haben will, weil er träg und verschwenderisch ist; hingegen derjenige findet auch noch sein Stück Brod, welcher durch Schickung Gottes in Armuth versunken ist, denn seine Mitbrüder haben zu geben und thun für ihn mit Freuden ihre Hand auf. Wo es so ist, da nenn ich das Land glücklich.

Und dieses glückliche Land wird unglücklich gemacht, wenn man daselbst den Eid geringzuschätzen anfängt. Zuerst muß ich reden und hauptsächlich von den Beamten im weitesten Sinne des Worts, Jedweden meinend, der durch einen Eid verbunden ist, dieß und jenes in einem größern oder kleinern Umkreise zu thun. Laßt alle andern die redlichsten, fleißigsten Leute auf dem Erdboden seyn, sind die Beamten ihres Eides uneingedenk, so wird daselbst das Leben eine Plage, der Ort ein Räubernest. Die den Eid ge-

ringschätzen, fürchten sich ja offenbar nicht vor Gott: und die sich nicht fürchten vor Gott, sollten die wol Menschen scheuen? sollten die wol Menschen scheuen, die mit schwachem Blick lange nicht alle Unthaten gewahr werden? Menschen scheuen, die mit schwankendem Urtheil leicht von der Wahrheit abzulenken sind? Menschen scheuen, die mit weichem Herzen auf ein demüthiges Wort und eine heuchlerische Thräne zu vergeben geneigt sind? Menschen scheuen, die selbst nicht völlig rein vor ihrem strafenden Gewissen keinen Stein dürfen aufnehmen, eher sich vielleicht zur Theilnahme gewinnen und durch Geschenke verblenden lassen? O die Menschen wird derjenige nicht scheuen, welcher Gott nicht fürchtet, den heiligen, gerechten, allmächtigen, allwissenden Gott! Der wird schlafen, wann er wachen sollte von Amtswegen; der wird schweigen, wann er reden sollte von Amtswegen; der wird zerrütten und zu Grunde richten, wo er von Amtswegen behüten und vorbauen sollte; der wird nehmen, wo er geben, drücken, wo er lindern, schlagen, wo er heilen, lohnen, wo er strafen sollte von Amtswegen. Und nach des Bösen ansteckender Kraft wird er verpesten seine nähern Umgebungen, die noch Gesunden wird das Gift erreichen, so von ihm ausgeht, daß immer Mehrere werden von seiner Art, die Gott nicht fürchten, also auch die Menschen nicht scheun, — es geht, es geht, sehen sie ja! — und die Frechheit wird zunehmen in allen Ständen, daß ein Bund entsteht zwischen den Bösen zur Vertheidi-

Ja, mächtig war er, mächtig in Wort und That,
Das Herz entflammte, wo seine Rede traf.
Sein Beyspiel glänzt durch alle Zeiten
Jünglingen, Männern — ein sichrer Leitstern.

III.

Nun seht gen Himmel, wo euer Jesus ist,
Zur Rechten Gottes, immer noch Menschenfreund,
Er hört dich, sieht dich, wie du heißest:
Lazarus, Sünder und Kummerträger.

Er kam vom Himmel herab, lehrte das Beste und that das Größte auf Erden, sitzt nun zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Anfang und Ende liegen immer im Unbegreiflichen, Unerforschlichen — nur das Mittel sieht und erkennet der Mensch. Wie eine freye That entspringe aus den an Gewissen und Lust gebundenen Gedanken, wissen wir nicht; wohin sie führe, ist nicht abzusehen. Wie das Leben aus dem todten Nichts hervorgehe, wie es ende, bleibt uns verhangen; das Leben selbst aber kennen wir in seinen Erscheinungen. Also auch hier. Unbegreiflich und wunderbar ist die Menschwerdung des göttlichen Sohns, sein Wandel auf Erden und was er that in der irdischen Hülle, trat uns vor Augen; allein seine Verklärung aus dem Irdischen, seine Erhebung in den Himmel, ist wiederum Gegenstand des Glaubens. Und das ist unser Glaube: Christus ist wieder zu seinem himmlischen Vater gegangen, regieret mit ihm das gestiftete Reich, trägt Sorge für die Seinen, hilft, rettet und schützt wo Noth ist; wir haben einen Freund im

Himmel." — Zum Himmel also den wehmüthigen Blick, Lazarus, du Kreuzträger! Du hast auf der Erde nichts, das dich erquicken könnte. Versiegt ist dir der Freudenquell, Gesundheit, Frohsinn, Lebensglück ist dahin; offen ist dir der Thränenquell, die Schmerzen verlassen dich nicht, Pein fühlest du unaufhörlich, die Angst kannst du nicht vom Herzen abwälzen. Du hast auf der Erde niemand, der dir die Pein lindre und die Angst abnehme. Aber im Himmel hast du einen Freund, Jesum Christum: ihn bittest du herab an dein einsames Lager, in dein krankes Herz, er erquicket dich mit seinen kräftigen Tröstungen, er ergötzt dich mit seinen Himmelsfreuden. Wohl, du hast einen mächtigen Freund: er kann dir die trüben Tage aufheitern, deine schwarzen Nächte durchglänzen mit den Strahlen der ewigen Sonne, welche dir scheinen wird, wenn du die Erdensonne nicht mehr siehst. Dort ist kein Schmerz mehr, kein Leid und keine Thräne, nur Dank wirst du weinen Ihm, der in der Leidenszeit dein Helfer, durch das Thal des Todes dein Führer war und ewig, ewig dein Freund seyn wird.

Zum Himmel richte dein reuiges Herz, Sünder! zum Himmel, wo Jesus ist. Gieb ihm deine Seele, um die er mit Blut und Tod gearbeitet hat. Und ob sie nicht rein ist, er will sie nehmen; dein Heiland nimmt die Sünder an. Zeig ihm deine Wehmuth und Reue, fleh' ihn um Vergebung: so wird er dir einsprechen: Dir sind deine Sünden vergeben, — fleh' ihn um Beystand in neuen Versuchungen, um

seinen Schutz in unerkannten Gefahren, fleh' ihn, daß er dir seine Hand reiche auf dem schmalen Wege zum Himmel, daß er dich nicht fallen lasse aus Gottes Gnade. Sünder, Du warst das Augenmerk Jesus, da er auf Erden lebte, „die Kranken, sprach er, bedürfen des Arztes," nun er erhöhet ist von der Erde, denkt er doch noch an dich, will dich retten, will dich leiten, will dir helfen, o laß dir helfen!

Zum Himmel richte dein trauriges Herz, Kummerträger! zum Himmel, wo Jesus ist. Was dich drücken mag, er ist erfahren, und zum Erfahrnen fasse Vertrauen. Ja, vertraue ihm! er ist von Gott erhoben zum Herrn im Gottesreich. Du du lebst und was du lebst in seinem Reiche, ist ihm befohlen. Du mit der geheimen Scham über deine Schwachheiten, befehle dich ihm, verlaß dich auf ihn: Er wird das schwache Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen. Du mit dem redlichen Herzen im bösen Gerüchte, befehle dich ihm: Er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und dir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Weinst du über die Hemmungen deines Werks, über den Unverstand und die Bosheit der Menschen — darüber konnte Jesus auch weinen; tröste dich, ihn zum Gefährten zu haben, und gut wirds enden. Wer Theil an seinen Leiden hat, wird Theil haben an seiner Herrlichkeit.

Am zweiten Weihnachtstage.

Die Eidespredigt.

Nr. 231.

„Ich will deinen Ruhm erzählen.“ Denn wer kann schweigen von dir, du unser größter Wohlthäter? von dir schweigen, dessen Gotteshand unsre Zungen angerühret hat, die sonst wären stumm von dem wahren lebendigen Gott? Du hast auch in diesem Lande die Säulen falscher Götter gestürzt, deren Haine verbrannt und deren Bilder zerbrochen durch die heiligen Boten, welche mit deinem Befehl in ihrem Herzen und mit dem Worte deines Evangeliums auf ihren Lippen in dieses Heidenland drangen vor mehreren Jahrhunderten. Tausend und Millionen Christen, die längst gestorben sind, die im Glauben an dich gestorben sind, stehen um deinen Thron, und singen mit den heiligen Engeln dir, wie wir nicht können noch verstehn; was wir verstehen, ist, wir auch sind schuldig, dir zu danken, und du verschmähest auch den Dank derer auf Erden nicht, weil du dich so hoch bevoll bewiesen hast einst auf der Erde. Wir singen

I.

Ob unser Land glücklich oder unglücklich zu nennen sey, das bleibe dahingestellt; sind verschiedene Meinungen darüber, die lassen sich leicht vereinigen. Eines glücklichen Landes Beschreibung lautet kurz also: da Recht und Brod ist für Jedermann. Wenn Alle gleich sind vor dem obersten Herrscher des Landes, und dessen erster Rath eben sowol zur Verantwortung gezogen werden kann als dessen geringster Unterthan; — wenn in den Palläſten so viele Furcht vor dem Regenten ist wie Vertrauen zu ihm in der niedrigsten Hütte, und der schwache Ruf aus der Hütte eben so hell tönet am Thron, wie dessen Wort und Bericht, der über eine ganze Provinz gesetzet ist; — wenn ohne Ansehen der Person gerichtet wird, und auch der vornehme Verbrecher weder durch Geld noch Fürsprache sich einer verdienten Strafe entziehen, oder durch Lügen und Vorspiegelung Schwarzes weiß machen kann, daß in dem Lande das Sprüchwort eine Verläumdung ist: Die kleinen Diebe hängt man auf, die großen läßt man laufen; — wenn die Gerechtigkeit eben so schnell als scharf ist, und der Verletzte sich nicht heiser schreyen darf, noch vorläufig zu Grunde gehen kann, bis sein Beleidiger den Spruch empfäht, der ihm die Macht ferner zu schaden nimmt und volle Entschädigung ihm auferlegt; — wenn nach solcher Wahrnehmung es Keiner leicht wagt, das Leben, oder die Ehre, oder das Eigenthum eines Andern anzutasten, und unter den Flügeln der

Sicherheit Jedermann ruhig schläft; — wenn Jeder auf seinem Posten redlich und wacker steht, und in seines Amtes Erfüllung den schönsten Lohn findet für seine Arbeiten, und Niemand gerne der Letzte seyn will in Beförderung gemeinnütziger Dinge, Niemand auch nur den Schein haben will, er meine die Schafe nicht, sondern ihre Wolle; — wenn Keinem fremd bleibet, was das Ganze angeht, und allwer nur einen Schilling beyträgt, umsonst, das ist noch wohlfeiler als gratis, erfahren kann, wo sein Schilling geblieben, daß in allen Gemeinsachen die größte Oeffentlichkeit herrscht, und nichts als das Wort unter Freunden mit Geheimniß und Verschwiegenheit besiegelt wird; — wenn Glaube herrscht unter den Leuten, das bloße Wort wie ein Document gilt, und ein Zeugniß wie ein Instrument gegen jeden Betrüger, der nichts dawider kann, nichts wider die Blicke der Verachtung, nichts wider die Pfeile gerechter Verfolgung, die von allen Seiten auf ihn fahren, wenn er zu betrügen den Versuch nur macht: — dann ist Recht im Lande, da ist ein glückliches Land. Da ist auch Brod. Jeder hat seinen Weinstock und Feigenbaum, unter dem er sicher wohnet, wie in Israel zu Salomons Zeit, 1. Kön. 4, 25., oder in unsrer Sprache, da sitzt der Bürger vor seiner Thür und unter seiner Wand der Bauer, denkt an seine Güter und spricht: Sie sind mein! Er darf keinen Banquerot befürchten, der ihm sein Capital nähme, noch einen Proceß, der ihm seinen Erwerb und Verdienst entrisse; er darf seine Erndte nicht verkaufen, ehe sie

ſey, wie heilig in ſeinem verborgenen Herzen er Chriſtum halte und ſeine Mitchriſten. Wer Wahrheit ſpricht ohne Eid, der ſpricht ſie doch reiner und unverhaltner ſeines Eides wegen; wer Recht thut ohne Eid, der nimmt es doch genauer und ernſthafter ſeines Eides wegen; wer Menſchenwohl vor Augen hat ohne Eid, der wird es nie aus der Acht laſſen, ja ſich ſelber vergeſſen davor ſeines Eides wegen; wem Landesglück ohnehin am Herzen liegt, der wird ſich ſtellen vor jeden Riß, der wird, wie einſt die Iſraeliten thaten, Nehem. 4, 17, mit der einen Hand bauen — das Glück des Landes, und mit der andern Hand die Waffen halten wider die, ſo den Bau hindern wollen, das wird er thun und nicht anders können noch die Furchtſamkeit wagen, wenn er ſich dem Lande verſchworen hat. Und wer mag behaupten, daß auch nicht Viele bloß ihres Eides wegen thun, was ſie ſonſt nicht thäten, woran aber ſo unendlich viel gelegen iſt, daß es nur gethan werde!

Sehet da, Geliebte, aus welchen Gründen nicht allein der Eid nöthig befunden iſt, ſondern auch die Eidespredigt, d. h. jährlich eine Belehrung über den Eid oder eine Darſtellung ſeiner Heiligkeit und des Meineides Fürchterlichkeit oder eine Erwägung mit der ganzen Gemeine, wie wichtig es ſey für das Land, wie man vom Eide denke, ob man ihn geringe oder hochſchätze im Lande. Daß es ſo geht, wie es leider geht, liegt größtentheils mit daran, daß der Schwur weniger geachtet wird als normals, und

nimmt die Geringschätzung noch zu, so sind wir bald gänzlich verloren, kein König hilft uns dann, und Gott läßt uns sinken. Betrachtungen dieser Art sollen wir anstellen, oder ich verstehe den Text nicht.

„Das aber eben im Weihnachtsfest!" — Mag der geschichtliche Grund, die Veranlassung davon auch darin liegen, daß in der Epistel des zweyten Weihnachtstages falsche Zeugen wider einen frommen Mann auftreten; der wissenschaftliche Grund, der zuweilen unerkannt wirket, ist gewiß dieser: weil eben im Lichte der Menschwerdung Christi der Eid in seiner größten Heiligkeit, wie der Meineid in seiner ganzen Abscheulichkeit sich darstellet; weil eben in den Tagen, wo die Erlösung der Seelen aus des Teufels Gewalt gefeyert wird, kräftiger die Warnung seyn muß vor der That, durch welche der Mensch, wie durch keine andre, seine Seel von neuem in die Hände des Bösen giebt; weil eben dann, wann wir uns freuen des großen, durch Jesu Geburt uns widerfahrnen Glücks, das Gefühl sich stärker regt gegen den falschen Schwur, der Land und Leute so unglücklich macht: was hilft uns Christus, wenn der Teufel sein Wesen noch treibt! — So die Sache betrachtet, reimt sie sich allerdings zur Weihnachtsfeyer und widerspricht ihr nicht, obwol unserm Gefühl anders dünkt. Weigert mir daher, Lieben, eure Aufmerksamkeit nicht! Die Eidespredigt verdienet sie so sehr wie jede andre.

Text. Jerem. 4, 1. 2.

Willt du dich, Israel, bekehren, spricht der Herr, so bekehre dich zu mir! und so du deine Gräuel wegthust von meinem Angesicht, so sollst du nicht vertrieben werden. Alsdann wirst du ohne Heucheley recht und heiliglich schwören: So wahr der Herr lebet!

Der Propheten Wort war gewöhnlich hart, denn sie standen auf in schlechter Zeit, und die schlechteste Zeit hat immer die besten Propheten; so kann auch der Priester Rede nicht weich und glatt seyn, denn vor ihrem reineren Blicke stehn die Gebrechen der Zeit immer in grellerem Licht. Israels Gottlosigkeit hatte das Volk bis an den Rand des Verderbens gebracht. Bekehret euch, ruft Gott durch des Propheten Mund, und thut des Götzendienstes Gräuel weg, sonst werdet ihr aus dem Lande vertrieben. Nach solchem Wegthun ihrer Götzen würde ihr Schwur, der jetzt, bey den todten Götzen nämlich, falsch und leichtsinnig wäre, wieder recht und heilig werden, da sie ihn ablegten vor dem wahren lebendigen Gott, und das bevorstehende Unglück würde nicht eintreten alsdann. Ach Herr, sage ich dazu, wir glauben Alle an dich, und glauben nicht an Götzen, doch schwören Viele falsch und leichtsinnig! Wir sind verderbter als Israel, daher kann es uns auch mit nichten besser gehen. — Eines Volkes Denkart überhaupt wird geschätzt nach seiner Denkart über den

Eid insbesondre, und sein Schicksal wird darnach sich richten. Diese Lehre giebt Israels Geschichte nicht allein, vieler andrer Völker Geschichte in alter und neuer Zeit ebenfalls, wie deren Weisen kund gethan: möchte doch mein Volk, zu dem ich gehöre nach Liebe, Wohnung und Herstamm, diese Lehre nur von der bessern Seite in neues Licht stellen! Höre, du kleiner Theil, den ich vor mir sehe, Häuflein, das mir besonders am Herzen liegt, höre mich erwägen

Die große Wichtigkeit, wie man über den Eid denke in einem Lande.

Lasse dir zeigen

I. daß die Geringschätzung des Eides ein glückliches Land unglücklich mache;

II. daß die Heilighaltung des Eides ein unglückliches Land glücklich machen könne;

Darnach höre

III. die Erinnerung, was jedem Christen und Landesfreund in dieser Hinsicht zu thun obliege.

Was mir obliegt, in dieser Stunde zu thun, ich fühle sie schwer, meine hochbeschworne Pflicht: hilf, Herr, mirs thun! laß es wohlgelingen! Amen!

I.

Ob unſer Land glücklich oder unglücklich zu nennen ſey, das bleibe dahingeſtellt; ſind verſchiedene Meinungen darüber, die laſſen ſich leicht vereinigen. Eines glücklichen Landes Beſchreibung lautet kurz alſo: da Recht und Brod iſt für Jedermann. Wenn Alle gleich ſind vor dem oberſten Herrſcher des Landes, und deſſen erſter Rath eben ſowol zur Verantwortung gezogen werden kann als deſſen geringſter Unterthan; — wenn in den Palläſten ſo viele Furcht vor dem Regenten iſt wie Vertrauen zu ihm in der niedrigſten Hütte, und der ſchwache Ruf aus der Hütte eben ſo hell tönet am Thron, wie deſſen Wort und Bericht, der über eine ganze Provinz geſetzet iſt; — wenn ohne Anſehen der Perſon gerichtet wird, und auch der vornehme Verbrecher weder durch Geld noch Fürſprache ſich einer verdienten Strafe entziehen, oder durch Lügen und Vorſpiegelung Schwarzes weiß machen kann, daß in dem Lande das Sprüchwort eine Verläumdung iſt: Die kleinen Diebe hängt man auf, die großen läßt man laufen; — wenn die Gerechtigkeit eben ſo ſchnell als ſcharf iſt, und der Verletzte ſich nicht heiſer ſchreyen darf, noch vorläufig zu Grunde gehen kann, bis ſein Beleidiger den Spruch empfäht, der ihm die Macht ferner zu ſchaden nimmt und volle Entſchädigung ihm auferlegt; — wenn nach ſolcher Wahrnehmung es Keiner leicht wagt, das Leben, oder die Ehre, oder das Eigenthum eines Andern anzutaſten, und unter den Flügeln der

Sicherheit Jedermann ruhig ſchläft; — wenn Jeder auf ſeinem Poſten redlich und wacker ſteht, und in ſeines Amtes Erfüllung den ſchönſten Lohn findet für ſeine Arbeiten, und Niemand gerne der Letzte ſeyn will in Beförderung gemeinnützlicher Dinge, Niemand auch nur den Schein haben will, er meine die Schanfe nicht, ſondern ihre Wolle; — wenn Keinem fremd bleibet, was das Ganze angeht, und allwer nur einen Schilling beyträgt, umſonſt, das iſt noch wohlfeiler als gratis, erfahren kann, wo ſein Schilling geblieben, daß in allen Gemeinſachen die größte Oeffentlichkeit herrſcht, und nichts als das Wort unſrer Freunden mit Geheimniß und Verſchwiegenheit beſiegelt wird; — wenn Glaube herrſcht unter den Leuten, das bloße Wort wie ein Dorument gilt, und ein Zeugniß wie ein Inſtrument gegen jeden Betrüger, der nichts dawider kann, nichts wider die Blicke der Verachtung, nichts wider die Pfeile gerechter Verfolgung, die von allen Seiten auf ihn fahren, wenn er zu betrügen den Verſuch nur macht: — dann iſt Recht im Lande, da iſt ein glückliches Land. Da iſt auch Brod. Jeder hat ſeinen Weinſtock und Feigenbaum, unter dem er ſicher wohnet, wie in Iſrael zu Salomons Zeit, 1. Kön. 4, 25., oder in unſrer Sprache, da ſitzt der Bürger vor ſeiner Thür und unter ſeiner Wand der Bauer, denkt an ſeine Güter und ſpricht: Sie ſind mein! Er darf keinen Banquerot befürchten, der ihm ſein Capital nähme, noch einen Proceß, der ihm ſeinen Erwerb und Verdienſt entriſſe; er darf ſeine Erndte nicht verkaufen, ehe ſie

zeitig iſt, noch ſeinen Weizen verſchenken zu Beſſerungen. Er hat etwas und es mehret ſich, daher kann er willig die Hand bieten zu jeder Verbeſſerung, die wirklich dem Lande frommt, und ſträubet ſich keiner gezwungenen Auflage, noch ſagt er Nein zu freywilligen Beyträgen, denn er iſt nicht arm. Auch wer im Tagelohn ſtehet, kann in dem Lande ſich freuen des Feyerabends und des Sonntags und der Feſte, die ſind alle ſein und von Arbeit frey, wahre Feyer, denn da wird ihm nichts von ſeinem Schweiße abgezwackt, und der Arbeiter, der ſein Brod bloß mit ſeinen Händen verdient, iſt aller Abgaben frey, und wenn er ſtirbt, bleibet ſein Weib in dem Häuschen. Nur derjenige hat nichts, welcher nichts haben will, weil er träg und verſchwenderiſch iſt; hingegen derjenige findet auch noch ſein Stück Brod, welcher durch Schickung Gottes in Armuth verſunken iſt, denn ſeine Mitbrüder haben zu geben und thun für ihn mit Freuden ihre Hand auf. Wo es ſo iſt, da nenn ich das Land glücklich.

Und dieſes glückliche Land wird unglücklich gemacht, wenn man daſelbſt den Eid geringzuſchätzen anfängt. Zuerſt muß ich reden und hauptſächlich von den Beamten im weiteſten Sinne des Worts, Jedweden meinend, der durch einen Eid verbunden iſt, dieß und jenes in einem größern oder kleinern Umkreiſe zu thun. Laßt alle andern die redlichſten, fleißigſten Leute auf dem Erdboden ſeyn, ſind die Beamten ihres Eides uneingedenk, ſo wird daſelbſt das Leben eine Plage, der Ort ein Räuberneſt. Die den Eid ge-

ringschätzen, fürchten sich ja offenbar nicht vor Gott: und die sich nicht fürchten vor Gott, sollten die wol Menschen scheuen? sollten die wol Menschen scheuen, die mit schwachem Blick lange nicht alle Unthaten gewahr werden? Menschen scheuen, die mit schwankendem Urtheil leicht von der Wahrheit abzulenken sind? Menschen scheuen, die mit weichem Herzen auf ein demüthiges Wort und eine heuchlerische Thräne zu vergeben geneigt sind? Menschen scheuen, die selbst nicht völlig rein vor ihrem strafenden Gewissen keinen Stein dürfen aufnehmen, eher sich vielleicht zur Theilnahme gewinnen und durch Geschenke verblenden lassen? O die Menschen wird derjenige nicht scheuen, welcher Gott nicht fürchtet, den heiligen, gerechten, allmächtigen, allwissenden Gott! Der wird schlafen, wann er wachen sollte von Amtswegen; der wird schweigen, wann er reden sollte von Amtswegen; der wird zerrütten und zu Grunde richten, wo er von Amtswegen behüten und vorbauen sollte; der wird nehmen, wo er geben, drücken, wo er lindern, schlagen, wo er heilen, lohnen, wo er strafen sollte von Amtswegen. Und nach des Bösen ansteckender Kraft wird er verpesten seine nähern Umgebungen, die noch Gesunden wird das Gift erreichen, so von ihm ausgeht, daß immer Mehrere werden von seiner Art, die Gott nicht fürchten, also auch die Menschen nicht scheun, — es geht, es geht, sehen sie ja! — und die Frechheit wird zunehmen in allen Ständen, daß ein Bund entsteht zwischen den Bösen zur Vertheidi-

gung wie zum Angriffe, allen Redlichen den Mund zu stopfen und das Land zu kneifen wie einen Schwamm, bis auch kein Tropfen mehr darin ist. Was denn daraus werde? Nach Josephs Politik: Wenn die Leute kein Geld mehr haben, bietet sie sich von selbst als Sklaven feil und werden gekauft, 1 Mos. 47, für eine Tonne oder ein Spint Saatkorn.

Wer Seel und Seligkeit nicht achtet, fahr ich fort, was kümmert den wol des Nächsten Gut und Ehre! Die den Eid geringschätzen, (ihr wisset, was ein Eid ist) die achten nicht ihre Seel und Seligkeit. Sie denken: laß es jenseits gehen, wie es will, komme ich diesseits nur fort! stößt Gott mich dort in die Hölle, bleibe ich hier nur auf dem Stuhl! ich will dort auch gern in der Gesellschaft der Teufel seyn, bleibe ich hier nur unter vornehmen Leuten! Sie denken: wer weiß auch noch, was dort ist, ob Bibelwort und Priesterrede auch wahr ist, ob dort wirklich ein strenges Gericht ist! wer weiß, ob wirklich Leben dort! vielleicht ists aus, wann der Athem heraus! So denken, die den Eid geringschätzen und achten nicht Seel und Seligkeit, furchtbare Menschen! Alles ist ihres, sobald sie es haben wollen. Du wohnst im Erbe deiner Väter: sie werden es kriegen wie Ahab den Weinberg Naboths. Du issest ein sauer verdientes Brod: sie schneiden dir mit dem Messer der Ungerechtigkeit das Weiche heraus und lassen dich die Rinde in Wasser tunken. Du wohnst in dem Hause, das dir und euren Kindern dein Gatte ge-

bauet: halte feſt! halte feſt! ſie kommen mit Liſt und mit Gewalt, du aber bitteſt und droheſt, du ſegneſt und fluchеſt vergebens, denn die nicht achten Seel und Seligkeit, die kümmern ſich nicht darum, obs einer Wittwen Gut ſey, das ſie verſchlingen. Was euch anheim gefallen, ihr Waiſen, in rechtmäßiger Erbſchaft, iſts viel, ſo geht auch viel verloren, iſts wenig, alles, wenn ihr in ſolcher Vormünder, Ober- und Untervormünder, Hände gerathet, die den Eid gering ſchätzen; ſie gehen mit euch wie zur Theilung, und ſteht doch von ihnen nichts geſchrieben, in keinem Teſtament. — Du barmherzige Seele, redlicher Freund, du wirſt angeſprochen von deinem Nachbar, bey dem der Auspfänder eingekehrt iſt, oder deſſen Kinder vor Hunger und Froſt jammern, du wolleſt helfen noch dießmal mit einem Darlehn und er bringt ſchon die Verſchreibung mit — ach, du kannſt nicht, kannſt nicht vor deinen eigenen Kindern, und — thuſt es doch aus Barmherzigkeit, iſt ja dein Geld auch nicht verloren! Nicht verloren? Dein Schuldner ſtirbt; wenn es ſchlechte Menſchen ſind, in deren Hände der Nachlaß deines Schuldners zunächſt fällt, Menſchen, die Seel und Seligkeit geringſchätzen, daher den Eid geringſchätzen, ſo langen ſie zu vor dir und ſie haben doch kein Darlehn gegeben, du aber magſt zuſehn, wo du etwas wiedererhältſt, und die Stunde beweinen, da du weiches Herzens geweſen biſt und Chriſtenpflicht gethan haſt. Frederik ſieht es nicht, ſonſt litte ers nicht; aber Gott ſieht es und wird es ſtrafen. — Wer

Seel und Seligkeit nicht achtet was kümmert den des Nächsten Ehre! Du freuest deiner Kinder dich: ja, dein Sohn ist ein guter Jüngling und seines Vaters Ehre; aber laß ihn unter Menschen kommen, die ihre eigne Seele dem Teufel verkauft oder verschrieben haben, sie spielen ihm gern, bernhet ihr Vortheil darauf, deines Sohnes Unschuld, seine Seele auch in die Hände und machen einen Wüstling, einen Verbrecher aus ihm. — Deine Tochter ist eine sittsame keusche Jungfrau; aber wer Seel und Seligkeit nicht achtet, wie der Meineidige nicht thut, was fraget der nach ihrer Keuschheit, wenn ihm das Mägdlein gefällt! was fragt er nach deiner Freude und nach euer beyder Ehre! Er wird suchen, daß er sie gewinne durch glatte Worte, schwere Flüche, theure Geschenke, halb mit List und halb mit Gewalt, und einen Flecken in ihr Kleid machen, den sie ihr Lebtage nicht auswäscht. Darnach mag sie weinen und ihre Mutter und du, vor dem Bösewicht weinen. Ach, Menschenthränen sind auf einen Solchen nichts mehr als Regentropfen; er weichet aus oder greift nach dem Schirm, der Schirm heißt juristischer Beweis. — Wo bleibt Ehre vor Leuten, die nicht Seel und Seligkeit achten! Die Ehre des unbefleckten Ehebettes, des nie gebrochenen Wortes, irgend einer uneigennützigen That, sie lassen nichts Gutes unangetastet, unbespöttelt, unbegeifert, denn solchen Bösen ist das Gute eben so sehr ein Gräuel, wie den Guten das Böse ist, und ruhen nicht, bis sie in ihrer ganzen Umgebung das Gute

ausgerottet haben als wäre es Unkraut. Und wenn es zuletzt voll ist im Lande von lauter Schlechten, Grundschlechten, wenn außer dem Amt und im Amte so freventlich Gottes vergessen und sein Gericht verachtet wird, — kommt die Strafe des Höchsten sogleich oder hält die Langmuth sie auch noch hundert und zwanzig Jahr zurück, bis dahin ist schon das Land nicht glücklich mehr, wann sie aber kommt, so wird das glückliche Land ganz unglücklich.

II.

Ob unser Land glücklich oder unglücklich zu nennen sey, das bleibe dahingestellt; sind verschiedene Meinungen darüber, die lassen sich leicht vereinigen. Indeß dem vorgeschriebenen Text zufolge soll ich reden, als wären wir in gefährlicher Lage, als sollten wir uns in eine beßre Lage setzen durch neue Gottesfurcht. — „so sollst du nicht vertrieben werden.“ Brüder, soviel erkennen wir doch wohl, Gott will unser Land nicht zu einem unglücklichen machen. Den Krieg, der alles Rechts Untergang ist, hat seine Gnadenhand schnell nur durch unser Land gehen lassen. Das Viehsterben, welches in den obern Gegenden manchen Stall leer gemacht, hat der Gütige nicht weit sich verbreiten, nicht bis an unsere Ställe und Weiden kommen lassen. Den Mißwachs, der auch doch nur auf einigen Feldern und nur in einigen Arten des Korns sich gezeigt, hat der milde Vater durch anderweitigen Segen dermaßen ersetzt, daß kaum merklich das Land darunter leidet.

Erkennen wir ja offenbar aus dieſen Beweiſen, der Herr Gott will uns, wenigſtens noch nicht wehe thun! Nein, er thut uns wohl, und unſer Wehe kommt zur Zeit noch bloß von Menſchen her. So können doch auch Menſchen wieder dagegen! Iſrael fühlte aber des Höchſten Hand, daher wurde Iſrael zugerufen: Bekehret euch zum Herrn und thut eure Gräuel weg! Bey uns heißt es nach jenem alten feinen Spruch: Ein jeder lern ſeine Lection, So wird es wohl im Lande ſtahn! ſo werden wir unter unſern weiſen und guten Geſetzen nicht der Willkühr hingegeben ſeyn! ſo werden wir auf unſern fruchtbaren Aeckern uns nicht quälen mit Nahrungsſorgen! Ich rede wieder zuerſt von Beamten im weiten Sinne des Worts, Jedweden meinend, der zu was immer für einen Dienſt ſich durch ein koſtbares Wort verpflichtet hat. Den Beamten iſt das Glück des Landes in die Hand gelegt; wenn die redlich ſind und ihrer Obliegenheit immer eingedenk, ſo mag Gott das Land heimſuchen, Menſchen aber ſchaden demſelben nicht. Sey jeder Prediger ſeiner beſchwornen Pflicht eingedenk: wie er ſolle mit freyem Wort und freyem Tadel jedes Laſter an Jedem angreifen, daß nicht bleiben können bey ſeinem Vortrag die Böſen oder ſie kommen wieder anderes Sinnes. Wiſſet, o wiſſets gerne, was der Prediger thun ſolle, damit ihrs fordern könnt von ihm, nämlich, daß ſein allererſtes Geſchäft ſey, den Stab zu ſuchen bey Tag und Nacht, mit welchem er die Heerde leite in ſeinen Predigten. Ditmarſchen hat ſeine geiſtlichen Herren

verlassen und liegt jetzt seinen weltlichen Herren zu Füßen, die es mit seiner Feigheit und Feigheit so mächtig gemacht, und viele geistliche Herren haben selbst geholfen dazu: das wird anders werden und, Gott gebe, bald! — Sey jeder Jugendlehrer seines theuren Versprechens eingedenk! Elternwort ist den Kindern wichtig, wichtiger ist ihnen des Lehrers Wort. Flöße er ein den unschuldigen Seelen die heilige Liebe des Rechtthuns und präge tief, tief in die weichen Herzen den Abscheu vor allem Unrechtthun. Denn bald sind die Knaben Männer geworden, (ach, wären sies schon!) und stehen da ein neues Geschlecht mit glühender Liebe und noch glühenderm Haß, das da gebietet den alten Sündern: Haltet ein! ihr habt eure Rolle ausgespielt. Dann wirds besser. — Sey jeder Vorsteher einer Commüne allezeit eingedenk seiner theuren Verpflichtung und was er dafür zu Pfand gesetzet, daß er walle seiner Verpflichtung nachkommen: wie ihm anvertrauet worden seiner Mitbrüder Gut und Habe, daß er das wolle in Acht nehmen, schonen und jeden Schilling zum guten Zweck verwenden helfen; daß er wolle halten auf genaues Recht und auch das kleinste Unrecht nicht passiren lassen, wers auch gethan. Er müsse in keine Versammlung gehn ohne Freymuth auf seinen Lippen, und in seinen Gedanken den Eid. Wenn er seinen Namen unterschreibt, thut ers mit den Fingern, die er zum Eidschwur aufgehoben hat, und wenn er Ja sagt, thut ers mit dem Munde, der da gesprochen hat: „So wahr mir Gott helfe": das

halte er sich gegenwärtig zu jeder Zeit, wenns darauf ankommt. So Jeder, dann ist Einigkeit; so die Meisten, dann ist der Sieg ihrer. — Sey eingedenk seines Eides, wer Wittwen- und Waisengut in Händen hat. Die Frauen dürfen nicht sprechen überall nach dem Gesetz, Kinder können nicht nach der Natur, der Vormund soll ihr Mund seyn, — ohne den die Waisen verlassen stünden auf der Welt und auch niemand hätten als Gott — daß doch einer oder zwey für sie sprechen, zusehn und bey ihnen vertreten des Vaters Statt. So wenig ein Vater sein Kind bestiehlt, so wenig soll ein Vormund darauf bedacht seyn, sich zu bereichern durch der Unmündigen Gut, darfs nicht bey dem Gott, zu welchem er geschworen hat für das Kind. Diese Gesinnung giebt reine Rechnung, dankbare Quitung, diese Gesinnung erleichtert eines Vaters Sterben — und befördert des Landes Glück. — Sey Jeder seiner heiligen Verpflichtung eingedenk, der von Amtswegen oder in besonderm Auftrag das Gut der Armen verwaltet oder ihnen darreicht, was die Bürgerpflicht und christliche Barmherzigkeit ihnen bestimmet hat. Die Armen schreyen laut; ihre Stimme ist viel stärker als andrer Menschen Stimme, denn sie dringt schneller durch die Wolken. Aber wenn sie auch nicht rufen, so siehet doch Gott im Himmel das Unrecht, was ihnen gethan wird, Gott aber schenkt dem Betrüger keinen rothen Dreyling. Wo ist geblieben der alte Respect gegen die Armen? wo die heilige Scheu der Vorzeit, Armengut anzurühren? Nein

Begriffe haben neue Verfassung zuwege gebracht und die neuen Verfassungen wieder neue Begriffe, daß man es für eine geringre Sünde hält jetzund, den Armenblock zu bestehlen als einen Apfel einem Privatmann zu stehlen, „jenes ist ja Communengut!“ Das ist es nicht, es gehört wol einem Privatmann, das ist Gott, und den bestiehlt und den betrügt, alle wer mit Armengut schlecht umgehet. — Sey Jeder seines Eides eingedenk, der von Amtswegen die Aufsicht führt über was immer für eine Sache, die gemeinschaftlich ist! Er thue, wie er will, in seinem Eigenen, aber in Fremden, da gebe er keinen Heller unnütz aus und verschenke nicht, was nicht sein ist. Er achte den Schweiß und die Sorgen derer, die mitbezahlen müssen; er dulde nicht die geringste Veruntreuung; er lasse nicht laufen die kleinste Unrichtigkeit! Table, schelte man auch darum seine Schwierigkeit, seinen Eigensinn oder unruhigen Kopf, die nicht kennen ein unruhiges Herz und Gewissen, das achte er nicht, und er achte es eben so wenig, wenn bey Andern, wenn bey Höheren ein Betrüger sollte Nachsicht, Gnade finden, die kann er nicht widerfahren lassen, um seines Eides willen nicht. O was ists auch mit solcher Gnade gemeiniglich? Ein Gnadenstoß, der sich theilt, daß die Gnade auf den Sünder kommt und der Stoß auf die, an welchen gesündigt worden. Davor sey unser Land bewahrt! Es ist auch nicht sowol das schnöde Geld, sondern vielmehr das heilige Recht, wegen dessen der Redliche so empört wird in seinem Innern, wenn er Unrecht

Scheu. Diese Gemüthsempörung errege der geleistete Eid, unterhalte sie, flamme sie auf zu einem Feuer, das von den Lippen sprühe und aus den Augen blitze, damit alle Buben Furcht lernen vor redlichen Leuten, und ihre Art allmälig aussterbe im Lande. — Dem Eid bedenke, allwer ein Zeugniß ablegt! Es gilt das Recht eines andern dabey. Für seine Person kann einer klagen und schweigen, zur Strafe ziehen oder vergeben; für den Andern hat er nichts zu geben als die Wahrheit. Die zeuge er um des wahrhaftigen Gottes willen, der die Lügner umbringt, reine Wahrheit, völlig die Wahrheit, was auch entstehe für ihn daraus, kann doch ja auf keinen Fall solch Schlimmes für ihn daraus entstehen, als wenn er falsch zeugete. Dann kommt wieder das Vertrauen der Menschen zu einander; dann kann ein Verletzter zu seiner gerechten Sache Vertrauen haben; dann werden auch weniger schlechte Thaten geschehen im Lande, als welche nicht ohne die Stützen falscher Zeugschaft bestehen können. Und, — gewiß! mein Urtheil trüget mich nicht hierin — wenn erst in einem Lande die Menschen thun, was sie sollen, so fangen sie auch bald an, mehr zu thun, über den Buchstaben ihrer Vorschrift und über das Wort ihres Versprechens hinaus zu gehen, nicht mehr im kalten Rechthun, sondern im warmen Wohlthun an dem Lande, in Aufopferungen für dasselbe einen edlen Wetteifer zu zeigen, daß die Menschen sich drängen, wer zuerst das Gute thun, und keiner ablässt, bis er am meisten gethan, und jeder sich schämt, der

nur wenig gethan, und niemand gefunden wird, der nichts gethan. Wie unglücklich ein Land auch sey, in dem ein solcher Geist nur die meisten Einwohner ergreift, so ist dem Lande doch leicht geholfen! wie tief es versunken sey, so wird es doch bald gehoben! das unglückliche Land wird bald ein glückliches seyn, ganz unfehlbar!

III.

Auch die gegenwärtige Zeit muß einmal gut werden und nicht immer die alte Zeit die gute heißen! Höret, was jedem Christen und Landesfreund in Hinsicht des Eides obliegt, auf daß derselbe heilig gehalten und damit ein glückliches Land glücklich erhalten, ein unglückliches aber wieder glücklich gemacht werde.

Zuvörderst, einer rede nicht anders als ernsthaft über den Eid. Faules Geschwätz thut nirgends gut, daher auch der Apostel sagt Eph. 4, 29: Lasset's nicht aus eurem Munde gehen! aber wann thut es größeren Schaden, als wenn es den Eid betrifft? Die Alten sagten: „Einmal verschworen ewig verloren" — das war eine andre Sprache, als die man heutiges Tages führt, und solcher Ernst gränzet an Schauder. Wie man jetzt häufig spricht, ich mags nicht sagen, ich darfs nicht sagen, am wenigsten hier, nur soviel: An jenen Spruch der Alten kehret man sich nicht mehr und erklärt ihn für übertrieben, für unwahr. Er ist es nicht, er ist so wahr als irgend einer, den man in der

Bibel ſelbſt lieſet, in welcher zwar nichts als Wahrheit, doch, — mit aller Achtung gegen das heilige Buch ſey es geſagt! — nicht alle Wahrheit und Religions lehre ausdrücklich enthalten iſt und in welcher der heilige Geiſt, der immer und überall geiſtende, ſich keineswegs ſo ausgeſprochen hat, daß er nichts weiter zu ſagen hätte. Verſtehe man jenen Spruch nur mit dem Verſtande, wie man Sprüche der Bibel, wie man Worte Jeſu, z. B. „Es iſt leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme" — verſtanden werden muß! Es wird gemeinet nicht, was geſchehen kann, ſondern was geſchieht, nicht, als ſollte es ſo ſeyn, ſondern wie es iſt und immer iſt Einmal verſchworen iſt ewig verloren: denn wo ſind die reuigen Meineidigen? — Oder fänden ſich Meineidige gar nicht?— Ich frage nach ſolchen keineswegs, die ihre böſe That im Herzen gereuet, ſondern die ſich vor der Obrigkeit und ihren Mitmenſchen als Meineidige angeben; nicht nach ſolchen frage ich, die, von Innen und Außen geſchlagen mit unſichtbarer Hand, wie Schnee vor der Sonne vergehn, ſondern die alles durch falſchen Schwur erworbene Gut rein auskehren, öffentlich, und ihre Finger darbieten, daß ſie abgehauen werden, oder den Leib, daß man denſelben an die Karre ſchmiede? Wo ſind die? Bis die kommen, ſolls gelten und wahr ſeyn: Einmal verſchworen iſt ewig verloren. Und wenn die Sache ſo wichtig, ſo furchtbar wichtig iſt, geziemts denn, anders als ernſthaft von ihr zu reden?

Gebet Acht auf den, welcher schwören soll oder geschworen hat, und **lasset ihn nicht gehn ohne Erinnerungen!** Dafür sorge die Obrigkeit und lese ja die Verwarnung ab? Ich sage nichts davon als daß die Männer die rechten nicht sind zu dem hochgeistlichen Geschäft einer Vereidung. Lasset es aber nicht auf sie allein ankommen, wenn ihr auch wißt, sie verrichten das Geschäft so gut sie können und verstehen; die Sache ist zu wichtig! Verwarnet selber vorher! Erinnere Jeder seinen Nächsten! Der Schwörende ist doch ein Mensch, der Jemand angehört, er hat Nachbarn und Freunde und Verwandte. Ihr, die ihr stehet mit ihm in dieser Verbindung, ihr habet die Pflicht und das Recht, mit ihm zu sprechen über die entscheidende, in ihren Folgen vielleicht ewig furchtbare That, die er vorhat. Lasset ihn nicht gehen, als ginge er zu einem Kauf oder einer Bestellung aus. Ihr kennt die Sache, deretwegen er schwören soll, selbst einigermaßen; ihr kennt Zugänge zu seinem Herzen und Gewissen, die andern Menschen fremd sind; in eure Hand ist seine Seele gelegt: so thut denn, was euer Herz und euer Gewissen euch thun heißen! saget, was euch die Liebe lehrt und die Furcht schrecklicher Dinge! spart keine Bitte, ihr Freunde des Schwörenden, hängt euch um seinen Hals, ihr Blutsfreunde, faßt ihn am Rock, ihr seine Kinder, wenn er hingehen will, und sprecht: Vater, du hast doch bedacht, was du thun willst, und machst dich und uns nicht unglücklich! — Höret ein besonderes

Wort, ihr Frauen solcher Männer, die einen Amtseid gethan haben. Amtseide sind doch auch wol Eide? oder wären es keine? — Daß ihr Sorge tragt für des theuren Gatten Gesundheit, ist zu loben; daß ihr aufmerksam seyd auf Schaden und Vortheil im häuslichen Fortkommen, macht euch Ehre: aber hütet euch, daß ihr den Mann nicht abhaltet, wenn er seiner beschwornen Pflicht nachgehet! hütet euch, daß ihr ihn nicht zum Gegentheil beredet mit süßlichem Wort, wenn er Eideshalber einem Vortheil entsagen, einem Schaden nicht ausweichen darf! Bey allem Glück eurer künftigen Tage, bey eurem Glück in der Ewigkeit dürft ihr es nicht. Vielmehr, wenn er schwach ist, so seyet ihr stark! wenn er bedenklich ist, so seyet ihr entschlossen! Ja, sollt ihr ihn auch, fordert sein Eid es, die Armuth wählen heißen, so thut es! sollt ihr ihn auch in Todesgefahr gehen heißen, wenn der Eid ruft, so thut es! Was ist kurze Trennung auf Erden gegen die ewige in jener Welt! Was ist zeitliche Armuth gegen den Verlust der Seligkeit!

Endlich, lasset diejenigen, so im wohlgegründeten Verdachte des Meineides stehen, eure Verachtung und euren Abscheu merken und fühlen. Der Obrigkeit nur nicht in die Hände zu fallen, das ist sonst die einzige Vorsicht solcher Bösen; o sie müssen auch die Angst empfinden, ein Spott vor den Leuten zu werden und ein Scheusal vor der Welt. Leider ist jetzt kein Bösewicht so groß, daß ihm nicht alle Ehre noch erwiesen wird, wenn er

nichts Schlimmeres gethan als einen falschen Eid. Als gebe es etwas Schlimmeres! Das ist das Verderben des Landes, aber solches Verderben ist die wohlverdiente Strafe für die Feigheit und Niederträchtigkeit im Lande. Es werde anders! Die Obrigkeit ist auf Gesetz und Beweis gewiesen, ihr hingegen seyd frey und es ist euch unverwehrt, mit einem Menschen, der nach eurer Ueberzeugung einen falschen Eid gethan, allen Umgang abzubrechen, seine Gefälligkeiten euch zu verbitten, seine Gaben zu verschmähn, ihm auf der Straße auszuweichen, wo er kommt, wegzugehn, daß ein Solcher wie im Gefängniß leben muß mitten unter Menschen, schmerzlicher als mit Ruthen gestrichen wird durch diese Behandlung und eben so schimpflich wie mit dem Eisen sich gebrandmarkt fühlt. Auf solche Weise euch gegen solche Menschen zu benehmen, das seyd ihr euch selbst schuldig, um nicht angesteckt zu werden von ihrer Bosheit und ihrem teuflischen Sinn! das seyd ihr dem Lande schuldig, um, so viel an euch liegt, es sicher zu stellen vor seinen Verderbern! Gott wird euch vertreiben, wenn ihr sie nicht vorher vertreibet. Ein glückliches Land wird unglücklich durch Geringschätzung des Eides: ein unglückliches Land wird wieder glücklich, wenn man in demselben den Eid heilig hält. Thue jeder Christ und Landesfreund, was ihm in dieser Hinsicht obliegt!

Am Sonntage nach Weihnachten.

Lieben Freunde. Es hat ſich eine falſche Ruhe bey euch eingeſchmeichelt. (Verzeiht mir dieß harte Wort ſo, ohne leitende, mildernde Vorworte, und laßt uns eilen zu einer Betrachtung, die Eile hat!) Eine falſche Ruh' hat ſich bey euch eingeſchmeichelt. Denn ſprecht, worauf ruhet ihr? Nicht wahr, eure Schätze, welche die Sorge der Nahrung unterdrücken, eure gerühmten Geſchicklichkeiten, üppig aus dem harten Boden des Reichthums aufſprießend, eure Freunde, die euch mit ihrer Wehr und Vorſicht gegen jeden Zufall decken — ſind eure Ruhbank. Bedenkt ihr denn nicht, daß dieſe Ruhbank gefährlich und darum eure Ruh' auf ihr eine falſche iſt? — Aber ihr ruhet auch nicht! — Sprecht, worin ruhet ihr? Nicht wahr, in dem ſüßen Gedanken, das zu wiſſen, was ihr wiſſen ſollt, das zu ſeyn, was ihr ſeyn ſollt, und das gethan zu haben, was ihr thun ſolltet? Und woher dieſer Gedanke? Er wurde euch zugeführt durch Lehren, in welchen ihr nichts lerntet, durch Muſter, die ihr ſchon erreicht hattet, durch Vorſchriften, die längſt von euch befolgt waren oder die nimmer von euch befolgt werden konnten. Dieſer

süße Gedanke brachte euch in Schlummer und eure Schmeichler sangen dazu.

Ach, wollt ihr schon schlafen und ruhen? Habt ihr schon aufgehört, Kinder zu seyn, die noch lernen müssen? Sünder, die sich bessern müssen? Träge, die man zur Arbeit ermuntert? — Ihr wollet ruhen? Habt ihr denn kein Ziel, das in der Ferne liegt, und ein Kleinod, nach welchem eure Seele trachtet? ein Ziel, zu welchem das ganze Leben hinschreiten muß, ein Kleinod, das in der Ewigkeit hängt? ein Ziel, das keinen Rasttag erlaubt, ein Kleinod, das keine Stunde vergönnt? Glückliche Menschen, ich beneide euch! Doch keinen Scherz hier — ich beneide euch nicht, denn eure Ruhe ist eine falsche Ruhe, und ich hoffe, Gott, wenn du willst! zur wahren Ruhe zu kommen. Noch bin ich freylich in Unruh, noch muß ich klagen, immer klagen, wenn ich zu meinem Ziel aufblicke: ich seh' meinen Himmel und betrete ihn nicht, ich kenne mein Heil und erreiche es nicht, ich spüre mein Glück und finde es nicht, und mein Gewissen sagt mir dann: Du bist ein Kind, ein Sünder, ein träger Knecht.

Wollt ihr nicht mein Ziel kennen lernen und meine Klage hören?

Zu diesem Vortrage soll mir ein Mann den Text geben, der selber die Gotteslehre vortrug, der den Menschen sagen durfte: Folget mir nach! der die Kirche Christi in den Landen der Heiden erbaute — und gleichwohl bekennen mußte, daß er noch immer

sein Ziel nicht erreicht, noch immer sein Kleinod nicht ergriffen hätte. Paulus spricht Phil. 3, 12—14.

Nicht daß ichs schon ergriffen habe oder schon vollkommen sey; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ichs ergriffen habe. Eines aber sage ich: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vornen ist, und jage nach, dem vorgesteckten Ziel nach, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo.

Diese Worte des Apostels lehren mich, lassen mich heute

meine Ziel und meine Klage

aussprechen.

Halteis mir zu gut, Freunde, daß ich von mir rede! Warum soll ich die Sprache so wenden, als spräche ich nicht, da sie doch aus meinem Herzen fließt?

Mein Ziel.

Wenn Paulus in den Versen, die unserm Texte vorhergehen, alles für nichts achtet gegen die Religion, diese Himmelsfährerin; wenn er alles für Schaden und Verlust ansieht, was ihn vorher von der besten Erkenntniß Jesu, des Eingeborenen, als

gehalten habe; wenn er darum das Christenthum preiset, daß er in demselben die wahre Gerechtigkeit, oder: das beruhigende, erfreuende, stärkende, seligmachende Bewußtseyn des göttlichen Wohlgefallens zu finden hoffe, und dieß sein Kleinod nennt, das er ergreifen möchte: so lehrt er mich mein Ziel benennen: mein Ziel ist Gottseligkeit. Oder: Gott ist mein Ziel, — da, hinausgerückt über alles Sichtbare der Erde, Er ist der Unsichtbare des Himmels! — weg über die Jahre der Zeit, Er ist der Ewige von Ewigkeit! Ja, den Unsichtbaren hat mein blöder Geist in Sonnendurchblicken des Glaubens gesehen, den Ewigen hab' ich an mein sterbliches Herz gedrückt — und nun nicht sterblich mehr, sondern ewig wie Er. Darum ist Gott mein Ziel! besser ihn zu kennen, meines Geistes Verlangen, inniger ihn zu lieben, des Herzens Wunsch. Da bin ich Jahre ein fleißiger Schüler der Gelehrten gewesen, da habe ich Jahre in gelehrten Schriften studiret, und in den Vorträgen und Büchern habe ich Gott — Gott nicht gefunden. Gott ist nicht eines Menschen Wissenschaft, nicht Ziel und Fund der Wissenschaft: sonst hätte er, der Schöpfer, diejenigen wie mit Verachtung aus seiner Hand geworfen, denen alles Geschick zur Wissenschaft fehlt; sonst würde auch ich wider dich murren, mein Schöpfer, daß du mir nicht mehr Verstand, nicht mehr Scharfsinn, nicht festere Gedanken gegeben hast, ach und die Tausenden, die Millionen, welche dein Wille an den Boden gewiesen, daß sie ihn pflügen, in eine Werkstatt geführet hat, ums

tägliche Brod zu arbeiten — Schöpfer, du wärest nicht Vater, wenn die Menschen dich nicht anders erblicken könnten als durch die Sehröhren der Wissenschaft, die ihnen nicht zu Gebrauch stehen. Gott ist nicht Wissenschaft, Gott ist ein Gedanke, ein vom hohen Ursprung her mitgegebener, ein mitgeborner Gedanke des Geistes. Eben wie Jacob ausrief: Gott ist an diesem Orte, und ich wußte es nicht! — so der Gottgläubige, wann ihm die Bibelverkündigung geschieht: Wußte ich doch nicht, daß Gott in mir wäre, daß ich seinen Gedanken hätte! Nehmt dem Geiste diesen Gedanken, so habt ihr einen Einschnitt in sein zartestes Leben gemacht, so habt ihr ihm das Mark der Kraft ausgesogen, so habt ihr das Licht seines Auges ausgelöscht. Gott ist ein Gedanke: wie erwecke, bewahre, wie erweitre ich diesen Gedanken? Gott besser zu kennen, ist meines Geistes Verlangen. Denn mit ihm l e b e ich nur. Was frage ich nach einem Leben, welches ich ohne Gott führen kann! Ist das ein Leben, wenn ich viehischen Lüsten nachlaufe, uneingedenk, daß ich ein Wesen von höherer Geburt bin? ist das ein Leben, wenn ich auf den Plätzen sinnlicher Freude mich weide, in Gesellschaft derer, welche die Geisteswelde nicht kennen? ist das ein Leben, wenn ich mich des Müßiggangs freue, wenn ich bey guter Gesundheit, frey von den beschwerenden Gedanken wohl schlafe, und keinen andern Zweck habe, als den ich auch schlafend zur völligen Hälfte erreichen kann? Gott ist mein Ziel und mein Leben. Ihn besser zu kennen, ist meines Geistes Ver-

langen. Denn Gott ist meine Stärke. Ich hab' es erfahren, wie schwach ich ohne ihn bin. Wollte ich eine Sünde meiden ohne seine Furcht, ich konnte es nicht! wollte ich eine Tugend üben ohne seine Liebe, ich konnte es nicht: begegnete mir ein Leid, und Gott war nicht auf meiner Seite, so zitterte und zagte ich auch vor dem geringsten Leide! Gott ist meine Stärke. Mit ihm habe ich den Muth, in meiner Besserung fortzuschreiten; mit ihm habe ich die Kraft, am guten Werk zu verharren; mit ihm fürchte ich nicht, die feindlich umlagerte Erdenbahn zu wandern, selbst den furchtbar sich engenden Hohlweg des Todes hinabzugehen. Gott ist mein Ziel und meine Stärke. Ihn besser zu kennen, ist meines Geistes Verlangen. Denn Gott ist mein Licht. Höret es: ich weiß nichts ohne Gott, ich kenne nichts ohne Gott, ich sehe nichts ohne Gott. Ihr Menschen um mich her, würde ohne ihn ich euch für das ansehen, was ihr seyd, für meine Brüder? die Güter der Welt, würde ohne ihn ich diese ansehen für Gaben des milden Vaters im Himmel? meine Gesundheit, würde ich diese für ein Geschenk ansehen, das ich achten und schonen muß? mein Leben selber mit seinen Arbeiten und Plagen, würde ich es bis in die Siebziger und Achtziger hinaufschleppen, wenn ich es nicht im Lichte Gottes betrachtete? Gott ist mein Licht. Wo ich Gott hinbringe, da ists helle, in meiner Wissenschaft, in meinem Berufe, im Lauf der Dinge, in meinen eigenen Schicksalen. O könnte ich allenthalben Gott hinbringen, Gott, mein Licht! hätte ich alle-

zeit Gott bey mir, Gott, meine Stärke! fühlte ich stets und überall Gott in mir, Gott, mein Leben! Wie selig wär' ich dann! Gott ist mein Ziel, Ihn besser zu kennen, ist meines Geistes Verlangen. Ihn kennen heißt ihn haben, ihn haben heißt ihn lieben, ihn lieben heißt ihm vertrauen. O wann lerne ich ihn völlig kennen, damit ich ihn völlig habe, völlig liebe, ihm völlig vertraue? Täglich will ich hören, wo er die Rede hat, die Worte der heiligen Männer, die in der Bibel reden, getrieben von seinem heiligen Geist; täglich will ich fortfahren, auf Gott und seinen Gang durch die Welt zu merken; (2. Mos. 33, 22. 23.) täglich will ich fortfahren, meine Seele und ihre göttlichen Regungen zu beobachten! täglich will ich beten zu Gott, denn das Gebet ist zugleich Betrachtung und Studium Gottes; fortfahren, bis mir die Decke von den Augen fällt, bis mir die Welt verschwindet, und ich ihn sehen werde von Angesicht zu Angesicht, und *selig* werde, *gott-selig*! Das ist mein Ziel: ist es nicht euch euer Ziel? Dann singe jeder aus voller Brust den 6ten und 7ten Vers des Gesanges 561:

Auch ich (und das ist mein Beruf)
Auch ich soll selig seyn.
Heil, Seele, dir, die Gott erschuf,
Um seiner dich zu freun!

Schon siehst du durch ein dämmernd Licht,
Was Engel mehr verstehn.
Dort wirst du ihn von Angesicht
Zu Angesichte sehn.

Und Dank dir Gott für dein göttliches Wort insonderheit, in welchem zuerst von diesem Ziel vor unsern Ohren geredet worden! Dank dir, Jesu, daß du den Weg dahin gezeiget und selber glorreich vorangegangen bist!

Der Apostel Paulus war ein Israelit gewesen und hatte, nach den Gesetzen Moses, unsträflich gelebt; wenn ein Anderer sich rühmen könne, er noch vielmehr, v. 4. Aber nachdem Christus ihn ergriffen und zum Christenthum geführt hatte, war er unter andere, höhere Gesetze getreten, deren Erfüllung ihm schwerer, deren Gerechtigkeit ihm unmöglich schien. Doch trachtete er darnach als nach seinem Ziele, im Vertrauen auf Jesu Verheißung, daß Gott für gerecht ansehen würde jeden, der nach den Regeln des Christenthums einherginge und dieß glaubte. Das ist christliche Tugend: mein Ziel ist zweytens die Tugend. Ich bin unter Menschen aufgewachsen, wie sie die Welt giebt; ich habe die verderblichen Lehren der Schlechtgesinnten kennen gelernt; mein Herz ist von bösen Beyspielen angesteckt worden: d. h. ich bin nicht in der Unschuld geblieben. Darum habe ich arbeiten müssen und muß noch arbeiten, sie wiederherzustellen, oder tugendhaft zu werden, denn Tugend besteht in der Wiederherstellung der ursprünglichen Unschuld. Anfangs hielt ich das nicht für nöthig. Warum, dachte ich, sollst du nicht thun was deinem Herzen gelüstet und deinen Augen gefällt? Aber ich sah bald, wie schnell es damit am

Ende wäre. Da bedachte ich, mich zu mäßigen und innerhalb der Schranken der Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit, jedoch nach voriger Weise, zu leben. Die Welt lobte den Jüngling, aber sein Herz war nicht rein, sein Weg ging zur Verschlimmerung, denn er hatte Verstand in ein böses Leben gebracht. Ich pflanzte einige Tugenden in meiner Seele auf, die den Menschen gefielen und mir Vortheil brachten, den Fleiß, die Betriebsamkeit, die Freundlichkeit, aber sie gediehen schlecht, weil sie auf einem schlechten Grunde standen. Da war keine Ruhe, kein Friede, und jede Freude hatte einen bittern Nachgeschmack. „So dein Leben hinbringen, so deine Jugend nur hinopfern für jugendliche Genüsse? So soll die Jugend die Jugend verschlingen, so soll das Leben selber das Leben verzehren? Wozu denn die Kraft, die dazu nicht gebraucht wird und doch dabey verloren geht? wozu dieß Herz, welches hoch schlägt und im Niedern nicht befriedigt wird?" Da dämmerte mir die Tugend auf. Ich sammelte ihre Züge in den Gesinnungen guter Menschen, ich suchte ihren Ausdruck in den Handlungen großer Männer, da trat ihr schönes Bild vor meine Seele. Die Tugend ist mein Ziel. Tugend ist Seelenreinheit. Es wird gesäubert der ganze Grund von dem Unkraut böser Neigungen und Begierden; es wird ausgerottet der wurzelreiche, vielästige Stamm Eigennutz; es wird abgesucht von den edlen Pflanzen das Geschmeiß kleinlicher Rücksichten; es werden Anstalten getroffen gegen den Frost der Menschenfurcht und gegen den

Mehlthau der falschen Liebe. Tugend ist Seelenstärke. In reinen Seelen wohnet Gott und seine Stärke. Sie kämpft mit den Schlangen verhaltener Lüste, welche ums gute Herz sich winden und ihm eine Sünde abpressen wollen; sie kämpft mit dem Drachen der Leidenschaft, welcher mit Feuer und Fängen sie zwingen will, vom guten Vorsatz abzustehn, das heilige Gelübde zu brechen; sie kämpft gegen die Wölfe in Schaafskleidern um freye Lehr' und freyen Weg, um ihr Leben in ihrem Glauben; sie kämpft gegen die Schlauen in Taubenmiene um ihre und des redlichen Nachbars Ehre, reißt ihnen den falschen Spiegel aus der Hand und wirft denselben an die Mauer. Sie kämpft selbst gegen das Schicksal, gegen den Druck der Armuth, gegen die Lähmungen der Kränklichkeit, gegen die Beschwerungen des niedern Standes: sie wird gedrückt, aber nicht unterdrückt, sie wird kraftlos, aber nicht willenlos gemacht, sie wird aufgehalten, aber nicht zurückgehalten. Die Tugend ist mein Ziel. Tugend ist Freyheit. Was kann den Starken einzwingen, wenn er sich nicht selber Fesseln anlegt? was kann ihn beugen, wenn er sich nicht selber Lasten auflegt? Die alten Fesseln sind zerbrochen: er ist nun frey entgangen den Zauberblicken der Buhlerin, sie ist nun frey entgangen den süßen Reden des Verführers; er hat sich losgerissen vom Mitgang frevelnder Buben, sie hat sich entzogen dem Umgang schmähsüchtiger Freundinnen. Die vorigen Lasten sind abgeworfen: die Thränen besorgter Eltern, die nachdenklichen

Warnungen wohlmeinender Lehrer, die schweren Worte weggehender Freunde; der Gedanke an gestörte Freuden und verursachte Leiden, das Gefühl des verscherzten Glücks und des verdienten Unglücks, die Scheu vor Menschen, die Angst des Gewissens, die zitternde Furcht vor Gott: solche Lasten sind abgeworfen, in der herzhaften Reu. Frey und leicht wandelt der Geist zu immer schönern Thaten, schafft immer herrlichere Werke, immer reiner seine Absicht, immer umfassender sein Plan, immer höher sein Streben, immer eilender sein Lauf und sieht sich nicht um, bis er am Ziele ist. Die Tugend ist mein Ziel. Tugend ist Seligkeit. Anders kann es nicht seyn in einem Gemüthe, welches die schönsten Gedanken nährt und das Bewußtseyn guter Thaten in sich trägt; anders kann es nicht seyn in einem Herzen, welches die reinsten Gefühle bewahrt und die lautersten Absichten hegt; nicht anders kann der Geist sich denken, der Gott nachahmt und des Allerhöchsten Wohlgefallen als ein Unterpfand einer noch glücklichern Zeit annimmt, nicht anders als selig. Tugend ist Seligkeit. Tugend wann erreich' ich dich? Ists möglich, während ich im sterblichen Leibe walle, während ich unter Sündern lebe? Ach, weit bin ich noch von dir, von meinem Ziel', entfernt! bin selbst noch Sünder! Doch ich kenne dich, und meine Seele hängt an dir, und läßt dein Bild nicht fahren, das sich ihr lebhaft, tief und unauslöschlich eingedrückt hat. Ich wäre noch fern? Getrost, ich geh' ja ewig! — Freunde, die Tugend ist mein Ziel;

ist so nicht auch eure Zeit? So laßt uns singen das 4ten Vers von 103.

Schön ist die Tugend, mein Verlangen
Und meiner ganzen Rede werth!
Aus aller Kraft ihr anzuhangen,
Hat meine Seele oft begehrt.
O könnt ichs, wie würd' ich mich freun!
Wer heilig ist, muß selig seyn.

Wer stehet da auf der Sonnenhöhe der Tugend, und ruft zu uns Sündern herab: „Mit nach?" Das ist Jesus. — Siehe, Herr, wir kommen.

Kein andrer Apostel hatte mehr gearbeitet als Paulus. Nicht es verschmähend, mit seiner Hände Arbeit der menschlichen Gesellschaft den geringern Dienst zu leisten, trieb er das große Geschäft, der Kirche Christi Anhänger zu gewinnen. Hierbey scheute er keine Gefahr auf dem Wasser und auf dem Lande; hiervon ließ er nicht ab, wenn er auch gestäupt, gesteinigt und in Ketten gelegt wurde. Und wie sorgte er für die gestifteten Gemeinen! er lobte und tadelte, er warnte und munterte auf, er wehrte den Irrlehrern und empfahl treue Lehrer, und unterstützte dieselben mit seinem Rath und Ansehn. Auch einzelne Personen fanden bey ihm Zuflucht, Trost, Fürsprache. Silber und Gold hatte er nicht, aber was er hatte, was er konnte, das brachte er dar zum gemeinen Nutz. Das war Gemeinnützlichkeit. Mein Ziel ist heiteres Gemeinnützlichkeit. Dabey fangen

die Menschen gewöhnlich an, weil es niedriger steht. Dabey wollte auch ich anfangen. Aber das taugt nicht, denn alsdann steckt Faulheit und Eitelkeit dahinter. Nein, zuerst die Höhe gewinnen und dann herabkommen zum Niedern, zuerst tugendhaft zu werden suchen und dann gemeinnützlich. Die rechte Gemeinnützlichkeit ist die Tugend selber, ins menschliche Leben gebracht. Sie hat ein weites Feld. Alle, alle sind in meine Liebe begriffen, ich möchte allen dienen. Da gilt mir keine Verwandtschaft: wir stammen alle von Einem Blute und Ein Blut ist für uns alle geflossen; da gilt mir keine Nähe: das Herz ist weit erschaffen, und die Liebeshand möchte ich allen, auch dem Entferntesten nachbarlich reichen; da gilt mir kein Vaterland: wir haben ja alle Einen Vater, ich möchte brüderlich mit jedem theilen; da gelten keine Unterschiede der Sprache: ich sehe den Kummer in deinem Angesicht, du entdeckst mir deine Noth in allgemeinverständlichen Seufzern, ich will eilen, dir beyzustehen; — keine Unterschiede der Religion: Gottes Sonne scheint über alle freundlich, und ich sollte unfreundlich gegen jemand seyn, der nicht auf meine Weise Gott verehrt? keine Unterschiede des Standes: ihr baut die Erde, ich den Himmel, so sind wir beide ja Arbeiter Gottes! ihr sorgt für Rechtlichkeit, ich für die Tugend — sind Früchte eines Stammes, auf den wir pfropfen! ihr sichert Leib und Gut, ich Geist und ew'ges Heil — habt Dank, daß ihr so vieler Hindrungssorgen uns erledigt! Ihr alle dienet, helfet mir, ich kann, ich will

auch allen nützlich werden, das ist mein Ziel. Gemeinnützlichkeit ist mein Ziel: sie hat ein weites Feld, und hat viele Gaben. Aber die ganze Welt ist auch eine große Armuth. Dem fehlt ein Freund, und er suche meine Freundschaft; die haben Vater und Mutter verloren, und flehen um meinen Beystand; dort weint ein Unglücklicher, und begehrt Trost von mir, hier seufzt ein Gedrängter, ich soll ihm Licht und Auskunft geben. Der klagt über erlittenes Unrecht, ich will ihm meine Rede geben; der schreyet über den Gewaltthäter, ich will ihm meinen Arm leihen; der geht einen gefährlichen Weg, ich will mit ihm und seines Fußes Leuchte seyn; der Unbesonnene stürzt sich in den Abgrund des ewigen Verderbens, ich eile hin und werde sein wendender Engel. Dort versammelt sich eine Gesellschaft Menschenfreunde zu menschenfreundlichen Zwecken, ich will ihnen zubringen, was ich habe, meine Einsichten, meine Kräfte, die kalte Ruhe meiner Ueberlegung und das warme Blut meiner Liebe; hier wird mir ein Amt aufgetragen, d. h. mir wird die Weise angegeben, wie ich nützen soll, mir werden die Menschen kenntlich gemacht, welchen ich nützen soll: diesen Menschen ist also meine Zeit, meine Arbeit, mein Nachdenken, meine Sorge, meine Sorgfalt und Wachsamkeit gewidmet, und in diesem allen meine Liebe, die alles läuternde, alles beseelende, alles erhebende und in allem mächtig stärkende Liebe. Gemeinnützlichkeit ist mein Ziel: sie hat ein weites Feld, sie hat viele Gaben, und giebt gerne. Sie

giebt, und suchet nicht, daß sie ja das Geringste gebe; sie giebt, und zögert nicht, bis eine günstigere Zeit komme; sie giebt, und fraget nicht; was wird mir dafür? sie giebt, und schätzet nicht, ob auch zu viel werde: so giebt sie von ihrem Vermögen, von ihrer Zeit, von ihren Leibes- und Seelenkräften, von ihrer Gesundheit, von ihrem Blute, von Allem gibt sie Allen allezeit. Dafür hat sie auch die Liebe Aller, das Vertrauen Aller, den Dank Aller, das Gebet Aller — größere Schätze für geringere eingetauschet — und das Wohlgefallen des Allvaters, der dieß sieht und ansieht, als wär' es ihm gegeben. Gemeinnützlichkeit ist mein Ziel. Du, Jesus, hast das Ziel errungen im kurzen Leben, am hohen Kreuze warst du am hohen Ziele. Zu dir wollen wir oft aufblicken und dir nachstreben auf dem Pfad der gemeinnützlichen Wirksamkeit. Lasset uns singen den 4ten Vers von 766.

Allen helfen, eifrig ihnen
Wohlthun, wie mein Heiland that!
Schaden wehren, allen dienen,
Dem mit Hülfe, dem mit Rath,
Willig; jedes Unrechts Feind,
Aller Menschen wahrer Freund!

Nun höret auch

meine Klage,

nachdem ihr mein Ziel gesehen habt.

Zuerst muß ich Gott danken, Freunde, daß er

ganz hohe Ziel vor meine Augen gestellt hat, daß er mich zur Erkenntniß des göttlichen Lebens geführt, daß er mir Beweise seiner Stärke gegeben, daß er Strahlen seines Lichtes auf mich geleitet hat. Ich folgte dieser himmlischen Berufung, ich begann ein göttliches Leben und schmeckte die Wonne des Lebens in Gott; ich eilte zum Kampf und wurde von Gottes Engeln erquickt nach der heißen Stunde; ich ging, von den Strahlen der Höhe geführt, vertrauensvoll ins dunkle Menschenleben hinab und manche schaurige Verhüllung wurde mir sonnenklar. Wie leicht das Herz dann! wie selig der Geist! Behende Gedanken, o bringt mir die Freudenstunden, die Augenblicke der Himmelswonne alle zurück! — —

„Was vergangen, soll vergessen, wer das höhere Ziel erkannt?" Also vorwärts soll ich gehen, nicht behaglich träge mich sonnen in der Erinnerung, lebendiger soll in mir das Leben Gottes, stärker seine Stärke und heller sein Licht werden, d. h. ich soll besser Gott kennen lernen. Wie ichs anfange, weiß ich wohl. Wenn ich forsche in der Schrift, wenn ich merke auf Gott und seinen Gang durch die Welt, wenn ich meine Seele beobachte und ihre höhern Regungen, wenn ich bete ohn' Unterlaß, so lerne ich Gott besser kennen. Ach, da muß ich klagen, und meine Klage trifft zuerst meinen eigenen irdischen Sinn. Er ist es, der mir ein Ziel aufrichtet in der Zeit und in der sichtbaren Welt, Reichthum, Ehre, Freudengenuß, und er hat den Vortheil der Nähe und der Erreichbarkeit auf

seiner Seite; er ist es, der mir Wohlgefallen an den weltlichen Dingen einflößt, wenn ich mich nur nothdürftig mit denselben bemenge, der unvermerkt mein Herz daran klebet; er ist es, der nicht nur meine Theilnahme, sondern auch meine Zeit und meine Kraft in Anspruch nimmt für das von ihm aufgerichtete Ziel. Ich soll die Bibel lesen, ja sie ist mein Buch, sie ist mir das Buch, aber zu oft entzieh ich ihr die Zeit und schenke sie andern Büchern, die möchten doch mehr Licht und Freude geben als die Bibel, und hundertmal getäuscht, laß ich mich noch allezeit wieder täuschen. Ich soll merken auf Gott und seinen Gang durch die Welt, aber der irdische Sinn lehrt mich auf mich selbst und, wie ich auskomme, Acht geben. Ich soll meine Seele und ihre höhern Regungen beobachten, aber der irdische Sinn richtet meine Aufmerksamkeit auf des Leibes Befinden, auf die Andeutungen meiner niedern Natur und auf die tausend Dinge, welche wohlthätig und nachtheilig, befriedigend und zerstörend mit ihr in Verbindung stehen. Ich soll beten — das ist des irdischen Sinnes Sache nicht, er flieht das Beten wie den Tod, und es ist sein Tod — da hat er Ausflucht und Verzögerung viel, und legt der Seele Zweifelfragen vor: Wann, fragt er, hat dich Gott erhört? Kann der Allweise auch Gebet' erhören, dem das Gesetz gilt, nicht der Unterthan? Deß Wunsch ist flüchtig, das Gesetz ist ewig! Und bet' ich ja einmal, dann bringt der irdische Sinn des Weltmarkts bunten Kram mir vor die Augen, dann merkt er die

Erinnerung eines Schadens, dann führet er den Gedanken her an ein Versäumniß, und weichen muß der fromme Betgedanke. So klage ich, klag' über dich, irdischer Sinn, durch den ich im Ziellauf beschweret bin.

Ach, wenn auch die Menschen mir nur helfen wollten! mich aufmuntern, antreiben, fördern wollten! mich begleiten wollten den Weg zum Ziele! Das Beyspiel ist des Sinnes Nahrung — ja, des irdischen Sinnes Nahrung! Wenn ich über ihn klage, ihr Menschen, so muß ich zugleich über euch klagen, über euch, Irdischgesinnte um mich her. Wen sehe ich ein wahrhaft göttliches Leben führen? wer geht mir voran in himmlischer Kraft? wen finde ich im Lichte Gottes wandelnd? Und wen finde ich nicht unaufhörlich sich täuschend im Zauberschein irdischer Sonnen? wer verläßt sich nicht stolz und vermessen auf die eigene Schwachheit? wen sehe ich nicht Weltliches tichten, nach Weltlichem trachten, Stunden im Unsichtbaren und Jahre im Sichtbaren leben? Das ist meine Klage, daß die Bahn zum Ziele der Gottseligkeit so verlassen ist! Ich seh' umher, und erblicke niemand; ich horche, und höre niemand; ich rufe, und es antwortet niemand; ich weile, und niemand folget mir. Darum klage ich.

Ist die Tugendbahn nicht so öde? Nein, diese hinauf tragen sich Mehrere; bin ich ja selber auch glücklicher fortgegangen. Ich bin nicht mehr der sinnliche Mensch, dem die Begierden das Ziel aufstecken, dem in der Lust das Kleinod entgegen glänzt;

ich bin nicht der Heuchler mehr, der durch die Schilder Wohlstand und Ehrbarkeit den innern bösen Verkehr abzuleugnen sucht; ich bin nicht mehr das falsche Liebhaber der Tugend, der sie liebt, wann und wo sie gelitten ist, wann und darum, daß sie Vortheil bringt. Was hatte ich damals für eine Freude, die mir nicht Leid zugezogen — was für eine Ehre, die mir nicht Schande gemacht — was für einen Vortheil, der sich nicht zum Schaden gewendet hat! Ich schätze mich glücklich, daß ich diese Stufe erreicht habe, daß ich schon das gewesen bin.

„Was gewesen, soll vergessen, wer das höhere Ziel erkannt!“

Ja, ich hab' es noch lange nicht ergriffen, ja, ich bin noch weit von der Vollkommenheit entfernt. Drey Sprossen, die drey untersten Sprossen der Himmelsleiter habe ich erstiegen, und über tausend soll ich noch ersteigen. Was habe ich noch zu thun, eh meine Seele rein wird wie die Unschuld, eh meine Seele stark wird wie die Tugend, eh meine Seele frey und selig wird wie die Vollendeten nun sind! Der Gedanke nöthigt mir eine neue Klage ab. Meine Klage trifft meine Schwachheit.

Ich spüre noch manches Unkraut in meinem Innern, aber es fehlt mir die Unverdrossenheit, welche nicht aufhört, ehe dasselbe völlig weggeschafft ist; ich beschneide immer den Eigennutz, aber es fehlt mir diejenige Entschlossenheit, welche sich durch nachherigen Fluß bewährt, die Axt an seine Wurzel

zu liegen; ich frage nicht zuerst nach dem Vortheil, aber viele andere Fragen nicht besserer Art werden mir oft von mir vorgelegt und ich vermag es nicht allezeit über mich, sie alle allemal abzuweisen; ich streite, und gebe nach; ich kämpfe, und weiche; ich ringe, und falle. Ach, darum komme ich auch nicht zum Bewußtseyn der Herzensreinigkeit, darum komme ich auch nicht zum Gefühl der Willensstärke, darum komme ich auch nicht zu der frohen Erfahrung der Geistesfreyheit. Schwachheit, meine Schwachheit, weil ich dich trage, kann ich das Kleinod am Ziel nicht davon tragen. Schwachheit, man nennt dich des Menschen Erbtheil: bist du das auch wirklich? — Dann führest du Trost mit dir! — oder bist du mein Werk, in meinen Sünden empfangen und geboren, von meiner Trägheit genährt, während meiner Achtlosigkeit gediehen, ein schlecht erzogenes Kind und nun meine Herrin? Darum klage ich über meine Schwachheit.

Wo soll ich auch Stärke gewinnen? Wer findet seine Heiterkeit unter Traurigen? wer schöpft Muth unter Geängsteten? So wenig kann ich Stärke gewinnen unter Schwachen. Und wenn ich über meine Schwachheit klage, so muß ich zugleich über die Schwachen um mich her klagen. Ich sehe viele von den heißen Winden entbrannter Lüste ermattet darnieder liegen, und sehe mehrere von den Stürmen empörter Leidenschaften ergriffen hiehin und dahin gewesen, und sehe alle ein weichliches Behagen finden an der Luft des Glücks und der

ich bin nicht der Heuchler mehr, der durch die Schilder Wohlstand und Ehrbarkeit den innern böſen Verkehr abzuleugnen ſucht; ich bin nicht mehr der falſche Liebhaber der Tugend, der ſie liebt, wann und wo ſie gelitten iſt, wann und darum, daß ſie Vortheil bringt. Was hatte ich damals für eine Freunde, die mir nicht Leid zugezogen — was für eine Ehre, die mir nicht Schande gemacht — was für einen Vortheil, der ſich nicht zum Schaden gewendet hat! Ich ſchätze mich glücklich, daß ich dieſe Stufe erreicht habe, daß ich ſchon das geweſen bin.

„Was geweſen, ſoll vergeſſen, wer das höhere Ziel erkannt!“

Ja, ich hab' es noch lange nicht ergriffen, ich bin noch weit von der Vollkommenheit entfernt. Drey Sproſſen, die drey unterſten Sproſſen der Himmelsleiter habe ich erſtiegen, und über tauſend ſoll ich noch erſteigen. Was habe ich noch zu thun, eh meine Seele rein wird wie die Unſchuld, eh meine Seele ſtark wird wie die Tugend, eh meine Seele frey und ſelig wird wie die Vollendeten nun ſind! Der Gedanke nöthigt mir eine neue Klage ab. Meine Klage trifft meine Schwachheit.

Ich ſpüre noch manches Unkraut in meinem Innern, aber es fehlt mir die Unverdroſſenheit, welche nicht aufhört, ehe daſſelbe völlig weggeſchafft iſt; ich beſchneide immer den Eigenwuch, aber es fehlt mir diejenige Entſchloſſenheit, welche ſich durch nachherigen Fleiß bewährt, die Axt an ſeine Wurzel

seit und klage über sie. Spricht frey und unverhohlen: Es steht nicht ein Engel vor euch, ausgesandt zum Dienste Anderer, der keine Bestimmung, kein Geschäft, keine Freude hat als eben diesen Dienst; es steht ein Mensch vor euch, der auch für sich selber zu sorgen hat, dem es erlaubt worden ist, sein eigenes Glück zu bauen: der aber oft über diese Erlaubniß hinausgeht und sein Glück baut, wo eines Andern Glück in Trümmern liegt, und sich dessen nicht genug betrübet; der aber die nöthige Selbstsorge oft verwendet, um seine vielleicht ungebührliche und unnöthige Strenge zu rechtfertigen; der euch seine Liebe widmet, aber wieder geliebt seyn will; der euch seine Kräfte widmet, aber immer nicht alle; der euch seine Zeit widmet, aber immer nicht die meiste; der nicht unempfindlich gegen den Erfolg seiner Bemühungen ist, nicht einmal gegen Menschenlob und Menschentadel; der das Gute eifriger sucht, wenn es bemerkt wird, und das Schöne fleißiger darstellt, wenn es erkannt und geschätzt wird, als in welchem allein er sich leider sehr oft bemerkt, — d. i. ein Mensch, der das Ziel der Gemeinnützlichkeit vor Augen hat und es gerne erreichen möchte, der es aber noch lange nicht erreicht hat und darum klaget, — über seinen unbesiegten Eigennutz klaget.

Jedoch, lasset mir das zur Entschuldigung gereichen, daß die Sache schwer ist. Ja, wenn in der ganzen Nachbarschaft, im ganzen Orte, in der ganzen Gemeine, im ganzen Lande ein gemeinnütziges Streben sichtbar wäre, so hätte ich Aufmunterung

und Anrich mehr, sind würde glücklicher zum Ziele schreiten. Allein, wo jeder seinen eignen Vortheil zuerst wahrnimmt und nie zuletzt; wo man sich vordrängt, um der Ehre willen, und sich zurückzieht aus Bequemlichkeit oder Menschenfurcht; wo wenige arbeiten für die gemeinschaftliche Sache und fast niemand mit dem rechten Ernst; wo wenige etwas darbringen zum gemeinen Nutz und fast niemand etwas von Bedeutung und Wichtigkeit; wo die Schulen und die Armenanstalten mit tausend Stimmen schreyen: „Es waltet der gute Geist der Gemeinnützlichkeit nicht über uns: erbarmet euch doch!" da — da will ich nicht über mich allein klagen, da will ich gar nicht weiter klagen.

Und ich bin heute am Ende. Was ich zum Anfang sagte: „Lieben Freunde, eine falsche Ruh hat sich bey euch eingeschmeichelt," das glaube ich jetzt erwiesen zu haben. Ich wollte keine Luftstreiche machen, ich wollte auch niemand beleidigen, darum ergriff ich mich selbst und schonte mich nicht. Meine Absicht ist erreicht, wenn eure Ruhe durch den heutigen Vortrag gestört worden ist, wenn euch die Augen aufgegangen sind und ihr das Ziel erkannt habt, wenn meine Klage eure Klage geweckt hat und ihr entschlossen seyd aufzubrechen und dem vorgesteckten Ziele nachzujagen. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, wahre Ruhe.

keit und klage über sie. Sprichstey und unverhohlen. Es steht nicht ein Engel vor euch, ausgesandt zum Dienste Anderer, der keine Bestimmung, kein Geschäfte, keine Freude hat als eben diesen Dienst; es steht ein Mensch vor euch, der auch für sich selber zu sorgen hat, dem es erlaubt worden ist, sein eigenes Glück zu bauen: der aber oft über diese Erlaubniß hinausgeht und sein Glück baut, wo eines Andern Glück in Trümmern liegt, und sich dessen nicht genug betrübet; der aber die nöthige Selbstsorge oft verwendet, um seine vielleicht ungebührliche und unnöthige Strenge zu rechtfertigen; der euch seine Liebe widmet, aber wieder geliebt seyn will; der euch seine Kräfte widmet, aber immer nicht alle; der euch seine Zeit widmet, aber immer nicht die meiste; der nicht unempfindlich gegen den Erfolg seiner Bemühungen ist, nicht einmal gegen Menschenlob und Menschentadel; der das Gute eifriger sucht, wenn es bemerkt wird, und das Schöne fleißiger darstellt, wenn es erkannt und geschätzt wird, als in welchem allem er sich leider sehr oft bemerkt, — d. i. ein Mensch, der das Ziel der Gemeinnützlichkeit vor Augen hat und es gerne erreichen möchte, der es aber noch lange nicht erreicht hat und darum klaget, — über seinen unbesiegten Eigennutz klaget.

Jedoch, lasset mir das zur Entschuldigung gereichen, daß die Sache schwer ist. Ja, wenn in der ganzen Nachbarschaft, im ganzen Orte, in der ganzen Gemeine, im ganzen Lande ein gemeinnütziges Streben sichtbar wäre, so hätte ich Aufmunterung

Die Sonne gehet auf und gehet unter, und ſo der Mond, und ſo die Sterne des Himmels. Das ſieheſt du, Menſch, ſiehſt ihren täglichen Lauf, ihr en Wechſel der Fülle und des Mindes ihrer Geſtalt. Und bey dem allen bauſt du auf ſie, wie auf etwas Bleibendes und Beharrendes, miſſeſt nach der Sonne deine Zeit und ordneſt deine Geſchäfte, und gehſt ſicher in die Nacht hinein auf unbekannten Wegen, Mondlicht erwartend, — weil du die Regel kennſt, von der ſie nicht abweichen, weil du weißt, daß ſie nach beſtimmten Geſetzen ihre Veränderungen leiden, daß ſie wie um einen feſten Punct gehen und nicht abweichen. Dieß ſehend, o Menſch, fragſt du dich auch: wo iſt der feſte Punct, um welchen ich mich bewege? die Regel, nach welcher ich einher gehe? — Bin ich auch ein Spielball, den man nach Gefallen hiehin und dahin wirft? laß ich mich auch durch Drohen und Schmeicheln leiten, wohin Mächtige mich wollen und Klinge? führt mich auch das Beyſpiel Anderer an ſeiner leichten doch ſchändlichen Kette? — oder ſtehe ich da als ein freyer und geſetzter Mann, auf den noch Andere bauen können? denke und handle ich nach meiner Ueberzeugung, unbekümmert, obs ſo auch der Welt gefällt, obs Vortheil bringt, obs Vergnügen gebährt? Stehe ich alſo da beym Eintritt eines neuen Jahres, wo ich hinter mir habe einen Zeitraum voll von Veränderungen, in welchem ich ſelbſt zum Theil verändert worden bin, und vor mir habe einen Zeitraum gleicher Art? In dieſen Tag drängen ſich zweymal drey hundert und

fünf und sechzig Tage zusammen, mit ihren Erinnerungen und Erwartungen, mit ihren Wahrheiten und Wahrscheinlichkeiten, mit ihren Lehren und Prophezeiungen. So spricht das vergangene Jahr: Der eine wurde durch ein widriges Geschick in Noth gesetzt, Trauern und Bangen zog ihn vor der Zeit ins Grab; den andern zog ein günstiges Geschick aus seinen Sorgen, aus seiner Niedrigkeit, aus dem Dunkel der Verkennung, an die Sonne des Reichthums, der Ehr' und des Ruhmes. Es blühte die Unschuld wie eine Rose, und dicht verschlossen widerstand sie des Verführers giftigem Anhauch, welcher das Herz nicht traf — und verblühte schnell, da sie sich aufthat zur unrechten Zeit. Ein Fels im Meere schien jener Rechtschaffene zu seyn, unbeweglich im Sturm der Begierden, unerschütterlich gegen die schäumende Wuth mächtiger Gegner, doch Ein Mal im Jahre neigte er sich zur Seite, und gab dem gewaltigen Bösen nach. — — Wie stehst du so traurig, herrliche Eiche! Du gabst Schutz in vorübergehenden Schauern, du gabst Schatten und Erquickung denen, die ermattet waren unter des Tages Last und Hitze. Dir hatten nicht geschadet die neidischen Verkleinerungen, nicht die verwünschenden Hiebe der heimlichen Bosheit, und doch verdorrest du! woher das, thätiger Menschenfreund? Ach, du sogst unbehutsam die giftigen Säfte des Eigennutzes ein, darum fielen deine Blätter noch im Sommer ab und werden dich nie wieder schmücken, dahin ist deine Herrlichkeit und unsre Hoffnung. So vergehen die

alten Stützen der Menschheit, so sinken die starken Träger des Geschlechts: wie kann man den Jungen vertrauen, die wieder stützen und tragen wollen? Nachdem wir solches erfahren, sollten wir nicht mistrauisch seyn?

Unglückliche Menschennatur, stark im Augenblick und schwach in der Dauer, frey in Gedanken und sclavisch in der That, du scheinest verdammt zu seyn, an fremder Hand zu wandern, nicht wohin du willst, sondern wohin du mußt, nicht auf einem geraden Wege, sondern durch Irrgänge, daß du das Vaterland nicht wieder findest, aus welchem du frühe gelockt bist. Es ist dir wol kein fester Punct gegeben, an dem du dich halten und ruhig die Erscheinungen der Welt betrachten könntest? es ist dir wol keine Regel gegeben, nach welcher du handeltest in allen Fällen gleichförmig und unabweichlich? Ja, sagt der Christ und legt die Hand aufs Herz, hier ist sie eingeschrieben, die ewige Regel für unser Verhalten, hier ist von Gott gezeichnet die untrügliche Bahn, der mir den Glauben gegeben hat, der mir zur Tugend geholfen hat, Gott hat mir gewiesen das hohe und feste Ziel all meines Thuns und Strebens. In meinem Herzen, daher an ihm habe ich das Feste, an dem ich mich halten kann, wenn alles wankt, das Bleibende, wenn alles vergeht, das Beharrliche, wenn alles weicht. Der Glaube, den mich Gott gelehrt, Die Tugend, die mein Herz verehrt: Sie leiten mich an treuer Hand, In jedem Stand, Durch Welt und

Zeit ins Vaterland. Diese Wahrheit soll es seyn, welche wir in gegenwärtiger Stunde erwägen wollen.

Text. Hebr. 13, 9.

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde.

Und ein elend jämmerlich Ding ist es, wenn das Herz schwankt in seinen Ueberzeugungen, von jeglichem Wind der Lehre hin und her geworfen, — in seinen Handlungen, von Lust, Laune und Sitte bald hiehin, bald dahin getrieben und wieder nach der andern Seite, und niemals ankommend beym Ziel, nicht erreichend die Heimath. Wohl dem, der sagen kann:

I. Der Glaube, den mich Gott gelehrt,
II. Die Tugend, die mein Herz verehrt:
Sie leiten mich an treuer Hand,
In jedem Stand,
Durch Welt und Zeit ins Vaterland.

I.

Was ist der Glaube? — eine Frage, welche der Christ, der nicht über seine Schulkenntnisse hinausgegangen ist, aber doch von Neuerungen gehört hat, vielleicht mit Bedenken und Besorgen vernimmt; — eine Frage, die den nachdenkenden Christen begierig macht, ob auch die Antwort dieselbe sey, die er etwa geben würde. Denn das ge-

hört ja mit zu den Erscheinungen unserer Jahre, daß das Alte und Neue im Streite liegt, daß die Menschen sich in Partheyen werfen, welche gegenseitig ihre Lehrsätze für falsch und verderblich erklären. Was ist der Glaube? Wahrlich, nicht der Inbegriff gewisser Sätze und Formeln, die dem Gedächtniß, aber nicht dem Gemüth eingeprägt sind, die den Verstand müssig und das Herz kalt lassen, deren Sinn und Deutung weder verstanden noch vorhanden ist. Was ist der Glaube? Nicht des Witzlings spottreiche Einfälle, welche viel vernichten und wenig schonen, welche die Christen von dem Leben entfremden, das aus Gott ist, die Seelen in Wüsten locken, wo kein Bach rinnt und keine Blume aufsprießt, die so viel nur glauben, als sie tasten und sehen. Was ist der Glaube? Das ists, was du wissen mußt, wenn nicht in deinen Augen die Welt ein Spielwerk, und die Menschheit eine Verzierung daran seyn soll, was du wissen mußt, wenn dich nicht jedes Ereigniß verwirren und die Menschennatur dir ein Räthsel seyn soll. Dann mußt du wissen, daß kein Zufall, kein blindes Schicksal, sondern ein weiser und gerechter Gott regiert; daß das Menschengeschlecht nicht dem Ungefähr Preis gegeben ist, sondern Gottes väterliche Obhut über dasselbe waltet; daß kein Einziger ausgeschlossen ist, sondern daß sie alle, die Niedrigen wie die Hohen, die Armen wie die Reichen, die Leidenden wie die Beglückten, daß sie alle geführt, getragen werden von seiner unermeßlichen, ewigen Liebe. Du mußt wissen, damit Jenes

dir einleuchtender, kräftiger, lebendiger werde, es hat kein Leben in dir oder doch nur ein schwaches, wenn nicht der Glaube hinzukommt: daß der einige Gott seinen einigen Sohn in die Welt gesandt hat, dessen Leben, Lehre, Leiden und Tod das dunkle, unsichtbare Wesen Gottes erklären, die ewige Kraft und Herrlichkeit Gottes noch sichrer als an seinen Werken bewähren, Gottes Gesetz noch strenger aussprechen, Gottes Trost noch reichlicher geben und sein Heil uns näher zeigen als wirs glaubeten. Ja, das ist das ewige Leben, sprach Jesus selber, daß sie dich, Vater, und den, den du gesandt hast, erkennen. Hier, mein Christ, ist unsers Glaubens reichste Quelle. Schöpfe aus ihr, und du wirst sagen müssen, daß der Trank köstlich, himmlisch sey. „Gott ist die Liebe und will, daß allen Menschen geholfen werde." Gott hat durch Jesum eine Anstalt getroffen, uns dem Verderben zu entreißen und ewig selig zu machen. Gottes Geist schwebt unsichtbar in dieser Anstalt und thut sich kund den Seelen durch Warnung und Rath, durch Erquickung und Trost. Auch die Sünder sollen selig werden, wenn sie sich bessern, wenn sie Gott wieder mit Kindessinn „Lieber Vater" heißen, wenn sie Jesum von ganzem Herzen „ihren" nennen und, was sein ist, Freundschaftswegen als Ihres ansehen: seine Werke ihre Werke, sein Leiden ihr Leiden, sein Tod ihr Tod, und Verdienst und Segen rechnet ihnen auch der gütige Vater zu um des Sohnes willen, mit dem sie eins sind durch den Glauben, in der Liebe. Gott

ſey gelobet in Ewigkeit. — Laßt uns, Brüder, nicht aufhören zu loben, da wir nicht aufhören zu leben. Wir werden ſterben, aber das ſoll unſer Gewinn ſeyn; Sterben führt zum freyern, frohern, ſeligern Leben. Fürchtet Jemand den Tauſch? Ja, es ſteht an der Pforte jenes Lebens der Richterſtuhl, und es wird Jeder empfangen, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben. Keine gute That geht verloren und kein Gedanke und kein guter Vorſatz, der auch nicht That geworden iſt; der Allwiſſende hat ihn erkannt. Aber auch jede böſe That, die verſtellte, jeden böſen Gedanken, den verborgenen, jeden böſen Vorſatz, den heimlichen, hat Gott erkannt und wird ihn richten. O, fürchtet und zittert, ihr Brüder, daß ihr ſelig werdet. Das iſt der Glaube, Chriſt!

Das iſt der Glaube, Chriſt, den du aber nicht blos bekennen, ſondern auch glauben mußt. Der Glaube ohne Glauben, welchen auch das Buch, die Bibel oder der Katechismus, hat, nützet nichts, ſchaffet nichts, iſt nichts; der Glaube an den Glauben, das iſt der eigentliche, wahrhaftige und ſeligmachende Glaube. Jene Wahrheiten müſſen in dein Weſen gedrungen ſeyn, deiner Seelen Beyfall und Liebe erhalten, deinen Verſtand erleuchtet und deine Gedanken zum Wahren, Schönen und Heiligen gelenkt haben; jene Wahrheiten müſſen von dir in deinem Innerſten getragen und wie ein Kleinod bewahret werden, verborgen und doch immer gegenwärtig, koſtbar und doch täglich im Gebrauch, ſelten auf den Lippen und doch beſtändig das Herz erfüllend; ſo

müssen dein seyn, du mußt sie lehren, erklären, beweisen, vertheidigen können: dann hast du Glauben, den Glauben, welchen kein Bruder den andern lehrt, Jerem. 31, 34., welchen Gott lehrt. Joh 6, 45.: Sie werden alle von Gott gelehret seyn.

Laß dich herab, mein christlicher Zuhörer, zu einer kurzen Prüfung und Probe deines Glaubens.

Du thust heute den ersten Schritt in ein neues Jahr, d. h. in eine dunkle Nacht, wo du nicht weißt, was dir begegnen kann, wo du selbst auf den ungewohnten Wegen leichst irrest und in Gefahr geräthst, wo du den Unfall nicht vorher sehen und abwenden kannst: wem vertraust du? weß getröstest du dich? . . . . . Wohl, du vertraust dem lebendigen Gott, dem treuen Hüter, der nicht schläft noch schlummert. Aber sollte Gott, der die Geschlechter kommen und gehen heißt, auch auf dich insbesondere, einzelnes Menschenkind, ein Augenmerk haben? sollte Er, der die Weltbegebenheiten lenkt, auch die kleinen Vorfälle deines Lebens regieren? . . . . Viel und wenig, groß und klein, sagst du, sind Wörter, die vor Menschen gelten, vor Gott nicht, der Alles in Allem ist: mein Feld, mein Fleiß, mein Haus mein Heerd, ist auch dem Allerhöchsten werth. Allein, es kann dein Feld zerstöret und dein Fleiß vereitelt werden, und vom Heerde kann das Verderben kommen über deine Güter und vielleicht über dich, was denkst du davon! . . . . . Was Gott thut, das ist wohlgethan: — Bedenkst du denn auch, wie schwere Zeiten der Krieg zum Beyspiel,

das zu bändigende, aber nie zu erlegende Ungeheuer, über viels Länder bringt, wie viel tauſend glückliche Ehemänner er von ihrer Familie wegreißt, wie viele tauſend und tauſend Jünglinge er zur Schlacht und Schlachtung führt, wie er einen Waſſerſtrom wichtiger achtet als einen Blutſtrom: warum ruft dein Gott, der einſt allmächtig rief: Es werde! — denn hier nicht: Es ſey ewig Friede? . . . . . Du weiſeſt mich an die Ewigkeit, als die Auflöſerin aller Räthſel, als die Vergelterin des Guten und Böſen; ich will gerne mit dir aufblicken zum Himmel — da iſt auch meine Hoffnung: aber blicke mit mir erſt jenen Greis an. Sieh, wie mit ſeinem Körper ſein Geiſt ſchwach wird, das Gedächtniß verſchwindet, der Verſtand wird ſtumpf, die Theilnahme hört auf, — das Alter führt zur Kindheit zurück, wohin der Tod weiter zurück? Er hat ſechstauſend Jahr geſchwiegen. Noch kam kein Sterblicher aus ſeiner Gruft geſtiegen, der nach Verſprechen Meldung that! „Es ſtirbet nur, was nicht gelebt; das Leben Wird allen Todesſängen frey entſchweben, Dem giebt es Gott, der es ſchon hat.“ „Chriſtus iſt mein Leben“ ſpreche ich mit dem Apoſtel, und zeige auf die Verheißungen des treuen und wahrhaftigen Zeugen, der ſelber den Schlüſſel des Abgrundes hat.

Gebet Zeugniß einem Chriſten, der alſo in der Prüfung beſteht. Sprecht: Er kann an der Hand ſeines Glaubens ſicher in das neue Jahr, ſorglos in die ganze dunkle Zukunft hineingehen; es wird ihn nicht irren der trügliche Schein, nicht befallen die

Traurigkeit, nicht beugen das Unglück, nicht schrecken der Tod, aus der Weltfremde weiß er die Hümmelsheimath zu finden.

II.

Der Glaube, den mich Gott gelehret,
Die Tugend, die mein Herz verehrt:
Sie leiten mich an treuer Hand,
In jedem Stand,
Durch Welt und Zeit ins Vaterland.

Es ist die Rede nicht von einzelnen guten Regungen des Gemüths, von einzelnen guten Handlungen, die etwa aus Mitleid oder Mitfreude entsprungen, vielweniger von den bloß äußerlich rechtmäßigen Handlungen, die zuweilen eine böse Gesinnung verdecken. Betrachtet nur die gewöhnliche, sogenannte, häufig gepriesene Tugend! blicket auf den Zusammenhang, ob sich die Aeußerungen der Gesinnung gleich bleiben! erforschet die Quellen, aus welchen das Verhalten fließt — o, da ist nicht immer die wahre Tugend, welche unser Herz verehren muß, welche an treuer Hand, in jedem Stand, uns führt ins rechte Vaterland. Es gehört nämlich zu den Erfahrungen unserer Jahre, daß die falsche Tugend immer herrschender wird, gleich wie das Falsche in der Mode, welches dem Aufrichtigen, Aechten auf dem Fuße folgt und sich weiter alsdann verbreitet, weil es leichter angeschafft und mit geringerer Sorge getragen wird, dabey aber vor der Schau dieselbe Wirkung thut. Das Gefühl für das Schickliche und Geziemende wird löblich veredelt, nur des Gewissens

Ernst und Strenge achtet man weniger; man hütet sich vor groben Ausbrüchen einer feindseligen Gesinnung, weil das gegen die guten Sitten wäre, deren man sich befleißiget; man hat besser gelernt, seine Handlungen den bürgerlichen Gesetzen anzupassen — vorsichtig, wo diese strenge sind — zügellos, wo diese Freyheit lassen; man hat die Kunst gelernt, seinen Thaten die Farbe des Edelmuths zu geben, die aber auch das Böse mit Anstand thun kann, sich forschenden Blicken entziehen und ungeübten Blicken bey aller Schlechtigkeit in einer empfehlenden Gestalt sich zeigen kann. Die wahre, ächte Tugend dagegen, die im Glauben dargereicht wird, besteht simpel in der herrschenden guten Gesinnung, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, das Böse zu lassen, wenn es noch so angenehm, noch so reizend und vortheilhaft ist, wenn es auch in der größten Verborgenheit ausgeübt werden kann — das Gute zu thun, wenn es noch so schwer, noch so lästig und kostbar ist, wenn es auch nicht erkannt, wol gar verkannt und verlästert wird — und zwar deswegen, weil dieß der Wille Gottes ist, dem wir als unserm Herrn Gehorsam schuldig sind: wer wollte Gott nicht dienen! — dem wir als unsern Wohlthäter dankbar seyn müssen: wer wollte Gott nicht danken! — der uns das Innere bereitet, erleuchtet, gereiniget und die Pflicht gelehret und sie täglich und stündlich zur treuen Pflichterfüllung auffordert: ja, durch das Gewissen lehret, das er zu seiner Stimme gemacht hat in den Gläubigen; — der uns durch Jesum eine Religion gegeben hat, welche so helles

Licht für unſern Verſtand, ſo viele Ruhe für unſer Herz, ſo reichen Troſt in Leiden, ſo ſtarke Hoffnung im Tode gewährt: Lobe den Herrn, meine Seele! — der uns durch Glück und Unglück, durch Freud' und Leid, zwar wunderbar, doch ſicher und herrlich zur Seligkeit ſeines Himmels führt — kurz, eine Tugend, welche die köſtliche Frucht des Glaubens iſt, den wir vorher kennen gelernt haben. Dieſe Tugend, die das Herz verehrt, ſie leitet uns an treuer Hand, in jedem Stand, durch Welt und Zeit ins Vaterland. Wollet ihr dieſe köſtliche Frucht, ſo pflanzet den Baum und pfleget ſein.

Allein, die Frucht wird geſtohlen, die Tugend verführt, die Frucht wirft der Sturm nieder, die Tugend das Unglück. Traurig und niederſchlagend iſt die Erfahrung, welche du aus dem verfloſſenen Jahr in das angetretene neue hinüber nimmſt: meine Rechtſchaffenheit wird auf die Probe geſtellt werden, vielleicht werd' ich meinen Wohlſtand, meine Ehrenſtelle opfern müſſen, um mich in meiner Rechtſchaffenheit zu behaupten. Die Unſchuld meiner Kinder kommt in Gefahr, böſe Beyſpiele und Verführer drohen ihnen den Untergang. Die Menſchenliebe meines Freundes wird einen harten Stoß empfinden, er wird gehaſſet, gekränkt, gedrückt werden, weil er Gutes zu ſtiften bemüht iſt; hat jeder ſeinen Preis oder hat er ihn nicht? ach, wenn dem, der ihn hat, gerade dieſer Preis geboten würde! — Allein bedenkt, Freunde, was iſt von einer Rechtſchaffenheit zu halten, die nicht erprobet iſt! von einer Unſchuld, der niemals nachgeſtellt iſt! von einer Berufstreue

und Menschenliebe, die keine Kränkung erfahren hat! von einer Tugend überhaupt, die nicht versuchet ist! Und Gott ist kein Versucher zum Bösen, nein, in der Absicht läßt er unsere Tugend in Versuchung gerathen, damit sie eine Eigenschaft annehme, die ihr allein Würde giebt, Stärke und Festigkeit. Wie ein junger Handwerksmann sich auf seine Geschicklichkeit verläßt und sorglos in die Welt wandert, weil er gewiß ist, hie oder da und sicher in der Heimath dereinst sein Brod zu finden, eben so soll der Mensch sich auf seine Tugend, das heißt auf seinen Glauben, das heißt auf Gott verlassen, mit ihr in die dunkle Zukunft gehen, fest überzeugt, daß sie ihm überall durchhelfen und ihn an ein schönes Ziel bringen werde. Vermessen wollen wir nicht seyn, unser Herz hat schwache Seiten — aber wir wollen auch nicht feige vor jedem Angriff zurücktreten, getrost und muthig dem uns entgegen stellen, der die gute Sache, an der wir arbeiten, verhindern will. Dann erst, wenn wir bestanden und durchgedrungen sind, wollen wir mit Zufriedenheit unsern Gemüthszustand betrachten. Ein seliges Gefühl ist das Bewußtseyn, redlich das Seine gethan zu haben, keinen Fingerbreit von Gottes Wegen abgewichen zu seyn. Selige Augenblicke, in welchen der Mensch fühlt, daß er viel vermag, in welchen der Fromme das hohe Vertrauen faßt, daß sein Glaube unerschütterlich ist. Solche Augenblicke werden genossen als Wein, der Leben und Labung giebt, freylich nur als Wein. Es ist ein köstlich Ding um ein festes Herz.

Wir leben in einer Welt, da die Unbeständigkeit

der Glücksgüter groß ist, da der Verlaß auf Menschen und Fürsten unsicher ist: darum, je schlechter es außer euch steht, desto besser stehe es in euch. Wanke alles, nur eurer Glaube nicht, verliert alles, nur eure Tugend nicht! Wenig verliert, wer sich selber bewahrt; wenig gewinnt, wer sich selber schon hat.

Woran mein schönstes Leben hängt,
Von Welt und Jahren unbeengt,
Mein All, mein Eins, ist Zwey, nur Zwey;
„Viel, Vielerley"
Ist armer Thoren Hochgeschrey.

Der Glaube, den mich Gott gelehrt,
Die Tugend, die mein Herz verehrt:
Sie leiten mich an treuer Hand,
In jedem Stand,
Durch Welt und Zeit ins Vaterland.

Ihr Lieben, wollt ihr mit mir gehn,
Des Vaters Herrlichkeit zu sehn?
Kommt, Christenbrüder! rüstet euch
Denn allzugleich
Zur Reise in das Himmelreich.

Gebt mir die Hand zum treuen Bund!
Gelobet mir mit Herz und Mund:
„Ich will nicht weichen von dem Pfad,
Den Gottes Rath
Im Innern mir bezeichnet hat."

Und geh es auch im Erdenthal
Durch Sorg' und Aengsten, Noth und Qual,
„Wie Gott will" soll die Losung seyn,
Nichts will ich scheun,
Der Kron' am Ziele mich erfreun.

Am Neujahrstage.

Die zweyte Predigt.

Die Zeit ist flüchtig, das Leben kurz, die Arbeit schwer, der Lohn gerecht. Die Arbeit ist der Lohn, und der Lohn ist Arbeit; es sind beide dasselbe. Himmel und Erde sind nicht so weit auseinander, als man glaubt. Die Ewigkeit macht wol andre Menschen aus uns, aber nicht bessere. Wie du stirbst, so fährst du. Gewiß ist der Tod und ungewiß der Tag, darum sich Jeder bereiten mag. Was werden wir hören in der Sterbestunde? Nichts anders, als was Jedem sein Gewissen längst gesagt hat, nur daß dann die Stimme viel lauter ist. Wachet auf, die ihr schlafet! Werdet wach vom Saitenspiel, und schlafet nicht, bis die Posaune gebraucht wird! Zu jeder Zeit ists hohe Zeit; die allerhöchste treffet ihr doch nicht. Der Vorsatz ist gut, aber die Ausführung besser, und der Anfang ist halbe Ausführung. Freue sich, wer jung ist, daß er viele Reue sich ersparen kann, wenn er es nicht macht wie die Alten. Wie es diese gemacht, das lerne er, um es nicht also zu machen; weiter ist auch nichts zu lernen. In allen Exempeln sind nur Fehler, oder doch Mängel,

wenigstens Mangel an Vortrefflichkeit in Allem. Christus steht vortrefflich in Allem da. Aber nicht sowol in den Büchern als vielmehr vor den gläubigen Seelen. Christus allein sey euer Nachstreben. Wer auf den siehet, der hat den rechten Stern. Er wandelt sicher, und kümmert sich um den Ablauf der Zeit nicht; sein Leben ist eine beständige Jugend.

Lenken wir in die gewöhnlichere Art des Vortrags. — Wol ist jedes menschliche Herz bewegt und voller Gebete zu Gott bey dem Jahreswechsel. Nur ein trauriger Irrthum und ein ungegründetes Vorurtheil kann es seyn, so Jemand, der ein Herz im Busen trägt, hieher nicht kommt, sich Luft zu machen mit seinen Brüdern im Hause des heiligen Gottes. Denn ein bedeutender Abschnitt unsres Erdenlebens ist dahin, und ein neuer, eben so bedeutender fängt wieder an. Was dem Einzelnen sein Geburtstag ist, das ist Allen der Neujahrstag: ein Zeitmesser, wie alt an Jahren man jetzt sey; ein Erinnerer, was mehr und minder Wichtiges wir erlebet haben in der verflossenen Zeit; ein prophetischer Ankündiger, was in der künftigen uns bevorstehe. Diesen wie jenen zu hören, und an dem Zeitmesser nachzuzählen, das ist am Neujahrstage ein allgemeines Geschäft. Mag auch ein Jüngling hie und da, welchem der hohe Ernst des Lebens noch nicht in den Sinn gedrungen ist, gleichgültig und gedankenlos aus einem Jahr in das andere gehen mit dem Worte, wie er es versteht: hundert Jahr wie heute: — wer aber den Berg er-

fliegen hat, wer schon wieder bergab gehet, dem ist dieser Tag so nachdenklich, wie fast kein anderer; ihm wälzt er so viele Sorgensteine aufs Herz, daß er es kaum auszuhalten vermag unter ihnen. Welche denn? Sorgen aus der Vergangenheit: was er gethan hat, und nicht hätte thun sollen, wovon er durch Menschenrecht und Christenpflicht, durch Nächstenlieb und theures Versprechen sich hätte sollen abhalten lassen; was er versäumet hat, und nicht hätte versäumen sollen, um Gottes, um Jesu, um seiner Seel und Seligkeit willen nicht hätte versäumen sollen. Sorgen aus der Zukunft: wenn er ansiehet seinen Verkehr und Erwerb, der zu stocken anfängt; seinen Bedarf und seiner Kinder Zahl, wie die sich immerfort mehren; seine Kraft und Gesundheit, die er in schon merklicher Abnahme findet; wie soll es werden, ruft er seufzend aus, wie soll es werden mit der Zeit! Oder wem die Augen noch weiter aufgegangen sind, wahrzunehmen des Kirchspiels oder des Landes Sache sowohl wie seinen eigenen Heerd; wem das Herz groß genug ist, die Armen, die Einfältigen, die Schüchternen darin aufzunehmen, ihm ebenfalls lieget die Zukunft wie ein Stein auf der Brust; ich hülfe mir noch, spricht er traurig, aber meine Nebenmenschen, was soll werden aus denen! die Welt wird alt und wieder jung, und wir hoffen noch immer die Besserung.

Gar viel und mannigfaltig sind der Menschen Gedanken am Neujahrstage, und könnten wir sie mit leiblichen Augen wahrnehmen, so würden wir sie einander sich durchkreuzen sehen nach allen Richtungen

hin; welcher Gedanke aber Allen gemeinschaftlich ist, und nach demselben Puncte gerichtet, das ist der: Wir werden alt. Ich will es frey bekennen vor euch, Lieben, auf mich wirket, vielleicht aus Gründen, die jeder Andre nicht hat, dieser Gedanke mit einer so großen Gewalt, daß ich in Stunden kaum durch Hülfe der Vernunft und des Glaubens ihn und seine Traurigkeit von einem Gemüthe abhalten kann. Geht es euch nicht eben so? Der Uhren Schlag zählt uns die Stunden zu, der Sonne Lauf die Jahre, und wie schnell ist ein Jahr dahin! freylich das Sprichwort sagt: Vierzig Jahr wohlgethan, funfzig Jahr still gestahn, — doch wo ist der Stillstand? Die Zeit verändert sich, und wir verändern uns mit ihr, alle Tage und merklich schon in irgend einem Betracht alle drey hundert und fünf und sechszig Tage. Bloß der Knabe möchte die Zeitenuhr fortschieben, und auf früher stellen, dagegen schon der besonnene Jüngling und die nachdenkende Jungfrau fühlen wie wir alle, wenn auch weniger schmerzlich noch, daß wir hineingehen in die Tage, die nicht gefallen, in das Alter, da die Rosen verblühet sind, und ihre Dornen nur stehen, da die lockige Scheitel weiß wird, der Rücken sich beugt mit dem Nacken, das Licht der Augen trübe brennt, da der Muth weichet aus der Brust, und das Blut in den Adern nur schleicht, das Gemüth grämlich, die Erinnerung schwach und der Gedanke stumpf wird. Dahin geht es mit uns allen; geschwind ist der Gang, sehr geschwind, nicht wahr, ihr Greise? Dieses ist der Menschheit trauriges Schicksal, ihre

traurige Erwägung bey dem Jahreswechsel, und ihr allgemeiner Seufzer: Ach, blieben wir jung!

Das ginge nicht an? Ich sage, das geht an! Wie sich von selbst versteht, nicht in der gemeinen Bedeutung des Worts, sondern in einer edleren, höheren; nicht gegen die Natur durch körperliche Mittel, sondern unbekümmert um die Natur durch geistliche Mittel, die vom Geiste genommen werden, und auf den Geist zunächst wirken, doch nicht ohne Folgen für den Leib auch und das leibliche Leben. Erwägen wir das näher zum Trost und Trotz wider die Zeit, die uns zu überwältigen kommt, — und beginnen unser Geschäft mit einem Anruf zu dem, der ewig ist, an dem uns zu halten und seiner theilhaft zu werden.

Nr. 65, V. 9—11.

Lobt, Menschen, euren Meister,
Wie ihn der Engel preist! . . . . . .

Text. Jes. 40, 31.

Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

Sehet da die Vorstellung einer beständigen Jugend, einen Spruch, wie wir ihn brauchen bey dem Wechsel der Dinge und bey dem Verschwindenseyn des kräftigen Lebens. Er sey unser Neujahrsspruch, daran zu knüpfen unsre Neujahrspredigt

von der beständigen Jugend, oder von dem höheren Leben, das mit den Jahren wol zu- aber nicht abnimmt.

Diese Jugend ist

I. ein freyes Wegsehn von den veränderlichen Dingen;

II. ein festes Beharren in pflichtmäßiger Thätigkeit;

III. ein ruhiges Erwarten jedes kommenden Ereignisses;

IV. ein glaubensfrohes Hinüberblicken in die andre Welt.

I.

Die auf den Herrn harren, sagt der Text. Lieben Menschen, wo steht euer Verlaß und Vertrauen? Wer sich hält an veränderliche Dinge, wird verändert mit ihnen, und vergehet wie sie. Laßt fahren, was ihr nicht halten könnt, was in seinem Vergang euch mit fortzöge, seht weg davon! Die beständige Jugend oder das höhere Leben, das mit den Jahren wol zu- aber nicht abnimmt, besteht zuvörderst in einem freyen Wegsehn von den veränderlichen Dingen. Daher eben die Thränen, das ist der meisten Klagen Ursach und der Grund von Mürrisch-

werden, daß man mit seinen Blicken haftet am Veränderlichen. Und wo die Augen sind, da ist auch das Herz; wo das Herz ist, da ist der Schatz, den der Mensch in seinem Herzen trägt, den er liebet, daran er sich freuet, daran er seine einzige Freude findet, — an dem, was seiner Natur nach nicht bleiben, sondern nur vorübergehen und vergehen kann. Ich nenne Eins und nenne Alles, wenn ich den Menschenleib nenne in seiner dreyfachen Darstellung als Schönheit, als Gesundheit, als Stärke. Allerdings sind es Gaben Gottes, mit Wohlgefallen zu betrachten, allwo man es siehet, und Gott dafür zu danken, so lange man es hat. Allein, die Schönheit, macht sie einen Menschen vorzüglicher? ist der geringer, der sie nicht hat? wäre der unglücklich zu nennen, der sie verloren hätte? O es giebt bessere Empfehlungsscheine als ein glattes Angesicht; man glaubt nicht mehr daran, man ist zu oft betrogen. Und wie Viele sind selbst durch ihre Schönheit unglücklich geworden, oder, eigentlich, haben sich, durch ihre Schönheit verleitet und in sich vernarret, selbst unglücklich gemacht. Unter den salomonischen Eitelkeiten ist sie wahrlich die letzte nicht. Schönheit, deine Rose blühet, Morgen dich kein Mensch mehr siehet: Du Bild der Vergänglichkeit, Zeigst die wahre Eitelkeit. Und ihre Abnahme sollte man betrauern? ihr Verschwinden beseufzen? und durch die finstre Seele das Antlitz noch finstrer machen? Sehet weg davon! Sehet weg von des Leibes Gesundheit. Sie ist eine Bedingung des frohen

Lebens, aber eine unerlaßliche, nothwendige Bedingung iſt ſie nicht; auch in einem ſiechen Körper kann eine heitre Seele wohnen. Sie iſt ein herrliches Gut, aber das beſte, das einzige iſt ſie nicht; auch wenn ſie fehlet, dem iſt damit noch nicht zum edlen Lebensgenuſſe die Thür zugemacht. Wenn euch ſchärfer die Luft anweht, Speiſe und Trank mehr Achtſamkeit erfordern und ein genaueres Maaß, wollet ihr darum trauren? und durch Trauren die eine Stütze untergraben, während die Zeit um die andre gräbt? Nicht wenige, nein, ſehr viele Menſchen verlieren ihre Geſundheit durch die Sorge, ſie doch ja zu behalten, und die Trauer um die verlorne Geſundheit hat die wiederkehrende nicht einlaſſen wollen. Sehet weg von ſolchen veränderlichen Dingen. Sehet weg von des Leibes Stärke! Wohl dem, welcher Großes kann, aber beſſer iſt der, welcher Gutes thut! und zum Gutesthun iſt nicht ſowol Feſtigkeit der Glieder als vielmehr Feſtigkeit der Vorſätze nöthig. Wäre jemand auch ſo ſtark wie ein Roß, er denke an das Wort in jenem bekannten Gebet: Der Herr hat nicht Luſt an der Stärke des Roſſes, noch Gefallen an jemandes Beinen; der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf ſeine Güte warten. Ja, wie unſer Text ſagt, die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. So wie die leiblichen Kräfte abnehmen, nehmen die geiſtlichen zu, oder nach Pauli Wort 2 Cor. 4, 16: Ob unſer äußerlicher Menſch verweſet, ſo wird unſer innerliche von Tage zu Tage verneuert und, ſetze ich hinzu, ganz merklich von Jahr zu Jahr. — Ihr

Ernst und Strenge achtet man weniger; man hütet sich vor groben Ausbrüchen einer feindseligen Gesinnung, weil das gegen die guten Sitten wäre, deren man sich befleißiget; man hat besser gelernt, seine Handlungen den bürgerlichen Gesetzen anzupassen — vorsichtig, wo diese strenge sind — zügellos, wo diese Freyheit lassen; man hat die Kunst gelernt, seinen Thaten die Farbe des Edelmuths zu geben, die aber auch das Böse mit Anstand thun kann, sich forschenden Blicken entziehen und ungeübten Blicken bey aller Schlechtigkeit in einer empfehlenden Gestalt sich zeigen kann. Die wahre, ächte Tugend dagegen, die im Glauben dargereicht wird, besteht simpel in der herrschenden guten Gesinnung, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, das Böse zu lassen, wenn es noch so angenehm, noch so reizend und vortheilhaft ist, wenn es auch in der größten Verborgenheit ausgeübt werden kann — das Gute zu thun, wenn es noch so schwer, noch so lästig und kostbar ist, wenn es auch nicht erkannt, wol gar verkannt und verlästert wird — und zwar deswegen, weil dieß der Wille Gottes ist, dem wir als unsern Herrn Gehorsam schuldig sind: wer wollte Gott nicht dienen! — dem wir als unsern Wohlthäter dankbar seyn müssen: wer wollte Gott nicht danken! — der uns das Innere bereitet, erleuchtet, gereiniget und die Pflicht gelehret und sie täglich und stündlich zur treuen Pflichterfüllung auffordert: ja, durch das Gewissen lehret, das er zu seiner Stimme gemacht hat in den Gläubigen; — der uns durch Jesum eine Religion gegeben hat, welche so helles

nehmen, so lange kannst du dich zeigen in pflichtmäßiger Thätigkeit. Denn die Pflicht fordert nicht dieses und jenes bestimmt, daß du solches nur thun sollest und nicht etwas anderes; wähle zu thun, was du kannst, und verrichte das nach deinem Vermögen, so hast du deine Pflicht gethan. Auch das Leichte ist geboten: Obhut führen, mit seinen Erfahrungen nützen, Warnung, Regel, Aufmunterung ertheilen, wie und wo es nöthig ist, das gehört ebenfalls zur pflichtmäßigen Thätigkeit. Darin beharre bis die Hand starr wird und der blasse Tod sich auf die Lippen setzt. Der Geist, der da handelt, aus und mit dem gehandelt wird, ist kein Werkzeug, das sich durch den Gebrauch, mit den Jahren, abstumpfe. Theilnahme, Rechtsgefühl, Menschenliebe, Sündenhaß, Gottesfurcht, Glaubenseifer zeigen immer etwas zu thun, treiben und helfen thun. Viele Klagen über das Alter entspringen aus Langeweil, aus der Last des Nichtsthuns, die wahrlich schwerer ist, als man sich vorzustellen pflegt, so schwer, daß Manche schier umkommen unter dieser Last. Wer aber in Arbeit bleibt, der bleibt auch immerfort jung, und zum Verwundern ist es, zum Lobe Gottes, der die Schwachen stärkt, was Schweres er zuweilen durch schwache Greise ausführen läßt, Thaten von Alten, vor welchen die Jugend zurücktritt oder doch mit Bangen nur daran geht. Die Welt meint, sie lägen schon an Leib und Seele danieder, siehe, da fahren sie auf wie Adler, und richten am Abend noch viel mehr aus als am Morgen und Mittage. Wie Schattenkühle

ist ihnen ihre übrige Lebenszeit, in derselben arbeitet es sich leichter. Was der Leib etwa verloren, kommt nicht in Betracht gegen den Gewinn, welchen der Geist im Verlauf der Jahre erworben hat. Während die Jugend in der Welt bricht, stört, zerstreut, da bauet das Alter, ordnet, sammlet und segnet. Nur eine einzige Klage ist mir gerecht, und wenn ich ansehe, was Alte aus Noth thun müssen, aus Hunger, so bricht mir das Herz, wenn ich sehe einen Sechszig- einen Siebenzigjährigen stehen neben einem Dreißig-, einem Vierzigjährigen in schwerer Arbeit und gleichvertheilter. Das ist, — wie soll ichs nennen? — eine Schande oder ein Unglück unsrer Verfassung, wenn ein fleißiger und sparsamer Arbeitsmann nicht so viel vor sich bringen kann, daß er im höheren Alter feyern darf von der schwereren Arbeit, sondern neben den Jungen stehen muß, bis er umfällt. — Das zunächst für euch Alten.

III.

Eine traurige Aussicht habe ich eröffnet, ach! für Manchen. Denn nicht bloß, wer mit Sorgen der Nahrung kämpft und diese Sorgen siehet wachsen, so wie seiner Jahre Zahl wächst, der schon angeben kann, wie lange er noch zu zehren habe von seinem Vorrath, oder der sagen muß: Werden diese Hände schwach, und sie fangen schon an, so ist mein Schrank leer und ich muß hungern und frieren mit Weib und Kindern, bis hieher hat der Herr geholfen: — nicht bloß dieser, sondern mancher

Andre kann eben so wenig mit heitrem Blick in die Zukunft schauen. Euch Kreuz- und Kummerträger insgesammt rede ich an: Laßt euch die Zukunft nicht die Gegenwart noch mehr verbittern, noch die Sorge euch alt machen, sondern braucht das Mittel, welches euch eine beständige Jugend sichert, ruhiges Erwarten jedes kommenden Ereignisses. Sorge macht alt, Freude verjüngt, das ruhige Erwarten, welches zwischen beiden steht, bewahret euch, daß ihr das Alter in seiner trüben Gestalt nimmermehr kennen lernt. Was sollte denn auch wol kommen? Warum wollt ihr nur Schlimmes fürchten und nicht Gutes hoffen? Wenn alle Besorgnisse wahr würden, die ein banges Gemüth hegt, wer möchte dann noch in der Welt seyn! Aber gewiß, Zehn Mal in gutem Verstande muß man sagen gegen Ein Mal in üblem Verstande: Wer hätte das gedacht! Darum erwartet ruhig jedes kommende Ereigniß! Die Zukunft ist auch mit nichten so dunkel als sie aussieht. Gleichwie wer im erleuchteten Zimmer sitzt und hinausblickt in die Finsterniß draußen, er hält sie für groß und für viel größer als er es findet nachher, wenn er eine Weile sich aufgehalten hat in derselben: also ists auch in Absicht des Schicksals. Wir sitzen im Glück, dessen Glanz hat uns die Augen eingenommen, wir halten für unglücklich alle, die es nicht so haben wie wir, halten uns selbst für unglücklich, wenn wir es jemals nicht so haben sollten wie jetzt, und bleiben gerne, wo wir sind. Jedoch, wir müssen hinaus, die Zeit treibet uns fort, ein

Jahr nach dem andern schiebt uns an einen andern Platz, in andre Umstände, solches ist anfänglich uns unbehaglich, aber wir werden des Neuen bald gewohnt und ist uns dasselbe keineswegs so schlimm, als wir es uns vorgestellt haben. Erwartet ruhig jedes kommende Ereigniß! Was da kommt, von wem kommt es? Von Gott; Sir. 11, 14. Es kommt Alles von Gott. Christ, und du wolltest nicht immer von Gott das Beste erwarten? was zu der Zeit, unter den Umständen, für dein wahres Heil das Beste ist? Hat Er denn jemals dich verkehrte Wege geführt? Vielmehr, wenn du nicht wolltest wie Gott, sondern auf Sündenwegen dein Glück suchen, durch schlechte That gründen deinen Wohlstand, siehe, das ging nicht, und du gerietheſt fest eben da du meineteſt, es ginge vortrefflich. Darum, laß Gott sorgen! Er hütet und wacht, es steht Alles in seiner Macht. Du aber sollst ruhig erwarten, was sich ereignen werde und nicht wegen entfernter Uebel dich grämen. „Bis hieher hat der Herr geholfen;“ das war nur die Hälfte des Spruchs, er heißt weiter: und wird ferner helfen bis zum seligen Ende. Wie Vieles hast du zum Muth des Lebens: behaupte ihn! wie Vieles zur Freude des Lebens: halte sie fest! wie viele Freuden kommen dir ins Haus: treibe sie nicht zurück! Dann erhältst du dein Herz heiter und deinen Geist jung. Unter den Falten der Stirne stehen dann die Augen freundlich; unter dem Schnee auf dem Haupt ruhet dann Kraft in der Brust und bereitet zu Größerem

ſich; je dünner die Scheidewand wird, je freyer der Blick, die Rede weiſer und tönender. Harre auf den Herrn, die das thun, kriegen neue Kraft. Wenn ſie noch ſo lange in der Hitze ſtehen, werden ſie doch nicht matt, wenn ſie wandeln einen langen ſchweren Weg, ſo werden ſie doch nicht müde, daß ſelbſt Jüngre nicht nachkönnen. Freylich, das können ſie nicht ohne Gott, bloß die auf ihn harren, kriegen immer neue Kraft und bleiben in beſtändiger Jugend und verjüngen ſich immer mehr, daß zuletzt, in des Wortes beßrem Sinn, der Greis daſteht als ein Kind, ſo unſchuldig, ohne Anſpruch, fromm und heilig, wie im höheren Leben ſchon. Laſſet ihn ſcheinen, bis er wird, und ziehet ihm nicht durch eure Weltlichkeiten das Gewand der Unſterblichkeit ab. — Das für die Schwermüthigen.

IV.

Die Noth könne doch zu groß werden? Je größer Noth, je näher Tod. Wer nur gelernet hat, dem Tode gleichſam ins Antlitz zu ſehen, oder wie wir uns ausgedrückt haben: in einem glaubensfrohen Hinüberblicken in die andre Welt — hat der Menſch jenes höhere Leben, das mit den Jahren nicht ab-, ſondern zunimmt und uns eine beſtändige Jugend verleiht. Vermagſt du noch nicht, mein Zuhörer, Jugend dir zu denken bey einem alten Körper? — Kannſt du dir denn auch nicht einen reichen Mann in einem armen Kleide vorſtellen? Siehe, ſo iſt es mit der Jugend, die wir meinen.

Der Geiſt iſt der reiche Mann, der Leib iſt das arme Kleid, und du wirſt nun doch nicht den Mann nach dem Kleide beurtheilen? Das Kleid wird alt, nutzet mit jedem Jahr ſich immer mehr ab, zerreißt an einigen Stellen, wird gänzlich unbrauchbar: nun, was iſts denn mehr? ein neues beßres Kleid wird Gott uns anziehen, es wird der himmliſche Vater, wenn er ſieht, daß der Geiſt in ſolchem Kleide nicht länger gehen kann, ſeinen Engel ſenden, der es ausziehe. O dann wird dem Geiſte wieder wohl und friſch, er fähret auf mit Flügeln wie ein Adler und fliegt neben dem Engel zu den Sternen hinauf in die beßre Welt. Kennſt du ſie, die beßre Welt, und blickeſt du glaubensfroh hinüber? das gehört nothwendig dazu, wer ſich einer beſtändigen Jugend erfreuen will, Pauliniſcher Glaube, Phil. 1, 23. 21: Ich habe Luſt abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn, welches auch viel beſſer wäre, denn Chriſtus iſt mein Leben und Sterben iſt mein Gewinn. Es läge dir beides hart an wie dem Apoſtel, fährſt du fort nach der Schrift. Mir auch, lieber Freund. Es iſt nöthiger im Fleiſch zu bleiben, ſagt Paulus, um euretwillen. Um euretwillen, ſagen wir, und ſehen dabey die Unſrigen an, ihr hättet dann keinen Verſorger, keinen Beyſtand mehr. Das gute Weib, wohin müßte es dann ziehen! die kleinen Kinder, wer würde ſich dann um ſie bekümmern! *) So

*) Darbend gehet das Kind umher zu den Freunden des Vaters.

denken Väter, deren Ziel schon gesteckt ist durch die Jahre; so denket jeder Vater, der mit schwacher Gesundheit, so jeder Vater, der mit sterblichem Leibe in das neue Jahr übergeht: wenn ich in diesem Jahr sterben müßte! Ich sage nicht: Weg mit solchen Gedanken! aber ich sage: Wende sie himmelwärts, bind' an die Sterne sie, trage sie dem Ewigen vor und harre des Herrn, was der machen werde dieß Jahr mit deinem irdischen Leben. Mancher steht übers Jahr nicht mehr hier, vielleicht ich selbst nicht, vom Tode weggeführt — wohin denn? — in die beßre Welt. O Gott, du wirst doch in dieser schlechtern Welt bey den Meinigen bleiben und sie ihnen gut machen ohne mich. Mich nimm, o Gott, — und hilf mir selbst so beten — mich nimm, wann, wie du willst! oder soll ich alt werden und schwach

---

fleht und faßt den einen am Rock, den andern am Mantel;
aber erbarmt sich einer, der reicht ihm das Schälchen ein wenig,
daß er die Lippe ihm netz' und nicht den Gaumen ihm netze.
Oft verstößt es vom Schmaus ein Kind noch blühender Eltern,
das mit Fäusten es schlägt und mit kränkenden Worten es anfährt:
Hebe dich weg! dein Vater ist nicht bey unserem Gastmahl!
Weinend geht von dannen das Kind zur verwittweten Mutter.

Homer.

hilf du mir im Alter bewahren die Jugend, daß niemals schwächer werde mein Wort, nicht kälter mein Herz, nicht stumpfer mein Geist, und wann in meinem Stundenglase der Sand verrinnt, wann nun die letzten Körnlein fallen, dann laß mein Sterben seyn so still, als wenn die letzten Körnlein fallen! Hier ist es gut, ja, Gott, hier ist es gut. Du krönst das Jahr mit deinem Segen und schenkest uns der Freuden viel; doch droben ist es besser, so wahr der Geist in seinen bessern Stunden nach dir sich sehnt, zu dir abscheiden möchte, so wahr ists besser dort. Und alles geht mit uns dahin, zieht uns dahin, ein Jahr spannt sich zum andern in längrer Reih und schnellerm Zug an unsern Lebenswagen. Bald sind wir dort, und immer jung, wenn noch so alt, denn wir sind ewig. Erhör mich Gott! Hört mich, ihr Sterblichen, so beten!

Weiteres Gebet verlangt die fromme Sitte dieses Tages, und gerne erheb ich auch meine Stimme zu Gott. Denn dir gefällt, o Gott, mein Gebet und Amt, wenn ich hier stehe in Demuth und Freudigkeit. Ich gedenke aller meiner Brüder, der ganzen Menschheit, ich gedenke ihrer drey Kleinode, Frieden, Recht und Brod, die in der Fürsten Hände geleget sind, laß du, aller Herren Oberherr, laß du diese drey da wohl bewahret seyn und bleiben. Laß nie den Völkern wieder entrissen werden, wofür so viele Tausende ihr Blut verspritzten in jenen Junitagen, womit du gekrönet hast den treuen, heißen, deutschen Kampf, den Frieden und die Volksehre,

laß du unangetastet bleiben und sprich: Es ist genug! Für unser Land insbesondre, das theure Vaterland, das auch Leiden geschmeckt hat, das auch von dir ist erfreuet worden, laß erblühen aus dem Schooß des Friedens Gerechtigkeit und Wohlstand. Unserm König, der sein Volk liebet und es gerne glücklich sieht, erhalte Gesundheit und Geistesmuth, erhalte ihm die Augen wacker, zu sehen wo es fehlt, und sein Herz weich, zu fühlen wo es noch seinen Unterthanen wehe thut, und seinen Arm stark, um zu helfen. Unsre Königin, des Königs Kinder, das ganze Fürstenhaus beschirme von außen wider alle Gefahr, und deren Zusammenleben sey eine Quelle süßer, lohnender, stärkender Freuden. Alle Obrigkeiten, hohe und niedre, vom nächsten Sitz am Throne bis zum entferntesten, erfülle mit einem regen Eifer für ihren Beruf, und laß die redlichen Beamten hervorleuchten zur Beschämung und Nacheiferung denen, die so rein und gut es nicht meinen. Die unsrer Landschaft vorstehen in geistlicher und weltlicher Angelegenheit, laß deren Augen allezeit offen stehen für jedes Bedürfniß der Landschaft, entzünde ihre Herzen mit dem Eifer für Seelenheil und Bürgerwohl, und geleite sie bey jeder Unternehmung. Alle Aemter unsres Kirchspiels lasse du verwaltet werden in heiliger Furcht vor dir, ja sie wirke, wo Liebe gegen dich zu schwach wäre, und treibe zum Guten und halte vom Bösen zurück; wo das Recht ist und die beßre Einsicht, da komme auch, von dir gebracht, der Erfolg zum schönsten Lohn. Ists

geiſtlich, iſts weltlich, lehre du alles geiſtlich behandeln. Unſre Schulen, dieſe Bildungsörter des bald auftretenden neuen Geſchlechts, laß ſie werden Bildungsörter eines neuen beßren Geſchlechts, bey dem mehr Gottesfurcht, mehr Nächſtenliebe, mehr Pflichteifer wohnet. Segne das Amt der Kirche. Wecke mehr und erhalte bey den Predigern die geweckte Unruh, ob auch genug gethan, das Verlangen, mehr zu thun, und ob es ſchmerzlich iſt, laß du nach deiner Gnade daraus erblühn einen geſegneten Erfolg, gleichwie du die Roſe läſſeſt auf Dornen blühn. O Gott, dieſes dein Haus, darin ich bete zu dir, und jede Andacht in dieſem Jahre laß ſtehen unter deiner ſchirmenden, ſegnenden Obhut. Dein hoher heiliger Geiſt weiche nicht aus ſeiner Wohnung, ſeine Kraft begleite den Vortrag, den wir hören, ſein Hauch wehe in den Liedern, die wir ſingen, ſeine Glut brenne in den Gebeten, die wir ſprechen, und ſeine Herrlichkeit erfülle das ganze Haus, daß ſich entſetzen davor und hereinkommen alle, die noch draußen ſind. So ſpreche ich vor dir, o Gott; verwirf Gebet und Beter nicht! Nein, du verwirfſt mich nicht! Ich ſpreche kühnes Glaubens Amen, da ſprichſt du ſelber: Amen! Amen!

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung Christi

Wenn alle Menschen mit Gottes Geschick vergnügt,
Und Glück und Unglück, beides, mit gleichem Muth
Zu tragen wüßten, wie so selig
Würden die Menschen auf Erden leben!

Herder.

Es sorget der Mensch, wie er zum Glück gelange, und sorget, wie er sein Glück bewahre; es sorget der Mensch, wie er das Unglück abwende, und sorget, wenns ihn getroffen, wie er sich befreye: es sorget jedermann. Darum sagt auch Strach (40, 1—7.) „Es ist ein elend, jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist.“ Oder wollet ihr Ausnahmen kennen? die sorglose Jugend etwa, welcher ihr es, manchmal mit Recht — zum Vorwurf macht, daß sie sorglos ist? Bedenket dieß: Je später und weniger einer sorge, desto früher und drückender naher die Sorge ihm und leicht schwindet die Hoffnung! Wollt ihr den rüstigen Mann ausnehmen, der unerschrocken einher geht und hehes

Selbſtvertrauen in ſeinem Buſen trägt? Bedenket: die Sorge meldet ſich nicht, ſondern iſt oft plötzlich da im Gemüthe, und Menſchenkraft ſinket dahin, wie höher die Sorge ſteigt! Wollt ihr den Glücklichen ausnehmen? Wer iſt glücklich? wem gebricht es nicht an dieſem und jenem? Es wird freylich faſt Jeder für glücklich gehalten in gewiſſem Betracht; aber es frage ſich jeder, es frage ſich der, der von den Meiſten für glücklich gehalten wird, ob er es ſey? ob er es ſey in den Stunden ruhiger Beſonnenheit? ob kein ſorgender Gedanke ſeinen Gleichmuth ſtöre? Wiſſet, daß eben unter denen, die man für die Glücklichſten hält, die meiſten gefunden werden, welche das Leben mit eigner Hand von ſich werfen als eine unerträgliche Laſt. Es iſt ein elend, jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben, bis ſie in die Erde begraben werden, die unſer aller Mutter iſt.

Aber haben wir nicht alle einen Vater? So laſſet uns nicht als verzärtelte Kinder den Schooß der Mutter ſuchen, wenn uns etwas ſchmerzt und betrübet, ſondern beym Vater bleiben, wenn auch ſein Angeſicht ernſt und ſeine Rede hart iſt, am Vater hängen, wenn wir auch nicht wiſſen, wozu dieſe und jene Fügung gut ſey, vom Vater glauben, daß er denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Beſten dienen laſſe. Unſer Vater iſt Gott, und dieſer Glaube iſt das Vertrauen auf Gott. — Chriſten, Chriſten, werft euer Vertrauen nicht weg! Laßt euch nicht verleiten eure Geſundheit und euer häuslicher Wohlſtand, euer Rang und Reichthum! Bey dem allein

könnt ihr keine Stunde ruhig seyn und froh leben. Lernet den Werth des Vertrauens auf Gott kennen!

Text. 1. Petr. 5, 7. 8.

Alle eure Sorge werfet auf Gott, denn er sorget für euch. Seyd nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge.

Nicht zu schrecken den Bösen und den Frommen zu ängstigen, stehet der achte Vers da. Die Sachen verhielten sich also. Das Evangelium fand immer mehr Beyfall, immer größer wurde die Zahl derer, die den Gekreuzigten verehrten. Ein Aergerniß war aber den Juden das Evangelium, und den Gekreuzigten hielten sie für einen Missethäter. Darum verfolgten sie seine Bekenner, gingen ihnen nach, schlichen sich an ihre Versammlungsörter, horchten und lauschten auf ihre Reden und Handlungen. Das thaten sie nicht aus einem guten Geist. Da wurde falsch gehört und falsch verstanden, bald unwissentlich, bald wissentlich. Es war dem Juden eine Freude, eine Satansfreude, wenn er einen Christen in seinen Ueberzeugungen stören konnte, durch List oder Gewalt, durch Schmeicheley oder durch Drohung, denselben wieder zum Judenthum zurückbringen konnte. Darum ermahnet Petrus die Christen, vorsichtig zu seyn, ermuntert sie, durch Festigkeit ihrer Gesinnungen, dem Feinde zu widerstehen. Das sollten sie ihrer Seits thun, übrigens aber,

wie er im siebenten Verse gesagt hatte, die Sorge auf Gott werfen, des festen Glaubens, daß Gott für sie sorge.

Dieser Glaube, daß unser Schicksal in Gottes Hand stehe und seine Güte es zu unserm Besten lenke, die Gewohnheit der Seele, Gott anheim zu stellen, was wir nicht ausführen, Gott zu befehlen, was wir nicht erhalten können, das ist Vertrauen auf Gott, dessen Werth wir in dieser Stunde erwägen wollen.

Vom Werth des Vertrauens auf Gott.

I. Es verscheucht die Sorge und führt die verschwundene Hoffnung zurück;

II. Es unterdrückt das eitele Selbstvertrau'n, und erhebt die sinkenden Kräfte;

III. Es flößt der Seele Gleichmuth ein, und Gleichmuth ist Seligkeit, während wir auf Erden leben.

Wenn alle Menschen mit Gottes Geschick vergnügt,
Und Glück und Unglück, beides, mit gleichem Muth
Zu tragen müßten: wie so selig
Würden die Menschen auf Erden leben!

I.

Um meine Worte im voraus durch das Ansehen der Bibel zu bestätigen, führe ich Sirach, den Vielerfahrnen, an, und weise euch auf das zwölfte Ka-

pitel seines Buchs, vom sechsten Verse bis zu Ende. — — —

Der Werth des Vertrauens auf Gott besteht zuvörderst darin, daß es die Sorge verscheucht und die entflohene Hoffnung zurückführt. — Oder ist die gegenwärtige Zeit etwa nicht die Zeit der Sorgen? ist sie vergessen jene traurige Zeit, da nicht dieser und jener im Lande, sondern das Land sorgte und seufzte unter einer verheerenden Plage? Vergessen wol nicht; so sagt, ihr Aeltern, es den Jüngern, Väter, erzählt es den Kindern, wie traurig und sorgenreich es damals gewesen! wie damals von Jahr zu Jahr die Noth gestiegen und der Credit gesunken! wie damals aller Wohlstand verschwunden ist, so wie jährlich die Früchte des Feldes verschwanden! Das erzählet ihnen, und wenn die Kinder euch dann fragen, was euch aufrecht erhalten, was euch getröstet und beruhiget, was die Sorgenlast des Herzens euch erleichtert habe: so verschweiget es nicht und prägt es ihnen tief ein, daß das Vertrauen auf Gott euer schönster Trost gewesen ist, daß der Glaube zu Gott die Sorge verscheucht hat. Nicht wahr, dieser Glaube, dieses Vertrauen war eine unzerstörbare Frucht? in wessen Herzen sie gedieh, den stärkete sie zu der Hoffnung, daß es nicht immer dauern, zur Hoffnung, daß eine bessere, schönere Zeit eintreten würde? — Und ist eure Hoffnung zu Schanden geworden? ist nicht die bessere schönere Zeit eingetreten? hat euer Vertrauen nicht seine Belohnung gefunden? Ja, und dafür ist Gott zu danken. Aber

ist nunmehr die Zeit der Sorgen vorüber, und ist das Vertrauen unnütz geworden, das die Sorgen verscheucht? ist es unmöglich, daß eine Zeit, wie die gewesene, wiederkomme? Wir haben die bessere nicht herbeygeführt und vermögen nicht, die schlechte zurückzuhalten. Oder wäre sie schon da, nur auf andre Weise? die Selbsthülfe wieder nicht hinlänglich mehr, daß wir aufschauen müssen zu der mächtigen Gotteshülfe? Christen, werfet euer Vertrauen nicht weg! Dann möge die Noth noch so groß werden, das Vertrauen erleichtert sie! dann mögen die Sorgen sich noch so dicht ums Herz lagern, das Vertrauen scheuchet sie weg und bringt die Hoffnung zurück.

Doch, auch angenommen, was nicht anzunehmen ist, daß die Jahre nimmer so schlecht wieder werden, als sie gewesen sind, so brauchen wir nicht weniger das Vertrauen auf Gott. Mannigfaltig ist das Heer der Sorgen, und auf vielen Wegen kann es uns ereilen. Hängt nicht unser Fortkommen zuweilen an dem Leben, an dem unsichern Leben eines Einzigen? Blühet nicht unser Glück oder fällt in den Staub, nachdem diese und jene Unternehmung glückt oder mißglückt? Die Freude unsers Lebens, ist sie nicht an Wenige gebunden, deren Verlust der völlige Verlust unsrer Freude ist? Ja, wäre das Glück sorgenfrey auf der Welt, so hätte der Glückliche den besten Himmel hienieden und brauchte keines andern, neuen Himmels zu erwarten. Aber wer fühlt nicht in sich das Sehnen nach einem vollkommnern Zustande?

wer fühlt nicht die Unzugänglichkeit alles Irdischen? wer bemerkt nicht mit Schmerz, daß auch das Beste und Schönste auf Erden vergänglich und hinfällig ist? welchem theuren Besitz schleichet die Sorge nicht nach: „ach, wenn ich ihn verlieren sollte!" in welche schöne Freudenstunden drängen sich nicht die Kummerminuten ein: „ach, wie bald sind sie dahin!" Der Arme, der kein Vertrauen hat! Er ist arm bey seinem Reichthum, denn er weiß nicht, was er morgen hat; er ist traurig in seiner Freude, denn worüber er sich freuet, das siehet er schon zur Flucht bereit. O der Arme, der kein Vertrauen hat! er hat nichts Festes, nichts zuverlässiges, ja er selber ist ein Spiel der Umstände, ein Ball des Schicksals, hingeworfen und wieder zurück, ein Raub der Sorge, die ihn nie verläßt und stets an seinem Herzen nagt. Der aber, welcher Vertrauen hat — zwar ist er nicht sorgenfrey, doch weiß er die Sorge zu zähmen, und wenn er sich im vertrauensvollen Gebete zu dem Lenker seiner Schicksäle, zum himmlischen Vater, erhebt, von dem er nur Gutes erwartet, von dem er einen frohen Ausgang des Uebels selber erwartet — er liebet ihn ja! — so entweichet die Sorge völlig, Hoffnung kommt heran, diese Taube mit dem Oelblatt, und erfüllet die Seele mit frohen Gedanken und erquickt das geplagte Herz mit süßen Empfindungen.

II.

Das Vertrauen auf Gott unterdrückt das Selbstvertrauen, und erhebt die sinkenden Kräfte.

Menschen, ihr seyd schwach an Kraft, Gott aber ist allmächtig! Menschen, ihr seyd schwach an Einsicht, Gott aber ist allweise! Menschen, ihr seyd von gestern her, und wisset nicht, ob ihr noch morgen gefunden werdet, Gott aber ist ewig: Menschen, wollt ihr denn nicht lieber dem almächtigen, weisen und ewigen Gott vertrauen, als euch selbst in eurer Schwachheit und Hinfälligkeit? Jedoch, wer wagt es nicht — leider! wer wagt es nicht, mit eitlem Vertrauen zu sich selber in die Welt zu treten, den Hausstand zu führen, Kinder zu erziehen, ein Amt zu verwalten, das gemeine Beste zu fördern, er selbst, er selbst allein! Aber, was lehret der Ausgang ihn? welchen Erfolg haben seine Bemühungen? Die Welt ist zu enge für seine ungemessenen Absichten, und er stößt aller Orten an; der Hausstand lästig, denn er hat alle Sorgen auf sich genommen und keine Gott befohlen; die Kinder ungelenksam, denn er hat sie nicht gelehrt, Gott fürchten und lieben, welches er selbst nicht thut; das Amt beschwerlich, denn es fehlt ihm des Geistes Regsamkeit, die von oben kommt; das gemeine Beste wird ihm zu theuer im Preise und er steht ab, weil er es nicht ohne Nachtheil und Schaden befördern kann. Ja, traurige Erfahrungen muß derjenige machen, der eitles Selbstvertrauen hegt: seine Versuche bleiben frucht-

los, seine Arbeiten unbelohnt, sein Unverstand straft sich durch den Verlust der Ruhe. Die Welt unterdrückt am Ende das Selbstvertrauen, allein dann ist auch die Lust dahin und die Kraft dahin und die Zeit verloren. Dagegen wer Gott vertraut, der mäßigt frühe das Selbstvertrauen und bewahret seine Kräfte. Er siehet sich selbst in einem andern Lichte, nämlich als ein Werkzeug Gottes, irgend etwas in der Welt zu bearbeiten oder zu bewahren. Von Gott ist ihm das Vermögen dazu geschenkt, und daß er es richtig anwende, darum bittet er Gott in Demuth. Er siehet die Welt in einem andern Lichte: ihren Gang lenket der Allweise und Allmächtige; ungestüm in ihre Räder greifen wollen, davon hält ihn die Ehrfurcht ab, und daß es gut sey, wie Gott es macht, das lehret ihn sein Glaube. Er siehet das Schicksal in einem andern Lichte: zum Theil freylich den Menschen in die Hand gegeben, doch größten Theils der Regierung Gottes überlassen und am Ende ruhet es ganz in seiner Hand. Nun tritt er auf in der Welt und greifet an, aber es geschieht mit der lebendigen Ueberzeugung: Gott wirket durch mich und was ich zu thun wähle, das ist nach seinem Willen gewählt. Nun übernimmt er Geschäfte, aber da er vor dem Allweisen nicht unweise handeln will, so ist Ordnung und Absicht darin, — da er sich des Beystandes Gottes erfreuet, so ermattet und verzagt er nicht. Nun stellt er sich bloß den Sorgen des Amts und der Nahrung, aber er ist gedeckt mit dem Schilde: Wie Gott es fügt, so ists mir recht; was Gott giebt, das ist mir genug.

Allein dieſes Bewußtſeyn, den Schild, vermögen wir ſchwer zu halten. Wenn täglich feindliche Anläufe kommen, wenn ſtündlich die Pfeile bittrer Erfahrungen uns treffen, ſo ſinken die Kräfte. Nicht wahr, Ihr, die ihr euch von einem Tage zum andern mit Sorgen der Nahrung hinquält, — die Sorge ermattet, die Kräfte ſinken? Die ihr bey ſo vielen Erforderniſſen des Lebens, ſelbſt im Schweiße des Angeſichts kaum Brod erſchwingen könnt für euch und die Kinder, welche Gott an euren Tiſch geſtellet hat; — ihr ſehnt euch nach Ruhe? Nicht wahr, ihr Unglücklichen, vom widerwärtigen Schickſal umfangen, — es wird ſchwer, euch aufrecht zu halten? Aber haltet euch! haltet euch! Gott kann erretten in einer Kürze. Werfet eure Sorgen auf Gott, damit es euch leichter werde zur Erholung. Gott ſorget für euch. Eher vergißt eine Mutter ihres Kindes, eh Gott euch ganz vergißt. Der Liebesbund ſteht feſt: Es ſollen wol Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen, ſprach der Herr, dein Erbarmer. (Jeſ. 54, 10.) Und fragte nicht Sirach: Wer iſt jemals zu Schanden worden, der auf ihn gehoffet hat? Könnt ihr antworten: Ich oder der? ——

Das erquickt die Seele und erhebt ihre ſinkenden Kräfte.

III.

Der Werth des Vertrauens auf Gott beſteht drittens darin, daß es der Seele Gleichmuth einflößt, und Gleichmuth iſt Seligkeit, während wir auf Erden leben.

Wie iſt der Lauf der Dinge? Unbeſtändig. Wie ſind die Geſinnungen der Menſchen? Unbeſtändig. Und unſer Herz iſt ebenfalls unbeſtändig. Ach, wenn der Menſchenfreund den Armenblutſaugern vergebens Bitterkeiten ſagt, den Jugendverderbern umſonſt heilſame Vorſchläge thut, die Rechtsbeuger ohne Erfolg vor den Richterſtuhl zieht — wenn er die Vorurtheile mit ſeinem reifen, richtigen Urtheil bekämpft, den Eigennutz mit ſeiner Uneigennützigkeit, die Kälte und Gleichgültigkeit mit ſeiner Wärme, mit aller Kraft bekämpft, die er hat, und immer vergebens bekämpft: was leidet das Herz dabey! Wenn der Vater ſieht, daß ſeine Kinder der Stimme des Verführers folgen und nicht ſeiner rathenden, warnenden Stimme: was leidet das Herz dabey! Aber das Herz ſoll ſich faſſen und das Vertrauen auf Gott ergreifen. Zu Gott blickt der Vertrauende auf, wenn die gute Frucht, die er geſäet hat, nicht aufgeht, hat er doch unter Gottes Aufſehn geſäet! Das Gute iſt ewig wie Gott; es kann nicht untergehen, ob es auch eine Zeitlang verborgen bliebe; es wird einmal hervorbrechen und ſich ausbreiten und nie vergehen. Mit dieſem Glauben verſehen wandert der Menſchenfreund feſten Schrittes auf ſeiner Bahn fort, mit dieſem Glauben bewaffnet läßt er ſich nicht abſchrecken von ſeinen redlichen Ar-

beiten. Seine Sache iſt Gottes Sache, der wird ſie ſicher behaupten, der wird ſie herrlich durchführen. Der Friede ſeiner Seele wird nicht geſtört. Zu Gott blickt der Vater auf, deſſen Kinder in die Irre gegangen. Wer kann ſie beſſer zurückführen als Gott? in weſſen Hände können ſie ſanfter fallen als in die Hände des barmherzigen Gottes? So bleibet ſein Herz verwahrt vor dem ſteten Gram und vor der Verzweiflung. Wo Vertrauen iſt, da iſt Gleichmuth.

Ach, woran ſich das Herz nur hängt, das kann ſeinen Gleichmuth ſtören, nur allein nicht, wenn es an Gott ſich hängt. Wir hängen auch an unſern Lieben und Freunden; aber der Tod reißet ſie von uns. Mutter, du weineſt ſehr über den Verluſt deines Kindes, aber faſſe dich! behaupte Gleichmuth und denke, daß Gott den Engel früh zu ſeinen Freuden gerufen hat. Du weinſt über den Verluſt deines Sohnes, der ſchon deine Hoffnung war, und einſt dein Auge und deine Hand werden ſollte, aber faſſe dich! behaupte Gleichmuth und denke: nun wird Gott mich leiten, tragen bis ins Alter; nicht wie ichs mir erſehe, Sein Wille nur geſchehe. Schön iſt die Stunde nach einem Gewitter, wenn nun der Donner ſchweigt und kein Regen mehr fällt: aber ſchöner iſt noch die Stunde, wenn die drückende Angſt verſchwunden und die letzte Thräne geweint iſt. Das Herz iſt ſtill und wünſchet nichts, da es alles hat.

So wandelt der Gottvertrauende mit Gleichmuth hin durch die Welt, und ihn kümmert es wenig, wie vergänglich ihre Herrlichkeit ſey; betreibt unterdeſſen

unter euch: warum bliebet ihr nicht, ſchon von dem Winter des Lebens gedrückt, in eurem warmen Zimmer? warum tratet ihr in dieſes Tempels weiten kalten Raum? Es mag hier Mancher ſeyn, der über ein körperliches Gebrechen klaget: was ſtärkte ihn doch, die Abneigung ſeiner Natur zu überwinden, das Bedenken wegen ſeines Befindens niederzuſchlagen und ſich hier eine Stunde dem Froſt auszuſetzen? Was anders, ihr Lieben allzumal, hat euch hieher gebracht als der Gedanke, Gott die Ehre zu geben und in der öffentlichen Andacht die Seele zu laben, ſie zu erfreuen mit irgend einem geiſtlichen Gut? Nichts anders, heute kann nichts anders den Kirchenbeſuch veranlaßt haben. Darum vergeſſe ich die Wehmuth, daß doch ſo Viele noch fehlen, oft fehlen, vergeſſe ſie vor der Freude, daß noch ſo Viele hier ſind, und unterdrücke den Dank nicht dafür, daß ihr gekommen ſeyd und ſo zahlreich wie wahrlich nicht aller Orten. O du mir theure Gemeine, du machſt mir Kummer durch Vieles, aber doch manche Freude auch, gleichwie ein Vater gewöhnlich beides von ſeinen Kindern hat. Kann ich ja, in gewiſſem Betracht, wegen deſſen, was du geiſtlicher Weiſe biſt, mich deinen Vater, dich meine Zeugung nennen. Es ſind die Pflanzen der Frömmigkeit und Kirchenliebe, die in dir ſtanden von alter Zeit, bewahrt geblieben; dort iſt gefallen ein Samenkorn in eines Alten Gemüth und hat Wurzel gefaßt, dort in junge Gemüther, und es zeigt ſich ein Anwuchs, der einſt, bald, wird herrlich ſtehen, Winter und

Sturm trotzen. Soweit ihr das Eure thut, danke ich herzlich, aber den innigsten Dank sage ich dir mein Gott und Führer meines Lebens, daß du mich zu dieser Gemeine gebracht hast, in der ich Aufmunterung gefunden, die mir Schwachen nöthig war, wie du wol sahest, in der ich viele Christen gefunden, die gerne kamen, wann ich hier stand, die mir das Wort, in deiner Anbetung gedacht, von den Lippen gleichsam nehmen und sich an ihrem Geist erbauet finden dadurch. Was ich geredet habe, o Gott, allwohin ein Körnlein gefallen ist, das wollest du bewahren! auch was ich reden werde, heut und künftig, das wollest du segnen und mich niemals ganz vergeblich auftreten lassen! bis wir scheiden, sie von mir, einer nach dem andern, oder ich von ihnen, wie du es beschlossen hast in deinem verborgnen Rath, — und wenn ich scheide, mir dann eine Thräne geweinet werde von Jedem, der mein Zuhörer gewesen ist, mir nach in die Ferne oder auf mein Grab zur langen unauslöschlichen Erinnerung, eine solche Thräne zuletzt, welche nicht der nächste Augenblick wegwischt vom Angesicht, in welcher, wie der Sonnenstrahl in dem Reif am Baume, die schöne Hoffnung glänzt: Wir sehen uns wieder. Unser Gott, du höreſt uns, mein Wort und ihre Gedanken, sage du: Amen!

Ich rede allezeit aus der Bibel zu euch. Aber die Natur ist auch in gewissem Verstande eine Bibel zu nennen, ein Mund Gottes, eine Prophetenstimme. Nachdem durch das Bibelwort dem Men-

schen Augen und Ohren aufgethan sind, höret und sieht er ebenfalls in der Natur Gott, und das Bibelwort lautet dann ihm kräftiger und führt seinem Geist mehrere Gedanken zu, wann er wieder von dem Naturwort auf dasselbe zurückgeführt wird. Hören wir also die Gottesstimmen in der Natur auch. Welche? Allwer und allwas uns heilige Gedanken zuführt, oben am Himmel, auf der Erde, tief in der Erde, die Pflanzen, die Thiere, die Menschen, die ganze Welt und deren Regierung, was Allen, was Einigen nur in der unsichtbaren Welt zu sehen vergönnet wird, vom Walten höherer Wesen, von den Kräften des Menschengeistes, in den Tiefen der Menschenbrust, was fromm gedacht, klar gesprochen ist, und durch die Kraft seiner ächten Ursprünglichkeit sich Hörer verschaft, — das ist Gottesstimme ebenfalls, und wer die gehört hat, der wird seine Bibel mit noch größrem Nutzen lesen, die Gottesstimme in ihr noch tiefer aufnehmen. Das ist das Lob unsres heiligen Buches, nicht allein, daß es uns lehrt, sondern auch daß es uns übt, im Hören, im Sehen, im Fühlen des Göttlichen uns übet und hilft. Lehre war die Bibel zunächst freylich der Welt nur, in welcher sie geschrieben wurde, welche untergegangen ist, Jerusalem und Babel mit ihren Zierden und Sünden, Rom und Corinth und Ephesus mit den Götzendiensten, Opfermahlzeiten und Christenverfolgungen sind nicht mehr; jedoch in höherem Sinne geht nicht unter, was die Bibel einmal aufgenommen hat, sie hat es durchdrungen mit ihrem ewigen Leben,

ſie hat es erfüllt mit ihrem ewigen Geiſt und es ſo dargeſtellt, daß ſich die ganze Folgezeit daran ſpiegelt. Durch Vorhalten jener untergegangenen Welt leitet die Bibel uns in unſre gegenwärtige Welt, in der auch zu bemerken das Walten Gottes und das Wirken des hohen Geiſtes, des Einen und Deſſelben bey allem Wechſel der Vorfälle. Das iſt, halten Andre es auch nicht dafür, das erſte Lob der Bibel, welches ihr bleiben wird, ſo lange die Erde ſteht, und das zweite iſt dieſes: daß ſie für jedweden heiligen Gedanken, den ein Gemüth nur faſſet, den Ausdruck, das Wort enthält, in den allermeiſten Fällen ſo treffend, ſo kräftig und ſchön zugleich, wie kein Buch in der Welt daſſelbe giebt, ſchwerlich je eines ein ſo treffendes, ſo kräftiges und ſo ſchönes Wort, heilige Gedanken damit auszudrücken, in folgenden Jahrhunderten geben wird. Die Natur ſpricht von manchen wichtigen Sachen, von den allerwichtigſten, von der Sünde und von der Erlöſung, aber z. B. gar nicht, iſt kaum zu einem dunkleu Wort darüber zu bringen, wie der Apoſtel es mit der ſeufzenden Creatur Röm. 8. gleichſam verſucht hat, die Bibel dagegen verſchweigt uns nichts, den ganzen Rath Gottes zu unſerer Seligkeit thut ſie kund. So geleite uns denn auch die Bibel zur Betrachtung der Natur, wie ſolche in dieſen Tagen und Nächten uns erſcheint, hebe und veredle die gemeine Rede vom Froſt und Schnee, und leihe den Ausdruck für jede ſchon edlere Empfindung, die ein frommes Gemüth bey dem jetzigen Winter hat.

Wir wollen keine Glaubenslehre schöpfen, wir wollen keine Beweisstellen entnehmen, so nehmen wir aus einem Buch der Bibel, das freylich kein heiliges, aber doch ein geheiligtes Ansehen hat und aus guten Gründen den canonischen Schriften beygefügt ist.

Sirach, C. 43, 13—22. Gott hat den Himmel fein rund gemacht, und die Hand des Höchsten hat ihn ausgebreitet. Durch sein Wort fället ein großer Schnee, und er lässet es wunderlich durch einander blitzen, daß sich der Himmel aufthut. Und die Wolken schweben wie die Vögel fliegen. Er machet durch seine Kraft die Wolken dicke, daß Hagel herausfallen. Sein Donner erschrecket die Erde, und Berge zittern vor ihm. Durch seinen Willen wehet der Südwind und der Nordwind. Und wie die Vögel fliegen, so wenden sich die Winde, und wehen den Schnee durch einander, daß er sich zu Haufen wirft, als wenn sich die Heuschrecken niederthun. Er ist so weiß, daß er die Augen blendet, und das Herz muß sich verwundern solches seltsamen Regens. Er schüttet den Reif auf die Erde wie Salz, und wenn es gefrieret, so werden Eiszacken wie die Spitzen an dem Stecken. Und wenn der kalte Nordwind wehet, so wird das Wasser zu Eis; wo Wasser ist, da wehet er über her, und zeucht dem Wasser gleich einem Harnisch an.

Ist das nicht eine Beschreibung, die auch auf den Winter in unsrer kältern Erdgegend paßt, wie ja selbst der Donner in diesen Monaten fürchterlicher als zur Sommerszeit, uns nicht ganz unerhört ist, und das schauerliche Leuchten des Himmels auch uns nicht unbekannt? Alles übrige steht uns sonst täglich vor

ſie hat es erfüllt mit ihrem ewigen Geiſt und es ſo dargeſtellt, daß ſich die ganze Folgezeit daran ſpiegelt. Durch Vorhalten jener untergegangenen Welt leitet die Bibel uns in unſre gegenwärtige Welt, in der auch zu bemerken das Walten Gottes und das Wirken des hohen Geiſtes, des Einen und Deſſelben bey allem Wechſel der Vorfälle. Das iſt, halten Andre es auch nicht dafür, das erſte Lob der Bibel, welches ihr bleiben wird, ſo lange die Erde ſteht, und das zweite iſt dieſes: daß ſie für jedweden heiligen Gedanken, den ein Gemüth nur faſſet, den Ausdruck, das Wort enthält, in den allermeiſten Fällen ſo treffend, ſo kräftig und ſchön zugleich, wie kein Buch in der Welt daſſelbe giebt, ſchwerlich je eines ein ſo treffendes, ſo kräftiges und ſo ſchönes Wort, heilige Gedanken damit auszudrücken, in folgenden Jahrhunderten geben wird. Die Natur ſpricht von manchen wichtigen Sachen, von den allerwichtigſten, von der Sünde und von der Erlöſung, aber z. B. gar nicht, iſt kaum zu einem dunkeln Wort darüber zu bringen, wie der Apoſtel es mit der ſeufzenden Creatur Röm. 8. gleichſam verſucht hat, die Bibel dagegen verſchweigt uns nichts, den ganzen Rath Gottes zu unſerer Seligkeit thut ſie kund. So geleite uns denn auch die Bibel zur Betrachtung der Natur, wie ſolche in dieſen Tagen und Nächten uns erſcheint, hebe und veredle die gemeine Rede vom Froſt und Schnee, und leihe den Ausdruck für jede ſchon edlere Empfindung, die ein frommes Gemüth bey dem jetzigen Winter hat.

und Wohlgeruch, Felder und Weiden geſchmückt waren; der ſchönen Blüthen, unzählige ſchon auf einem einzigen Fruchtbaum, die in Roth und in Weiß über unſre Gärten prangten; wir erinnern uns wohl des Morgenlebens munterer Vögel, verſchieden an Geſtalt, an Art und Ton, wie ſie in heiliger Frühſtunde den Vater des Lebens prieſen; wir erinnern uns des Segens der Aecker, welch eine Luſt es war, ihn anzuſehen in ſeinem fröhlichen Wuchs, in ſeinem allmäligen Reifen, in der Fülle der Aehren: das und noch mehr ſahn unſere Augen mit Luſt, und unſer Herz empfand innige Freude daran. Dagegen, blicken wir jetzt hinaus, blicken wir jetzt umher, wie iſt alles anders! wie iſt die Sommerluſt völlig entflohn! Wo iſt die grüne Farbe, die unſern Augen wohlthuend und ergötzlich war? Sie hat weichen müſſen vor dem Schnee, der uns blendet, der wie ein Leichentuch über die Erde geworfen iſt. Wo ſind die Blumen, der Felder und Weiden reizender Schmuck, geblieben? Die kalte Hand des Winters hat ſie alle abgebrochen, und malet uns dafür andre auf die Fenſter. Wie ſtehen die Bäume jetzt, die ſonſt prangten mit Blüthen und goldnen Früchten im dunklen Laube? Sie ſtehn traurig in der gänzlichen Beraubung und alles Leben iſt in ihnen geſtockt. Wo ſind die Vögel geblieben, die Sänger auf grünem Zweig und in blauer Luft? Der Winter hat ſie aus unſrer Gegend geſcheucht, ſie haben ſich eine freundlichere geſucht oder ſind entſchlafen zum Theil in den todähnlichen Winterſchlaf, viele in den wirklichen Tod. Wie

stehen die Felder, die sonst des Segens Fülle und Freude hatten? Aus dem Stein wächst kein Gras, so kann nichts aus der steinharten Erde hervorgehen; wenn nur ein nothdürftiges Leben in den zarten Wurzeln bewahret bleibt! Die Hoffnung trägt der Landmann in seinem Herzen, vor seinen Augen hat er nur Vergang und Tod, bleibet daheim und macht keinen Sommergang ins Feld, weil die Sommerlust entflohn ist, ihm wie Jedem, der mit Wohlgefallen die Werke Gottes in den andern Jahrszeiten betrachtete und gern ins Freye ging. — Wo nun hin, da kein Weg ist als von einem Ort zum andern, kein Pfad als von einem Hause zum andern? Mein Plätzchen, da ich so gerne saß, hat der Schnee bedeckt; mein Baum, unter dem ich spielte mit meinen Kindern, winkt mit seinen leeren Aesten uns ab; Bleibet weg! — die Sommerlust ist entflohen.

II.

Hat nicht der Winter auch Freuden? Ja, für Kinder einige, für Erwachsene wenige; Wesen und Wirkung an ihm ist Ernst und das seine Sprache: Ist dir entflohn die Sommerlust, so füllet Winterernst die Brust. Es ist der Ernst der Einsamkeit, wenn von der ganzen lebendigen Schöpfung kaum mehr gefunden wird, als der Mensch und das bey ihm Obdach und Nahrung habende Vieh. Sonst konnten wir keinen Schritt thun, ohne auf Geschöpfe zu treffen; alles Feld war voll Regsamkeit, jeder Baum hegte Lebendiges in Menge und unter dem

Himmel war ein beständiges Schweben und Eilen und Singen: jetzt wandert der Mensch lange Strecken ohne Gesellschaft zu sehen, steht still und schauet umher und findet sich allenthalben allein unter dem blauen Himmel. Der Winter hat den Ernst der Gewaltigkeit, wenn er gleichsam die ganze Natur überwältigt und alles tödtet, was sich nicht in die Tiefen der Erde und die Gewässer oder in Wohnungen der Menschen vor ihm birgt. Heftiger wehen die Winde, trüber sind die Tage und die Nächte finstrer, das Erdreich wird felsenhart, Haufen von Schnee versperren den Weg, auch das bewegsame Wasser muß stillstehen, der Winter zeucht ihm einen Harnisch an, wie fließend der Strom, so muß er soviel doch stille halten. Und kennt ihr wol des Winters gewaltigen Ton, wenn in Stunden anbrechender Nacht dort mit einem dumpfen Knalle sich im dicken Eise die lange Spalte bricht? oder dort mit hellem Knall und Pfeifen ein hundertjähriger Baum springt? So läutet der Winter zu seiner Feier ein. Sein Ernst ist Feierlichkeit. Und weiter tönt es, als stimmte der Priester am Altar den Lobgesang an: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“ worauf die Gemeine erwiedert im andächtigen Chor: „da man dir danket im Himmel!“ (Ps. 8, 1.) Kommt zu diesem Gottesdienst, tretet herein in diesen herrlichen Tempel. Zu keiner andern Jahrszeit ist es so feierlich darin. Verlangt ihr, daß hinausgeschafft sey alles Unwürdige und Störende? Nicht allein die vernunftlose Creatur, sondern auch

unvernünftige Menschen sind ausgeschlossen, und die Heiligen finden sich allein in ihm. Verlangt ihr äußere Stille? Die Welt schweigt, die Winde ruhen, der Wald schläft, und der zufällige Laut, der aus großer Entfernung gehöret wird, ist Probe nur und Beweis von der weiten tiefen Stille. Verlangt ihr einen angemeßnen Schmuck? Sehet die weiße Decke zu euren Füßen an, so schön und köstlich als wäre sie für Könige und Fürsten gelegt, in welcher das himmlische Licht vielfarben spielt, wie wenn Edelsteine wären über sie her gestreut. Verlangt ihr die Erhabenheit der Weite und Höhe? Das ganze Weltgebäude ist ja in solchen Stunden zu einem Tempel gemacht, nach allen Seiten hin eine unbegränzte Ausdehnung und über euch die weite, hohe Wölbung des Himmels von unsichtbaren Säulen getragen. Des Winters Ernst ist Erhabenheit. Schauet auf! Da weidet der ewige Hirt seine Schafe groß und klein, eine unzählbare Heerde; so weidet er sie seit Jahrtausenden mit dem Stabe, den wir nicht sehen, mit dem Worte, das wir nicht hören, den aber die Schafe sehen, das aber die Schafe hören, und derselben keines verloren geht ewiglich. Da steigt der Wagen die Höh hinan, eine Arbeit aus so vielen Welten, als Theile der Wagen hat; ihn zieht die Allmacht, ihn führt die Weisheit, ihm folgt, seit Menschen unter dem Himmel stehen, deren Bewunderung nach. Oder wir schauen auf zum Siebenstern (Hiob 9, 9.): siehst du die starken Seile, die dasselbe zusammen halten? siehst du den gewaltigen

Himmel war ein beständiges Schweben und Eilen und Singen: jetzt wandert der Mensch lange Strecken ohne Gesellschaft zu sehen, steht still und schauet umher und findet sich allenthalben allein unter dem blauen Himmel. Der Winter hat den Ernst der Gewaltigkeit, wenn er gleichsam die ganze Natur überwältigt und alles tödtet, was sich nicht in die Tiefen der Erde und die Gewässer oder in Wohnungen der Menschen vor ihm birgt. Heftiger wehen die Winde, trüber sind die Tage und die Nächte finstrer, das Erdreich wird felsenhart, Haufen von Schnee versperren den Weg, auch das bewegsame Wasser muß stillstehen, der Winter zeucht ihm einen Harnisch an, wie fließend der Strom, so muß er soviel doch stille halten. Und kennt ihr wol des Winters gewaltigen Ton, wenn in Stunden anbrechender Nacht dort mit einem dumpfen Knalle sich im dicken Eise die lange Spalte bricht? oder dort mit hellem Knall und Pfeifen ein hundertjähriger Baum springt? So läutet der Winter zu seiner Feier ein. Sein Ernst ist Feierlichkeit. Und weiter tönt es, als stimmte der Priester am Altar den Lobgesang an: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“ worauf die Gemeine erwiedert im andächtigen Chor: „da man dir danket im Himmel!“ (Ps. 8, 1.) Kommt zu diesem Gottesdienst, tretet herein in diesen herrlichen Tempel. Zu keiner andern Jahrszeit ist es so feierlich darin. Verlangt ihr, daß hinausgeschafft sey alles Unwürdige und Störende? Nicht allein die vernunftlose Creatur, sondern auch

zu ihnen auch, wenn sie einsammlen von Dorf zu Dorf; hörten sie doch! Dem armen Vogel giebt Gott zu essen. Das Wort ist aus der Bibel genommen, Matth. 6, 26: Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammlen nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. O mit wie süßer Rührung spielt dieses Wort um unser Herz, spielet sich in unser Herz hinein! Wir sehen den armen Vogel vor unsern Augen hiehin fliegen und dahin mit Fürchten und Wagen; woher er kommt, da fand er nichts, wohin er nun eilet, wird auch kein Futter für ihn ausgestreuet seyn. Armer Vogel, warum ließ Gott dich übrig bleiben von so vielen Tausenden deines Geschlechts? warum gab dein Schöpfer dir nicht in dein Blut den wunderbaren Zug in bessre Fernen, aus dieser Armuth weg? oder ließ dich sterben zu rechter Zeit, ehe die Noth einbrach? Ja, der Tod wäre uns besser gewesen, uns beiden, seufzet der arme Mann, und fährt in seiner Betrachtung also fort: Aber du scheinest noch wohlgemuth, armer Vogel? Findest du heute auch ein paar Körnlein, so weißt du doch nicht, ob du morgen ein einziges irgendwo antrifft! du kannst weit umher flattern und dich oft umsonst niederlassen, matt und hungrig zur langen Nacht in deinen Winkel kriechen — ach, du Bild meines Lebens! — denn es ist noch lange, bis der Frühling kommt, und immer ärmer wird die Erde, immer härter und höher der Schnee, da ist keine Nahrung für dich. „Und mein

himmlischer Vater ernähret mich doch!" so fällt ihm der Vogel mit seinem Wesen und Ton aus Gottes Wort in die finstre Betrachtung. Dem armen Vogel giebt Gott zu essen. Höret das, ihr Armen auf der ganzen Erde! Ihr Armen in unsrer Gemeine, höret das! Vertreibt euren Mismuth durch das Wort, um das Vertrauen auf Gott in euch wohnen zu lassen! Ueberwindet die Verzagtheit damit, um Hoffnung wieder aufleben zu lassen in eurer Seele! Wenn immer kleiner der gesammlete Vorrath wird, keinen Monat, keine Woche mehr hinlänglich: Gott kann das Wenige segnen, gleichwie er das Mehl bey der Wittwe zu Sarepta gesegnet hat. Wenn nichts mehr vorhanden ist und ihr nicht wisset, woher zu nehmen in der Winterwüste! Gott wird bringen, wenn nicht anders, wundersam, gleichwie er dem Propheten Elias durch Raben Speise bringen ließ. Sein Arm ist nicht kürzer geworden und sein Erbarmen nicht geringer, und tausend Mittel stehen ihm zu Gebot, die dem kurzsichtigen Menschen verborgen sind, bis Gott sie aufdeckt in der Stunde der höchsten Noth vor den Augen des Aengstlichen, welcher nicht machen konnte den leichten Schluß von dem armen Vogel auf sich: „Bin ich doch viel mehr!" — dann aber ausrufen muß: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich! der dem Vogel zu essen giebt in Wintertagen und keinen Menschen umkommen lässet in schlechter Zeit!

IV.

Soll auch ja nach Gottes Willen ein Mensch für den andern sorgen, wer mehr empfangen hat, abgeben an den, der leer ausgegangen ist. Einen andern Grund hat die so ungleiche Vertheilung nicht, und es wäre Gottes unwürdig, zu denken, als hätte er Gunstbezeugung durch den Ueberfluß, Bezeugung seines Misfallens durch den Mangel kund geben wollen. Eher könnte man das Gegentheil annehmen nach der Meinung Lutheri: „Für wen Gott nichts Beßres hat, dem wirft er Geld zu," — wie wir denn auch finden, daß offenbar Zufriedenheit, Gemüthsruhe, Tugendfleiß, Arbeitslust und Leibesgesundheit mehr bey der Armuth ist als bey dem Reichthum. Doch bitten wir mit Salomon: Reichthum und Armuth gieb mir nicht; laß mich aber mein beschieden Theil Speise dahinnehmen! Daß Jeder soviel dahinnehme und Keinem es fehle daran, zu keiner Zeit, in diesen Wintertagen nicht, dafür, du Begüterter, sollst du sorgen nach der Gottesrede an dich: Dem armen Vogel giebt Gott zu essen; du sollst den armen Mann nicht vergessen. O du, dessen Verdienst fortgehet im Winter wie im Sommer; der du nicht warten darfst, bis die Sonne den Schnee schmelzt und die Erde warm macht; der du mehr als doppelte Kleider anziehen kannst, einen warmen Ofen hast und ein wärmendes Bett: wenn du an die Armen denkst, denen die Wohlthätigkeitsanstalt kaum das Allernothwendigste

reichen kann; wenn du bey deinem wohlbesetzten Tisch an die Armen denkst, welche nur die Frucht aus der Erde und vielleicht diese nicht einmal zur Nothdurft, selten ein Stück Brod, die Frucht des Halmes, haben; wenn du auf deinem weichen Lager an die Armen denkst, die auf der Streu liegen mit ihren Kleidern zugedeckt; wenn du in deinem warmen Anzug ausgehest und es begegnet ein Armer dir, der halbnackend ist in diesem Frost und sich etwas sucht in seinen Leib und um denselben, o höreſt du nicht, daß der Winter dann zu dir spricht: du sollst den armen Mann nicht vergessen? Vernehmlicher, eindringlicher als jede andre Jahrszeit ruft der Winter dir zu, was der fromme Tobias seinen Sohn lehrte, 4, 17: Theile dem Hungrigen dein Brod mit und bedecke die Nackenden mit deinen Kleidern. Jetzt, jetzt ist die rechte Zeit! jetzt sey ein jeder mildthätig, der etwas zu geben hat! Zwey, drey Monate später wollen wir unterscheiden, welcher Arme selbst Schuld an seiner Armuth sey; dann wollen wir alle Trägen und alle Verschwender unter den Armen sich selbst überlassen; dann wollen wir gegen solche hart seyn: jetzt lasset uns gegen Alle Armen weich seyn! Ich glaubte sie alle zu kennen in unsrer Gemeine und auch das Maaß ihrer Armuth; ich habe mich geirrt. Höret eine Erzählung an. In der letzten Woche eines Abens spät wurde ich gerufen zu einer armen Kranken. Welche Kälte es war am Mittewochen, das wißt ihr. Ich wurde geführt in eine Kammer, die kaum eine Wohnung für Menschen ist; an ein

IV.

Soll auch ja nach Gottes Willen ein Mensch für den andern sorgen, wer mehr empfangen hat, abgeben an den, der leer ausgegangen ist. Einen andern Grund hat die so ungleiche Vertheilung nicht, und es wäre Gottes unwürdig, zu denken, als hätte er Gunstbezeugung durch den Ueberfluß, Bezeugung seines Misfallens durch den Mangel kund geben wollen. Eher könnte man das Gegentheil annehmen nach der Meinung Lutheri: „Für wen Gott nichts Beßres hat, dem wirft er Geld zu," — wie wir denn auch finden, daß offenbar Zufriedenheit, Gemüthsruhe, Tugendfleiß, Arbeitslust und Leibesgesundheit mehr bey der Armuth ist als bey dem Reichthum. Doch bitten wir mit Salomon: Reichthum und Armuth gieb mir nicht; laß mich aber mein beschieden Theil Speise dahinnehmen! Daß Jeder soviel dahinnehme und Keinem es fehle daran, zu keiner Zeit, in diesen Wintertagen nicht, dafür, du Begüterter, sollst du sorgen nach der Gottesrede an dich: Dem armen Vogel giebt Gott zu essen; du sollst den armen Mann nicht vergessen. O du, dessen Verdienst fortgehet im Winter wie im Sommer; der du nicht warten darfst, bis die Sonne den Schnee schmelzt und die Erde warm macht; der du mehr als doppelte Kleider anziehen kannst, einen warmen Ofen hast und ein wärmendes Bett: wenn du an die Armen denkst, denen die Wohlthätigkeitsanstalt kaum das Allernothwendigste

reichen kann; wenn du bey deinem wohlbesetzten Tisch an die Armen denkst, welche nur die Frucht aus der Erde und vielleicht diese nicht einmal zur Nothdurft, selten ein Stück Brod, die Frucht des Halmes, haben; wenn du auf deinem weichen Lager an die Armen denkst, die auf der Streu liegen mit ihren Kleidern zugedeckt; wenn du in deinem warmen Anzug ausgehest und es begegnet ein Armer dir, der halbnackend ist in diesem Frost und sich etwas sucht in seinen Leib und um denselben, o höreſt du nicht, daß der Winter dann zu dir spricht: du sollst den armen Mann nicht vergessen? Vernehmlicher, eindringlicher als jede andre Jahrszeit ruft der Winter dir zu, was der fromme Tobias seinen Sohn lehrte, 4, 17: Theile dem Hungrigen dein Brod mit und bedecke die Nackenden mit deinen Kleidern. Jetzt, jetzt ist die rechte Zeit! jetzt sey ein jeder mildthätig, der etwas zu geben hat! Zwey, drey Monate später wollen wir unterscheiden, welcher Arme selbst Schuld an seiner Armuth sey; dann wollen wir alle Trägen und alle Verschwender unter den Armen sich selbst überlassen; dann wollen wir gegen solche hart seyn: jetzt lasset uns gegen Alle Armen weich seyn! Ich glaubte sie alle zu kennen in unsrer Gemeine und auch das Maaß ihrer Armuth; ich habe mich geirrt. Höret eine Erzählung an. In der letzten Woche eines Abens spät wurde ich gerufen zu einer armen Kranken. Welche Kälte es war am Mittewochen, das wißt ihr. Ich wurde geführt in eine Kammer, die kaum eine Wohnung für Menschen ist; an ein

Lager, das kein Lager für einen Menſchen iſt, — ich ſage die Wahrheit, in manchem Stalle liegt das Vieh beſſer, denn es fehlte ſogar an Stroh; — kein Hemd hatte die Perſon an ihrem Leibe, einen Lumpen, den ſie über ſich geſchlagen, hielt ſie um ihre Schultern feſt, da ſie ſich aufrichtete, um aus meiner Hand das Sacrament zu nehmen. Doch ein Menſch wie wir! doch ein Chriſt wie wir! Zudem war kein Stück Brod vorhanden und kein Heller Geld in dieſem Winkel der Armuth und kein Soden Torf, aber zwey Kinder ſtanden noch da mit ihrer Noth. — — Forſchet und fragt nicht, wer dieſe Perſon geweſen, forſcht und fraget lieber, ob ſolcher mehr ſind, es ſind vielleicht, und dann helfet! Ja, ein Dreyling iſt eine Wohlthat, aber dann nur, wenn dein ganzes Vermögen ein Sechsling iſt; ein Dreyling iſt keine Wohlthat, wenn du ein Vermögen von hundert oder tauſend Thalern haſt. Gieb, o Chriſt, daß es gefühlt werde beiderſeits, von dem Geber und von dem Nehmer! Gieb, wenn du haſt, doch zu Einer Mahlzeit, zur Erwärmung doch auf einen Tag, doch Ein Stück zur Bedeckung des Leibes. Dem armen Vogel giebt Gott zu eſſen, du ſollſt den armen Mann nicht vergeſſen, ruft der Winter dir zu, ruft es im Pfeifen der Winde, im Kniſtern des Schnees und in dem zitternden Sternenlicht.

V.

Es wende ſich mein Vortrag auf ſanftre Gegenſtände. — Die Hände wärmen wir am Feuer, die

Herzen aber an Herzen. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Oeffne dein Herz zur Geselligkeit, spricht der Winter. Wir unseres Orts und Standes hören alle diese Auffoderung. Andern liegt weniger daran, welche Jahrszeit eben sey, ob Sommer oder Winter, sie sind sich gleich nahe und haben immer Stunden frey zum geselligen Umgang. Andre Wenige fühlen gar nicht das Bedürfniß des Herzens, als welche die Erde gleichsam nur brauchen, um zu sitzen auf ihr, nicht um auf ihr zu gehen, und die Menschen nur, um von ihnen die nöthige Handreichung in leiblichen Dingen anzunehmen, da sie leben in einer höhern Welt der Kunst oder der Wissenschaft oder der Geheimnisse Gottes; diesen ist die äußre Natur in jeder Erscheinung gleich, ja die ganze Welt der Erscheinungen, sie sind erhaben darüber. Also nicht wir; mehr und weniger wechselt unser Gemüth mit dem Wechsel der Jahreszeiten, empfindet dann stärker dann schwächer den Trieb des Umgangs und siehet sich dann mehr begünstigt, dann mehr behindert. Hinderlich sind für die Meisten unter uns der Frühling, der Sommer, der Herbst. Sie treiben die Menschen aus einander, jeden an sein Werk, den einen da-, den andern da-, den dritten dahin, und halten jeden an seinem Werke bis an den späten Abend, dann ist er müde und begehret nichts als Ruhe. So einen Tag wie alle, nur daß der liebe Sonntag einigermaßen das beständige Einerley unterbricht und etwas Menschliches, etwas Freyes und Herzliches hineinbringt. Der Winter bringt mehr. Er ruft die

überall zerstreuten Menschen zusammen, läßt Manche feiern von aller Arbeit, giebt Andern aufschubleidende Geschäfte, Andern kürzt er die Stunden der Arbeit ab (der Mensch ist wahrlich auch nicht allein zur Arbeit geschaffen und keine Creatur ist es!) und schenkt den schönen langen Abend. Da gesellen sich die Nachbaren zu einander, wechselseitig öffnen sie sich die ferne Welt, die nahe und die nächste, welche ist das Haus und das Gemüth, die alle der Sommer mit seinen Tagen und Arbeiten verschlossen hielt; Jeder bringt etwas herbey zur vernünftigen, herzlichen Unterhaltung, und wann es gebricht, so wird ein Fremder hervorgezogen, der ihnen sagt, was Niemand gesehen, gehört oder gedacht hat, — ein Buch. Giebt der Sommer Brodt, — der Mensch lebet nicht allein vom Brodt — so giebt der Winter Weisheit und lehret menschlich seyn. Erkenntniß thut viel, Freude thut eben so viel dazu. Nun ist freylich der Winter arm und kann wenige Freuden geben, aber er läßt den Menschen Zeit und hält sie beysammen, das ist genug, die vom Schöpfer ins Herz geschaffne Freude bricht dann von selbst hervor. Wann sind häufiger Lustbarkeiten? wann giebt es zahlreichere Zusammenkünfte von Alten und von Jungen? wann sind die Spiele so feierlich? wann ist der Jubel so laut? Und wie manches Band der Freundschaft und Liebe knüpft der Winter an, das kein Sommer, das keine Folgezeit wieder auflöst! — Oeffne dein Herz zur Geselligkeit!

VI.

Doch halte dich auch zum Abschied bereit! Ist es der Sommer auch nicht, der die Freunde trennt, so kommt ein anderer Jemand und thuts, der Tod. Starke Erinnerung an den ist der Winter, ja des Todes Bild selber. Was sind wir Menschen? Sind wir nicht wie die Blätter am Baum und fallen wie sie? Lieblich ist die Kindheit, schön die Jugend, kräftig das Mannthum, auf dasselbe folgt das Alter mit seiner Schwachheit, Blindheit, Taubheit. Denke daran, Jüngling, einst wird der Schnee der Jahre auch fallen auf dein Haupt! Denke daran, o Mann, bald werden auch deine Glieder den Frost des Alters fühlen! Ihr bleibet nicht jung, ihr bleibet nicht warm, sondern müßt in den Winter des Lebens gehen. — Aber manches Blatt fällt auch schon in Sommertagen! — Und wie ist euch zu Muth, ihr Greise? was haltet ihr von der Lebensjahrzeit, darin ihr stehet? möchtet ihr lange noch seyn, was ihr seyd? Eure Gedanken gehen in jene Tage zurück, die nicht mehr sind; ihr streckt eure Arme nach der verschwundenen Jugend aus, ja, damals wars besser: doch ists vergebens, auf Erden kommt euch keine Jugend wieder, es muß geschieden werden. Der Winter spricht: Macht euch bereit. Was sind wir Menschen? Wie Blätter? Ja, doch auch wie Samenkörner, die zur Herbstzeit in die Erde fallen, die der Winter birgt und hegt und einer frischen Auferstehung entgegenführt. Wir scheiden ab, auch weg, doch nur anderswohin, zu einem neuen

Leben. Gleichwie der Winter zum Frühling, also führet der Tod zum Leben und ist kein andrer Weg als er. Kümmert euch denn nicht, daß ihr sterblich seyd! Ein Kummer wärs, wenn wir nicht sterblich wären. Habe ich Recht, ihr Alten? habe ich Recht, ihr Vielgeplagten? Ein edleres Korn ist, was den Winter erfahren hat, so wird der Tod den Adel der Menschennatur bewähren. Was sind wir Menschen? Wie Samenkörner? Ja, doch auch dem Schmetterling ähnlich, der als eine träge Raupe gestorben und als ein freyes, lustiges Wesen wieder auferstanden ist, nicht mehr haftend an Einem Blatt, sondern sich leicht bewegend im höheren Raum ohne alles Bedürfniß des thierischen Lebens. Kein bedeutsameres Bild wußte die alte Welt auf einen Sarg zu setzen. Wir haben ein beßres noch, ein †, doch von dem heute nicht, es wird bald unsre nähere Betrachtung seyn. Freue sich denn ein Jeder des Winters, welcher von Sterben und Abschied mit uns redet. Wir warten eines neuen Himmels, sagt der Apostel 2 Petr. 3, 13, und einer neuen Erde, wo man besser wohnt, wo das Sterbliche anziehen wird das Unsterbliche, das Verwesliche ausgetauscht gegen das Unverwesliche 1 Cor. 15, 53. Höre, Jüngling, deine Rosen verblühen, aber daurendere werden im andern Leben auf deinen Wangen stehn. Höre, Jungfrau, deine Veilchen verwelken, aber schönere wirst du pflücken in der andern Welt und an deinen Busen stecken. Höre, wer mit mir in den Jahren der ernsteren Arbeit steht, der Arm wird

ermüden, der äußre wie der innre Sinn sich abstumpfen und weniger tüchtig seyn zur Ausrichtung deines Erdengeschäfts, aber jene Welt, in die du abscheidest, wird stärken den Arm, wird schärfen den Sinn und an eine andre Arbeit dich stellen. Höre, du fleißige Hausfrau, deine Hand wird einst erkalten wie alle deine Glieder, wann die Sonne der Erdenwelt dir niedrig steht in den Wintertagen des Alters und die Nächte lang macht, aber deine Hand wird wieder erwarmen, wann du stehst unter der Sonne der künftigen Welt, glücklicher und wichtiger wirst du dann wirken als es jetzt hienieden dir vergönnet ist. Ihr Väter und Mütter des jetztlebenden Menschengeschlechts, streckt eure Arme der Ewigkeit entgegen, in die ihr bald abscheidet, wo ihr wiederfindet die verlorne Jugend und sie dann nimmer verliert. In jener Welt ist alles ewig, darum heißt sie die Ewigkeit. Betet, wenn ihr ja noch mit festen Fäden gebunden wäret an dieß geringere Leben, betet zum Herrn, daß er euch gebe Lust abzuscheiden und bey ihm zu seyn, wo es viel besser ist. Phil. 1, 23. Allwem es hier nicht wohl ist (und wem, der einen Himmel kennt, könnte es hier ganz wohl seyn!) allwer seine Noth hat, um Glauben zu behaupten in Winterstürmen des Lebens; allwem es schmerzlich fällt, an seinem liebeswarmen Herzen die Eiskälte der Menschen zu fühlen; allwer seine Hoffnung nicht frisch und heiter erhalten kann in seiner jetzigen dumpfen trüben Welt und eine ir-

diſche Stütze nach der andern fallen ſieht: der freue ſich, den Winter reden zu hören vom Abſchied.

Mag auch der Glaube wanken
in Schauern ſchwer und viel:
Es ſetzet Gott ein Ziel
den Stürmen und Gedanken.

Mag auch die Liebe weinen,
Verfolgt, verſchmäht, verkannt:
Es giebt ein beßres Land!
Des Herzens Wort täuſcht Keinen.

Mag auch die Hoffnung weichen,
wenn alle Stütze fällt:
Von einer treuern Welt
iſt jeder Stern ein Zeichen.

All Ding hier muß vergehen,
doch bleiben dieſe drey:
Im Himmel froh und frey
wird Liebe nur beſtehen. *).

*) Verändert u. verm. n. Krummacher.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Heil dem Gerechten! wie steht er so freudig und sicher!
Der Schrecken
Sträubet ihm nimmer das Haar, noch bleichet Angst ihm die Wangen,
Seine Thaten lagern sich um ihn, ein schirmendes Kriegsheer,
Furchtlos tritt er auf, und eine eherne Mauer
Ist ihm der starke Gedank': Ich wollte das Rechte und that es.

Rosegarten.

Daß das Böse leis' auftritt und das Unrecht die Finsterniß liebt; ist natürlich. Denn das Böse ist Unnatur an dem Wesen nach dem Bilde Gottes geschaffen, und das Unrecht löset die natürlichen Bande zwischen Gott und dem Menschen, zwischen Menschen und Menschen. Zwar tritt es zuweilen frech hervor, doch nur als Lüge und Verleugnung seiner selbst, indem es einen falschen Erlaubnißschein vorzeigt oder den falschen Stempel der Tugend trägt. Gewöhnlich deckt es sich mit dem Mantel der List,

mit dem Schleier der Nacht, forscht und späht, ob es auch bemerkt werde, denn jeder verfolgt es mit Gewalt oder tiefer Verachtung.

Aber daß das Gute mit Scheu auftritt und das Rechte sich verbergen will, das ist unnatürlich. Göttlich ist das Gute, und das Rechte ist die ewige Regel, nach der vernünftige Wesen einhergehn, die unabweichliche Richtschnur ihres Verkehrs unter einander. Zwar stehen Einige da im hohen Bewußtseyn ihrer Unschuld, unerschrocken bey den listigen Anläufen ihrer Widersacher, unbeweglich im stürmenden Drang schlechtgesinnter Gegner, und gehn ihren Weg unbekümmert. Doch Wenige nur, Viele, Viele sind deren, die sich scheuen, recht zu thun, als obs Sünde und Schande wäre, die, wenn sie auch ihre Trägheit überwunden, ihre Neigung bezähmt, ihre Gewinnsucht verleugnet haben, dann aus Menschenfurcht unterlassen, recht zu thun. O der traurigen Mittelmäßigkeit meines Geschlechts! Groß im Bösen zu seyn, dazu bist du zu gut, aber im Guten ernst und groß zu seyn, schon zu schlecht und zu schwach. Welche Thaten bringst du ans Licht? Sehet, seht an, Brüder, die Thaten unsers Geschlechts! Wie genau halten sie die Mitte zwischen Recht und Unrecht! Das wollen die Menschen schon recht heißen, was, bloß nicht unrecht ist: nicht tödten soll recht seyn, nicht die Ehe brechen soll recht seyn, nicht stehlen soll recht seyn, nicht lügen soll recht seyn, da dieß alles bloß — nicht unrecht ist. Auf diese Weise machen die Menschen sich aus Nichts Etwas, aus

dem Nichtthun ein Rechtthun. Aber die Sache ist eitel und der Name hohl, das fühlen sie, und rechnen deswegen dahin, legen hinein, was sie wirklich thun, als da etwa ist: kleine Gefälligkeiten erzeigen, kleine Beschwerden übernehmen, kleine Allmosen geben — das giebt denn auch eine kleine Rechtschaffenheit, eine Rechtschaffenheit ohne Werth und Würde, ohne Kraft und Krone. Alles ist dabey wie gewöhnlich und geht wie gewöhnlich. Allein wer wollte auch das Ungewöhnliche thun? Das würde Aufsehen machen. Wer wollte wider die Sitte handeln? Das würde bittre Urtheile veranlassen. Wer wollte am Alten ändern? Das würde Widerstand und Feindschaft erregen — und doch nicht bessern. Ey, thue es nur, wenn — wohlbemerkt, es recht ist, und die Pflicht es von dir verlangt. Thue recht und scheue niemand.

Text. 1. Petr. 3, 13.

Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet?

Antworten wir auf unsere fragenden Textesworte, so heißt es: Niemand kann uns schaden, wenn wir dem Guten nachkommen. Und wenn euch niemand schaden kann, wen fürchtet ihr alsdann noch? Niemand. Das lasset uns heute näher, in seinem genauen Zusammenhange, betrachten und tiefer zu Herzen nehmen. Ich will dieß Thema ausstellen in dem bekannten Sprüchwort:

Thue recht und scheue niemand,

und werde zu zeigen ſuchen, daß dieſes Sprüchwort ſey

I. ein Wort zur Lehre,
II. ein Wort voll Kraft,
III. ein Wort zum Troſt,

oder kürzer, daß es ſey: ein Denkſpruch, ein Kraftſpruch, ein Troſtſpruch.

I.

Es ſteht ein Jüngling vor der Welt,
Bereit, hindurch zu wandern,
Sieht hie, ſieht da, was nicht gefällt,
Wills machen wie die andern:
Da ſpricht ſein Freund das ernſte Wort:
Thu recht und ſcheue niemand dort.

Alſo gebe ich allen jungen Leuten das Sprüchwort zu einer Lehre, zu einem Denkſpruch. Junge Freunde und Freundinnen in dieſer Verſammlung, kennet ihr auch euren Stand? wißt ihr auch, daß ihr am Scheidewege ſteht? Ihr ſollt wandern. Und wahrlich, wie ihr in die Welt gekommen, ſollet und könnet ihr nicht durch dieſelbe. Die Natur legte euch in den Schooß der Liebe, am Mutterbuſen wuchſet ihr auf, an Vaterhand ginget ihr die Blumenpfade der Kindheit und erſten Jugend. Nun ſind ſie dahin, die Tage der Unſchuld und Freude. Das Spiel wird ernſt, das Leben erhält ſeine Bedeutung, klar wird euch das Verlangen nach Brod und Weib, nach Haus und Einem Freund, damit ihr etwas ſeyd und geltet in der Welt. Vater und Mütter wollt ihr

verlaſſen, das Vaterhaus wollt ihr verlaſſen: wohin denn, ihr Lieben? Die Welt iſt groß und weit, und Viele haben ſich wieder zurückgeſehnt nach der kleinen Hütte, in welcher ſie geboren, nach den beiden Einzigen darin. Aber ihr ſollt nun einmal hinaus. Da laufen durch die große weite Welt zwey Wege. Sie fangen von Einer Stelle an und laufen rechts und links immer weiter auseinander, und ihr Ende iſt nicht abzuſehn, denn ſie führen in die Ewigkeit. Auf der Stelle nun, wo die Wege ſich ſcheiden, ſtehet ihr jetzt. O daß ihr dieß erkenntet! daß eure Augen wacker wären vom Schlafe der Kindheit und eure Gedanken frey von den jugendlichen Träumen! Denn wahrlich, ſchreitet ihr blindlings zu, ſo werden euch einſt mit Schrecken die Augen aufgehen. Treffen läßt ſich der rechte Weg nicht, er muß gewählt werden.

Unentſchloſſen ſteht ihr am Scheidewege, ſeht hiehin, ſeht dahin, horcht hiehin, horcht dahin. Dahin wandern ſo Viele, luſtig in die Welt hinein, ſcherzend und lachend, — weiter ſeht ihr nicht. Hiehin haben ſich Wenige gekehrt, gehn ſtille, geraden Schritts, mit ernſter Miene, — weiter ſeht ihr nicht. Nur das etwa wird noch von euch wahrgenommen, daß das Weſen dieſer letztern nicht gefällt, daß ihr Fortkommen erſchweret wird, daß der eine die Achſeln zuckt über ſie und der andre ſie verlacht. Arme Seelen, ach, wenn euch ſchon in eurer Kindheit die Meinung der Welt wichtig gemacht worden! wenn eure Mutter immer ausrief: Was wird man dazu ſagen! wenn euer Vater beſtändig fragte: Was ſprechen die

Leute davon? — Arme Seelen, wenn euch Menschenurtheil wichtiger gemacht worden ist als Gottes Recht und Gericht, so werdet ihr absehen von dem kleinen verachteten Häuflein, werdet wandern wie die andern, damit ihr nur nicht in das Urtheil der Menschen fallet. Arme Seelen, habt ihr denn keinen Freund in der Welt, der euch am Scheidewege zuriefe: Thut recht und scheuet niemand? Wollt ihr mich hören, so bin ich euer Freund, so rufe ich euch zu: Thut recht und scheuet niemand. Thue recht, Jüngling und achte des Mannes nicht, der dir drohet, im Fall du die Wahrheit sagst, der eine Uebelthat mit Silberlingen von dir erkaufen will. Ha! wenn du recht thust, so bist du reicher als er, denn er reicht mit seinem Gelde nicht an deine Rechtschaffenheit. Thue recht, Jungfrau, und achte des Mannes nicht, der deiner Tugend nachstellt, und ob er tückisch dich ins Gerede brächte, so acht' auch des Geredes nicht. Denn sprich, was ist dessen vor Gott und deinem Gewissen: Schande tragen und nicht geschändet seyn — oder: geschändet seyn ohne Schande? — Thue recht, Jüngling, und scheue die Leute nicht, die über deine Unschuld und Redlichkeit lachen. Sie lachen auf ihre eigenen Kosten, und einst, vielleicht bald, könntest du lachen über ihre Schändlichkeit, die an den Tag gekommen, über das Elend, welches sie sich bereitet, wenn du darüber lachen möchtest. Thue recht, Jungfrau, und scheu die Leute nicht, die über deine Eingezogenheit und Ehrbarkeit spotten. Du dienest treu und sparest. Laß dich nicht blenden die breiten Bänder

und den modischen Anzug! Ein schmales Band und eine simple Tracht führen, wenn auch nicht schneller, doch sichrer zu Ehren.

Thut recht, und scheuet niemand. Aber recht sey, was du thust, Jüngling, wie du gelernt hast aus Gottes Wort, wie es dich lehret dein Gewissen. Brause nicht auf mit Ungestüm, und halte die Aufwallungen deines Eifers nicht für Eingebungen Gottes; das Recht thut sich kund in der Stille des Gemüths. Fahre nicht hin in deiner Hitze; die rechte Weise wird nur bey kaltem Blute erkannt. — Thue recht, aber recht sey, Jungfrau, was du thust, wie du es gelernet hast aus Gottes Wort, wie es dich lehret dein Gewissen. Laß dich nicht verleiten die Zärtlichkeit, als wär es recht, geliebten Personen auch mit Unrecht zu dienen; nein, auch der nothleidenden Mutter darfst du keinen entwandten Heller zubringen, auch den kranken Vater mit keinem schändlichen Verdienst erquicken. Laß dich nicht verleiten deine Offenheit und Vertraulichkeit; niemand bist du zu sagen schuldig, was du zu sagen für unrecht hältst. Recht sey, was ihr thut, so braucht ihr niemand zu fürchten, keines Menschen Urtheil zu fürchten. Nur Gottes Gericht fürchtet allezeit, das künftige dort, das gegenwärtige hier. In dieser Furcht, jungen Leute, gesellet euch zu den wenigen Redlichen, in dieser Furcht betretet den schmalen Weg. Lasset still die andern jene breite Straße wandern. Seht nicht seitwärts nach ihnen, sondern blickt voraus — „Gott vor Augen und mein Ziel.“ Wirds euch

auch schwer, so halter euch dennoch recht, denn solchen wird es zuletzt wohl gehen, und freuen wirds euch, daß ihr die Bahn des Rechtes betreten habt.

Es stand ein Jüngling vor der Welt,
Bereit hindurch zu wandern,
Sah hie, sah da, was nicht gefällt,
Wollts machen wie die andern,
Da sprach sein Freund das ernste Wort:
Thu recht und scheue niemand dort.

II.

Es steht ein Mann vor seiner That —
Man wird ihn darum hassen,
Es lärmet schon, der Aufruhr naht —
Er will sie liegen lassen:
Doch sein Gewissen kräftig spricht:
Thu recht und scheu die Menschen nicht.

Also gebe ich allen Christen im Hausstande, im Gewerb und Amte, das Sprüchwort als einen Kraftspruch. Wol bedürfen wir, Freunde, der Kräftigung. Der Jüngling rüstet sich, wir sollen fertig seyn, fertig zu treiben das Werk, welches jedem von uns aufgegeben ist. Oder findet einer nichts zu thun, nichts in seinem Hausstande? nichts in seinem Gewerbe? nichts in seinem Amte? Solches meine ich nicht einmal, dessen Ausführung recht wäre, sondern dessen Unterlassung unrecht ist. O, soll ich schelten die Blindheit vieler, welche offenbare Mißbräuche nicht bemerken? soll ich schelten die Taubheit vieler, welche schreyendes Unrecht nicht hören? Daß sie wirklich so blind und taub wären! so fehlten sie doch aus Unkunde,

und behüteten das Unrecht in Unschuld. Doch nein; sie sehens wol, sie hörens wol, aber sie fürchten den Widerstand und scheuen jemand. Wen scheuest du, Hausvater, daß du die Unordnung duldest in deinem Hause und die Ordnung nicht gründest mit schweren Worten? Recht ist, was du vorhast, so scheue auch niemand. Es schweige, wer nicht reden darf! es weiche, wer nicht bleiben kann. Wen scheuest du, Hausvater, daß du durch unnöthige Ausgaben Sorge machst, und beläſtigenden Aufwand nicht einziehst durch dringende Vorstellung? Recht ist, was du vorhast, so scheue auch niemand. Antworte auf die Gegenrede, widerlege die Einwürfe, und handle für deine Person wenigstens — recht! Wen scheuest du, Vater deiner Söhne, daß du sie verzärteln, verziehen und verfaulen lässest, und sie nicht zum Bessern mit Ernst und Nachdruck anhältst? Recht ist, was du vorhast, so scheue auch niemand, wer es auch sey, der dir widersteht. Das zeitliche und vielleicht gar das ewige Wohl deiner Söhne ist nicht zu theuer erkauft mit dem Unfrieden einiger Stunden oder Täge. Wen scheuest du, Mutter deiner Töchter, daß du dieselben sich kleiden lässest nach ihrer Eitelkeit und laufen lässest nach ihrer Leichtfertigkeit? Recht ist, was du vorhast, darum säume nicht länger; früh gewinnt die Tochter Gewalt und Herrschaft über die Mutter. — „Thue recht und scheue niemand" spricht nicht dein Gewissen also zu dir, der du ein Amt bekleidest, wie groß oder gering dasselbe auch sey? — Dir ist gegeben das Recht und die Ordnung zu behüten:

wolltest du fürchten den Mächtigern, dem du Einhalt thun sollst, und nachlassen? wolltest du scheuen den Freund, dem du wehe thun sollst, und schonen? O, Menschenfeindschaft ist hier Gottes Freundschaft; wer recht thut, braucht sich nicht zu scheuen; du findest nur menschlichen Widerstand und erfährst göttlichen Beystand. Dir ist gegeben für das Wohl eines Orts, einer Commune zu sorgen: wolltest du fürchten den Einzelnen, der beym Gemeinwohl litte, und schweigen? wolltest du scheuen den Nachbar, den Verwandten, und eine Einrichtung nicht befördern, die ihnen besonders zwar nachtheilig, aber dem Ganzen vortheilhaft wäre? O, Menschenfeindschaft ist Gottes Freundschaft; wer recht thut, braucht sich nicht zu scheuen; du findest nur menschlichen Widerstand und erfährst göttlichen Beystand. Dir sind vertraut die Unmündigen, für sie sollst du sprechen, für sie sollst du handeln: und du könntest dazu schweigen, daß sie aufs Feld geschickt werden statt in die Schule? daß sie hinter dem Vieh laufen oder dem Spiel nachlaufen statt hinter dem Buch zu sitzen, wenns Zeit ist? Fürchtest du Gegenrede und Widerstand? Thue recht und scheue niemand, so ist Gott, der Waisen Vater, dein Beystand. — Auf dich sehen die Armen als auf ihren Freund und Pfleger. Schiebs nicht von dir, schiebs nicht von dir, das Geschäft, bey dessen ernsthafter Betreibung du dir leicht Feinde zuziehst. Schiebs nicht von dir auf Andere, bevor du deines Theils vollführet, was recht ist! Hast du deinen Mund aufgethan? hast du deine Hand angelegt? Menschen-

feindschaft ist Gottes Freundschaft: in welcher bist du ruhiger, froher, glücklicher? Dir ist der Unterricht der Jugend in den Wahrheiten des ewigen Heils und die Anleitung derselben zu gemeinnützigen Kenntnissen anvertraut, dabey sollen die Kinder auch Zucht lernen. Widmest du Allen deinen Fleiß, den Kindern der Armen wie den Kindern der Reichen? sind deine Vermahnungen gleich scharf, bey den Vornehmen wie bey den Geringen? trifft deine Ruthe gleich hart, die Angesehenen wie die Niedrigen? Wolltest du fürchten den Trotz der Angesehenen, den Undank der Vornehmen, die Abkürzung der Reichen? fürchten, indem und darum, daß du recht thust? Sagt dein Gewissen dir nicht: „Thue recht und scheue niemand?" — Von dieser Stelle sollen die Lehren des christlichen Glaubens und Wandels vorgetragen und ans Herz gelegt, von dieser Stelle soll der Gemeine ein Spiegel ihrer selbst und ihrer Sitten vorgehalten werden. Mir selbst sagt mein Gewissen: Thue recht und scheue niemand.

Sollst nicht den blinden Heuchlern heucheln,
Nicht sittenlosen Großen schmeicheln,
Für Beyfall, Ehr', Geschenk und Lohn:
Was Großes brächtst du dann davon!
Sollst die nicht Kinder Gottes nennen,
Die Gott, Gericht und Recht nicht kennen,
Und für die Freuden dieser Zeit
Dahin thun Seel' und Seligkeit. —
Ey, sollt mein Gott mich nicht beschützen,
Wenn sie auch wüthend auf mich blitzen?
Wird seine Macht und Huld allein
Mir nicht die schönste Zuflucht seyn?

(—)

Freunde, laßt uns recht thun! wir haben dabey niemand zu scheuen. Freylich bringt es nicht viel ein in der Welt, aber wir sollen ja auch nichts aus der Welt herausbringen als ein gutes Gewissen. Doch giebt die Rechtschaffenheit auch ein ziemlich sichres Brod, das sicherer wenigstens ist, wenn auch kleiner, als welches Schmeicheley und Ränke dir geben. So spricht ein Erfahrner in der alten Zeit: Ich bin jung gewesen und alt worden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen und seinen Samen nach Brod gehen. Ps. 37, 25. Freylich führt es nicht geradezu auf Ehrenstellen hinauf, zuweilen sogar herunter, doch wir lieben die Ehre mehr, die weder an der Stelle noch am Kleide haftet und uns nicht verläßt, wenn wir beides verlieren, d. h. unsre eigne Ehre, die an unserer Rechtschaffenheit haftet. Laßt uns bleiben und beharren im Rechtthun. Unsre Kräfte mögen schwinden, unser Vorsatz schwinde nie; unser Feuer möge verlöschen, aber unser Wunsch und Wille soll nicht ersterben, eh wir sterben. Immer klar bleibe die Erkenntniß des Rechts, dann lassen wir uns nicht vom rechten Werk wegscheuchen.

Es stand ein Mann vor seiner That,
Man wollt' ihn darum hassen,
Es lärmte schon, der Aufruhr nahk',
Er wollt sie liegen lassen:
Da sprach sein Innres kräftig ein:
Beym Rechte darfst du Niemand scheun.

III.

Es blickt ein Greis mit Wehmuth an
Die Trümmer seiner Werke.
Sie waren alle wohlgethan:
„Hilf Gott, du Gott der Stärke!
„Zur ewigen Feier rufst du bald ein,
„Recht will ich thun und niemand mehr scheun.“

Also gebe ich unsern Alten das Sprüchwort zu einem Trostspruch. — Wenige Worte, wie es dem Jüngern geziemt, will ich an euch richten, würdige Greise in dieser Versammlung. — Euch ist wol manches Werk zu Grunde gerichtet. Die Menschen stören und verderben gern, und schonen auch das Gute nicht. Ihr hattet vielleicht Kinder, die ihr erzogt in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, zum Fleiß in guten Werken; allein Verführer lockten sie an sich und vernichteten das Gute, welches ihr gestiftet hattet. Es gelang euch vielleicht einmal, einen wüsten jungen Menschen zur Arbeit und zu einem regelmäßigen Leben zu bringen; allein böse Menschen zogen ihn von euch wieder ab, in seine vorige Lebensart wieder hinein, bey welcher sie ihre Rechnung fanden. Ihr stiftetet einmal Frieden in einem Hause und stelltet gutes Vernehmen wieder her unter Nachbarn; allein gewisse Leute, welche die Keime der Zwietracht umher tragen, brachten sie auch dahin, und ihr vermochtet nicht, die wuchernde Pflanze auszurotten. Ihr brachtet einmal ein gemeinnütziges Werk zu Stande, gründetet eine neue, bessere Einrichtung und wachtet sorgfältig darüber; allein es kam

ein Mächtigerer darüber her und besserte zum Schlimmern. Das mußtet ihr ansehn, und seht es vielleicht noch an. — Doch, ihr habt ja das süße Bewußtseyn und den herrlichen Trost, daß ihr recht gethan und niemand gescheuet habt. Nun seyd ihr müde. Die Einsicht eures Alters habt ihr mit dem Verlust eurer Mannkraft erworben, und zum Wirken gehört zunächst Kraft. Zwar wirkt ihr noch allezeit nach Vermögen und scheuet noch die nicht, welche ihr niemals gescheuet habt; aber kleiner sind die Werke, langsamer werden sie ausgeführt. Auch hat der Tag sich schon tief geneiget. Heil euch, die ihr fleißig gewesen seyd und den Lohn der Rechtschaffenheit verdienet habt! Der Herr ruft seine treuen Knechte zum Feierabend. Hört ihr schon seine freundliche Stimme? seht ihr ihn winken auf Lohn und Ruhe? „Wer wird wohnen im Hause Gottes? Wer ohne Wandel einher ging und recht that.“ Gehet ein in die Wohnung der Ruh' und des Friedens. Wir folgen eurer Spur, in Arbeit und Schweiß. Wir gönnen euch die Ruhe, aber die Ehre nicht, daß ihr mehr gethan. Darum wollen wir erst den edlen Kampf kämpfen. Brüder, laßt uns darum kämpfen! Wir können Ein Mal fallen, ja sieben Mal kann der Gerechte fallen und stehet wieder auf. Muthig gekämpft, bis der Gedanke stockt, die Zung' erstarrt und das Herz still steht!

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Nun, Gott erhalte mir die Furcht, mit welcher ich jedesmal vor euch auftrete! damit nicht des Redens Gewohnheit den Fleiß der Rede mindere, ihr Feuer dämpfe und ihre Kraft schwäche zuletzt. Bin ich mir doch bewußt, daß meine Furcht nicht bloß durch die Gegenwart und Aufmerksamkeit Vieler erregt wird; sondern ich darf dem Herzenskündiger bekennen vor Euch: nicht sowol das Ende, als vielmehr die Absicht der Rede glücklich zu erreichen, das ist meine Sorge, das die heilige Furcht neben der gedachten natürlichen Und die Absicht geht über das Ende hinaus, geht über die Zeit hinaus, wann ich wiederum auftrete, geht über Wochen und Jahre, wol über mein Leben und alle Zeit hinaus: denn sie ist nicht gerichtet auf flüchtigen Beyfall von euch, nicht gerichtet auf augenblickliche Rührung bey euch, nicht gerichtet auf stückweise Besserung an euch, sondern auf euer ewiges Heil. Das soll ich gründen, wie meines Amtes ist, das will ich gründen, wie mein Herz es wünscht; das soll ich, das will ich — ob ichs werde?

Zweifel, fleuch! Sorge, schweig!
Denn ihr raubt mir alle Kräfte
Zu dem wichtigen Geschäfte.

Faſſe dich! Seele, sprich:
Herr, es steht in deinen Händen,
Gnädig wollst du's fördern, enden!

Menschenthun läßt nicht ruhn,
Darum will ich meiner Seelen
Sorg und Absehn Gott befehlen.

Ja, das ist mein Trost, und im Trost meine Hoffnung, und in der Hoffnung meine Freudigkeit, die ich wieder gewinne, daß ich den Zuruf der Gnade vernehme: „Laß dir an meiner Gnade gnügen," und das aufmunternde Wort: „denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig," daß ich die Quelle des Segens und die Wurzel des Lebens gefunden habe — in Gott. — Wer bin ich? Sein Geschöpf: ein fremder Stamm auf eine Zeitlang in die Erde gesetzt, unter des Himmels Regen und Sonnenschein edle Früchte zu tragen und mit den Früchten hungernde und durstende Seelen zu erquicken, bis Gott mich löset von der Erde und mich versetzt in die wahre, himmlische Heimath, sammt denen, die mit Ernst und Eifer trachten nach dem ewigen Leben. So fließe mein Leben hin, ohne Furcht der Jahre, es fließt in seine Quelle zurück! So gehe unter mein Werk und Thun im Strom der verschlingenden Zeit; das Wort wird vergessen, der Segen muß bleiben, denn er ist Gottes. So laß ich fahren den Gedanken an Selbstthun, an Eigenwirken und an Verdienst

und Würdigkeit: wohl mir, der ich arbeite, wohl euch, an welchen ich arbeite, daß wir die göttliche Gnade erkennen, sie höher schätzen als alles, an ihr uns halten zu einer Zeit, wo alles wankt, in einer Welt, worinnen nichts besteht.

Was mein ist, soll euer werden. Meinen Trost, meine Hoffnung und meine Freudigkeit will ich euch mittheilen. Die ihr arbeitet mit Kummer, die ihr euch mühet in Zweifeln: Menschenthum läßt nicht ruhn; könntet ihr doch eurer Seelen Sorg und Absehn Gott befehlen! Wol mag dieß schwer seyn, denn der Mensch verlieret dabey. Die Ehre, die man ihm giebt, soll er Gott geben, — den Dank, der ihm gebracht wird, soll er Gott bringen, und ihm bliebe, so scheint es, nichts übrig, als die Arbeit und Mühe. Auch erfordert dieses Hingeben an die göttliche Gnade ein reines Herz und eine unsträfliche Absicht — und das Herz vom Irdischen umfangen ist selten rein, die Absicht innerhalb des Weltlichen selten unsträflich. Daher mag der Mensch ungern mit seinem Werke vor Gott erscheinen und siehet lieber zu, wie er selbst es ausrichte, ruft zu Hülfe die versteckende Kunst oder den überweißenden Tünch, rafft alle seine Kräfte zusammen und mattet sich. Aber dennoch bleibt vergeblich, dennoch geräth schlecht, dennoch ist niedrig, was er thut, weil er es selbst und lediglich selbst thun will: wenn dagegen durch Gottes Gnade sein Werk herrlich, rechtschaffen und von ewiger Dauer seyn würde. Christen, wolltet ihr das nicht? — Hör' es, junge Welt, zur Auf-

munterung — höret es, Männer, zur nöthigen Stärkung — höret es, Bejahrte, zu einem getrosten Rückblick auf eure vollendeten Thaten — höret es: Nur in Gottes Gnade gedeihet Menschenthun und gedeihet vortrefflich.

Text. 1. Cor. 15, 10.

Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe vielmehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

Paulus fordert mich auf, von Menschenthun und Gottes Gnade zu reden. Du aber, Herr, lehre mich, wie ich rede, und stärke mich, daß es würdig geschehe. Geist des Herrn, Sey von mir nicht fern! Lehre mich sie kräftig unterweisen, Durch ihr Thun die Gnade Gottes preisen.

Von Menschenthun und Gottes Gnade.

Zuförderst wollen wir das Menschenthun betrachten für sich ohne die Gnade Gottes, und gleich unser Urtheil fällen: Menschenthun ohne Gottes Gnade ist niedrig, niedrig bey allem Ansehen, das es sich giebt.

Anders ist es nicht und kann es nicht seyn. Die Gnade Gottes ist die lokkende Stimme, daß wir, Söhne des Staubes, Kinder Got-

tes sind und Erben einer ewigen Seligkeit, ist der leitende Wink durch diese niedere Welt und ihre Irrgänge zum höhern, himmlischen Vaterland, ist das Licht aus der Höhe, welches herniederscheint und in der Seele Ergötzen und Verlangen hervorbringt nach der Höhe. Wer nun dieses Licht nicht siehet, diesen Wink nicht bemerkt, diese lockende Stimme der Gnade nicht höret: wie kann dessen Thun anders als niedrig seyn. Er höret die Stimme der Lüste und thut, was die fleischlichen Lüste verlangen. Er bemerkt die Winke der Kinder dieser Welt, die klug sind nach ihrer Art, und stellet sich dieser Welt gleich. Statt eines Lichtes dient ihm der Schein, der von irdischer Hoheit, vom Gelde und von der Ehre ausgeht. Denket euch den Menschen außerhalb der Gnade, so ist er mit Leib und Seel' innerhalb der Natur, welche nichts ist als der Stoff, aus dem sich der Mensch herausarbeiten soll; wer das nicht thut, der sinkt oder arbeitet sich tiefer hinein, — und ihr wißt, wie nah an die menschliche Natur die thierische stößt. Essen, trinken, schlafen, und sich bewegen, um besser essen, trinken und schlafen zu können, das ist der Umkreis der thierischen Natur und ihres Thuns Anfang, Mittel und Ende. Leider kennet man Menschen von dieser Lebensart. (Mit Recht heißt dieß Lebensart: es ist nicht das wahre Leben, sondern nur eine Art Leben.) Sie können den ganzen Tag hinbringen nach hergebrachter Pünktlichkeit, nach der Uhr und

Ordnung, und merklich thun sie nichts als die Mahlzeiten abwarten und die Zeit zwischen denselben sich verkürzen. Diese Zeitkürzung macht ihnen oft Sorge, und sie haben manches Sonderbare vor, bis der Abend kommt und ihnen alle Sorgen abnimmt. Essen, trinken, schlafen und sich bewegen, das ist der Umkreis solcher Menschen. Aber bey Gedeihlichkeit der Nahrung und Ruhe wird die Bewegung beschwerlich und der Beschwerlichkeit halber allmählig eingestellt. Die Pflanze kommt nicht von der Stelle; zieht ihre Nahrung ein, dehnt sich aus, bis die Adern sich verengen und die Säfte stocken. Er stirbt und wird begraben.

Also sinket der Mensch, so tief herab sinket er im niedrigen Thun, wenn er die lockende Stimme der Gnade nicht hört, ihren leitenden Wink nicht bemerkt, und vom Gnadenlicht aus der Höhe nicht bewogen wird, sich loszureißen von der Welt, aus den fleischlichen Lüsten, die unsichtbare Welt zu suchen und den bessern Antrieben des Geistes zu folgen.

Das ist unser zweytes Urtheil über Menschenthun ohne Gottes Gnade: daß es schlecht ist, schlecht bey aller Kunst, welche die Menschen anwenden mögen. Die Gnade Gottes ist das heilige Feuer in unserm Innern, das läuternde, reinigende Feuer, welches alles Unlautere, Unreine ergreift und vernichtet, ist das untrügliche Vorgefühl vom Guten und Bösen, ist die geheime Regel des Gewissens, nach welcher der Mensch einhergehen

und dann Leben und Seligkeit empfahen soll. Wer nun diese Regel nicht kennet, wie wird dessen Wandel beschaffen seyn? wer dieses Vorgefühl nicht geübet, wie wird der zeitig genug dem Bösen entfliehen? in wessen Busen jenes heilige Feuer nicht brennt, wie will der sich bewahren vor dem Unreinen, Schlechten und Gemeinen? — „Allein die Menschen haben ja Verstand, so können sie sich über das Niedere erheben und vor dem Schlechten bewahren.“ Nein, das können sie nicht, dadurch, daß sie Verstand haben. Der Verstand ist dem Willen unterthan und der Gesinnung ergeben. Wer hat das meiste Böse auf Erden gestiftet, die Klugen oder die Einfältigen? wer hat die größten Schandthaten verübt, die Verständigen oder die Unverständigen? Sehet der Menschen Thun an! Sie laufen dem Vortheil nach, und eh sie ihn fahren lassen, holen sie ihn auf Schleichwegen ein; sie klimmen zur Ehre auf, und eh sie zurücktreten, werfen sie den Unschuldigen rücklings; sie wollen Ansehn und Herrschaft haben, und eh sie einen Fehler, einen Irrthum eingestehen, muß die Wahrheit sich Lüge schelten lassen. Das ist Menschenthun, der Menschen eigenes Thun; Alles mit Bedingung, mit Nebenabsicht, mit verstellter Offenheit. Doch selten bleibt der Schalk aus den Mienen und die List aus der Rede, so künstlich sie es auch anfangen. Schlecht ist das Werk und schlecht geräth es am Ende, denn die Absicht war nicht durch das läuternde Feuer des Gewissens gegangen; das Verfahren nicht nach der verborgenen Regel

gemessen, der Grund nicht untersucht und das Ende nicht bedacht mit dem ernsten Gedanken, welchen Gottes Gnade in unser Herz schickt zur Stunde der wichtigen That, mit der Weisheit, die vom Himmel kömmt zur Zeit der gewissenhaften Ueberlegung, mit der Weisheit, die jedem Bittenden geschenkt wird, doch nur dem Bittenden.

Unser drittes Urtheil über Menschenthun ohne Gottes Gnade lautet also: Es ist vergeblich, vergeblich bey aller Mühe. Die Gnade Gottes ist hoher Entschlüsse Geberin, der menschlichen Kräfte Mehrerin und ihrer Thaten Behüterin. Menschen, woran setzet ihr eure Kraft? und woher der Entschluß? Ists menschlich, so wirds untergehen, ists menschlich, so wirds zu Schanden, denn nur was von Gott ist, das bleibet. Ihr wollt ehrlich durch die Welt, — gut, damit man euch willig aufnehme, wo ihr anspreche und einkehret: aber sehet zu, wenn ihr nichts mehr und nichts weiter wollt, daß ihr die Ehrlichkeit nicht einmal vergesset, wann ihr ohne sie besser fortkönnt, oder, daß ihr müde werdet, ehrlich zu seyn, wenns zu viele Mühe macht, ehrlich zu bleiben. — Ihr wollt für eure Kinder sammlen und sparen, — gut, damit ihnen der Eingang in die Welt leicht werde: aber sehet zu, wenn ihr nichts mehr und nichts weiter wollt, daß ihr nicht dadurch euren Ausgang aus der Welt erschweret, oder, daß ihnen nicht das ein Hinderniß werde, was eine Hülfe seyn sollte. — Ihr wollt der menschlichen Gesellschaft nützlich werden, —

gut, einer muß dem andern dienen mit der Gabe, die er empfangen hat: aber sehet zu, wenn ihr nichts mehr und nichts weiter wollt, daß ihr nicht in leerer Vielthätigkeit Kräfte und Zeit versplittert, und euren Willen von Kraft verlassen der Starrsinn zurückweise. Vergeblich ist die Mühe, wenn das Werk nicht zu Stande kommt, vergeblich das Werk, wenn es in sich zerfällt. Daher so viele Klagen unter den Menschen, wie Hiob in Krankheit, sprechen sie in Mattigkeit: Wir haben ganzer Monden vergeblich gearbeitet. Worauf war denn euer Beginnen gerichtet, Nicht wahr, ihr wolltet das Vergängliche festhalten, das Flüchtige binden, den Strom der Meinungen hemmen, das zügellose Volk leiten? Sind das nicht Menschengedanken und Menscheneinfälle? Und worauf vertrauetet ihr? Auf eure Einsicht, auf eure Kraft, auf eure Beharrlichkeit? Das ist doch nur menschliche Beharrlichkeit, menschliche Kraft, menschliche Einsicht, nämlich schwache, trügliche, unzuverlässige Einsicht. Menschenthun, du bist vergeblich. Du stehst dir selbst im Lichte, arbeitest dir selbst entgegen und sorgest über dein Sorgen. Weil du willst und eigenmächtig willst, kann Gottes Gnade nicht wollen in dir, und kein hoher Entschluß fähret in deine Seele herab. Weil du stark seyn willst, kann Gottes Gnade dich nicht stärken, wenn du matt daliegst. Weil du dein Werk in eigene Obhut nimmst, kann Gottes Gnade nicht hinzutreten und es behüten.

II.

Menschenthun an sich, ohne Gottes Gnade — niedrig, schlecht, vergeblich. Lasset uns nun das Menschenthun durch, mit und in Gottes Gnade betrachten. Die Gnade Gottes ist die lockende Stimme, daß wir, Söhne des Staubes, Kinder Gottes sind und Erben einer ewigen Seligkeit, ist der leitende Wink durch diese niedere Welt und ihre Irrgänge zum himmlischen Vaterland, ist das Licht, das uns niederscheint aus der Höhe und in der Seele Ergötzen und Verlangen hervorbrigt nach der Höhe. Freunde, habt ihr dieses Licht nie gesehen? — Wenn es euch ängstlich wurde ums Herz, wenn die Gewißheit der Verschuldung und die Ungewißheit der Erbarmung eure Seele in ein immer schwereres Dunkel zogen, und ihr riefet dann mit Seufzen: „Herr, sey mir gnädig:" fiel dann nicht ein Strahl in die innere Finsterniß und erheiterte die schweren Gedanken und erfüllte die Seele mit Vertrauen und Freudigkeit? — Wenn ihr irre wurdet auf eurer Lebensbahn und in der Trübsal nicht wußtet, wo aus, noch ein, von Freunden verlassen, von Fremden verstoßen, und ihr riefet dann vertrauensvoll: „Herr, sey du mir gnädig:" fandet ihr da nicht irgend worin einen leitenden Wink der göttlichen Gnade? zu einem Tröster hier, zum Vergelter dort, zu Gott im Himmel hinauf? — Wenn die Weltkinder euch lockten und die eigene Lust erwachte, und sie euch hinabziehen wollten in ihre Sünde, und ihr kämpfend riefet: „Herr, sey mir gnädig:" hörtet

ihr dann nicht den Ruf der Gnade, den Vaterruf; „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz?“ Den Demüthigen nur giebt Er Gnade. Und in der Gnade geht unter, wird vergessen und vertilgt, was niedrig ist. Es erhebt sich die begnadigte Seele über den Staub, der an ihr ist, über den Staub, der um sie ist — neugeboren stehet sie da, in ursprünglicher Schönheit, selbst ein herrliches Werk, und schaffet herrliche Werke. Menschenthun ist niedrig, aber mit der Gnade wird es herrlich, denn hier wirket der Mensch nicht, hier wirket Gott durch ihn — und der Sünde wird entsagt, das Irdische geflohen, die Eitelkeit verläugnet, der Putz verschmäht, die Schätze verachtet. Die Werke treten ans Licht und scheuen das Licht nicht, denn sie sind in Gott gethan. Aber die Welt mag solches nicht sehen und kann es nicht schätzen, möchte gern mit ihrem Maaßstabe messen, das Heilige gemein machen, das Hohe zu sich herunter in den Staub ziehen. Darum bleibt es wol herrlich, aber es tritt doch gern und leicht in die Verborgenheit. Schwerlich findet man den köstlichen Stein im Sande und die Perle im Kehricht, die sie aber finden, verehren sie und drücken sie an ihr Herz. So der Mensch, der an dem andern in dessen Thun die göttliche Gnade erkennet. Er tritt ihm näher, über Alters- und Standes- und über alle Verschiedenheiten weg, nennt sein Thun herrlich und fühlt Trieb und Verlangen, desgleichen zu seyn und zu thun.

Wollt ihr sagen, nicht Alles sey Gold, was glänzt, und nicht alle gepriesenen, herrlichen Thaten seyen rechtschaffen zu nennen? Menschenthun mit Gottes Gnade ist auch rechtschaffen. Die Gnade Gottes ist das heilige Feuer in unserm Innern, das reinigende, läuternde Feuer, welches alles Unreine, Unlautere ergreift und vernichtet, ist das untrügliche Vorgefühl vom Guten und Bösen, ist die geheime, bindende Regel des Gewissens. — Wer spricht im Gewissen zu uns? wer legte das zarte Vorgefühl in unsere Brust? wer fachte jenes heilige Feuer an auf dem Altar unsers Herzens? Das that Gott aus Gnaden, und was in seiner Gnade geschieht, das ist gewiß rechtschaffen. Sonst mag der Eigennutz glänzende Thaten thun, der Ehrgeiz große Aufopferungen machen: hier ist der Eigennutz gebrochen, der Ehrgeiz besiegt, ja alle unlautern Triebfedern sind vernichtet und weggeschafft, die inwohnende Lust ist verstummt vor dem höhern Spruch des Gewissens, Sinnen und Klügeln und künstliches Berechnen eingestellt — der Mensch verleugnet sich selbst und wird Gottes. Er hat keinen Willen, denn er befolget Gottes Willen; er hat keine Absicht, denn er sucht Gottes Absicht zu befördern; er hat keinen Rath, denn er achtet nur Gottes Rath; er hat keinen Verstand, außer daß er Gottes Rath und Willen versteht; er hat keine Einsicht, außer die, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; er hat keine Weisheit, außer die, daß er die Beschlüsse Gottes in Demuth und Bescheidenheit annimmt.

Ihn also kann es auch wenig kümmern, wie Menschen sein Thun beurtheilen; er sucht nicht Recht, er hat es. Wie ihn der Tadel nicht trifft, rühret ihn auch der Beyfall nicht: er hat nichts gethan, nichts gearbeitet, und hätt' er auch mehr gearbeitet, denn sie alle, das hat die Gnade gethan, die in und mit ihm war. Wollet ihr diese Denkart Einfalt nennen? das eben ist auch ihr wahrer Name, nur gönnet und gebt den gebührenden, ehrenden Beysatz: heilige Einfalt. Denn sie ist die höchste Würde, der größte Schmuck, die schönste Zierde des Menschen, sie ist die übrig gebliebene oder vielmehr die wiederhergestellte Spur des göttlichen Ebenbildes, ist das gerettete Gut aus der paradiesischen Welt, ist das Unterpfand einer bessern Zeit und täglicher Vorgenuß der Seligkeit in der künftigen Welt. Rechtschaffen in Einfalt ist Menschenthun durch und in Gottes Gnade.

Und endlich, von ewiger Dauer. Menschen, ihr wollt ja gern eure Spanne Zeit verlängern zur Ewigkeit und eure Thaten stempeln mit der Unvergänglichkeit, höret: Menschenthun mit Gottes Gnade ist ewig. Die Gnade Gottes ist hoher Entschlüsse Geberin, der menschlichen Kräfte Mehrerin und ihrer Thaten Behüterin. Weilet also nicht bey den niedern Gedanken an euch selbst, bey den schlechten Gedanken an weltliche Dinge, bey den vergeblichen Gedanken, im weltlichen Glück, Ruhe und Ruhm zu erjagen. Zu höhern Beschlüssen winket die Gnade euch, winket und ruft: Rettet eure Seele!

ſchaffet und eilet! Auch nur eine Sünde abwehren, eine einzige böſe Luſt unterjochen, das iſt ſchon eine That für die Ewigkeit, gerichtet auf die unſterbliche Seele. — „Kaufe Wahrheit, und verkaufe ſie nicht!“ (Sprüchw. Sal. 23, 23.) Auch nur Eine Wahrheit aus Irrthum und Aberglauben hervorgehoben, nur eine einzige vor dem verdunkelnden Gelde und der verfolgenden Gewalt in Acht genommen haben, iſt ein Werk für die Ewigkeit, gerichtet auf die unſterbliche Seele. — „Den Geiſt dämpfet nicht!“ (1. Theſſ. 5, 19.) Und ob er euch beſchämt in eurer Unwiſſenheit, wenn ers plötzlich helle macht um euch her, und ob er euch drückt mit neuen, ſchweren Gedanken, die ihr zu tragen und zu bewegen nicht gewohnt ſeyd, verachtet ihn nicht! haſſet ihn nicht! Zeiget vielmehr ihm eure Lernbegier, damit er freudiger forſche! gebt ihm eure Liebe, damit ſein Feuer ſtärker brenne, ſchneller den Wahn verzehre und feiner die Wahrheit läutere! Das belohnet ſich ewiglich. — Ihr möchtet aber vielleicht in die ſichtbare Welt ein ewiges Werk ſtellen und euren Namen unſterblich machen. Das könnt ihr in der Gnade nicht wollen, die euch von der ſichtbaren Welt abzieht; auch wäre es ungereimt, denn die Welt ſelbſt vergehet und nichts wird ſchneller als ein Name vergeſſen. Doch euer meiſtes Thun, wenn gleich nicht das beſte, iſt eine Veränderung, ein Vorgang in der ſichtbaren Welt: wohl, es iſt auch keine That ſo gering, die nicht in ſich ein ewiges Leben trüge, wenn ſie in der Gnade geſchieht. Dem Dur-

stenden einen Trunk kaltes Wasser reichen, um Gotteswillen, ist schon ein ewiges Werk, denn die Absicht dabey wird euch, wie den, der empfäht, in Ewigkeit laben. Einen Stein auf den andern legen, mit dem Bewußtseyn, das ist mein Beruf — mit dem Gedanken: so will Gott es — ist schon ein ewiges Werk, denn dieser Gedanke erhöhet das Leben eurer Seele, mehrt ihre Zufriedenheit und stärkt ihre Hoffnung der bessern Zeit in der Ewigkeit. Eine Garbe auf dem Felde schneiden, mit dem Gedanken: das ist mein angewiesenes Geschäft und treu will ich seyn in meinem göttlichen Beruf, das ist schon ein ewiges Werk: wie Garben eingeführet werden zu seiner Zeit, so wird Gott einst den treuen Arbeiter in sein ewiges Reich einführen, den frommen Knecht in seines Herrn Freude. Soll ich euch das schönste Werk in der sichtbaren Welt zeigen, das ewig besteht, wenns in der Gnade geschieht? Es werden gleich eure Kinder sich versammlen, heilsame Erkenntniß suchend: o Freunde, arbeitet mit! lehret mit! sorget mit! Haltet euch nicht für zu schwach dazu: die Gnade ist eurer Kräfte Mehrerin! haltets nicht vergeblich: die Gnade ist eurer Arbeit Behüterin! An euren eigenen Seelen wirds ewiglich gesegnet seyn. Gott wirds euch in der Ewigkeit lohnen! Sie werden euch in der Ewigkeit dafür danken.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Wenn sich deine Gemeine, o Gott, in deinem Tempel versammlet, und die Herzen deiner Verehrer von Andacht durchdrungen sind, wozu der heilige Ort, der Ernst des Geschäftes und die stille Gemeinschaft auffordert: o dann segne du, der du alles Gute zu fördern bereit bist, segne du dann die frommen Gefühle des Herzens, daß sie bleiben, gute Entschließungen bereiten und im Leben sich wirksam zeigen. Hör' uns, Alliebender. Amen.

Gott ist bey uns, m. Fr., aber sind wir auch bey Gott? Finden kann ihn, wer ihn suchet, denn er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns. In seinem Hause tritt er uns entgegen, wenn wir mit dem Gedanken an ihn eintreten, und erfüllt unser Herz, wenn es rein und frey ist von irdischen Tichten. Wenn nicht, — so ist außer den Menschen niemand da, kein Geist, der die Betenden umschwebt, kein Gott, zu dem sie beten, wie denn auch das leibliche Auge nichts siehet. Doch wird der Geist angefleht von der Gemeine, Gott gepredigt vom Lehrer der

Religion, der Gesang erweckt das Gefühl des Erhabensten, und das Wort erklärt und verständigt, leitet und erhöht und befestigt dieses Gefühl, also wird auch wol die niedrige Seele erhoben, der schwache Geist aufgerichtet, und selbst derjenige nahet sich Gott, ist auf Augenblicke bey Gott, welcher im täglichen Leben selten oder gar nicht bey ihm ist.

Gott ist bey uns, m. Fr., aber sind wir auch bey Gott? Finden kann ihn, wer ihn suchet, doch gewöhnlich nur, wenn Trübsal da ist, sucht man den Herrn und schreyt ängstlich zu ihm, wenn man in Nöthen steckt. Wenn der Leibesschmerz wüthet und keine Arzeney helfen oder lindern kann; wenn Gefahr da ist, diejenigen zu verlieren, deren Verlust unser Hauswesen in Unordnung setzt und unser Fortkommen erschwert, diejenigen, mit welchen wir unsre Hoffnung und Freude verlieren; wenn Misjahre eintreten, wenn Unglücksfälle Schlag auf Schlag erfolgen, und alles, was wir anfangen, übel endet! dann nahet sich zu Gott, ist eine Zeitlang bey Gott derjenige, welcher im Glücke selten oder gar niemals bey ihm ist.

Bey weitem die meiste Zeit sind wir außer der Kirche, also bey weitem die meiste Zeit wären wir ohne Gott! Bey weitem die meisten Menschen haben zu essen und zu trinken; sind gesund und leidenfrey, also bey weitem die meisten Menschen dächten nicht an Gott, thäten, was sie thun, nicht mit Gott! Ist dieses wirklich der Fall? Ist Gott uns nicht gegen

wärtig, wenn alles wohl von ſtatten geht? Wenn wir arbeiten, geſchieht es nicht mit Dank, daß wir können, und mit Bitte, daß Gott die Arbeit ſegne? wenn wir ein Geſchäft vollenden, erkennen wir nicht mit Rührung, daß Gott uns geholfen habe? wenn wir einen Liebesdienſt erweiſen, ermuntern uns nicht dabey die Exempel der göttlichen Liebe? wenn wir einem Nothleidenden helfen, thun wir es nicht um Gottes willen, aus dem Grunde, mit dem Bewußtſeyn: um Gottes willen, der ſich Aller erbarmet und uns zu Werkzeugen ſeiner Erbarmung gemacht hat? — Ihr meinet vielleicht, das ſey unnöthig und überflüſſig, wenn nur geholfen, gedient wird, wenn nur die Geſchäfte beſtellt, die Arbeiten verrichtet werden? Ja, vor der Welt, und auch das nicht völlig, vor der äußern Welt, welche nur die That ſiehet und ſchätzt, nicht vor der innern Welt: nicht vor der Meinung guter Menſchen von euch, nicht vor eurem Gewiſſen, nicht vor Gott, dem Herzenskündiger. Hier gilt die That wenig, die Geſinnung, der Gedanke dabey, die Abſicht des Thäters, und der Zweck der That gilt alles, gilt lediglich. O, m. Ch., ſo laßt uns die beſte Geſinnung, den höchſten Gedanken, die reinſte Abſicht, den erhabenſten Zweck unſern Thaten zum Grunde legen! Laßt uns einſehen, wie viel beſſer, wie unendlich viel beſſer es wäre, wenn wir allezeit mit Gott thäten, was wir thun. Ich werde dieſe Stunde ſegnen, wenn ich euch davon überzeuge; und ihr werdet dieſe Stunde ſegnen, wenn ihr davon überzeugt werdet. Alles mit Gott thun: auch dieß

geschehe mit Gott, zu ihm wollen wir uns erheben, — Gott, dich anrufen um Kraft und Segen, in Gesang und Gebet.

Text. 1. Petri 4, 10. 11.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnade Gottes. So jemand redet, daß ers rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß ers thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christ, welchem sey Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Da hören wir vom Apostel, wie ein Bekenner Jesu Christi Gott überall vor Augen haben, Gott zu jedem Vorhaben mitbringen, Gott in allen seinen Werken an den Tag legen und verherrlichen solle. Steht ein Christ z. B. in einem Amte, so erkenne er, daß Gott ihm das Vermögen gebe, die Pflichten des Amtes zu erfüllen, und daß er dieselben nach allem Vermögen zu erfüllen schuldig sey. Lehret ein Christ in der Gemeine, so halte er seinen Vortrag für Worte Gottes an die Menschen und rede nicht sich selber, von sich selber, für sich selber, sondern die Lehre, welche Gott ihm bekannt werden lassen, aus ihr, für sie. So in allen Dingen. Thun wir das, meine Lieben! Denn

es wäre beſſer, viel beſſer, wenn wir alles mit Gott thäten, was wir thun. Nämlich

I. das würde unſer Herz läutern und reinigen,

II. das würde unſern Entſchluß feſte und unſern Gang ſicher machen,

III. das würde uns Beſcheidenheit lehren, wenn uns gelingt,

IV. das würde uns Beruhigung geben, wenn uns mislinget unſer Thun.

I.

„Selig ſind die reines Herzens ſind.“

Das Böſe iſt die Verunreinigung; gut ſeyn iſt rein ſeyn. Geſchiehet Gutes in der Welt? Ja, und Erfahrne verſichern, mehr Gutes als jemals. Sie weiſen hin auf die vielen Anſtalten für die leibliche, bürgerliche und geiſtliche Wohlfahrt der Menſchen; ſie weiſen hin auf die vermehrte Sorgfalt, den Eintritt ins Leben zu erleichtern und zu ſichern, auf den regen Eifer, die Säuglinge vor der entſtellenden Krankheit und vor dem Tode zu bewahren, der noch vor einigen Jahren ſo furchtbar in der Kinderwelt umherging und oft mehr als den Zehnten forderte, auf die Bemühungen und Maaßregeln, den Armen Lebensunterhalt zu verſchaffen; ſie weiſen

hin auf die nähern Anpassungen und Bestimmungen der Landesgesetze, auf die billige Gerechtigkeit im Bestrafen, auf die Unterstützung, die der Freund des gemeinen Besten bey der Beförderung desselben findet; sie weisen hin auf die Bestrebungen, dem öffentlichen Gottesdienste mehr Feierlichkeit und Erbaulichkeit, der Jugendbildung einen regelmäßigern Gang und ein angemeßneres Ziel zu geben. Das ist das öffentliche Gute woran Viele arbeiten. Aber auch jedes Einzelnen Leben enthält gute Thaten, und selbst der Sünder würde eine Reihe aufzählen können, wenn man ihn darüber zur Rede stellte, wie er sich enthalten vom Raube, vom Ehebruch, vom Diebstahl, von Ungerechtigkeit; wie fleißig er das Gotteshaus besucht habe, wie ordentlich er zum Abendmahl gegangen sey; wie viel er den Armen gegeben, was alles er für Nothleidende gethan habe! Doch, fasset und bewahret den Unterschied zwischen dem, was gut, und dem, was nützlich ist. Das Nützliche liegt in der That, offen vor der Welt, das Gute liegt in der Gesinnung, welche zur That treibet, verborgen im Gemüthe. Den Nutzen erfahrt ihr auf die Frage: wozu ist das gut? und seht ihn mit Augen; das Gute kann nicht vorgewiesen werden, wers thut, der schweigt und zeigt aufs Herz. Die Welt aber nennt diejenige That gut, bey welcher gewöhnlich eine gute Absicht zum Grunde liegt: möchte man sich darin niemals irren!

Allein wer unter uns hätte nicht schon traurige Erfahrungen dieses Irrthums gemacht! Welche Klage

hört man im täglichen Leben häufiger als die Klage über Falschheit! Sie ist der Widerspruch des Aeußern und Innern, den schönen Worten und gefälligen Dienstleistungen lieget nichts Gutes zum Grunde. Wie wenn auf kaum versilbertem Kupfer die Ziffer des Silberwerths und ein bedeutendes Bild steht, so trägt die Falschheit oft Namen und Farbe des Edlen. Das ist der Seufzer vieler Unglücklichen. Durch den Schein der Uneigennützigkeit verleitet, durch den Glanz einiger großmüthiger Thaten geblendet, sind sie in die Hände eines Blutsaugers gerathen. Durch viele Erweisungen der Freundschaft, durch herzliche Aeußerungen, durch heilige Schwüre stahl sich ein falscher Freund in ein unschuldiges Herz, und raubte des Herzens Unschuld und Frieden. Was sagt ihr zu solcher Uneigennützigkeit? zu solcher Freundschaft? Wie verderbt und unrein ist die Quelle derselben! — Ihr denkt vielleicht: Gottlob, bey dem, was ich thue, liegt nichts Böses zum Grunde? O höret: Es ist auch nicht alles gut, was ihr für gut zu halten geneigt seyn mögt. Sollte das schon gut seyn, wenn ihr aus bloßem Mitleid euch der Nothleidenden erbarmt? und durch den Anblick des Schmerzes eure Freude nicht verderben wollt? Sollte das schon gut seyn, wenn ihr das allgemeine Wohl vor Augen habt? und zugleich eure Ehre? Sollte das schon gut seyn, wenn ihr euch dienstfertig gegen jedermann beweist? und dadurch bey der Welt um den Titel eines Menschenfreundes ansucht? Sollte das schon gut seyn, wenn ihr dem Feinde vergebet? und den

Schaden der Feindschaft erkennet? — wenn ihr Treue im Handel und Verkehr beweist? und die Ueberzeugung, daß es vortheilhaft ist, euer Wort und eure Waage hält? Nein, der Mensch kann nicht genau genug Acht auf sein Herz haben. Es nimmt auf und hegt so viele fremde Gedanken, und diese Gedanken arbeiten oft unbemerkt und unbewußt, stiften Böses und verderben das Gute: — wenn nicht ein Gedanke der herrschende ist, der Gedanke an Gott, wenn dieser nicht der Grund unsrer Thaten, die Triebfeder unsrer Handlungen ist. Ein Kirchenlehrer in früher Zeit lehrte: die Tugenden der Heiden (die von Gott nichts wissen) sind glänzende Laster. Seine Behauptung ist verworfen, aber man hat mehrmals verworfen, was wahr ist. — Der Gedanke an Gott macht das Herz lauter und rein. Haben wir Gott vor Augen, so verführt uns der Glanz des Irdischen nicht, nicht der lockende Vortheil, nicht Prunk und Pracht des Reichthums, auf zweydeutige Weise erworben. Haben wir Gott im Herzen, so findet der Eigennutz keine Nahrung, der Ehrgeiz keinen Schmeichler, die Ruhmsucht keinen Treiber im Innern. Gott ist ein hoher Gedanke, der das Niedrige nicht duldet; Gott ist ein heiliger Gedanke, der alles Unwürdige von sich stößt; Gott ist ein ernster Gedanke, der das Halbgute dem Bösen gleichachtet, vor dem die Uebereilung wenig entschuldigt und noch weniger die Schwachheit. Thun wir mit Gott, was wir thun, so reinigen und läutern wir unser Herz,

II.

so machen wir unsern Entschluß feste und unsern Gang sicher.

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
„Wir sind gar bald verloren.“

Viele Menschen sind schwach. Sie entschließen sich zum Guten, üben das Gute, so lange dasselbe leicht und angenehm ist, wenn aber die Zeit der Anfechtung kommt, so geben sie ihren Entschluß auf und ändern ihre Weise: haben diese mit Gott angefangen, mit dem Gedanken, der Manchen bis in den Tod geführt hat, den er freudig litte um Gottes und des Guten willen? — Viele Menschen schwanken. Sie wissen nicht, ob sie der Pflicht oder der Neigung folgen, ob sie rechtschaffen oder eigennützig handeln wollen: bringen diese Gott in ihre Ueberlegung? bestimmen diese nach Gottes Beyfall ihre Wahl? Gott fürchten hält vom Bösen ab, Gott lieben treibt zum Guten an und stärkt im Guten. — Viele Menschen nehmen die Sache äußerst willkührlich. Sie lieben die eine Tugend und meiden die andre, halten das eine Gebot und übertreten das andre: sollten diese sich Gott denken als den, der jede Tugend vorgeschrieben, jedes Gebot gegeben hat? Sie sehen nicht ein, daß wer das ganze Gesetz hält und wider Ein Gebot sündigt, des ganzen Gesetzes schuldig ist. Strenge aber wahr. So nennet ein Vater sein Kind ja nicht ein gehorsames Kind, wenn dasselbe auch nur in Einem Stücke sich ihm widersetzt, und liebt es nicht als

ein gehorsames Kind, wenn es durch wiederholte Verletzung nur einer einzigen Vorschrift ihm Verdruß macht. — Viele Menschen sind unbeständig. Heute sind sie geschäftig, morgen müßig; gestern priesen sie, was sie heute tadeln; die eine Stunde sind sie zu jeder Anstrengung, zu jeder Aufopferung bereit, die andre Stunde sind sie kleinmüthig, bedenklich, weichhaft: nicht so, wer mit Gott an ein Werk geht, der bleibt dabey und läßt sich nicht davon bringen; wer Gottes Urtheil zuvor gehört hat, dessen Lob und Tadel steht feste; wer Gottes Befehl vernommen, der ist zu jeder Stunde bereit, auch sein Liebstes zum Opfer zu bringen. — Daß ich der Menschenfurcht insbesondere gedenke. Mancher entschließt sich eine gute That zu thun, ein gutes Vorhaben zu unterstützen, selber ein gutes Werk zu Stande zu bringen. Aber er stößt an mit demselben; er würde einen Angesehenen beleidigen, einen Mächtigen reizen, einem Begüterten wehe thun: nun läßt er die Hände sinken, nun widerruft er das kühne Wort, zieht sich zurück oder handelt und redet zweydeutig, wendet sich wieder auf seinem schlüpfrigen Grundsatz wie Wetter und Wind am Hofe steht, und einen Hof siehet er aller Orten, nicht allein in der Residenz, sondern in jeder Stadt, in jedem Flecken, in jedem Dorfe sogar, wo immer nur Menschen mehr gelten als sie sind, und mehr haben als sie brauchen. Der aber, der Wetterwendische, hat nicht mit Gott angefangen, hat Gott nicht in seiner Seele gewagen, da er zu einem Werke schritt. Nein, der Gedanke, nach Got-

tes Willen, um Gottes Willen will ich es thun, dieser Gedanke, lebhaft gedacht und stets gegenwärtig, sollte doch wol die Furcht vor schwachen Menschen besiegt und den Entschluß feste gemacht haben gegen eine Handvoll? Er kann ihn halten ja gegen eine Welt voll!

Sehet nur an die Helden in der Tugend und Rechtschaffenheit. Unser Luther, welche Kämpfe mußte er bestehen, welche Verfolgungen leiden, welch einen gefährlichen Gang that er zu partheyischen Richtern, wo er sprach: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Gott half ihm. Erinnert einen andern Mann, Paulus: wie thätig, wie eifrig, wie unerschrocken! Ist Gott für uns, sprach er, wer kann wider uns seyn? Mit Gott könnten wir Thaten thun! Mit Gott zeigte sich einst ein Jüngling als einen Mann, Joseph: er denkt nicht, das könnte bekannt werden, das könnte mich in großes Unglück bringen, dann möchte er nicht standhaft geblieben seyn, sondern: Wie sollte ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen! Ja Kinder bewiesen sich mit Gott als Männer, jene sieben Kinder im zweyten Buch der Maccabäer. Alle sieben führen Gott im Munde, stärken sich durch den Gedanken an Gott und gehen in den qualvollen Tod, den ihnen der Tyrann bereitet. Seht, diese Helden haben Gott auf Ihrer Seite, haben Gott zum Begleiter, thun mit Gott, was sie thun, darum ist ihr Entschluß feste und ihr Gang sicher.

Woher haben wir doch gegenwärtig wenigere Helden im Gutesthun als die Vorzeit hatte? Wahrlich die Gegenwart ladet zu manchem Heldenthum ein! Antwort: Zum Theil daher, weil die Menschen nicht fromm sind und nur das für thunlich halten, wozu nach kluger Berechnung ihre eigene Kraft, hinreichend ist. Was sie alles gethan haben, das glauben sie in vollem Ernste wirklich selbst, allein selbst, gethan zu haben. Und ob dieß gering wol ist, so schreiben sie sichs doch schon hoch in der Rechnung.

III.

Darum wäre es besser, viel besser, wenn wir alles mit Gott thäten, das würde uns nämlich Bescheidenheit lehren, wenn es uns gelingt.

„Es ist mir das Rühmen nichts nütze," sagt Paulus.

Es giebt einen Geldstolz, einen Rangstolz, einen Schönheitsstolz, einen Kraftstolz, auch einen Tugendstolz. Der Stolz ist ein Laster und der Tugendstolz ein Laster besonders unsrer Zeit. Wer ist so arm an guten Thaten, daß er nicht einen Hügel davon aufwerfen, sich auf diesen Hügel stellen und ausrufen könnte: Ich bin besser als ihr. So machen es die meisten Christen, die ohne Gott handeln. Es muß zugegeben werden, daß manches Gute, wahrhaft Gute zu Stande kommt, ohne daß der Mensch des höhern Beystandes sich bewußt wird und den Segen

Gottes verſpüret. Der Menſch iſt ein vernünftiges Weſen: er hat ein Gewiſſen, welches ihm das Gute kenntlich macht, welches ihn treibt und anſpornt, wenn etwas Gutes zu thun iſt; er hat Verſtand, welcher ihn lehrt, wann, wo und wie er das Gute thun ſolle, auch manchmal ihm zu ſeiner Aufmunterung die Frage beantwortet, warum er das Gute thun müſſe. Demnach ſollte der Menſch ſtark genug ſeyn, das Gute zu thun, lediglich deswegen, weil es gut iſt, nicht weil es nützlich und das Gegentheil ſchädlich iſt. Es kann auch nicht geleuguet werden, daß viele Menſchen es weit gebracht haben in der Achtung fürs Gute, in der Verachtung des Vortheils, in der Nichtachtung des Schadens, welcher aus der Uebung und Ausführung guter Thaten entſteht. Aber worin verſehen es, was überſehen dieſe doch gemeiniglich? Sie überſehen und vergeſſen, daß die Vernunft geſchenkt und nicht erworben iſt, daß im Gewiſſen Gott zu uns ſpricht, daß dem Verſtande, dem Gewiſſen, der Vernunft Licht und Ehre doch von oben gekommen ſey; ſie überſehen und vergeſſen, daß ſo viele Umſtände, die nicht von ihnen abhängen, zuſammentreffen, ſo viele Hinderniſſe, die ihnen unüberwindlich ſind, aus dem Wege geräumt, ſo viele günſtige Ereigniſſe, die nicht in ihrer Macht ſtehen, herbeygeführt werden müſſen von Gott, dem Lenker der Schickſale, ehe ihnen ein gutes Werk gelingt. Was iſt nun bey dieſem Vergeſſen die natürliche Folge, wenn es ihnen gelingt? Eine hohe Meinung von ſich, Dünkel, Stolz. Du haſt die durch deinen Fleiß und deine Sparſamkeit

Vermögen erworben: man kann nicht sagen, daß du auf dein Vermögen stolz bist, aber welche Tugenden predigst du in Gesellschaften? den Fleiß und die Sparsamkeit, und nimmst dich selbst gerne zum Beyspiel. Du hast dich durch deine Kenntnisse und Geschicklichkeiten aufgeschwungen: man kann nicht sagen, daß du auf deine Auszeichnung stolz bist, aber wovon sprichst du am liebsten bey Andern, was tadelst du am öftersten und empfindlichsten an Andern? und was verräthst du dadurch? — Nicht so, wer mit Gott thut, was er thut; er ist bescheiden, er erkennt, daß Gott in ihm und durch ihn wirkt, er dankt Gott für die geschenkten Kräfte, für den geleisteten Beystand, für die verschaffte Gelegenheit, und sagt mit David: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre" Ps. 115, 1.

IV.

Wer hätte auch nie seine Schwachheit erfahren, die nichts vermag, wenn Gott nicht hilft! wer hätte nie zurücktreten müssen vor einem Werk! wer hätte nie geklagt über fehlgeschlagene Absichten! Allein, wer mit Gott thut, was er thut, der weiß sich zu beruhigen, wenn es fehlschlägt in seinem Thun.

„Ich will mich nichts rühmen ohne meiner Schwachheit," sagt Paulus.

Wem Gott gegenwärtig ist, der handelt mit Bedacht, denn er scheuet sich vor dem Weisen etwas

Unüberlegtes zu thun; wem Gott gegenwärtig ist, der hat die würdigsten Zwecke und die reinsten Absichten, niedrige Dinge in schlechter Meinung sucht er unter den Augen des Heiligen nicht; wem Gott gegenwärtig ist, der thut unverdrossen das Seine und sieht nicht zurücke, denn Gott siehet ihn: und wenn es alsdann nicht gelingt, was er vorhat, so bleibt er ruhig und denkt aufs allerfrömmste: Gott hatte es nicht so beschlossen; er weiß, daß Gott nicht den Schein richtet, daß Gott den Willen für die That ansieht. Mögen die Menschen spotten, mögen die Menschen meine Absichten lächerlich finden und mein Vorhaben thöricht nennen: der kennet mich, der kennt den Ernst meiner Absicht, und die Weisheit meines Vorhabens, denn es war göttlicher Ernst und göttliche Weisheit. Auch ist meine Mühe nicht ganz vergebens gewesen. Das Gute ist ewig, auch in Trümmern, das Gute ist unzerstörbar, selbst im Keime, es geht nicht verloren, obs auch eine Zeitlang verborgen bleibt. Indem ich begann, vertraute ich Gott; da ich fortfuhr, bat ich um seinen Beystand; nun ich ablassen muß, ergebe ich mich in seinen Rath: so ist mein Werk aus Gott geworden, und geht nicht unter und läßt sich nicht lange dämpfen von den Menschen, die wider Gott streiten. Darum bin ich auch nicht schlechter geworden, obwol geringer vor der Welt, als wenn ich Thaten gethan und Werke ihr vor die Augen gestellt hätte. Das sey euer Trost, ihr Guten, wenn ihr unangenehme Erfahrungen macht: euer Trost, Pfleger des gemeinen Besten,

wenn der Unverstand oder die Bosheit eure schönen Arbeiten vergeblich macht; euer Trost, Eltern, wenn Jugendverführer eure Saaten und euren Fleiß verderben; euer Trost, Lehrer und Kinderfreunde, wenn die Sonne des väterlichen Beyspiels und der Thau der mütterlichen Liebe fehlt und die Keime nicht aufgelockt werden, die ihr sorgfältig in die kindliche Brust gelegt habt: es ist mit Gott gethan, in Gott gethan — und wohlgethan. Das soll auch mein Trost seyn, wenn meine Arbeiten an euch nicht den erwünschten Fortgang finden, wenn mein Amt und meine Ehre in die gegenwärtige Unehre meines Standes fällt. Gott weiß, daß ich es gut meine und gut machen will. Aber sehet zu, ihr Lieben, daß ich diesen Trost nicht brauche!

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Viele klagen, daß es immer schlechter werde in der Welt, daß man Treue und Redlichkeit, Liebe und Frömmigkeit seltener finde wie ehemals, das man häufiger von Wortbrüchigkeit und Unkeuschheit höre, daß der Eigennutz weiter um sich greife und die wohlwollenden Triebe des Herzens ersticke, daß der mächtige, für klug ausgeschrieene Unglaube durch Hülfe der Vornehmen den schwachen, einfältigen Aberglauben vom Thron gestoßen, welche nur noch einen geringen Anhang unter den Niedrigsten im Volke habe, so daß nun die Menschheit würde mit Scorpionen gezüchtiget werden anstatt vorher mit Peitschen, während des Aberglaubens Regierung. So klagen Viele.

Lasset mich wünschen, meine Zuhörer, wünschen, daß des Bösen weniger werde — so wird ja auch des Uebels weniger in der Welt! — daß das Gute besser werde, daß die Zahl der Redlichen sich vermehre, daß die Liebe, dieß vollkommenste Band, uns alle immer enger verbinde und unsre Leiden mildre, unsre Lasten erleichtre, unsre Freuden erhöhe!

Wünschen lasset mich, daß besonders die Religion ihre Kraft an uns zeige und ihren Segen über uns ausschütte! die Quelle ist geöffnet, der Weg zu ihr gezeigt; o möchten doch immer mehr Dürstende gefunden werden, die hingehen und sich Erkenntniß, Stärkung, Ruhe — die sich einen himmlischen Sinn, ein neues Leben trinken an dieser himmlischen, lebendigen Quelle.

Hier, im Tempel Gottes, am Tage seiner Verehrung, wird dieser Wunsch ein Gebet — ein Gebet zu dir, liebreicher Vater, zu dem wir unsre Hände aufheben dürfen sonder Zweifel — ein Gebet zu dir, Jesus Christus, der du mit segnender Gegenwart erfreuen willst, wo Christen versammlet sind: Wir bitten nicht um Erdenglück, um deinen Beystand bitten wir

zu allem Guten,
zu jeder Tugend,
zum himmlischen Wandel auf Erden!
Lenke, lenke du unsern Blick in jene Höhen,
wenn er sich an niedern, irdischen Dingen weidet!
Führe, führe du uns auf die ebene Bahn,
wenn wir verderbliche Wege wandeln!
Wecke, wecke du die schlummernde Kraft,
daß wir uns nicht der Trägheit ergeben,
sondern in rüstigem Kampf, in heiligem Eifer,
von dir unterstützt
dem Argen widerstehn und uns unbefleckt erhalten!

Wir wollen unter dem Beyſtande Gottes unſre Andacht fortſetzen nach Anleitung unſers

Textes. 2 Theſſ. 3, 5.

Der Herr richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Chriſti.

Der Herr richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Chriſti: er lenke euren Sinn auf die Erwägung der Liebe, die Gott euch erzeiget, und zur Betrachtung der Standhaftigkeit im Guten, die Chriſtus bewieſen hat: das iſt der fromme Wunſch und zugleich die treue Ermahnung des Apoſtels Paulus. O ſie ſind wahr und eindringlich, dieſe Worte in dem Munde deſſen, der uns ſein Inneres, die Gewalt der Begierden, die Schwäche und den Wankelmuth des Herzens, den Kampf des auswendigen und inwendigen Menſchen ſo offen dargelegt, ſo treffend geſchildert hat. (Röm. 7.) Wer wird mich erlöſen, ruft er aus im Gefühl des Bedrängniſſes, wer wird mich erlöſen von dem Leibe des Todes, von der Begierden verderblichen Herrſchaft? Ich danke Gott, erwiedert er in froher Beſinnung, es iſt geſchehn durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn. Er hat mich ergriffen, da ich tod war in Sünden, und mich in ein neues gottgeweihtes Leben geführt. Ich jage dem vorgeſteckten Ziel nach, dem herrlichen Kleinod: Gottes Wohlgefallen — ein hohes Ziel, ein ſaurer Weg für mich Schwachen! aber Gott rief:

Laß dir an meiner Gnade gnügen, meine Kraft soll in dir, Schwachem, mächtig seyn. So bin ich geliebet worden, und so will ich wieder lieben, daß nichts mich scheiden soll von Gott, nicht Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwerdt, mit ihm werde ich in dem allen weit überwinden! — Dieser Paulus, Freunde, der so bekannt war mit dem menschlichen Herzen, der sich des Weges seiner Heiligung so klar bewußt war, der mit so vieler Begeisterung die Hülfe Gottes und Jesu rühmt, die er erfahren hatte, dieser Paulus ermahnt die Gemeine zu Thessalonich, sich vor dem Argen zu hüten, und den christlichen Vorschriften gemäß zu leben, und setzt in seiner frommen Sprache hinzu: Der Herr richte eure Herzen zur Liebe Gottes und zu der Geduld Christi. Er hatte ja an sich selber erfahren, woher ihm Aufmunterung, Stärkung, Friede und Seligkeit geschenkt worden. Wie sehr verdienen also seine Worte nicht sowol verstanden als vielmehr erwogen und beherziget, nicht sowohl erklärt als vielmehr untersucht und ergründet zu werden! Wolan, meine Zuhörer, unsre Betrachtung in dieser Stunde sey der gedachte apostolische Wunsch selbst:

Der Herr richte eure Herzen zur Liebe Gottes und zur Geduld Christi.

Unſer Nachdenken verweile

zuerſt bey der Liebe Gottes, daß wir ſehen, wie ſie allein die Herzen gewinnt;

dann bey der Geduld, der Standhaftigkeit Chriſti, daß wir erkennen, wie dieſes Beyſpiel uns zu gleicher Standhaftigkeit ſtärket; es wird ſich darauf

endlich zeigen laſſen, wie aus ſolcher Einſicht und Erkenntniß das Gebet entſpringe: Gott wolle unſre Herzen ſo lenken, daß ſeine Liebe und Jeſu Geduld unſer beſtändiges Augenmerk ſeyen.

Und dabey fliehe, was die Zeit
Nur angeht und nicht ewig iſt!
Zu klein ſey uns in dieſer Stunde
Jedweder Erdegedanke!
Jetzt fühl es unſer Herze ganz,
Daß es im Staub ein Fremdling iſt!
Laß, Herr, zu unſerm Vaterlande
Hinauf die hohe Seele ſteigen;
Hinauf zu Gott! hinauf zu Gott!!

I.

O wohl, Brüder! hier gelingt uns die Erhebung zu Gott. In ſeinem Hauſe ſind wir von dem Staube getrennt, welcher uns draußen beſchwert; in dieſen Augenblicken der gemeinſchaftlichen Andacht vermögen wir die Feſſeln des Irdiſchen abzuſtreifen; — der entlaſtete freye Geiſt ſchwinget ſich himmelwärts

zum Vater der Geister, von dem er gekommen ist, zu dem er dereinst auch wiederkehren wird. In dem seligen Gefühl, daß er nicht der Erde, sondern dem Herrn Himmels und der Erde verwandt sey; im stolzen Bewußtseyn, daß er nicht der sichtbaren Welt, sondern der unsichtbaren Welt angehöre, vergißt er Erdentand und Plage, und verweilt droben, betrachtend, sinnend, anbetend — ach, und seine irdische Hülle, die er verlassen zu haben scheint, möchte ihrem Geist nacheilen: die Augen wenden sich zum Himmel, die Hände heben sich, gefaltet, auf.

Allein, wir wollen es gestehen, solche Geisteserhebungen sind selten und vorübergehend. Der Blick kehret bald zur Erde wieder herab, und die Hände greifen zur gewohnten Arbeit. Weit entfernt uns dessen zu schämen, halten wir es im Gegentheil nicht für den kleinsten Ruhm, thätige Bürger dieser Welt zu seyn, Gewerbe, Nahrung und Handthierung zu treiben. Nur leider! ist es oft der Fall, daß, so wie die Augen ein zeitliches Gut ansehen, sowie die Hände es zu ergreifen streben, auch der Geist herab — in den Dienst der sinnlichen Lust gezogen wird! Gottesvergessen hängt der Mensch dem Gott Mammon an, als wenn der mit seiner veränderlichen Gunst ihn ewig glücklich machte! Gottesvergessen sucht er die Freundschaft der Angesehenen und Mächtigen, der Götter der Erde, als wenn ihre Aemter und Würden wahre Würde gäben, als wenn ihr Wort Hülfe in jeder Noth wäre! Gottesvergessen sucht er sein Glück in der Befriedigung seiner Lüste und Be-

gierden, und macht den Bauch zu seinem Gott! Gottesvergessen läßt er den Muth sinken, wenn sich ihm Hindernisse entgegenstellen, wirft er sein Vertrauen weg, sobald es ihm übel geht, verliert er Glauben und Hoffnung, wenn seine blöden Augen das Gewünschte und Ersehnte nicht in handgreiflicher Nähe sehn! Das sind die Wege, auf welchen der Mensch sich von Gott entfernt. Er wird geblendet von dem Glanz dieser Welt, er wird von seiner Lust gereizt und gelocket — und verlocket zur Sünde, zum Laster, zur Sicherheit in Sünde und Laster. Und geschiehet dieß am grünen Holz, d. h. bey Christen, die zur Erkenntniß höherer Güter und reinerer Freuden gelangt sind: was soll am dürren werden, bey Christen, die nie, in keinem Gebete, die Wonn' und Seligkeit geschmeckt haben, welche außerhalb dieser Welt zu finden ist!

Verlassen wir diesen Gedanken, der jeden Menschenfreund mit Wehmuth und Trauern erfüllt, und wenden wir uns zu der erfreulichern Betrachtung dessen, was Gott thut, um die Irrenden zurecht zu führen, die Sünder zu bekehren, sie alle, die Abtrünnigen, wieder an sich zu ziehen. Nicht wahr, er zeigt sich als den starken eifrigen Gott, als den Rächer des Bösen? — Allerdings eine kräftige, wirksame Vorstellung, vornämlich geschickt, den Sünder zittern zu machen auf seinem Wege und ihn, wie mit Gewalt, vom Frevel zurück zu halten. Die strafende Gerechtigkeit, Gott, ist zu vergleichen dem Schwerdt der weltlichen Obrigkeit, welches die-

selbe freylich nicht umsonst trägt, indem es grobe Uebertretungen der Gesetze verhütet, übrigens aber nicht Bürgersinn und Vaterlandsliebe hervorbringt: eben so wenig gebiert die Furcht vor Gott jenen kindlichen Sinn, der uns allein aufmuntern kann, den gerechten Richter um Vergebung unsrer Fehler zu bitten und durch ihm geweihte Gesinnungen sein Wohlgefallen zu suchen.

Oder können wir glauben, daß Gott die Lasterhaften gewinne durch jenen Befehl: „Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig?“ Wahr ist es, die Heiligkeit Gottes ist ein hoher, ernster Gedanke, der uns das Ziel zeiget, zu dessen möglichster Annäherung uns die Zeit der Ewigkeit verliehen ist, und der dadurch die niedern Begierden dämpfet und dem Gemüthe Abscheu wider die eitlen Sündenfreuden einflößt. Aber fragt euch selbst, ob ihr im Gefühl eurer Sündhaftigkeit Gott, den Heiligen, denken könnt? ob ihr vor Gott, dem Heiligen, eure Schwachheiten und Fehltritte bekennen möget? Und doch ist dem Heiligen und Gerechten keiner derselben verborgen: er ist allwissend; wir können ihm nicht entgehen: er ist allgegenwärtig. Was bleibt dem Menschen übrig? Er unterdrückt und vermeidet den Gedanken an Gott, so schmerzhaft für ihn, und trinkt aus dem Sündenbecher den lebenswierigen Rausch, oder er heftet seinen Blick trostlos an die Erde und verseufzet sein Leben.

Nicht also. Richte dich auf, schüchternes Herz: Gott ist die Liebe! Kehre um, Sünder: Gott ist

die Liebe! Hast du nicht geleſen in der Schrift: „Er will das zerſtoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöſchen?“ Jeſ. 42, 3. Haſt du nicht geleſen, daß er ſpricht: „Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe?“ Heſek. 33, 11. Kenneſt du, in der Chriſtenheit Geborner, im Chriſtenthum Unterwieſener, des Chriſtenthums Sinn und Bedeutung nicht? Eine Anſtalt iſt es für Sünder — und wir ſind allzumal Sünder; ein Mittler iſt aufgetreten, der das Widerſtreben, die Feindſchaft der Menſchen gegen Gott und gegen das Gute aufhebe, der die verlorne Unſchuld, die befleckte Reinheit der Seele wieder herſtelle, der den Richter als liebevollen Vater und die Menſchen als Gegenſtände ſeiner Erbarmung, ja ſeines Wohlgefallens zeige, wenn dieſelben mit reuigem Herzen ſich zu ihm wenden, wenn ſie ihn wiederum lieben von ganzer Seele. O haltet dieſen Sinn, dieſe Abſicht des Chriſtenthums feſt, und laſſet euch weder vom Eigendünkel, noch von der klügelnden Klugheit anders bedeuten. Dieſe Abſicht iſt eben ſo war als erfreulich. Ja, „es iſt gewißlich wahr und ein theures, werthes Wort, daß Jeſus Chriſtus kommen iſt in die Welt, die Sünder ſelig zu machen.“ 1. Tim. 1, 15. „Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf das alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Joh. 3, 16. Saget, was kann merkwürdiger ſeyn, als wie Gott dem wachſenden Verderben einer Welt Einhalt that?

Was kann rührender seyn, als daß er seinem Eigensten, seinem Geliebten, seinem Sohn, das große, schwere Geschäft der Welterrettung auftrug? Was kann uns mehr Vertrauen einflößen, als diese väterliche Herablassung, die Last des selbstgeschaffenen Elends der Sterblichen wegzunehmen? Was kann uns mehr zur Dankbarkeit verpflichten, als die zuvorkommende Vergebung und Versicherung seiner ewigen Liebe? Und dieses kindliche Aufmerken auf die Veranstaltungen Gottes zum Heil der Menschen, diese Rührung, dieß Vertrauen, diese Dankbarkeit — es ist Gegenliebe, die das Herz entflammt. O nähret sie, die heilige Flamme, die das Böse mit der Wurzel vertilgt, die die Sünde im Keim vertilgt, die die Fesseln des Irdischen sprengt Und die Seele zum liebenden Vater drängt! Da ist keiner, der Gottes Kinder verdamme, Wenn sie bewahren die heilige Flamme!

II.

Sehet die Tugend als eine zarte Pflanze an. Der Boden, welcher sie tragen soll, ist durch die Gottesliebe gereinigt; das allzeit rege Bewußtseyn derselben ist erwärmender Sonnenschein; die Gebete der Liebe sind milder Thau. Also gedeihet die Tugend. Wenn noch die schwüle Sinnlichkeit herrschte, so würde die zarte Pflanze versengen, in der brausenden Leidenschaft würde der schwache Stamm brechen, aber die Gottesliebe dämpft den Brand und wehrt dem Sturm, und macht es kühl und still in den See-

len der Kinder Gottes. — Aber warum eilet Gott nicht mit ihnen aus dem bösen Leben? so könnten sie triumphiren und prangen mit der Krone des bessern Lebens!

Haben sie denn schon die Anfechtung erduldet? Sind sie denn schon bewährt erfunden? Ein solcher Mann nur wird selig gepriesen! Einem solchen nur wird jene Krone zu Theil! Jac. 1, 12.

Es ziehen Gewitter auf, und es wird abermal heiß. Ein Kampf beginnt mit bangen Sorgen, mit nagenden Zweifeln, mit abmattender Angst. Es erheben sich Stürme, und die stille Seele wird wieder aufgeregt: sie soll sich halten gegen die störende Gewalt des Schicksals, gegen die Anfeindungen und Verfolgungen böser Menschen. Nennt mir Eines Menschen Tugend, die nie gefährdet wäre — vom Druck der Armuth, wider Gott zu murren, oder von der gemeinen Verehrung des Reichthums, stolz und vermessen zu werden, oder von Krankheitsschmerzen, bittre Klagen auszustoßen und ungerecht gegen andre zu seyn? Wer hätte nie gewankt auf dem Wege der Pflicht, wenn dieser Weg sich durch irgend ein Misgeschick furchtbar engte! Wer hätte nie sich müde und laß gefühlt in einem gemeinnützigen Geschäft, wenn dasselbe nicht nach Wunsch von Statten ging! Wessen Glaube wäre in seinem Leben nie irre geworden an der waltenden Vorsicht beym Anblick einer leidenden Unschuld oder eines glücklichen Bösewichts! Wen sollte nie Furcht ergriffen haben, wenn er um seiner Rechtschaffenheit und Tugend, um

seines Glaubens und seiner Gottesfurcht willen, Ehre, Gut, Gesundheit, Leben aufs Spiel setzen mußte! — Freunde, ist es schon nichts Geringes, sich loßzureißen von der Sünde und ein wahrer Christ zu werden: wahrlich, so ist es ein Großes, sich fortwährend von der Sünde fern zu halten und ein wahrer Christ zu bleiben, zu bleiben im Geräusche der Welt, unter den Rosen des Glücks, auf der Dornenbahn des Unglücks, auf allen Seiten gelockt von verführenden Stimmen, allenthalben verfolgt von laurenden Widersachern! Geduldiges, festes Ausharren, unerschütterliche Standhaftigkeit im Guten wird nun verlangt.

Siehe, kämpfender, ringender Christ, Jesu Christi Beyspiel strahlt dir entgegen! Von ihm lerne geduldiges Ausharren und Standhaftigkeit! Er ist versucht, wie du, in allen Dingen, doch ohne Sünde. Bewunderst du nicht seinen hohen Entschluß, ein Volk zu retten, welches nicht einmal geneigt war sich retten zu lassen? Die Seinen nahmen ihn nicht auf, und dennoch glaubte er sich gesandt vornehmlich zu den verlornen Schafen vom Hause Israel. Rührt es dich nicht, zu sehen, wie unablässig er arbeitet an dem übernommenen Werk, unter neidischen Landsleuten, unter argwöhnischen Fremden, im beständigen Reisen, hier ausweichend einer Lebensgefahr und dort wieder in unbekannte Gefahren hineingehend? Er klagt: „Des Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ Erschüttert dich nicht sein Eifer und der Fluch der Verachtung, wenn jemand

ihn abmahnte von dem beschwerlichen Geschäft und der gefahrvollen Lehre? „Hebe dich, Satan, von mir! du meineſt nicht, was göttlich, ſondern was menſchlich iſt.“ Erſtauneſt du nicht über den Gleichmuth und die Geduld, mit welcher er die Verunglimpfungen ſeiner Gegner ertrug? „er ſchalt nicht wieder, wenn er geſcholten ward“ — über die Seelenruhe, die ihn an den Ort ſeiner letzten Qual begleitete? „wir müſſen gen Jeruſalem gehen“ — über ſeine gottergebene Faſſung in Gethſame? „nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe“ — über ſeine Feſtigkeit vor dem Richter? „du ſagſt es, ich bins“ — unbeweglich, unerſchütterlich, bis er ſagen konnte am Kreuzesſtamm: „es iſt vollbracht“ — ausrufen konnte: „Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt.“ — Spreche, wer Chriſt iſt und ein fühlendes Herz hat, ob nicht dieſes hohe Beyſpiel der Standhaftigkeit Chriſti ſein Gemüth ergreife? ob er ſich nicht ergriffen, aufgemuntert, bewegt und geſtärkt finde, als ſein Jünger in ſeine Fußſtapfen zu treten? ob er nicht mit Chriſto verachten könne alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, wenn er einen andern als Gott anbeten ſoll? ob er nicht mit Chriſto aufopfern könne, wenns ſeyn muß, Ruhe und Bequemlichkeit, Lebensgenuß und Freude, in dem Geſchäfte, das der himmliſche Vater aufgetragen hat? ob er nicht mit Chriſto laut und öffentlich die Wahrheit reden und jede Winkelrede verſchmähen könne? ob er nicht mit Chriſto der Tugend treu ſeyn könne in Leiden, gehorſam dem Willen Gottes in

Prüfungen, unermüdet in seiner Arbeit, unverdrossen in seinem Beruf bey anscheinender Vergeblichkeit? — unbeweglich, unerschütterlich, standhaft, bis er mit Christo sagen kann: „es ist vollbracht" ausrufen kann: „Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist!" Warum sollten wir es nicht können! Was Christus konnte, ist uns nicht unmöglich. Verzeihe, Gottessohn, die Kühnheit, uns dir zu vergleichen! Hast du den Schwachen deine Kraft zugesagt, so erwartest du auch deine Werke von ihnen; werden wir durch den Glauben an dich der göttlichen Natur theilhaftig, so müssen wir auch derselben gemäß zu leben im Stande seyn. Ja göttliche Kraft fühlen wir in uns, und darum achten wir uns göttliches Geschlechts geworden zu seyn, darum schlägt unser Herz dir vertraulich, zuversichtlich entgegen, obwol du erhöhet bist über alles im Himmel und auf Erden. Du warst so menschenfreundlich, als du hienieden lebtest, als du die Menschen lehrtest, daß sie Kinder des Vaters seyen, dessen Sohn du seyst; du wardst wie ein andrer Mensch, als du zeigen wolltest, daß ein Mensch, und wie ein Mensch göttlich denken, göttlich handeln kann: und so erhobest du selber uns zum Gefühl der Kraft, mit welcher wir standhaft dem Argen widerstehen, und, gleich dir, jedem Feind unsrer Tugend Trotz bieten können.

III.

Daß doch Alle merkten auf die Liebe Gottes die Geduld Christi! Aber es giebt Lasterhafte, die

gefliſſentlich ſolche Betrachtungen meiden; es giebt Leichtſinnige, die nur einen flüchtigen Blick dahin werfen, wo ſie lange verweilen ſollten; es giebt Stolze, die im Vertrauen auf eigene Kraft fremde Aufmunterung, fremden Beyſtand verſchmähen; es giebt Schwache, welche unvermögend ſind, aus dem Kreiſe der täglichen Erfahrung zu treten und Wahrheiten zu faſſen, die weder geſehen, noch gehört, noch berechnet werden; es giebt endlich Kaltſinnige, welche nur erſchreckt, nicht gerührt werden können, welche ſtets erſchüttert, nicht bloß bewegt werden müſſen: wer nimmt ſich ihrer an? wer verwandelt den Kaltſinn in zartes Gefühl, die Schwachheit in tiefere Einſicht, den Stolz in chriſtliche Demuth, den Leichtſinn in heiligen Ernſt, die Laſterliebe in Gottesliebe? O ſicher, weſſen Herz erwärmt iſt von der Liebe Gottes, weſſen Wille geſtärkt iſt durch Aufſehn auf Jeſum, der wird ſprechen, beten: Der Herr richte ihre Herzen zur Liebe Gottes und zur Standhaftigkeit Chriſti! Das kannſt du, Gott, der du die Herzen in deiner Gewalt haſt und ſie wie Waſſerbäche leiteſt; das thuſt du, Gütiger! Sehet euch um, Freunde, wie Alles euch gleichſam mit Fingern auf die göttliche Güte hinweiſet. Gott ſegnet euch z. B. im Zeitlichen: meinet ihr dann, er gebe euch einen verdienten Lohn und Mittel zu einem unthätigen Leben? Nein er will euch damit locken, daß ihr glauben ſollt, er ſey der rechte Vater. Oder er entzieht euch ſeinen Segen: meinet ihr dann, er wolle euch von ſich weiſen? Nein, er will euer

Herz von der Welt auf sich, von den irdischen Dingen auf seine himmlischen Schätze richten. Er schickt euch Leiden: meinet ihr dann, er zürne und strafe? Nein, er will euch eure Hülfsbedürftigkeit und seine hülfreiche Liebe kennen lehren: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, daß du mich preisen sollst!" Er hat euch sein Wort gegeben: meinet ihr, daß das Wort allein verständig, fromm und selig mache? Nein, sondern das Wort soll euren geistlichen Verstand wecken, euch den Weg zur Frömmigkeit zeigen und euch die Seligkeit verheißen, die Gottesliebe den Frommen bereitet hat, — und dieß geschieht, wenn ihr nicht bloß leset, sondern auch suchet und forschet in der Schrift, dann knüpft sich an das sichtbare Wort der unsichtbare Geist, der Geist des Vaters, der euer Inneres heiliget und vornämlich eure Herzen zur Liebe Gottes richtet.

Der Herr richtet unsere Herzen, indem er mit dem Sichtbaren Unsichtbares verknüpft, dieses durch jenes erklärt, dieses durch jenes uns nahe bringt, ja ans Herz legt, — und wir beten, daß es geschehen möge. Lasset mich noch einer Verknüpfung des Sichtbaren und Unsichtbaren gedenken, des Abendmahls, welches die Herzen eigends auf Jesum und seine Standhaftigkeit richtet. Das Auge siehet Brod und Wein, aber der Gläubige genießt in dem feierlichen Augenblick den Leib und das Blut Christi, des ersten Ueberwinders. Ein hoher Genuß!

Möchten sie kennen,
die Christen alle,

den hohen Genuß!
unterscheiden lernen
den Leib des Herrn!

Es ist des Glaubens erhabenste Lehre,
es ist des Frommen höchster Gedanke:

„das Irdische ist
„nicht bloß irdisch,
„sondern des Himmlischen
„Zeichen und Wiederschein.“

Zum Himmel wallet
den schmalen Weg,
sich windend durch Lebensdornen,
wer isset des Herrn Leib,
wer trinket des Herrn Blut
im irdischen Abendmahl.
Wir träten an solchen Tisch nimmermehr
und kennten himmlische Speise nicht,
hätt' Er nicht geduldig und standhaft
seinen Leib gegeben
Und sein Blut vergossen — für uns,

Euch, die heute hingehn,
(das Mahl ist bereitet)
zu feiern des Herrn Tod,
zu schließen neu den Bund,
zu knüpfen neu das Band,
das euch bindet an Jesum —
euch sey gesegnet das Mahl!
Es labe das matte Herz,
es nähre den frommen Sinn,
es mehre des Glaubens Kraft,
daß ihr heimgeht vom Altare
mit dem festen, lebendigen Vorsatz:
standhaft im Guten zu seyn, wie's der Herr war!

— Wir alle, Freunde, o laßt uns alle, als Jünger des Einen großen Meisters, den lebendigen Vorsatz fassen, ihm nachzustreben auf der Tugendbahn, und, wenn wir stille stehen oder wanken, durch die Erwägung seiner Geduld und Standhaftigkeit neue Stärke und frischen Muth uns sammeln zum weitern Lauf! Lasset uns alle, Kinder Eines Vaters, beständig eingedenk seyn der Liebe des Vaters! Ach, und wenn die Weltliebe wieder groß wird im eitelen Herzen, wenn nichtige Dinge das Gemüth zu besitzen anfangen, wenn ein Wirbel der Begierden irdischen Staub aufwirft vor unsern Augen, daß wir nicht mehr die warnenden Winke des Freundes sehen; wenn das Geräusch der Welt so laut wird, daß wir den leisen Zuruf des Gewissens nicht mehr vernehmen: — Herr, Herr, dann richte du selbst unsere Herzen zur Liebe Gottes und zur Geduld Christi! Amen!

den hohen Genuß!
unterscheiden lernen
den Leib des Herrn!

Es ist des Glaubens erhabenste Lehre,
es ist des Frommen höchster Gedanke:

„das Irdische ist
„nicht bloß irdisch,
„sondern des Himmlischen
„Zeichen und Wiederschein."

Zum Himmel wallet
den schmalen Weg,
sich windend durch Lebensdornen,
wer isset des Herrn Leib,
wer trinket des Herrn Blut
im irdischen Abendmahl.
Wir träten an solchen Tisch nimmermehr
und kennten himmlische Speise nicht,
hätt' Er nicht geduldig und standhaft
seinen Leib gegeben
Und sein Blut vergossen — für uns,

Euch, die heute hingehn,
(das Mahl ist bereitet)
zu feiern des Herrn Tod,
zu schließen neu den Bund,
zu knüpfen neu das Band,
das euch bindet an Jesum —
euch sey gesegnet das Mahl!
Es labe das matte Herz,
es nähre den frommen Sinn,
es mehre des Glaubens Kraft,
daß ihr heimgeht vom Altare
mit dem festen, lebendigen Vorsatz:
standhaft im Guten zu seyn, wie's der Herr war!

Wir alle, Freunde, o laßt uns alle, als Jünger des Einen großen Meisters, den lebendigen Vorsatz fassen, ihm nachzustreben auf der Tugendbahn, und, wenn wir stille stehen oder wanken, durch die Erwägung seiner Geduld und Standhaftigkeit neue Stärke und frischen Muth uns sammeln zum weitern Lauf! Lasset uns alle, Kinder Eines Vaters, beständig eingedenk seyn der Liebe des Vaters! Ach, und wenn die Weltliebe wieder groß wird im eitelen Herzen, wenn nichtige Dinge das Gemüth zu besitzen anfangen, wenn ein Wirbel der Begierden irdischen Staub aufwirft vor unsern Augen, daß wir nicht mehr die warnenden Winke des Freundes sehen; wenn das Geräusch der Welt so laut wird, daß wir den leisen Zuruf des Gewissens nicht mehr vernehmen; — Herr, Herr, dann richte du selbst unsere Herzen zur Liebe Gottes und zur Geduld Christi! Amen!

Am Sonntage Septuagesimä.

Von deiner Liebe will ich reden, Vater der Liebe. Nichts Süßeres kennt mein Herz als sie, nichts, das so gewaltig triebe, so innig durchdränge die Seele, so hoch erhöbe den Geist über des Lebens eitele Sorgen, so mächtig stärkte in den Kämpfen der Pflicht und in den Gefahren der Tugend. Von deiner Liebe rede ich gern und leicht. Bey deiner Allmacht Wundern, Gott Schöpfer, staune ich, und schweige; Herr des Schicksals, Weltenlenker, ich blicke ehrfürchtend hinab in die Tiefen deiner Weisheit, und schweige. Aber ich kann auch rufen: Vater, lieber Vater! — also zieheſt du mich hinauf an dein Vaterherz, und ich rede, wortreich wie ein Kind, das Vertrauen gefaßt hat, erzähle und bitte und danke und klage, wie das Herz es will und deine ermunternde Liebe. Auf, mein Herz, zum Vater der Liebe! zum Himmel hinauf, wo dein Verlangen befriedigt und dein Sehnen gestillt wird. Die Welt iſt arm an Liebe, und ſo das Herz, das am Weltlichen hängt.

Zu dir, zu dir erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt!
Da lebt es und liebt es, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

(—)

Vater der Liebe,
höre mein heiß Gebet!
Vater der Liebe,
höre mein Flehn!
Laß nie der Erde Lockungen,
nimmer das Weltgetös' —
laß nie Schaden und Vortheile,
nimmer des Beyspiels Reiz —
laß nie Leiden und Drangsale,
Leben und Tod laß nie
von deiner Liebe, Vater, mich scheiden!
Und ich flehe auch für sie.
(Beten und Lehren ist mein Geschäft an euch.)
Vater, laß keinen
sich trennen von dir!
Bewahre des Jünglings Sinn,
dem ein Versucher naht.
Rette der Jungfrau Herz,
der ein Verführer droht:
Daß sie nicht ersticken
die göttliche Liebe,
und sich widmen
der Sinnenlust!
Vater, laß keinen
sich trennen von dir!
Leite den Mann,
der von irdischen Gütern
zu viel oder zu wenig hat,

daß er sich nicht stolz erhebe,
oder im Kummer verzage,
und die Liebe verliert.
Tröste die Gattin, die
über den Gatten seufzt,
Tröste die Mutter, die
über die Kinder weint:
Irdische Liebe wird schlecht belohnt,
aber die himmlische, göttliche nicht.
Vater, laß keinen
sich trennen von dir!
Ach, und wen der Leichtsinn
oder die Bosheit schon
von dir getrennet hat:
Führe die Verirrten,
obwol Sünder —
deine Kinder,
Zurück mit mächtigem Liebesarm!
Leg' sie näher an dein Herz!
Lehre sie in sanften Worten:
Daß dich lieben, Vater der Liebe,
Tugend zugleich und Seligkeit ist.

Beten und Lehren ist mein Geschäft an euch. Ich habe gebetet, und mit Vertrauen zu Gott; nun laßt mich lehren, und mit der Hoffnung zu euch, daß ihr die Lehre zu Herzen nehmt. Zwar, wenn das Herz erfüllet ist von Weltgedanken, Weltliebe und Lust, so geht der Gedanke an Gott schwer ein, und Gottesliebe findet nicht Bleibens; auch, wenn das Herz gleichgültig ist gegen alles, unempfindlich ist für alles, und höchstens nur vor der Furcht sich rührt, so kennet es zarte, sanfte Regungen nicht, und wer nur fürchten kann, der ist nicht im Stande zu lieben.

Dergleichen will man von meinen Zeitgenossen sagen. Ebenfalls hört man auch die Klage, daß die Menschen vor Selbstliebe nicht zur Nächstenliebe, geschweige zur Gottesliebe kommen, besonders in unsern Tagen. So spräche ich denn von der Gottesliebe zur Unzeit. Aber, es ist mir im heiligen Worte befohlen, ich soll reden zu rechter Zeit und zur Unzeit — soll im Glauben das Netz auswerfen, soll in Hoffnung säen, reden vom Herzen, und vertrauen, daß solche Rede zum Herzen dringe. Höret also, was ich von der Gottesliebe sagen will, und kommt mir entgegen mit Willigkeit, es zu vernehmen, mit Ernst es zu fassen, und mit dem Vorsatz, darnach zu thun.

Text. 1. Joh. 4, 16—21.

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bey uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts. Denn gleichwie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. So jemand spricht, ich liebe Gott — und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er

sieht: wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und dieß Gebot haben wir von ihm: daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.

Die größten und nächsten Offenbarungen stehen in dem ersten Briefe Johannis. Denn, welche Offenbarung kann größer seyn, als die, wie der Sohn des Staubes in die Kindschaft des höchsten Gottes trete, wie der Pilger auf Erden das Ziel erreiche, eh' er die Laufbahn vollendet, die Ewigkeit finde, eh' er die Zeit erfüllet, ein unvergängliches Leben gewinne, eh' er den Tod geschmecket hat? Welche Offenbarung kann näher seyn, als die, welche an unser eigen Herz gerichtet ist, zu welcher unser eigen Herz den Schlüssel hat, deren Bestätigung und völlige Auslegung der liebreiche Umgang mit dem Nächsten enthält? „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm:" „So jemand spricht, ich liebe Gott — und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner." „Laßt uns nach seinem Gebot einander lieb haben, die Liebe ist von Gott, in der Liebe leben wir wie Gott, göttlich, — sind freudigen Muthes voll auf die neue Zeit, in welcher auch erscheinen soll, was wir schon sind — noch kann es nicht erscheinen, daß wir Gottes Kinder sind." — Die ihr grübelt über das Geheimniß des Wesens der Gottheit, kommt hieher und lernet diese Offenbarung, und ihr werdet dem Vater, Sohn und Geiste näher kommen, als wenn ihr mit schiefem Verstand und

kaltem Herzen in die göttliche Verborgenheit zu dringen, euch müh't! Die ihr auf Erden alles findet, was ihr bedürft, und nicht Hunger und Durst nach etwas Höherem fühlt, höret Johannes, und es wird euch ein Licht aufgehen über eure Armseligkeit! Die ihr nichts findet auf Erden, was euch völlig genügt und euch dauernd beglücke, folgt dem Apostel, der euch zu unverlierbaren Schätzen, zum allertreuesten Freund, auf den kürzesten und schönsten Weg zeiget! Es höre und folge jedermann, wenn ich heute die Worte Johannis an euch richte, in seinem Namen euch auffordere:

Lasset uns Gott lieben!

Betrachtet mit mir

I. den Grund der Gottesliebe,
II. ihre Kraft und Erweisung nach innen,
III. ihre Kraft und Erweisung nach außen.

I.

Der Liebe kommt nichts gleich, denn sie läßt sich nicht erkaufen. Die Liebe geht über Menschenmacht, denn sie läßt sich nicht erzwingen. Die Liebe ist frey, ist ein freyes Geschenk, und wird nur durch sich selber gewonnen. Liebe um Liebe. Christen, könnet ihr Gott eure Liebe darbringen, so bringt ihr euer höchstes Gut, das köstlichste Geschenk ihm dar. — Fürchtet seinen mächtigen Arm: meinet ihr, daß dem liebreichen Vater eure Furcht eine Freude sey?

Demüthiget euch unter seine gewaltige Hand: meinet ihr, daß er Lust finde an eurer Angst? Es fürchte der Sünder sich, es beuge der Stolze sich! das aber ist Knechtessinn, der die Kindschaft nicht hat. — Wo ist eure Liebe? — wo ist euer Herz? Eilt es auch dem Vergnügen nach und berauscht sich im Becher sinnlicher Lust? Wo ist eure Liebe? — wo ist euer Herz? Ist es auch bey den Schätzen, die ihr gesammlet habt oder noch zu sammlen gedenkt? Wo ist eure Liebe? — wo ist euer Herz? Steckt es auch in Titeln, in schönen Kleidern, in Pracht der Häuser? ist es gestellt auf das Hügelchen eurer Ehre und fordert von den Vorübergehenden, daß sie sich verneigen? — Gieb mir, mein Sohn, dein Herz! ruft Gott. Lasset uns ihn lieben, ermuntert Johannes und setzet den Grund dazu: denn er hat uns zuerst geliebet. Liebe um Liebe. Könnt ihr sie zählen, die Beweise seiner Liebe? Wenn ihr euch des Daseyns freut, und es euch wohl ist, daß ihr auf dem Staube steht, der ihr selber gewesen seyd — denkt: Gott hat mich geliebet! Wenn ihr euch eures Verstandes freut, und es euch wohl ist, daß ihr mehr seyd als die Thiere des Feldes, denen ihr nach dem Augenschein gleich seyd — daß ihr den herrlichen Bau der Welt, die Wunder der Schöpfung bewundern — daß ihr die Vergangenheit erinnern, die Zukunft herbeyrufen, die Ewigkeit in eurem Gedanken, Menschen von gestern, fassen könnt — denket: Gott hat mich geliebet! Wenn ihr euch des Lebens freuet und es euch wohl geht ohn' euer

Verdienst und besondre Würdigkeit, da es Tausenden eurer Brüder ohn' ihr Verschulden übel geht; wenn ihr Nahrung und Kleidung reichlich habt, wenn ihr nur das Ruhebett, nicht das Krankenbett kennet, — denkt: Gott hat mich geliebet! Wenn ihr Segen verspüret, Segen von oben herab, über eure Felder, in eurem Gewerbe, in euren Geschäften Gottes Segen, — denkt: Gott hat mich geliebet! Wenn ihr gesegnet seyd mit Kindern — (sind Blumen „Vergißmeinnicht" die ihr eurer Nachwelt schenkt, sind anfangs eure Gespielen, werden dann eure Freunde und zuletzt eure Engel, die euch in eurer Schwachheit stets zur Seite sind, euch leiten und tragen und euch sanft hinlegen, einzuschlummern) denkt: Gott hat mich geliebet! Sprich, ehrwürdiger Greis, du kennst das Menschenleben und sein wechselndes Geschick: du hast wol geweinet und geklagt, aber hat nicht die Klage verstummen und ein Lob werden müssen? hat nicht die Thräne des Kummers sich verwandelt in eine Freudenthräne? hervorgedrängt durch die Erkenntniß: Gott hat mich geliebet! — Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet, und er hält uns mit seiner Liebeshand jeden Tag, daß wir, schwebend über dem Abgrunde des Todes, nicht fallen hinab.

Unser Apostel Johannes meint aber die größte Erweisung der Liebe Gottes gegen uns, die Sendung seines Sohnes. „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß er seinen eingebornen Sohn

in die Welt gesandt hat.“ Sind wir im Lichte über unsre Herkunft, Bestimmung und Zukunft, kennen wir unsre Verhältnisse, unsre Rechte und unsre Arbeiten in dieser Welt, dämmert uns selbst die dunkle Ewigkeit auf in ihren Hoffnungsstrahlen: wo hat der Glaube sein Licht angesteckt? wo anders als bey Jesu, dem Gottgesendeten? — Sind wir aus dem Brande der Begierden und Leidenschaften gerettet, hat uns der Frost des Menschenhasses verlassen, ist unser Herz erwärmt für die Tugend und für die thätige Bruderliebe: wer hat mit dieser stillen Flamme unser Herz entzündet? wer anders als Jesus, der Gottgesendete? — Wem verdankt der Matte seine Erquickung, der Schwache seine Stärkung, der Verzagte seinen neuen Muth, der Verlassene seinen Trost, der Sterbende seine Zuversicht? wem anders als Jesu, dem Gottgesendeten? — Und die Sünder — wer hat sie gerufen, zur Buße zu kommen? wer hat sie aufgemuntert: „Gott nimmt die Sünder an?“ wer hat ihnen neben dem Richterstuhl den Gnadenstuhl gezeigt, daß sie nicht verzweifeln in ihrem Elende, sondern getrost sich dem Barmherzigen nähern, bey welchem viel Vergebung ist? wer hat das Kreuz aufgerichtet, eine Zuflucht bedrängter Seelen, eine Schutzwehr gegen die listigen Anläufe des Versuchers, ein Siegeszeichen aller Streiter für Wahrheit und Verbesserung — dieß Glaubens- und Segenszeichen der ganzen Christenheit? wer ruft die Treuen einzugehn in des Herrn Freude? wer setzt den Tapfern den unverwelklichen

Ehrenkranz auf? — Jesus, hochgelobet in Ewigkeit, von Gott gesandt, von Gott den Menschen gegeben. Gott, unserm Vater, sey Ehre in Ewigkeit! Und lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

II.

Das, Freunde, ist der Grund der Gottesliebe: Liebe um Liebe. Lasset uns nun ihre Kraft und Erweisung nach innen oder diejenigen Veränderungen des Herzens kennen lernen, welche die Gottesliebe hervorbringt.

Das ist die Natur jeder Liebe, daß sie das Wesen des Menschen ergreift, seine Neigungen und Strebungen verändert, den Blick schärft, die Kraft erhöht, die Gedanken belebt und das Gemüth entflammt. Gemeiniglich, je liebenswürdiger der Gegenstand desto größer die Liebe, desto wichtiger die Veränderungen, welche sie im Herzen des Liebenden hervorbringt. Und die Liebe zu Gott, dem Höchsten, das der Mensch denken, dem Erhabensten, zu dem der Geist sich aufschwingen kann, dem unablässigen Freudengeber aller und jedes Menschen — welche Veränderungen muß sie machen! welche große Kraft im Innern erweisen! — Was ist der Mensch ohne Gottesliebe? Er ist, was ihr sehet an den Bedaurenswürdigen, die ohne Gottesliebe sind. Das Herz muß lieben, nimmt aber oft mit dem Schlechten vorlieb:

Da beut die Erd' uns ihre Güter an,
Es lockt die Welt mit ihren Herrlichkeiten
Das leere, eitle Herz, sie zu besitzen, zu genießen.
Wir strecken aus die Hand, und, ach! was fahen wir?
Bald nichts, und Sorge, Müh' und Arbeit ist verloren,
Bald etwas, das, wenn wirs besitzen,
Die Sorge, Müh' und Arbeit nicht belohnt,
Wol gar mit Widerwillen, Reu' und Ueberdruß
Die Seel' erfüllt. So rächt die Welt sich stets an dem,
Der ihr, verblendet, Herz und Liebe weiht
Und Gott nicht liebt und seine hohen Schätze!
Wohl dem der beßre Güter liebt
Als Güter dieser Erde,
Der reich in Gott sich täglich übt,
Daß er vollkommen werde!
Und durch die Lieb', in der er lebt,
Sich über diese Welt erhebt.

Die Gottesliebe hat eine erhebende Kraft. Jede andere Liebe zieht den Menschen tiefer zur Erde, näher, fester an das Irdische. Wo der Schatz ist, da eilt das Herz hinab — immer brennender das Verlangen, immer mächtiger der Zug, immer stärker die Fesseln. Die Gottliebende Seele sucht auf Erden nichts, begehrt nichts, hat nichts. Alles ist ihr niedrig, vergänglich, schlecht, überall siehet sie Schmerz, Sorge und Noth und die schwarze Sünde. Sie eilt hinauf. Drüben ist kein Schmerz, keine Sorge, keine Noth und keine Sünde. Daselbst wird sie frey und leicht und lebendig. O, und wenn erst völlig die Erde vor ihrem Blick verschwindet, wenn erst das Irdische völlig von ihr abfällt (sonst heißet man das „sterben" und fürchtet sich davor) so schwingt sich die

Gottliebende Seele ins neue Leben auf, um ewig bey Gott zu seyn.

Bis dahin läßt uns die Erde nie ganz los. Eine Stunde Freyheit müssen wir oft durch tagelangen Kampf erringen. Bis wir erlöset sind von den Banden des Leibes, bis du uns rufst, Vater der Liebe, müssen wir kämpfen. Aber wir werden siegen, wenn wir die Liebe bewahren und die Kindheit behaupten. Was von Gott geboren ist, überwindet die Welt. Getrost! Kühn!

Zwölf Legionen Engel stark
Tret ich dir, Welt, entgegen.
Wirst du wol dieses große Heer
Und mich besiegen mögen?
Fragst du, wo sie sind?
In der Liebe sind
Ich solch starke Macht.
Satan hast du nicht gedacht.
Wer Gott liebt, ist dein Sieger.

Also stärkt die Gottesliebe die Seele. Auch beweiset sie an derselben eine reinigende Kraft. Das Unreine ist die Sünde, welche den Glanz der Menschheit verdunkelt, den Spiegel Gottes, die tugendhafte Seele, befleckt, und die Züge des göttlichen Ebenbildes am vernünftigen Geiste vertilgt. Aber es kann nicht sündigen, wer Gott liebt. Was verleitet den Menschen zur Sünde? Die Lust? Aber Gottesliebe ist die größte Lust, das höchste Vergnügen, ist Seligkeit: sollte er das Größere für das Geringere

hingeben? — Was verleitet den Menschen zur Sünde? Der Vortheil? Aber die Gottesliebe ist der größte Vortheil, welchen ein Mensch gewinnen kann, Gott zum Freunde zu haben, ihm nahe zu stehn, seines Wohlgefallens gewiß zu seyn, das ist sein höchstes Gut, und sollte er das verlieren, sollte er diesen Schaden an seiner Seele nehmen, so würd' er sagen: Es hilft mir nichts, wenn ich auch die ganze Welt gewinne; Herr, wenn ich dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. — Die Sünde ist die Mutter der Furcht; mit ihr, nach ihr weicht auch die Furcht aus dem Herzen, denn die völlige Liebe treibet Sünde und Furcht aus. So uns unser Gewissen nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit wegen des Gerichtstages, so haben wir Freudigkeit zu Gott und können unser Herz vor ihm stillen. Stille dort — Stille hier: und ob die Schickung stürmt und der Weltstrom toset, wir hörens nur von fern. Stille dort — Stille hier: und ob die Sorge seufzt und der Kummer weint, das empöret das Herz nicht. Stiller Friede in uns, herrliche Frucht der Gottesliebe!

III.

In dieser Stille wird das Große geboren, das Schöne gebildet, das Zarte entwickelt: sehet da noch der innern stillen **Gottesliebe Kraft und Erweisung nach außen.**

Das Große ist der göttliche Wandel. Ich könnte wohl sagen in gleicher Meinung: der menschliche Wandel, denn menschlich und göttlich war im Anfang dasselbe. Aber, o Menschheit, so weit hast du Gott und deine Aechheit verloren, daß du den Stempel deiner Werke: Menschlichkeit, hergiebst, um offenbar schlechte Thaten — der Wollust, des Jachzorns, der Geldliebe, leidlich, ja gut zu machen. Und damit geht es, so wie man es treibt, und man treibet es, so wie man es sieht. Darum, wer die übliche Weise zu verlassen und einer neuen zu folgen sich berufen fühlt, der verwirft gern aus innerm Misbehagen das übliche Wort und nimmt ein neues Wort an, das ihm Zeichen nicht bloß, sondern auch Führer ist. Zu einem göttlichen Wandel fühlt sich berufen, wer die Gottesliebe in seiner Seele geweckt und deren reinigende, stärkende, erhebende Kraft erfahren hat. Denn wie die gemeine Liebe: schmachtend und arbeitsscheu — ist sie nicht, sondern umsichtig und werklustig. Von den Menschen, wie sie sind, in seinen Gedanken geschieden, wird der Gottliebende dennoch mitten unter sie treten, ihr Haus besorgen, ihre Aecker bestellen, ihren Bedürfnissen abhelfen, ihre Aemter verwalten — mit einer Treue, wie sie nicht erkannt wird, mit einer Unverdrossenheit, wie sie nicht geschätzt wird, mit einer Anstrengung, wie sie ihm nicht belohnt wird und werden kann, außer von dem, der ins Verborgene sieht und um dessen Beyfall er gern durch Wasser und Feuer geht. Wie rein die Seele sey von allem Eigennutz,

von allem Betrug und Augendienſt, durch die Gottesliebe rein, das beimerkt der Haufen nicht, wer aber nur etwas tiefer blickt, der nennt den Wandel des Gottliebenden, ſchon weil er ſo ungewöhnlich iſt, ohne die Quelle zu kennen, einen göttlichen Wandel. Laſſet den Gottliebenden — Jüngling ſeyn, Jüngling im Bereich der Blicke eines wollüſtigen Weibes, Jüngling, von den Händen einer Zauberin ergriffen, die ihm zuflüſtert: „Wir ſind allein;" laſſet den Gottliebenden — Vater vieler Kinder ſeyn, die alle ſchreyen: „Willfahre dem Ungnädigen, ſo findeſt du Gnade wieder," deren Mutter ihm zuweint: „O rette dich und uns;" der Mann ſpricht ſanfte: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen," und geht lächelnd zum Richtplatz hinauf; der Jüngling ſpricht erſchrocken: „Wie ſollt ich ein ſo groß Uebel thun und wider Gott ſündigen," und läßt ſein Kleid in ihren Händen. Seht, dazu ſtärket die Gottesliebe den Menſchen! ſo hoch erhebet ſie ſeinen Geiſt.

Das Schöne iſt die Menſchenbeglückung. Laßt uns nur Einen Blick thun in die Werkſtatt der Gottliebenden Seele. Es wird wieder hergeſtellt das Glück einer Familie, deren Friede geſtört iſt durch einen Treuloſen, deren Wohlſtand zerrüttet iſt durch einen Verſchwender. Dieſen Einhalt zu thun mittelſt Vorſtellungen, ein ſchweres und undankbares Geſchäft! jene Treuloſen zurückzuführen zu der erſten Liebe: Spott und Hohn und dann leere Verſprechungen ſind die erſten Früchte der menſchen-

freundlichen Arbeit! Aber Er, der Gott liebt, kann die Klagen der Nothleidenden nicht hören, kann die Thränen der Verachteten nicht fließen sehn, ohne die Hand ans Werk zu legen und nicht abzulassen, bis ihm das schöne Werk gelungen und das Glück der Familie wieder hergestellt ist. Dort stehet ein schon vollendetes Glück. Es waren Hände da und keine Arbeit; da war Geschicklichkeit und keine Gelegenheit; da war Lust und kein Muth. Der Gottliebende eilt hin, dem Fremden, den er als Freund ansah, Feld und Platz anzuweisen und die Lust zu ermuthigen. Mehr bedurfte es hier nicht, aber, daß sein Auge noch immer nicht abgewandt ist von dem Geholfenen, beweist, er hätte mehr thun können. Menschenbeglückung ist das Schöne, ist die schöne Erweisung der Gottesliebe.

Das Zarte, welches sie entwickelt, ist der fromme Kindersinn. O, dieser gedeiht auch nur allein unter den Händen einer Gottliebenden Seele. Den aufschauenden Kleinen — wer zeigt ihnen gern und oft den Mond und die Sterne und erzählt ihnen von dem Vater im Himmel, der alles machte im Anfang? Die leichtverzagten Geschöpfe — wer lehrt sie, daß man Gott anruft in der Noth, und Gott alles wohl mache? Dieß frohe Geschlecht — wer laßt es blicken in die frohe Ewigkeit, wo der Vater der Liebe des Himmels Gaben und Freuden austheilt und keinen vergißt, der ihn nicht vergessen hat in seinem Herzen? Wer thut es, wer soll es thun,

wer kann es ſonſt thun als der Gottliebende? Und die Kinder fallen in ſchlechte Hände, wenn ſie in andere fallen.

So habe ich heute gelehrt. O laſſet mich hoffen, daß ihr die Lehre zu Herzen genommen! Ich hoffe — Du, allmächtige Liebe: Herzenslenkerin, und meine Liebe, läſſet mich hoffen. Amen.

Am Sontage Serageſimä.

Wenn Erdennoth und Plage die Hände niederſenken, hebt ſie der fromme Beter gefaltet wieder auf; ſeine Thränen fließen zur Erde, aber die Augen ſind zum Himmel gewendet. Von oben erwartet er ſeine Hülfe.

Erdenglück und Wohlfahrt erheitern das Gemüth und machen das Leben lieblich. Der Menſch freuet ſich, wenn er Segen verſpürt; doch ſchauet er darüber hinweg, zum himmliſchen Vater hinauf. Denn der Segen kommt vom Herrn.

Wenn die Unſchuld verfolgt wird und die Tugend dem gewaltigern Laſter unterliegt, dann richtet ſie ihren ängſtlichen und doch vertrauenden Blick ins Firmament. Ueber den Sternen muß ihr Richter wohnen.

Unterwärts, in die Gruft, bringet der Tod ſeinen Raub. Dennoch banget den Chriſten nicht, freudig geht er dem Tode entgegen. Denn aufwärts, himmelwärts wird ſein Geiſt fahren, zu dem, der ihn gegeben hat.

Aber es giebt einen noch schönern Antrieb, den Herrn zu suchen, und ein noch süßer Verlangen, den Vater zu finden. Die Furcht geht vor dem Tode her, und der Mensch greift nach dem ewigen Leben wie ein Verzweifelnder. Der Anblick des siegenden Frevels schneidet in die Seele, und im Schmerzgefühl rufet der Mensch trotzig den Richter an. Neuer Segen regt neue Wünsche auf und das Dankgebet verändert sich in eine begehrliche Bitte um mehr. Erdennoth ist die treibende Ruthe, besser wenn die Kinder freywillig dem Vater sich nahn.

Was ist ein noch schönerer Antrieb, den Herrn zu suchen? was für ein süßer Verlangen, den Vater zu finden? —

Seyd ihr Freunde unter einander? Halten die Bande fest, welche die Natur um euch geschlungen hat, so fest, daß der Vater in seinen Kindern lebt und die Kinder mit Herzensinnigkeit an ihren Eltern hangen? Erfüllet euch dieses Gefühl mit unaussprechlicher Freude? mit der süßen Wehmuth, daß ihr nicht genug liebet? mit dem geheimen Kummer, daß ihr zuweilen wider Willen betrübet? mit der erfreulichen Aussicht, in einem Lande, wo kein Wandel und keine Schwachheit ist, droben, inniger lieben und besser vergelten zu können? — Seyd ihr Freunde unter einander? Halten die Bande fest, welche das Vaterland — und die noch heiligern Bande, welche die ferne Abkunft von Einem Stamm um euch geschlungen hat, so fest,

daß fremde Sorge euer Herz betrübet,
daß fremde Noth in euren Augen zittert,
daß fremde Freude euren Busen hebet,
daß alles Fremde Eures wird,
und jeder Mensch ein Bruder wird,
und ihr die Hand, die treue, Jedem reichet?
O dann, dann ist der Herr nicht fern von euch,
Gefunden habt ihr ihn in seinen Kindern.
Allein, wenn Feindschaft euch beseelt, wenn ihr
bey fremdem Elend kalt vorüber geht,
wenn ihr nicht Scheu empfindet, zu beleidigen,
wenn ihr nicht eilet zur Versöhnung,
wenn ihr den Bruder hassen könnt:
dann könnt ihr nicht und mögt auch nicht
den Vater finden und ihn lieben!
dann kennt ihr nicht und wisset nicht,
warum ein Heiland in die Welt gekommen!
dann eßt ihr nicht und trinkt ihr nicht
im Liebesmahle Liebe und Vergebung!

Dieß will ich heute auslegen und den nahen Zusammenhang zwischen der Nächstenliebe und der Religion darstellen. Nächstenliebe ist die natürliche Religion. An ihr, an ihr hast du, Vater der Liebe, uns aufziehen wollen zu der Offenbarung, welches deine Liebe ist. Vater, sey mit deiner Liebe bey mir in dieser Stunde und laß mich r t Segen reden. Regiere die Herzen der Hörer, daß sie in Liebe annehmen, was ihnen mit Liebe gesaget wird.

Text. Matth. 5, 23. 24.

Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein

Bruder etwas wider dich habe: so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe.

Leicht begnüget der Mensch sich mit dem Schein, und die äußere That hält er gern für des Gesetzes Erfüllung. So die Pharisäer, deren Gerechtigkeit und Wohlverhalten von Jesu als unzulänglich erklärt wird; er fordert von seinen Anhängern ein besseres. In seinen Vorschriften kommt er dem Innern näher und hebt die Gesinnung hervor, welche Christen gegen die Brüder hegen sollen. Er verbietet das liebloſe Zürnen, er verbietet die Geringschätzung, welche die Juden mit dem Worte Racha, — die Verachtung und Verfluchung, welche sie durch das Wort ausdrückten, das Luther in seiner Verdeutschung „du Narr" übersetzt hat. Jesus weiß, wie sehr eine liebloſe Gesinnung von Gott entferne, das Heilige entweihe, die Andacht verhindre; darum weiſet er den vom Altare zurück, über welchen ein Bruder sich zu beschweren hat, — er soll vorher hingehen und sich versöhnen, darnach wieder kommen und sein Opfer Gott darbringen. Damit zeigt Jesus die genaue Verbindung zwischen der Liebe und der Religion an, und auf diese Worte wollen wir in gegenwärtiger Stunde den Zusammenhang kennen lernen, welcher zwischen der Nächstenliebe und der Religion statt findet.

den genauen Zusammenhang der Nächstenliebe und der Religion.

Wir wollen die Nächstenliebe

I. als einen Grund der Religion

II. als einen Theil der Religion

III. als eine Folge der Religion betrachten.

Oder: die Nächstenliebe leitet zu ihr, gehört zu ihr, folgt aus ihr.

I.

Es giebt eine Religion, zu welcher nichts leitet, aus welcher nichts folgt, die Religion des Gedächtnisses. Sie besteht in gelernten, halb oder gar nicht verstandenen Sprüchen, in aufgefaßten aber nicht beherzigten Seufzern, in der größern oder geringern Kenntniß des Buchstabens. Dieser Buchstabe kann allerdings der Buchstabe der wahren Religion seyn, er kann unsern festen Glauben aussprechen, in ihm kann unser reichster Trost liegen, an ihn kann unsre schönste Hoffnung im Leben und im Tode geknüpft seyn: allein, den Glauben, den Trost, die Hoffnung haben die Menschen in ihm nicht gefunden, — der Buchstabe ist todt für sie, denn er äußert keine Wirkung auf sie, — und der Buchstabe tödtet, indem er sie zu dem Wahne verleitet, daß sie alles kennen, da sie doch nichts kennen, nicht den Geist, der lebendig ist und lebendig machet.

Es giebt eine Religion, zu welcher der Verstand leitet, aus welcher viele nützliche Regeln für unser Thun und Lassen folgen. Ob sie wol dürftig ist in ihren Lehren und karg in ihren Tröstungen, so strebet sie gegenwärtig doch nach der Ehre, alleingeltend zu werden, früher oder später die allgemeine zu werden — mit einigem Glücke, da die religionsarme Zeit mit wenigen Lehren sich gern begnügt. Doch ihre eigenen Freunde arbeiten an ihrem Verfall: je lichtvoller sie dieselbe darstellen, desto heller sieht man ihre Mängel, ihre Schwächen, ihre verfehlte Richtung, und — zuerst zweifelnd sehens die Freunde selbst am Ende.

Die Religion, die wir meinen, ist die Religion des Herzens. Eitel ist das Gedächtnißwerk; hier lege es die zufällig gefundenen Schätze nieder, die es nicht brauchen kann. Eitel ist das Verstandeswerk; hier bringe es das Entwendete zurück, geläutert und gereinigt, wenn dieß geschehen ist — auf den Altar, welcher im Heiligthum der Herzens der Religion errichtet ist. Wer hat das Heiligthum gegründet? wer den Altar errichtet im frommen Herzen? Das ist nicht Menschenwerk: Menschen sind Sünder! Das ist reich: kostbar und prächtig: die Menschen sind arm! Und wenn sie sich erkennen in ihrer Sünde, Armuth und Blöße, und alles erkennen in seiner Unwürdigkeit und Nichtigkeit, und in diesem schmerzlichen Gefühl sich sehnen, etwas zu seyn und etwas zu haben, und ihre Hände erheben zur ewigen Liebe, daß sie ihnen gebe; da fällts aus heiterm Himmel

wie ein Strahl in ihre Herzen, und ihre Augen sehen den Unendlichen in allem Endlichen, den Unbegreiflichen in den gemeinsten, den Allmächtigen in den kleinsten Dingen, sehen die Erbarmung neben der Verschuldung und die Gnade in dem, was ihnen Recht geschienen, es öffnet sich ihnen das Verständniß der gegebenen verborgenen Lehre, es stellet sich Christus dar in seiner Göttlichkeit, und sie erkennen den Geist an dem Zeugniß, das ihrem Geiste gegeben wird.

Aber wer darf seine Hände vertrauensvoll zur ewigen Liebe erheben? ja, wer kennt und versteht die Liebe, ohne wer selbst Liebe hegt und beweiset? Liebe giebt sich nicht allein um Liebe, sondern sie versteht sich auch allein in Liebe. Religion ist Kenntniß der göttlichen Liebe: was anders also zu thun, als lieben lernen! Ihr Eltern, weckt die Liebe eurer Kinder zu euch; den Keim hat Gott in ihr Herz gelegt, den Anfang hat der Schöpfer gemacht wie ihr sehet. Behütet ihre Liebe und erstücket sie nicht durch harte Reden und unverständliche Strafen; wer den Vater nicht liebet, den er siehet, der wird auch Gott, den unsichtbaren Vater, nicht lieben lernen. Hütet euch ja, vor ihren Augen lieblos zu handeln, vor ihren Ohren lieblos zu reden, daß nicht die Kälte des Hasses ihr Herz ergreife und der Schauder des Grimmes sie fasse. Erhebet und erweitert ihre Liebe, daß sie immer mehr, und dieses Mehr immer inniger lieben: fliehet deshalb die Engherzigkeit und kleinliche Rücksichten und ängstliches Maaßhalten. Wann sie dann groß werden und ihr Herz

weit, und euch zu lieben ihnen zu wenig däucht, — oder wenn ihr von ihnen gerissen werdet: daß sie sich dann erheben zur ewigen Liebe, zur höchsten Fülle, zum rechten Vater über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. — Wohl euch im Grabe, wenn ihr ihnen den Weg dahin gezeigt habt.

Die Nächstenliebe leitet ferner zur Religion durch ihr Unvermögen und ihre Schwachheit im Lieben. Deine Noth, armer Bruder, spricht der Liebreiche, geht mir zu Herzen, ach, daß du umsonst deine Hand nach mir ausstrecken mußt! Und er wendet sich zur allmächtigen Liebe: „Hilf du, wo ich nicht helfen kann!" Dein Trauren, unglücklicher Bruder, betrübet mich, spricht der Liebreiche, ach, daß du vergebens zu mir aufblickst! Blicke mit mir zum Allerbarmer auf: „Erbarmer, laß deine Tröstungen unsre Seele ergötzen!" Es dauert mich im Innersten, wie du von Schmerzen gefoltert wirst: Ach, daß meine Thränen nicht Balsam sind in deine Wunden! Herr, sey du sein Trost und sein Theil, wenn ihm Leib und Seele verschmachten! Ihr weinet, Verlassene, der Tod hat euer Liebstes weggenommen. Ich beklage euch, mehr kann ich nicht. Laßt uns die ewige Liebe anfleh'n, die giebt wieder, was der Tod nicht wieder giebt. Wer seyd ihr, arme Kinder? „Waisen sind wir, die ohne Vater und Berather, ohne Mutter und Liebe herumgehn, und die Menschen begegnen uns unfreundlich." Gott im Himmel, du mußt Vater der Waisen seyn! Deinem Himmel laß angehören, die auf der Erde fremd

sind! an deiner Hand laß sie gehen, denen hienieden keine Hand gereicht wird! — So leitet die Nächstenliebe zur Religion.

II.

Die Nächstenliebe gehört zur Religion, ist ein Theil von ihr. Jesus sagte: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48. Die Menschen verstanden das wol nicht und sprachen: Was ist das, daß er saget, seyd vollkommen? Wir wissen nicht, was er redet. Da sprach Jesus: Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet. Joh. 15, 12. — Die menschliche Natur war schwach und verderbt, der Wille bösartig, die Begierden ohne Scheu vor dem Unrecht, die Wünsche lagen an die Erde gekettet, nur die Liebe hatte sich noch am meisten rein, stark und frey erhalten. Darum faßte Jesus die Liebe auf, das Einzige aus der menschlichen Natur, und machte sie zu einem Theil seiner Religion. Und damit die Liebe nie erkaltete bey vielen unangenehmen Erfahrungen, und sich nicht beflecken ließe vom Eigennutz und von der Selbstsucht, und so ihre Schönheit verlöre, machte er sie zur Pflicht, zum zweiten Hauptgesetz seiner Religion. „Du sollt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Matth. 22, 37. 38. 39. Er macht diese Liebe zu einem Kennzeichen seiner B-

kenner: „Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet.“ Joh. 13, 35. Die Kindschaft Gottes, unsre Ehre und unser Vertrauen, knüpft er an die feste, unverlassene Nächstenliebe: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen: auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel.“ Matth. 5, 44. 45. Und nicht allein diejenigen, welche sich von unserm Herzen losgerissen haben, die Feinde, führt er uns wieder zu, er legt auch unserm Herzen näher diejenigen, welche wir kaum der Aufmerksamkeit werth achten: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet: das Auge des Höchsten sieht mit Liebe sie an.“ Matth. 18, 10. Er heißt uns hingehen zu den Unglücklichen, deren Elend und Klage uns zurückschrecken könnte, und spricht: „Was ihr gethan habt Einem unter meinen geringsten Brüdern, einem hungernden, einem Schlechtgekleideten, einem Kranken, das habt ihr mir gethan.“ Matth. 25, 40. Jesu eigenes Beyspiel, welches für seine Bekenner ein Gesetz, eine Sittenlehre ist, macht die thätige Menschenliebe zum Augenmerk unsrer Bestimmung auf Erden, zum Ziel unserer Arbeiten und Bestrebungen: kurz und schön heißt es nämlich von Jesu: „Er ist umher gezogen und hat wohlgethan.“ Apostelgesch. 10, 38.

Die Nächstenliebe gehört zur Religion. Dieß lernen wir auch aus allen Schriften der Apostel. Vor allen hat Johannes, der Apostel der Liebe, sich dar-

über geäußert in den lieblichsten Worten, mit der größten Wärme. Er läßt das Leben aus der Liebe entstehen: „Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode.“ 1. Joh. 3, 14. Er läßt das Licht von der Liebe ausströmen: „Wer seinen Bruder hasset, der ist in Finsterniß und bleibet in Finsterniß, und weiß nicht, wo er hingehet, denn seine Augen sind verblendet.“ Kap. 2, 11. Insbesondre und ausdrücklich das Licht der Gotteserkenntniß läßt er daher kommen: „Wer lieb hat, der kennet Gott; wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht.“ Kap. 3, 7. 8. Er schärft den Gedanken ein, daß ohne Nächstenliebe keine Gottesliebe möglich sey: „Wer da saget, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet!“ Kap. 4, 20. Und wiederum macht er die Gottesliebe zum Kennzeichen und Prüfstein der Nächstenliebe: „Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben.“ Kap. 5, 2. Also Johannes. Der Apostel Jacobus nennt das Gebot der Liebe das vornehmste und wichtigste: „So ihr das königliche Gesetz vollendet, liebe deinen Nächsten als dich selbst, so thut ihr wohl.“ Jac. 2, 8. Petrus ermahnet: „Seyd allesammt gleichgesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich.“ 1. Petr. 3, 8. „und habet vor allen Dingen eine herzliche Liebe.“ Kap. 4, 8. Paulus nennt die Liebe des Gesetzes Erfüllung, das Band der Vollkommenheit oder das schönste, zarteste Band, hält sie

für die Hauptsumme der Lehre und für den Hauptzweck der Unterweisung: „Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben.“ 1. Tim. 1, 5. Er ziehet sie allen Gaben und Eigenschaften vor, er erklärt sie für das, was unsern Tugenden und Handlungen ihren Werth gebe, und rühmt ihre Kraft, Innigkeit und Dauer: „Glaube, Hoffnung, Liebe bleiben, aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.“ 1. Cor. 13, 13.

Die Nächstenliebe gehört zur Religion, ist ein Theil von ihr. Sondert nicht, Christen, was Gott verbunden hat! Wollet nicht Religion haben, wenn ihr keine Liebe habt! wollet nicht beten, wollet nicht danken, wollet nicht das Abendmahl halten, wenn ihr keine Liebe habt! Denn ihr könnet es nicht. Eure Religion ist eitles Wissen, wenn die erregende, belebende und erfüllende Liebe fehlt. Des Herzens Liebe ist der heiligen Schriften Schlüssel, des Verständnisses Auge und der Worte Erklärung. Euer Gebet ist hohle Wortmacherey, ihr werdet nichts erjagen, wenn das Gebet nicht aus der liebenden Seele dringt, und Gott spricht: Thut weg von mir das Geplerr eurer Lippen. Euer Abendmahl eine leere Cerimonie. Nur wer Liebe fühle, wird angezogen von dem, der aus Liebe am Kreuze starb. Nahet euch nicht, sondern gehet zuvor hin und versöhnet euch und leget die Feindschaft ab, und alsdann kommt zum Altare des Herrn. — Da, da liegt ein Grund von der Klage, daß die Religion unwirksam ist; da, da liegt eine

Quelle, aus welcher die Geringschätzung des Heiligen, des Gottesdienstes, des Gebets, der Sacramente fließt; da ist ein Uebel verborgen, an welchem unser Zeitalter leidet, da ruht der Schlaf und der Tod, aus dem weder Moses und die Propheten, weder Christus, Johannes und Paulus, noch die Natur und das Gewissen wecken: Allmächtige Liebe, wecke du, wecke du!

III.

Die Nächstenliebe steht mit der Religion in genauem Zusammenhang: sie leitet zu ihr, sie gehöret zu ihr und — sie folget aus ihr.

Menschen lieben den Nebenmenschen, und steigen mit ihrer Liebe zur Gottheit; Christen lieben Gott, und kommen mit ihrer Liebe zu den Brüdern. Aber jene, natürliche Liebe schlummert oft. Es gehen die Menschen an einander vorüber und sehen sich nicht an, reichen sich die Hand aber die Liebe nicht. Laune wählt den Freund und Vortheil den Gefährten, die meisten sind fremde Wesen. Es leuchtet die Religion über sie, und dem Gottliebenden Herzen sind sie nicht mehr fremd, — sind dir verwandt als Kinder des Vaters, dessen Kind auch du bist, sind mit dir angehaucht vom Ewigen zum ewigen Leben, tragen wie du das Ebenbild Gottes, erfreuen sich mit des Werkes Jesu Christi, haben gleichen Zugang zum Vater, es steht ihnen derselbe Himmel offen, und dort werden sie höher angeschrieben, wenn du ihnen hier nachstehst im Glauben und in der Arbeit

und in der Liebe, — Das lag in dem großen Plan, den der Stifter unſrer Religion entworfen. Die Menſchen hatten ſich von Gott getrennt, er wollte die Verirrten wieder zu ihm führen; auch hatten die Menſchen ſich von einander getrennt, er wollte ſie mit einem feſtern, zartern Bande umſchlingen zu Einer Gemeine, zu Einer Familie. Die natürlichen Bande ſind nicht feſt genug: darum ſchließen chriſtliche Eltern ihr Neugebornes enger an ſich durch das Band und die Gemeinſchaft des Glaubens. Die natürlichen Bande ſind nicht feſt genug: darum eignet ſich der Ggtte die Gattin an unter den Augen des Allſehenden, läßt weihen und ſegnen den Bund durch die Weihe und den Segen der Religion. Die natürlichen Bande ſind nicht feſt, die Gewohnheit löſet ſie, die Welt zerreißt ſie: dann gehen die Freunde zum Liebesmahle und erwecken ſich zu neuer Liebe und geloben ſich neue Treue. — Ein feſter und ein ſchöner Band wollte Jeſus um die Menſchen ſchlingen. Die natürlichen Bande ſind manchmal ſchmutzig, es klebet oft Sünde und Schuld daran, es knüpft das Verbrechen ſie oder der Hehl oder die Habſucht, ausſinnlichen Trieben zu irdiſchen Zwecken. Schöner iſt das Band der Religion. Da heißt es: ich liebe dich, weil ich Gott liebe, nicht weil mein Vortheil es verlangt, nicht weil meine Neigung es will; ſey arm und bloß, ſey unglücklich, ſo liebe ich dich noch mehr, denn mit deinem Unglück fordert Gott mich nachdrücklich auf, ſpricht fühlbar mein Herz an; ſey verachtet um deiner Armuth willen, verfolgt um deiner Recht-

schaffenheit willen, verspottet um deiner Frömmigkeit willen, desto höher muß ich dich schätzen, desto eiliger mich deiner annehmen, desto lauter für dich reden, und desto entschlossener für dich handeln, denn du bittest schweigend in Gottes Namen. Und das soll mein Ziel und Augenmerk seyn, daß die Last dich weniger drücke, die Treue dir leichter werde, daß du froher durchs Erdenleben und reiner — eingehst ins ewige Leben. Gehe voran, ich folge dir! folge du mir, wenn Gott mich früher ruft! Versammlet werden die liebreichen um Gottes Thron und hören den sanften Spruch: Ich, euer Gott, nehme nun alles Leid von euch, und lasse euch selig seyn. Denn eure Liebe ohne Leid ist dieses Himmels Seligkeit.

Darum liebet euch einander!

Am Faſtenſonntage, Quinquageſimä oder Eſtomihi.

All was mein Thun und Anfang iſt,
das geſcheh im Namen Jeſu Chriſt!
Der ſteh mir bey ſo früh wie ſpat,
bis all mein Thun ein Ende hat!

So zu beten, Geliebte, laßt uns fortfahren, wenn auch die Welt alſo zu beten, ja überhaupt es zu thun aufhört. Ihr habet nicht, ſchreibt ein Apoſtel des Herrn, darum, daß ihr nicht bittet. Aus keinem andern Grunde ſind noch die Menſchen ſo arm, ſchwach und, wenn ein Uebel ſie trifft, gleich niedergeſchlagen. In der frömmeren Vorzeit hat man andre Helden gekannt: Männer, die Gut und Blut hingaben, damit geſchähe, was recht iſt; Frauen, die ihren Schmuck darbrachten zur Linderung fremder Noth, und ihr ganzes Erdenglück aufgaben mit Freudigkeit, wenn Gott ſie ſelbſt in Mangel verſetzte; Kinder, die nicht ſchlechter ſeyn wollten als Vater und Mutter, ſondern mit ſchwachem Arm und kühnem Wort den Böſen ſich widerſetzten, Gott mehr gehorchend als Menſchen. An ſolchen Exempeln iſt die Vorzeit

reich, die Gegenwart arm, weil man jetzt arm ist an Gebet, und himmlische Güter zu holen, aus Jesu Händen, verlernet hat.

Scheint es aber auch, als wenn einige Menschen es gar nicht nöthig hätten, sich nach der himmlischen Macht und Güte umzusehn! Die Güter dieses Lebens fallen ihnen zu, ohne daß sie ein einziges Mal sprechen: „Aller Augen warten auf dich, Herr;" sie haben, wenn auch kein reichliches, doch immer ein hinreichendes Auskommen und sind nie in Gefahr, das Ihrige zu verlieren: so wissen sie auch nichts von Krankheit. Die Kämpfe der Pflicht bleiben ihnen unbekannt und sie haben nicht Ursach zu sprechen: „Führe uns nicht in Versuchung;" was sie wollen, ist Keinem hinderlich; sie leben unter Umständen, daß Bösesthun weder ihnen selbst nützlich noch Andern lieb wäre; da ihre Hand wider Keinen ist, so ist auch Keines Hand wider sie. Einen stillen, ebnen Gang gehen sie durchs Leben; sie kommen in glückliche Verbindungen und wissen kaum, wie; noch ehe sie völlig aufgehört haben, sich glücklich zu fühlen darin, sind andre bessere wie von selbst schon wieder angeknüpft, und ohne Gefahr zu sündigen, treten sie aus den alten in die neuen; warum sollten sie denn beten: „Herr, leit und führe mich?" So scheint es in der That mit einigen Menschen der Fall zu seyn.

Wir wollen es dabey lassen und anmerken nur, daß diese glücklichen Menschen um so mehr Ursach zu beten hätten, eben weil sie glücklich sind. Dagegen

sind doch gewiß die allermeisten Menschen in anderen Lagen. Sie sehen zurück, und dänken sich selbst ein Wunder, daß noch so weit sie gekommen sind auf der gefährlichen Bahn; sie sehen vorwärts, und finden nicht allein die Wege nicht besser, sondern noch voller von Dornen und scharfen Steinen, von breiten Gräben und steilen Bergen; oder gar, daß sich der Weg gänzlich verliere und nicht zu entdecken sey, wohin nun. Die vormaligen Helfer sind todt, die alten Führer sind weg, und allein, allein weiter zu gehen, davor ist ihnen bange; sie möchten lieber stehen bleiben, aber das Leben dränget sie fort, die Welt reißt sie weiter — hin zu Werken, die für ihre Kräfte zu groß sind, hin zu Menschen, von welchen sie mehr fürchten als hoffen, weg aus Verbindungen, in denen sie glücklich waren. Ach, wer gehet denn mit! seufzen sie; wer ist unser Geleitsmann!

Da ist Keiner verlassen. Wer nur beten kann, der kann sich einen Geleitsmann verschaffen, allwohin er zu gehen hat. Jesus Christus will uns nicht Waisen, dem Zufall und Unglück hingegebene Menschen, seyn lassen; er, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, ist bey uns bis an der Welt Ende; der, der am Tage seines irdischen Lebens hat selber Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen gebracht zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen (Ebr. 5, 7), derselbe ruft uns freundlich: Kommt, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken. Näher treten wir ihm in der nach Anordnung der Kirche heut anfangenden Fastenzeit.

oder vielmehr, denn jede fromme weiſe Anordnung der Kirche iſt ſein eigenes Werk, er tritt uns näher, zeigt ſich uns klarer, ruft uns vernehmlicher. Und wir ſollten nicht hören? Er hat Erfahrung; es giebt keinen Gang, den er nicht gethan; er hat den ſchwerſten gethan, den bis zum Tode am Kreuz. Er ſoll unſer Geleitsmann ſeyn. Singen wir: O Lamm Gottes unſchuldig.

Das Evangelium des erſten Advent- oder Palmſonntages. Matth. 21, 1—9.

War das etwa ein ſchwerer Gang, könnte Jemand fragen, dieſer Einzug Jeſu in Jeruſalem? aus der Verborgenheit Nazareths in den Glanz der Hauptſtadt? aus den Wüſten Galiläas in die Hallen des Tempels? vom Volk empfangen, begrüßt, unter Freudengeſchrey und tiefen Ehrenbezeugungen, wie triumphirend, zum Feſte zu kommen? Ja, das ſcheint kein ſchwerer Gang geweſen zu ſeyn, und er iſt doch wol ſchwer genug geweſen. Leſen wir denn auch nur mit einem Worte, daß Chriſtus habe ſich froh bezeigt? hat er auch ſelbſt auf die geringſte Weiſe merken laſſen, daß er Wohlgefallen hätte an dieſem pomphaften Auf- und Einzug? Ach, wie ſollte er! Nur geſchehen läßt er, was geſchah, aber ſein Herz war gewiß von andern Gedanken bewegt, und ſchmerzlich bewegt; da er ja ſeinen Jüngern geſagt hatte, Matth. 20, 18. 19: Siehe, wir ziehen hinauf gen Jeruſalem und des Menſchen Sohn wird den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten überantwortet werden,

und ſie werden ihn verdammen zum Tode und werden ihn überantworten den Heiden, zu verſpotten und zu geißeln, und zu kreuzigen. Alſo, er wußte ſein Schickſal vorher, und daß er nicht würde wiederſehen das Land ſeiner irdiſchen Heimath und nicht wiederkommen auf die Berge, wo er gelehrt und gebetet hatte, ſondern im qualvollen Tod ſein Leben würde hingeben nach wenigen Tagen, — wußte vorher, daß die jetzt Hoſiannah riefen, bald „Kreuzige ihn" rufen, und die jetzt Zweige von den Bäumen hieben, ſie auf den Weg zu ſtreun, bald den Baum fällen würden, ein Kreuz zu zimmern für ihn. Wol ein ſchwerer Gang! Er iſt ihn gegangen. Darum:

Auf unſern ſchweren Gängen ſoll Jeſus unſer Geleitsmann ſeyn.

Auf unſern ſchweren Gängen,
nämlich
zu einem Werk, das für unſre Kräfte zu ſchwer iſt;
unter Menſchen, die mehr von ſich fürchten als hoffen laſſen;
aus einer Verbindung, in der wir glücklich waren: auf ſolchen Gängen
ſoll Jeſus unſer Geleitsmann ſeyn:

uns ſtärken mit himmliſcher Kraft;
uns beruhigen mit der Beſchirmung Gottes;
uns tröſten mit dem ſchöneren Leben.

I.

Die leichten Ganges durchs Leben gehn, (wir haben ihrer gedacht in der Einleitung) wenn deren hier ſind, wollen ebenfalls unſern Vortrag anhören mit Aufmerkſamkeit und Theilnahme um ihrer leidenden Brüder willen, die bey weitem die Mehrzahl in unſrer Verſammlung ſind. Mags auch nur Schein und nichts mehr bey Vielen ſeyn, von welchen angenommen wird, ſie kenneten nur leichte Gänge, daß ſie ſelbſt beſſer fühlen, wie ſchwer ihnen das Leben und mancher Gang wird.

Das Leben ruft uns oft zu einem ſchweren Gange, die Pflicht noch öfter; wer ſich in ihren Dienſt begeben hat, der erfährts. Er wird gerufen in ein Haus zu gehen, das der Herr deſſelben verlaſſen hat in einem traurigen Zuſtande: die Wittwe in Thränen, die Kinder niedergeſchlagen, die Arbeit ſtill, die Caſſe leer. Dahin ſoll er gehen, ſoll tröſten und weiß nicht, womit, ſoll rathen und weiß nicht, wozu, ſoll helfen und weiß nicht, wie, als der vielleicht kaum ſich ſelbſt zu rathen und zu helfen weiß. Allein zurückbleiben darf er auch nicht oder ſich verleugnen: es iſt ſeines Freundes Wittwe, die nach ihm ſchickt, es ſind ſeines Jugendfreundes verwaiſte Kinder, die ihn bitten hinzukommen. Kommt er nicht, ſo kommt Keiner, und Preis gegeben ſind die Verlaßnen einem

lebenswierigen Elend. Er geht — den schweren Gang — zu einem Werk, das für seine Kräfte zu schwer ist.

Er wird gerufen in den eigenen Hausstand. Die Jahre sind da, der Bund ist geschlossen, das Haus gekauft, die Thüren werden aufgethan. Ein schweres Werk ist ihm beschieden, ein hartes Joch ist ihm aufgelegt, dessen Druck er fühlt mitten unter den Hochzeitsfreuden. Ja, er sitzt bey frohen Gästen, doch er sieht unter den Gästen seine Gläubiger, die heute schweigen von ihrer Sache mit ihm, die vielleicht schweigen ein Jahr lang, aber dann wiederkommen mit ernsthafter Miene und Rede. Er siehet sich umher, und die leeren Plätze im Hause sagen ihm mehr als die vollen; er stellt sich allerley vor, Krankheiten, mislliche Erndten, feindlichen Ueberfall, Menschenbosheit; mit meiner Macht, spricht er bey sich, ist lange nicht alles gethan; ach, nur eins von jenen Unglücksfällen, so jagt man mich wieder fort! besser dann, ich wäre gar nicht gekommen. Aber er sollte gehn und ging — den schweren Gang — zu einem Werk, das für seine Kräfte zu schwer ist.

Er wird gerufen in ein Amt, das viel Arbeit und wenig Lohn giebt. Freylich um den Lohn kümmert er sich wenig und die Arbeit scheut er nicht, nur daß er auch doch nirgends einen Ruhepunkt findet und niemals die Sonne zu seinem Feyerabend sinken sieht! immer heute wie gestern und morgen wie heute, ohne sich sagen zu können, das hast du ausgerichtet und dann bist du fertig damit! Er soll

arbeiten, und Niemand wird darauf achten; er soll reden, Niemand ihn hören; rufen, Niemand ihm folgen; ruft er zu laut und redet er zu frey, wird er bedroht mit bittern mächtigen Feindschaften. Redlich seyn, das ist keine große Kunst, wol aber eine schwere Arbeit und ein harter Kampf mit Vielen, denen die Redlichkeit ist wie ein Dorn und der gerade Sinn wie ein Balken; den Dorn suchen sie auszuziehen mit feiner List, den Balken bey Seite zu schaffen mit grober Gewalt: da widerstehen, mit der Sprache eines unschuldigen Kindes die List bekämpfen, mit der Sprache des festen Mannes der Gewalt Einhalt thun, mit einem reinen Leben die kühne Rede verstärken, das ist des Amtes Ruf. Er hört den Ruf und geht — den schweren Gang — zu einem Werk, das für seine Kräfte zu schwer ist.

Kann er denn nicht zurück bleiben oder, in Fällen, da es nöthig wird, ausweichen? Ja, wer nichts thun will und nichts seyn will in der Welt, der kann es, wie man gewöhnlich auch thut. Wem das Essen schmeckt ohne Arbeit und der Schlaf kommt, ohne daß er sich müde gearbeitet hätte; wer von Gott und Menschen Alles hinnehmen kann für Nichts, ohne sich zu schämen in seiner Seele, der mag wol zurückbleiben oder ausweichen und sich hüten vor jedem schweren Gang. Indessen schon das Leben treibt uns weiter und läßt uns nicht stille stehn, es treibt uns, wenn nicht zu Werken, doch unter Menschen. Und wer müßte nicht mehrmals einen schweren Gang thun unter Menschen,

von welchen man mehr zu fürchten als zu hoffen hat, in häusliche, nachbarliche und geschäftliche Verbindung.

In häusliche Verbindung. Denn zusammen können ja nicht bleiben, die neben und nach einander aufgewachsen sind. Das häusliche Bedürfniß treibt sie hinaus, die Bestimmung des Lebens führt die jungen Menschen zu andern Menschen, fortan mit denen umzugehn, deren Weise zu lernen, deren Befehl zu gehorchen. Du gehst als Dienstbote: o du findest nicht Vater und Mutter, findest nicht die liebevolle Nachsicht mit deinen Fehlern, die zarte Schonung bey deiner Schwachheit, die herzliche Theilnahme an deinen Unfällen, welche du jederzeit im elterlichen Hause gefunden hast. Du weißt vielleicht schon, was deiner wartet bey den Fremden: Strenge, Geringschätzung, Ungebühr und, wenn du dich einlassen willst, Entehrung, wenn du nicht willst, ein desto schlimmeres Leben. Aber du sollst einmal dahin und gehst — den schweren Gang — zu Menschen, von denen du mehr zu fürchten als zu hoffen hast, in häusliche Verbindung mit ihnen.

In nachbarliche Verbindung. Einen hohen Werth legt der weise Sirach auf einen guten Nachbar. Einen bösen zu haben ist in der That auch ein großes Unglück. Er hat gewissermaßen unser Alles in seinen Händen, unsre Güter, unsre Dienstboten, unsre Kinder und das Haus, in dem wir mit ihnen wohnen. Frieden und Freude, Gesundheit und Leben, alles kann sein Raub werden, wenn er ver-

ruchte Hände darnach ausstrecken will. In den wenigsten Fällen aber kann sich einer die Nachbarschaft wählen; da sollst du wohnen, bey dem und bey dem, gebieten die Umstände. Und ob du sie schon kennest, schon Böses genug von ihnen gehört, vielleicht selber erfahren hast, so mußt du doch gehen — den schweren Gang — unter Menschen, von denen du mehr zu fürchten als zu hoffen hast, in nachbarliche Verbindung mit ihnen.

Noch enger verbinden gemeinschaftliche Geschäfte. Wer kann sagen, mit dem will ich arbeiten und mit dem nicht? Er wird uns zugeführt, zugewiesen: der soll es seyn! Also mit dem soll ich Stunden, Tage, Jahre zubringen? mit dem meine Sorgen theilen und meinen Schweiß vergießen? dem soll ich meine Absichten anvertrauen, mit dem rathschlagen über die beste Art? der soll Theil haben an der Frucht meiner Anstrengungen? Und wenn dieser denn miternten will, ohne mitgesäet zu haben? wenn dieser denn, während ich schlafe, Unkraut unter den Weitzen streut? wenn dieser denn zurückhält, während ich vorwärts strebe, und, um zu schwächen meine Kraft, den Wurm täglichen Verdrusses in mein Herz setzt? Ja, ihr seyd verbunden, und wenn du gleich zehn Gründe hast gegen Einen, daß es dir nimmer wohl werde mit ihm, so mußt du doch gehen. Du gehst — den schweren Gang — in Geschäftsverbindung mit Menschen, von denen du mehr zu fürchten als zu hoffen hast.

Am Faſtenſonntage, Quinquageſimä oder Eſtomihi.

All was mein Thun und Anfang iſt,
das geſcheh im Namen Jeſu Chriſt!
Der ſteh mir bey ſo früh wie ſpat,
bis all mein Thun ein Ende hat!

So zu beten, Geliebte, laßt uns fortfahren, wenn auch die Welt alſo zu beten, ja überhaupt es zu thun aufhört. Ihr habet nicht, ſchreibt ein Apoſtel des Herrn, darum, daß ihr nicht bittet. Aus keinem andern Grunde ſind noch die Menſchen ſo arm, ſchwach und, wenn ein Uebel ſie trifft, gleich niedergeſchlagen. In der frömmeren Vorzeit hat man andre Helden gekannt: Männer, die Gut und Blut hingaben, damit geſchähe, was recht iſt; Frauen, die ihren Schmuck darbrachten zur Linderung fremder Noth, und ihr ganzes Erdenglück aufgaben mit Freudigkeit, wenn Gott ſie ſelbſt in Mangel verſetzte; Kinder, die nicht ſchlechter ſeyn wollten als Vater und Mutter, ſondern mit ſchwachem Arm und kühnem Wort den Böſen ſich widerſetzten, Gott mehr gehorchend als Menſchen. An ſolchen Exempeln iſt die Vorzeit

reich, die Gegenwart arm, weil man jetzt arm ist an Gebet, und himmlische Güter zu holen, aus Jesu Händen, verlernet hat.

Scheint es aber auch, als wenn einige Menschen es gar nicht nöthig hätten, sich nach der himmlischen Macht und Güte umzusehn! Die Güter dieses Lebens fallen ihnen zu, ohne daß sie ein einziges Mal sprechen: „Aller Augen warten auf dich, Herr;" sie haben, wenn auch kein reichliches, doch immer ein hinreichendes Auskommen und sind nie in Gefahr, das Ihrige zu verlieren: so wissen sie auch nichts von Krankheit. Die Kämpfe der Pflicht bleiben ihnen unbekannt und sie haben nicht Ursach zu sprechen: „Führe uns nicht in Versuchung;" was sie wollen, ist Keinem hinderlich; sie leben unter Umständen, daß Bösesthun weder ihnen selbst nützlich noch Andern lieb wäre; da ihre Hand wider Keinen ist, so ist auch Keines Hand wider sie. Einen stillen, ebnen Gang gehen sie durchs Leben; sie kommen in glückliche Verbindungen und wissen kaum, wie; noch ehe sie völlig aufgehört haben, sich glücklich zu fühlen darin, sind andre bessere wie von selbst schon wieder angeknüpft, und ohne Gefahr zu sündigen, treten sie aus den alten in die neuen; warum sollten sie denn beten: „Herr, leit und führe mich?" So scheint es in der That mit einigen Menschen der Fall zu seyn.

Wir wollen es dabey lassen und anmerken nur, daß diese glücklichen Menschen um so mehr Ursach zu beten hätten, eben weil sie glücklich sind. Dagegen

sind doch gewiß die allermeisten Menschen in anderen Lagen. Sie sehen zurück, und dünken sich selbst ein Wunder, daß noch so weit sie gekommen sind auf der gefährlichen Bahn; sie sehen vorwärts, und finden nicht allein die Wege nicht besser, sondern noch voller von Dornen und scharfen Steinen, von breiten Gräben und steilen Bergen; oder gar, daß sich der Weg gänzlich verliere und nicht zu entdecken sey, wohin nun. Die vormaligen Helfer sind todt, die alten Führer sind weg, und allein, allein weiter zu gehen, davor ist ihnen bange; sie möchten lieber stehen bleiben, aber das Leben dränget sie fort, die Welt reißt sie weiter — hin zu Werken, die für ihre Kräfte zu groß sind, hin zu Menschen, von welchen sie mehr fürchten als hoffen, weg aus Verbindungen, in denen sie glücklich waren. Ach, wer gehet denn mit! seufzen sie; wer ist unser Geleitsmann!

Da ist Keiner verlassen. Wer nur beten kann, der kann sich einen Geleitsmann verschaffen, allwohin er zu gehen hat. Jesus Christus will uns nicht Waisen, dem Zufall und Unglück hingegebene Menschen, seyn lassen; er, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, ist bey uns bis an der Welt Ende; der, der am Tage seines irdischen Lebens hat selber Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen gebracht zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen (Ebr. 5, 7), derselbe ruft uns freundlich: Kommt, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken. Näher treten wir ihm in der nach Anordnung der Kirche heut anfangenden Fastenzeit.

oder vielmehr, denn jede fromme weise Anordnung der Kirche ist sein eigenes Werk, er tritt uns näher, zeigt sich uns klarer, ruft uns vernehmlicher. Und wir sollten nicht hören? Er hat Erfahrung; es giebt keinen Gang, den er nicht gethan; er hat den schwersten gethan, den bis zum Tode am Kreuz. Er soll unser Geleitsmann seyn. Singen wir: O Lamm Gottes unschuldig.

Das Evangelium des ersten Advent- oder Palmsonntages. Matth. 21, 1—9.

War das etwa ein schwerer Gang, könnte Jemand fragen, dieser Einzug Jesu in Jerusalem? aus der Verborgenheit Nazareths in den Glanz der Hauptstadt? aus den Wüsten Galiläas in die Hallen des Tempels? vom Volk empfangen, begrüßt, unter Freudengeschrey und tiefen Ehrenbezeugungen, wie triumphirend, zum Feste zu kommen? Ja, das scheint kein schwerer Gang gewesen zu seyn, und er ist doch wol schwer genug gewesen. Lesen wir denn auch nur mit einem Worte, daß Christus habe sich froh bezeigt? hat er auch selbst auf die geringste Weise merken lassen, daß er Wohlgefallen hätte an diesem pomphaften Auf- und Einzug? Ach, wie sollte er! Nur geschehen läßt er, was geschah, aber sein Herz war gewiß von andern Gedanken bewegt, und schmerzlich bewegt; da er ja seinen Jüngern gesagt hatte, Matth. 20, 18. 19: Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden,

und ſie werden ihn verdammen zum Tode und werden ihn überantworten den Heiden, zu verſpotten und zu geißeln, und zu kreuzigen. Alſo, er wußte ſein Schickſal vorher, und daß er nicht würde wiederſehen das Land ſeiner irdiſchen Heimath und nicht wiederkommen auf die Berge, wo er gelehrt und gebetet hatte, ſondern im qualvollen Tod ſein Leben würde hingeben nach wenigen Tagen, — wußte vorher, daß die jetzt Hoſiannah riefen, bald „Kreuzige ihn" rufen, und die jetzt Zweige von den Bäumen hieben, ſie auf den Weg zu ſtreun, bald den Baum fällen würden, ein Kreuz zu zimmern für ihn. Wol ein ſchwerer Gang! Er iſt ihn gegangen. Darum:

Auf unſern ſchweren Gängen ſoll Jeſus unſer Geleitsmann ſeyn.

Auf unſern ſchweren Gängen,
nämlich
zu einem Werk, das für unſre Kräfte zu ſchwer iſt;
unter Menſchen, die mehr von ſich fürchten als hoffen laſſen;
aus einer Verbindung, in der wir glücklich waren: auf ſolchen Gängen
ſoll Jeſus unſer Geleitsmann ſeyn:

uns ſtärken mit himmliſcher Kraft;
uns beruhigen mit der Beſchirmung Gottes;
uns tröſten mit dem ſchöneren Leben.

I.

Die leichten Ganges durchs Leben gehn, (wir haben ihrer gedacht in der Einleitung) wenn deren hier ſind, wollen ebenfalls unſern Vortrag anhören mit Aufmerkſamkeit und Theilnahme um ihrer leidenden Brüder willen, die bey weitem die Mehrzahl in unſrer Verſammlung ſind. Mags auch nur Schein und nichts mehr bey Vielen ſeyn, von welchen angenommen wird, ſie kenneten nur leichte Gänge, daß ſie ſelbſt beſſer fühlen, wie ſchwer ihnen das Leben und mancher Gang wird.

Das Leben ruft uns oft zu einem ſchweren Gange, die Pflicht noch öfter; wer ſich in ihren Dienſt begeben hat, der erfährts. Er wird gerufen in ein Haus zu gehen, das der Herr deſſelben verlaſſen hat in einem traurigen Zuſtande: die Wittwe in Thränen, die Kinder niedergeſchlagen, die Arbeit ſtill, die Caſſe leer. Dahin ſoll er gehen, ſoll tröſten und weiß nicht, womit, ſoll rathen und weiß nicht, wozu, ſoll helfen und weiß nicht, wie, als der vielleicht kaum ſich ſelbſt zu rathen und zu helfen weiß. Allein zurückbleiben darf er auch nicht oder ſich verleugnen: es iſt ſeines Freundes Wittwe, die nach ihm ſchickt, es ſind ſeines Jugendfreundes verwaiſte Kinder, die ihn bitten hinzukommen. Kommt er nicht, ſo kommt Keiner, und Preis gegeben ſind die Verlaßnen einem

lebenswierigen Elend. Er geht — den ſchweren Gang — zu einem Werk, das für ſeine Kräfte zu ſchwer iſt.

Er wird gerufen in den eigenen Hausſtand. Die Jahre ſind da, der Bund iſt geſchloſſen, das Haus gekauft, die Thüren werden aufgethan. Ein ſchweres Werk iſt ihm beſchieden, ein hartes Joch iſt ihm aufgelegt, deſſen Druck er fühlt mitten unter den Hochzeitsfreuden. Ja, er ſitzt bey frohen Gäſten, doch er ſieht unter den Gäſten ſeine Gläubiger, die heute ſchweigen von ihrer Sache mit ihm, die vielleicht ſchweigen ein Jahr lang, aber dann wiederkommen mit ernſthafter Miene und Rede. Er ſiehet ſich umher, und die leeren Plätze im Hauſe ſagen ihm mehr als die vollen; er ſtellt ſich allerley vor, Krankheiten, misliche Erndten, feindlichen Ueberfall, Menſchenbosheit; mit meiner Macht, ſpricht er bey ſich, iſt lange nicht alles gethan; ach, nur eins von jenen Unglücksfällen, ſo jagt man mich wieder fort! beſſer dann, ich wäre gar nicht gekommen. Aber er ſollte gehn und ging — den ſchweren Gang — zu einem Werk, das für ſeine Kräfte zu ſchwer iſt.

Er wird gerufen in ein Amt, das viel Arbeit und wenig Lohn giebt. Freylich um den Lohn kümmert er ſich wenig und die Arbeit ſcheut er nicht, nur daß er auch doch nirgends einen Ruhepunkt findet und niemals die Sonne zu ſeinem Feyerabend ſinken ſieht! immer heute wie geſtern und morgen wie heute, ohne ſich ſagen zu können, das haſt du ausgerichtet und dann biſt du fertig damit! Er ſoll

arbeiten, und Niemand wird darauf achten; er soll reden, Niemand ihn hören; rufen, Niemand ihm folgen; ruft er zu laut und redet er zu frey, wird er bedroht mit bittern mächtigen Feindschaften. Redlich seyn, das ist keine große Kunst, wol aber eine schwere Arbeit und ein harter Kampf mit Vielen, denen die Redlichkeit ist wie ein Dorn und der gerade Sinn wie ein Balken; den Dorn suchen sie auszuziehen mit feiner List, den Balken bey Seite zu schaffen mit grober Gewalt: da widerstehen, mit der Sprache eines unschuldigen Kindes die List bekämpfen, mit der Sprache des festen Mannes der Gewalt Einhalt thun, mit einem reinen Leben die kühne Rede verstärken, das ist des Amtes Ruf. Er hört den Ruf und geht — den schweren Gang — zu einem Werk, das für seine Kräfte zu schwer ist.

Kann er denn nicht zurück bleiben oder, in Fällen, da es nöthig wird, ausweichen? Ja, wer nichts thun will und nichts seyn will in der Welt, der kann es, wie man gewöhnlich auch thut. Wem das Essen schmeckt ohne Arbeit und der Schlaf kommt, ohne daß er sich müde gearbeitet hätte; wer von Gott und Menschen Alles hinnehmen kann für Nichts, ohne sich zu schämen in seiner Seele, der mag wol zurückbleiben oder ausweichen und sich hüten vor jedem schweren Gang. Indessen schon das Leben treibt uns weiter und läßt uns nicht stille stehn, es treibt uns, wenn nicht zu Werken, doch unter Menschen. Und wer müßte nicht mehrmals einen schweren Gang thun unter Menschen,

von welchen man mehr zu fürchten als zu hoffen hat, in häusliche, nachbarliche und geschäftliche Verbindung.

In häusliche Verbindung. Denn zusammen können ja nicht bleiben, die neben und nach einander aufgewachsen sind. Das häusliche Bedürfniß treibt sie hinaus, die Bestimmung des Lebens führt die jungen Menschen zu andern Menschen, fortan mit denen umzugehn, deren Weise zu lernen, deren Befehl zu gehorchen. Du gehst als Dienstbote: o du findest nicht Vater und Mutter, findest nicht die liebevolle Nachsicht mit deinen Fehlern, die zarte Schonung bey deiner Schwachheit, die herzliche Theilnahme an deinen Unfällen, welche du jederzeit im elterlichen Hause gefunden hast. Du weißt vielleicht schon, was deiner wartet bey den Fremden: Strenge, Geringschätzung, Ungebühr und, wenn du dich einlassen willst, Entehrung, wenn du nicht willst, ein desto schlimmeres Leben. Aber du sollst einmal dahin und gehst — den schweren Gang — zu Menschen, von denen du mehr zu fürchten als zu hoffen hast, in häusliche Verbindung mit ihnen.

In nachbarliche Verbindung. Einen hohen Werth legt der weise Sirach auf einen guten Nachbar. Einen bösen zu haben ist in der That auch ein großes Unglück. Er hat gewissermaßen unser Alles in seinen Händen, unsre Güter, unsre Dienstboten, unsre Kinder und das Haus, in dem wir mit ihnen wohnen. Frieden und Freude, Gesundheit und Leben, alles kann sein Raub werden, wenn er ver-

ruchte Hände darnach ausstrecken will. In den wenigsten Fällen aber kann sich einer die Nachbarschaft wählen; da sollst du wohnen, bey dem und bey dem, gebieten die Umstände. Und ob du sie schon kennest, schon Böses genug von ihnen gehört, vielleicht selber erfahren hast, so mußt du doch gehen — den schweren Gang — unter Menschen, von denen du mehr zu fürchten als zu hoffen hast, in nachbarliche Verbindung mit ihnen.

Noch enger verbinden gemeinschaftliche Geschäfte. Wer kann sagen, mit dem will ich arbeiten und mit dem nicht? Er wird uns zugeführt, zugewiesen: der soll es seyn! Also mit dem soll ich Stunden, Tage, Jahre zubringen? mit dem meine Sorgen theilen und meinen Schweiß vergießen? dem soll ich meine Absichten anvertrauen, mit dem rathschlagen über die beste Art? der soll Theil haben an der Frucht meiner Anstrengungen? Und wenn dieser denn miternten will, ohne mitgesäet zu haben? wenn dieser denn, während ich schlafe, Unkraut unter den Weitzen streut? wenn dieser denn zurückhält, während ich vorwärts strebe, und, um zu schwächen meine Kraft, den Wurm täglichen Verdrusses in mein Herz setzt? Ja, ihr seyd verbunden, und wenn du gleich zehn Gründe hast gegen Einen, daß es dir nimmer wohl werde mit ihm, so mußt du doch gehen. Du gehst — den schweren Gang — in Geschäftsverbindung mit Menschen, von denen du mehr zu fürchten als zu hoffen hast.

Du gehst, und blickst zurück. Freylich, es mag früher dir besser gegangen seyn. Theure, wer von uns blickte nicht auf eine beßre Vergangenheit! Wir sehnen uns alle zurück. Es ist die von unserm Denken ganz unabhängige, in ihren tiefern Gründen nicht völlig zu erklärende Versetzung der Zukunft in die Vergangenheit, durch welche, nach meinem Glauben, uns soll bedeutet werden eine Grundveränderung, die einst die menschliche Natur erlitten hat, infolge welcher der Hingang zum Beßren eigentlich eine Rückkehr zu demselben ist. Wir sehnen uns alle zurück, und ob wirs gleich nicht vor uns selber verschweigen können, daß auch die Vergangenheit nicht leidenfrey war, so achten wir doch immer das schon Ueberstandene gering gegen das vielleicht noch zu Ueberstehende, — und ob wir auch haben Hunger und Kummer gehabt vordem, jetzt aber vollauf in allen Dingen, so sind wir damals doch glücklicher gewesen, gesünder, vergnügter, befreundeter, nicht wahr? Darauf, auf diese Erfahrung in der Gemüthswelt, ist als auf einen Grundstein die Lebensregel gebauet: Ich weiß, was ich gehabt habe, weiß aber nicht, was ich haben werde: möchte ich halten nur, was ich habe!

Seht, das ist die Besorgniß, das der Schmerz, mit welchen man scheidet aus gewohnten Verbindungen. Er knüpft sich selbst an vernunftlose Geschöpfe, ja sogar an leblose Dinge, an das Haus z. B. da wir lange wohnten, an den Wanderstab, mit dem in der Hand wir weit gingen. Vor allen

aber sind uns theuer diese drey: die Freunde, die Unsrigen, das Leben.

Wer hängt nicht fest an seinen Freunden! Einerley, ob viele oder wenige Jahre die Verbindung bestanden hat, wenn nur die Seelen selbst sich gekannt und den heiligen Bund geschlossen. Des Umgangs schöne Tage und die Stunden traulicher Herzensergießungen, der in allen Verlegenheiten gefundene Rath, die in aller Noth geleistete Hülfe, die bewiesene Theilnahme bis auf die Hälfte in Freud und Leid, und der Glaube, der darauf gegründet steht, daß doch Keiner in der ganzen Welt so gut es mit uns meine: das macht den Gang aus einer solchen Verbindung schwer und tausend Thränen sind davon Zeugen.

Wer hängt nicht an den Seinen! Es ist die unbegreifliche, wundersame Gewalt des gemeinschaftlichen Blutes, welche die Nahen verbindet zu Einem. Jedoch, sie können nicht immer und ewig sich nahe bleiben, Gott ruft den einen dahin, den andern dorthin, daß sie in Jahren sich nicht wiedersehn, vielleicht in ihrem Leben nicht. So scheiden sich Brüder und Schwestern, so scheiden Kinder von ihren Eltern. Rede bey sich zu einem Zeugniß, wer ein Vaterhaus verlassen hat, wie ihm zu Muth gewesen sey, da er dasselbe verließ. Er ging und sah oft um nach dem Hause, ob etwa Vater und Mutter noch an der Thür standen, — sie standen nicht mehr da, im Busen klopfte das Herz und die Augen schwammen in Thränen, und durch die Thränen blickte der

Wandernde nach den Bäumen und dem Hause, — es verschwand, sein Paradies war verloren.

Blieben die Geliebten doch in der Welt! Ja, das war der Trost, der ihn stärkte weiter zu gehn. Er dachte wiederzukommen und alsdann lange zu bleiben. Es ist ja nur eine Zeitlang. Dagegen das Leben verlassen, das heißt, einen Gang thun, von welchem keiner zurücke kommt, scheiden von dem freundlichen Tageslicht, das wir viele tausend Mal begrüßt haben, von der Erde scheiden, auf der wir so manche Freuden genossen, scheiden von den Menschen, unsern Gefährten, deren jeder in der Trennungsstunde ein Bruder wird, von Vater und Mutter ewig scheiden, von Weib und Kindern auf die lange, lange, lange Zeit und den Kummer mitnehmen, wie es ihnen gehen werde, wann wir fort sind, — von dem Leben scheiden, das der Wurm liebt, welcher im Staube kriecht: ist ein schwerer Gang. „Der letzte Schritt, — rief mir einmal ein christlicher Mitbruder in dieser Gemeine zu, der im Sterben lag, — der letzte Schritt, ach, mir ist so bange!“ Auf welchen andern konnte ich ihn weisen als auf Jesum Christum, den rechten, den treuen Geleitsmann? Wie ich auch that.

Auf allen unsern schweren Gängen soll Jesus unser Geleitsmann seyn! Alleine können wir doch nicht fort, wir bleiben liegen oder treten auf verborne Wege. Führ ich mich ohne dich, So bin ich bald verführt, heißt es in dem bekannten Gebete. Kann

aber nicht ein Mensch den andern zu seinem Führer und Geleitsmann wählen? Allerdings! du thust wohl, wenn du dir einen suchst, du bist glücklich, wenn du einen rechten Führer, einen treuen Geleitsman findest. Halte dann ihn auch in Ehren und handle, er sey gegenwärtig oder abwesend, immer so, daß du dich nicht vor ihm schämen dürfest. Ein solcher Freund ist ein starker Beystand wider die Sünde, eine Wacht unsrer Tugend, ein süßer Trost in aller Noth. Allein, wird er dich jederzeit halten und retten können? wird er dir folgen können oder folgen wollen auf jedwedem schweren Gang? wird er nicht, sollst du jenen letzten Schritt thun, von ferne stehn, eben so schwach wie du selber seyn, vielleicht noch weniger gefaßt wie du? Erinnre, was Jesu widerfuhr. Er hatte mitgenommen Petrum, Jacobum und Johannem in den Oelgarten, daß sie nur mitwachen, mitbeten sollten, und sie vermochtens nicht, zu seiner innigen Betrübniß. Darum, Christen, wollen wir einen beßren Geleitsmann haben als einer von uns abgiebt; laßt uns Ihn dazu wählen, unsern Herrn Jesum Christum!

Er stärkt mit himmlischer Kraft. Unser Leib zieht Nahrung und Kraft aus der Erde; vom Himmel und sonst nirgends woher kann uns kommen, was unserm Geiste Kraft giebt. Dahin weiset, dahin gehet mit uns der Geleitsmann Jesus, wenn wir ein Werk thun sollen, das für unsre Kräfte zu schwer ist.

Wir dachten an den Fall, daß wir gerufen würden in ein Haus, wo nach dem frühen Abschiede des Gatten und Vaters viel Klagens und Weinens ist,

So trat Christus einst in seines gestorbenen Freundes Lazarus Haus zu dessen weinenden Schwestern. Er ging nach dem Grabe, stand, hob Augen und Hände zum Himmel und betete. Das sollen wir auch thun. Freylich wird uns Gott die Kraft nicht geben, daß auf unsern Ruf zu dem Todten „Stehe auf" der Todte sich aufrichtet: aber die Kraft wird Gott uns geben, daß auf unser Wort an die Lebendigen „Fasset euch" die niedergeschlagnen Lebendigen sich aufrichten, wird uns einen Trost lehren für sie, einen Rath zeigen für sie, unsre Kraft mehren für sie, daß wir Dinge zu thun im Stande sind, die wir sonst für gar zu schwer gehalten.

Wir dachten an den Fall, daß Jemand einen schweren Hausstand anträte und mitten unter den Hochzeitsfreuden die Last fühlte, die ihm aufgelegt. Nehme der doch Jesum mit, lade den ein, nicht bloß die Hochzeit mit zu feyern, sondern bey ihm zu wohnen immerdar. Jesus ist ein Gast, der mehr bringt als mitnimmt. Haben wir ihn nicht auf der Hochzeit zu Cana und daselbst Wasser zu Wein machen sehen? Gottes Segen ist immer ein Wunderbares, das du eben so wenig begreifen kannst, und ohne Gottes Segen, nicht wahr? kannst du schlechterdings nicht bestehn in deinem Hausstande. Nein, sprichst du. So bete den alten frommen Spruch:

Laß dich, Herr Jesu Christ, Durch mein Gebet bewegen:
Komm in mein Haus und Herz Und bringe du den Segen!
All Arbeit, Müh und Kunst ohne dich nichts richten aus,
Wo du in Gnaden bist, Kommt Segen in das Haus.

Wir dachten an den Fall, daß Jemand den schweren Gang thäte in ein Amt, welches für seine Kräfte zu groß wäre. Der Geleitsmann Jesus weist nach oben und stärkt mit himmlischer Kraft. Derjenige thut wenig, der nicht mehr thut, als was er mit eignen geringen Kräften vermag, und in den Kampf gestellt mit Widersachern, liegt derjenige bald danieder. Hingegen unüberwindlich ist, wer am Gotteswerk stehet. Er kann untergehen wie Jesus, doch steht er auch wieder auf wie Jesus, binnen Kurzem, und die Feinde haben zu früh gelacht. Sey Er unser Geleitsmann! Wir hören seinen Ruf: Mir nach! Wir hören sein aufregendes Wort: So ihr Glauben habet als ein Senfkorn, könnet ihr Berge versetzen, und euch wird nichts unmöglich seyn. Wir hören seine aufrichtende Lockung; Laßt euch an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. So gingen jederzeit edle Männer zu großen Werken den schweren Gang, in diesem stärkenden Geleit, und wer dieses Geleit nicht hatte, der hat nimmer etwas Großes ausgeführt. In diesem Geleit ging Lutherus und sang:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan; Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann; den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth. Und ist kein andrer Gott:
Das Feld muß er behalten!

So hat Christus auch ja selbst den schweren Gang unter Menschen gethan, von welchen er mehr zu fürchten als zu hoffen hatte. Zu hoffen? Es heißt: Von dem an trachteten die Juden, daß sie ihn umbrächten. Sein Tod war ihm gewiß. Noch lebend zeigte er beym heiligen Mahl auf das Brod: Das ist mein Leib! und auf den Wein: Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird. Jedoch keineswegs, damit der Wille des Menschen geschähe, sondern damit Gottes Wille geschähe, mußte er zu den Bösen gehen und sich ihnen übergeben. Petrus wollte mit dem Schwerdte drein schlagen, aber Christus verbot es ihm und zeigte hin auf die göttliche Beschirmung, an der es ihm nicht fehlen würde: Meinest du nicht, daß ich könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Darauf beruhigt Christus einen Jeden, der unter gefährliche Menschen, in welch immer für Verhältnissen, häuslichen, nachbarlichen, geschäftlichen. Gott kann beschirmen. Ist der für uns, wer mag wider uns seyn? Sie können uns kein Haar krümmen. Sey unbesorgt, redlicher Mann. Gott wird seinen Engeln deinetwegen Befehl thun, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. Muth gefaßt, ist der Gang auch noch so gefährlich! Beugts sich auch, so krachts doch nicht; krachts auch, so brichts doch nicht; brichts auch, so brichts doch nicht mit dir! Gott wird dich heben, tragen und retten. Sie können dir nicht schaden, außer wenn Gott es zuläßt; läßt Gott

es aber zu, so bedenke, daß dann dein Schade Vortheil ist, denn er verlangt nichts umsonst, der Gerechte und Gütige; mit deinem Verlust gewinnest du, was tausendmal besser ist, und ängste dich nicht wegen der Kleinigkeit, die du aufs Spiel zu setzen hast. Jesus beruhigt dich. Darum, sagt die Schrift, daß er in Gehorsam sein Leben hingab, darum hat ihn Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Und er selbst, der jetzt neben dem Vater sitzt in gleicher Macht, zugleich nach göttlicher Allgegenwart bey den Seinen ist für und für, er wachet, wenn du schläfst, und hält seine Hand über dir, er geht voraus, wenn du dich ängstest, und macht mit seinem Arme dir Bahn. Die Welt staunet und der Beschützte staunet selbst nach der Gefahr, wie er doch habe so glücklich entrinnen können, mit so vielen Mächtigen habe kämpfen können, ohne je gefallen zu seyn, mit so vielen Schlechten umgehen können, und noch ein unverletzt Gewissen zu haben, unter solchen Frevlern so lange wohnen können, und noch zu leben. Das ist die göttliche Beschirmung, mit der uns Jesus beruhigt.

Er sey unser Geleitsmann, wenn wir scheiden aus glücklichen Verbindungen, und tröste uns mit dem noch schönern Leben. Hier währt es doch nur eine kurze Zeit. Jesus mußte auch seine Freunde verlassen, oder vielmehr, was zehnmal schmerzlicher ist, sie verließen ihn alle und flohen. Da stand er allein vor Caiphas, vor Herodes, vor Pilatus. Allein? Das war seine Meinung nicht. Er hatte

früher dieses harten, verlaßnen Standes gedacht und seinen Jüngern es als Weissagung und Lehre gesagt. Joh. 16, 32: Siehe, es kommt die Stunde und ist schon kommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein Jeglicher in das Seine, und mich alleine lasset: aber ich bin nicht alleine, denn der Vater ist bey mir. So mögen sie alle scheiden, sie von uns oder wir von ihnen, bleiben wir doch bey Gott, das ist die allerschönste Verbindung. O Jesu, der du gelehret hast, „Niemand kommt zum Vater denn durch mich:“ führe uns zum Vater! Du hast uns auf den Weg gebracht — Dank sey es deiner Erbarmung! — bringe du uns auch an das Ziel! Wir folgen dir.

Wir folgen ihm, wie er uns auch führet, und wär es fort aus jedweder Verbindung hienieden, den letzten Schritt, den letzten Schritt zu thun. Den hat Christus auch gethan, und kennet den Weg. Er tröstet uns mit einem Leben, das schöner ist als dieses irdische. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über Vieles setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. In der Welt habet ihr Angst, seyd getrost! ich habe die Welt überwunden. Ich gebe den Meinen das ewige Leben und Niemand soll sie aus meiner Hand reißen. Lassen wir denn, was dahinten ist! und strecken uns nach dem, was vornen ist! Doch es bleiben zurück, die meiner bedürftig sind: mein Jesus, ich blicke sie

an und blicke zu dir auf: „Der, als der Tod schon um ihn schwebte, Die Seinen noch zu schützen strebte, Wird auch der Meinen Pfleger seyn.“ Soll ich unter großen Schmerzen sterben: o Jesu, du hast auch geschmeckt, wie bitter der Tod, erhalte mir ein freyes freudiges Gebet in meinen letzten Stunden und hilf mir bald zu deinem Wort: „Es ist vollbracht!“ Wird mein Seufzer schwach, desto lauter sprich du in die Seele, und unsre letzte Rede auf Erden sey wie der Schluß deines neuen Testaments mit der ganzen Christenheit, dein Wort: „Ja, ich komme bald. Amen.“ Mein Wort, das auf den Lippen stehen bleibt: „Ja, komm, Herr Jesu.“

Ein Nam ist mir ins Herz geschrieben,
von dem man lauter Rosen bricht.
Auch wenn mich alles will betrüben,
bleibt dieses Wort mein Trost und Licht.
Ja, weil ich Jesum nennen kann,
so lachet Leid wie Freud mich an.

In diesem Worte blüht mein Himmel,
der Nam ist meine Seligkeit,
im Sorgendrang, im Lustgetümmel
giebt er mir Halt und Festigkeit.
Hab ich nur Jesum, meinen Herrn,
bleibt jeder böse Geist mir fern.

Mein Herz hüpft auf bey diesem Worte,
in Jesu bin ich außer mir.
Nach dieser goldnen Lebenspforte
geht meine Seele mit Begier.
Wie Honigseim und Traubensaft
ist dieses Namens Eigenschaft.

Beschützung zu erwarten, dazu war er zu bescheiden, damit wollte er Gott nicht versuchen.

Die Bescheidenheit, sollte man denken, wäre eine natürliche und darum unverlierbare Tugend des kurzsichtigen, fehlerhaften, in aller Absicht schwachen Menschen. Sein Körper, wie hinfällig! sein Verstand, wie blöde! sein Wille und Vorsatz, wie veränderlich und weichhaft! Doch nein, früh regt sich der Dünkel bey dem Menschen von sich selbst, früh macht der Mensch ungebührliche Ansprüche an Andere, und Gott selbst möchte er neue Weisen lehren. Er vermißt sich: denn der ist vermessen, welcher zu viel von sich verspricht, zu viel von Andern fordert. Oft genug wird der Mensch erinnert, bescheiden zu seyn, aber seine Vermessenheit streitet wider die Bescheidenheit.

In der Vermessenheit erwartet der Mensch erstlich zu viel von Gott. Gott soll ihn beschirmen in jeder Gefahr, Gott soll ihn aus jeder Noth reißen, Gott soll ihm jeden Schmerz lindern und heilen. Ist das bescheiden? ist das gebührlich? schämet dein Herz sich nicht, Mensch, dieß zu verlangen? In jeder Gefahr: auch wenn du in deiner Ausgelassenheit Gefahren suchst, muthwillig dich in Gefahren stürzest, tollkühn dein Leben aufs Spiel setzest? Gott soll dich leiten und führen, wenn du betrunken, in der finstern Nacht, lebensgefährliche Pfade gehst? — Aus jeder Noth: auch wenn du dich leichtsinnig in Armuth und Elend bringst, wenn du die Hände in den Schooß legst und die Arbeit fliehst, wenn dir schon Ein und

zwey Mal geholfen worden, dann soll Gott dir bey alter Lebensweise zum dritten Mal helfen? Ist das nicht unbescheiden? — Jeden Schmerz: also auch die Schmerzen der Unmäßigkeit, der Unvorsichtigkeit, die Schmerzen der Krankheit, die du dir selber zugezogen, aufgeladen hast? jeden Schmerz soll Gott lindern und heilen? Doch nicht völlig muß deine natürliche Bescheidenheit überwunden und gewichen seyn. Du wagst es nicht, öffentlich das für dich erbitten zu lassen, du wagst es nicht, selber dein Verlangen Gott im Gebete vorzutragen, nur liegt es als Ansinnen an Gott im stillen Grunde deiner Seele. Aber rufe die Bescheidenheit, die schüchterne, wieder! Wehre der Vermessenheit, daß sie Muth fassen könne! Nimm der Vermessenheit die Rede, damit du höreſt, was die sanfte Bescheidenheit lehrt!

Wie von Gott so auch ferner von den Menschen erwartet der Vermessene zu viel. Er mißt sich zu viel Ehre ab: Alle sollen ihm ausgezeichnete Hochschätzung beweisen. Er mißt sich zu viel Gewalt ab: Alle sollen sich in seinen Willen und in seine Laune fügen. Die Hochschätzung wird ihm nicht zu Theil, und die Bescheidenheit erinnert ihn, weß Standes er sey, wie gering seine Vorzüge, wie klein seine Verdienste an dem Maaßstabe wahrer Größe seyn. Seine Gewalt wird zurückgedrängt, und die Bescheidenheit lehrt ihn, wie weit nur sein Amt gehe, wie tief nur sein Scharfsinn dringe, wie viel nur seine Erfahrung umfasse. Bittre Wahrheiten, ach, nähme der Mensch sie doch an! Wie eine heilsame Arzeney würden sie

wirken, welche die Natur wieder auf ihre Bahn bringt. Die Bescheidenheit ist Natur, und sie muß siegen im Streit mit der Vermessenheit, welche an dem ohnmächtigen, kurzsichtigen, veränderlichen Menschen wahre Unnatur ist.

Endlich von sich selbst erwartet und verspricht sogleich der Vermessene zu viel, insbesondre was seine Besserung und Pflichtübung betrifft. Fraget Sünder, ob sie sich wol losreißen könnten? Mancher wird sagen, daß ers wol könne. Fraget Wollüstlinge, ob sie sich wol loswinden könnten aus den Zauberstricken? Mancher wird sagen: ja, sobald es ihm gefiele. Fraget Trunkenbolde, ob sie so tief gesunken seyen, daß sie ihren fernern Fall nicht hemmen könnten? Mancher wird sagen, daß er sich des Trunks wol enthalten könnte, wenn er wollte. Allein die erste Gesellschaft, der nächste Anlaß, der schwächste Reiz strafet sie Lügen. Sie haben sich vermessen, denn ihre Kräfte reichen so weit nicht mehr. — Wir meinten, die Bescheidenheit wäre eine natürliche Tugend. Ja, von Natur erbebt der Mensch vor der Erhabenheit der Pflicht, vor dem Ernst der Gebote, vor der Schwierigkeit, sein Gewissen rein zu erhalten. Von Natur hegt er ein schwaches Gefühl von dem, was er vermag, ist bange und sorget, daß er die Pflicht ja im Auge behalte, ja die Gelegenheit der Uebertretung meide. Aber die Vermessenheit fällt über die Bescheidenheit her mit prahlenden Worten, macht den Menschen stärker wie er ist, klüger wie er ist, besser wie er ist. Er wird

Schwermuth, der dir alles verdüstert, und höre den Zuspruch Gottes: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Blicke auf Jesum, und nimm zur Losung die Worte in den Kampf: Ihm nach und siegen.

Dann tritt der dritte Widerredner vor: Was streitet ihr, obs leicht, obs schwer sey, Jesu nachfolgen und den Sieg über das Böse davon tragen. Ich würde nicht sprechen, wenn ihr die Sache nicht so überaus wichtig machtet, und meine Meinung ist: das kümmert uns ja nicht. Das schädliche Böse hasse ich, das schädliche Gute meide ich; das Böse, das Nutzen bringt, — wenns nicht zu böse ist, das Gute, das Vortheil schafft — wenns nicht zu schwer ist, beides nicht genau nehmen, so halte ich es und lebe in Frieden. — O, du kennst nicht einmal den Streit des Guten und Bösen, dein kaltes Gefallen an der Welt läßt dich kein Gefallen an höhern Dingen finden, dein Sinn ist verschlossen für das Unsichtbare und Ewige, dein Kaltsinn macht deine Seele erstarren, und alle Gedanken schleichen niedrig an dir herum, keiner fliegt auf zu Gott, keiner erfaßt ein himmlisches Gut.

Kaltsinn, Schwermuth, Leichtsinn, lasset mich ausreden. Die, des einen oder andern Sinnes sind unter den Anwesenden, höret mich an. Vom Streit des Guten und Bösen will ich reden. Dazu erflehe ich mir den Beystand Gottes im Gebete der Christen.

o wenn ich einer der Ersten des neuen Reichs werden könnte, dann wäre ich der Erste, ich alles, er nichts. „Ich will dir, spricht er zu Jesu, zum Throne behülflich seyn, wenn du es mir Dank wissen willst. — Jesus, willst du des Vaters Rath verlassen? willst du König werden und nicht Welterlöser? Völkerbezwinger und nicht Beglücker der Menschheit? willst du das Weltliche dem Himmlischen, das Menschliche dem Göttlichen vorziehn? — Nein, du sprichst: Hebe dich weg von mir, Satan!

Das ist der Streit der Weltlust und der Gottesliebe.

Ein geborner Streit. Mit dem Leibe gehören wir der Welt an. Des Leibes Herkunft und Nahrung, seine Arbeit und Ruhe, seine Freuden und Leiden, sind weltlich. Des Leibes Sinne sind nur für die Welt offen. Was die Sinne berührt, das kennt er; was die Sinne angenehm berührt, darnach verlanget ihn; was in seinen Augen häßlich aussieht, was in seinen Ohren widerlich klingt, was übel riecht und schmeckt, und was er mit Schmerz fühlet, das verabscheut er. Und das ist auch seine Welt, darin ist er heimisch, dahinein gehört er selber. Mit dem Geiste aber gehören wir anders wohin. Sein Daseyn im Neugebornen läßt der Geist vermuthen und kündigt sich nicht an. Doch bald regen sich Gefühle für etwas mehr als was die Mutterbrust dem Kinde geben kann; bald äußert sich ein Verlangen nach etwas anderm als nach Spielwerk;

nach Besitz von Dingen, die nicht da sind, nach Kenntniß von Dingen, die nicht gesehen werden. Und ist der Geist einige Jahre hingehalten, endlich reißt er sich los von der Welt, die für ihn nichts hat, die seinen Hunger nicht stillen, die seinen Durst nicht löschen kann — sucht, sinnet, sammlet Anderes und findet Beßres, Höheres, hierin und darin findet er Göttliches, und endlich gottgeleitet findet er Gott, den Quell und das Meer der Geister. Er betet an — und liebet ihn.

Da erwächst der Streit des äußerlichen und inwendigen Menschen, oder, der Weltlust und Gottesliebe. Essen und Trinken oder Wahrheit und Tugend? Freude oder Friede? Lohn oder Dank? Geld oder Gott? Ehre oder Rechtschaffenheit? ein Stern, ein Band oder ein gutes Gewissen? Ruhm bey Menschen oder Gottwohlgefälligkeit? Jenes ist das Weltliche und stehet oft, ja öfter als man es meinet, in Streit mit diesem, welches das Göttliche ist. Der Mensch ist geboren, daß er die Widersprüche löse und aufhebe: begütert seyn im Mangel, fröhlich in der Traurigkeit, unbelohnt und doch belohnt, reich ohne Geld, geehrt in der Unehre, sich ausgezeichnet fühlen, wenn er verkannt wird, und wenn er verachtet wird von den Menschen, sich doch nicht grämen.

Aber diese Widersprüche zu lösen und aufzuheben, dazu gehört die ganze Lebenszeit. Der Streit der Weltlust und der Gottesliebe ist ein lebenswieriger. Die Begierden können unterdrückt, doch nicht erstickt werden, die Lüste können gezügelt, doch nicht zahm gemacht werden. Wir haben Stun-

den, in welchen das Irdische entfleucht vor dem Himmlischen, in welchen das Zeitliche untergeht in dem Ewigen, in welchen die Welt uns nichts, Gott uns Alles ist. Selige — eilige Stunden, denn oft ehe wir uns deß versehen, ist Gott aus dem Herzen verschwunden, ist uns der Himmel verdunkelt, und wir finden uns wieder in den Schranken der Zeit, angekettet an die Welt, von ihrem Glanz geblendet, von der Lust zu ihren Gütern gejagt. Die Weltlust hat die Gottesliebe überwältigt.

Daß dieses nicht geschehe, laßt uns sorgen! Brüder, Kampfgenossen, seyd gerüstet zum Streit, die Gottesliebe vor der Weltlust zu retten! Lernet den Feind kennen: es ist ein Vergnügen, ein Vortheil, eine Ehre, flüchtig, nichtig, eitel! Wofür streitet ihr? Um Gott, ob ihr ihn behalten oder verlieren sollt; um euren Glauben, um eure Gewissensruhe, um eine frohe Sterbestunde, um die ewige Freude. Ihr habt Beystand: Gott will euer Beystand seyn — ruft ihn nur an! Jesus will euch nahe stehn — faßt ihn gläubig ins Auge! Mit Ihm könnet ihr die Welt überwinden. „Und wenn sie auch voll Teufel wär Und wollt'n euch gar verschlingen, So hebt und zittert nicht so sehr, Es wird euch doch gelingen.“ Der Sieg ist euer, die Weltlust weichet. Da sendet Gott auch zu euch seine Engel, daß sie euch erquicken nach dem heißen Kampfe — den süßen Beyfall eures Gewissens, einen freundlichen Strahl vom Himmel in euer Herz, einen Seelenfreund, der euch Glück wünscht, euch erhei-

sert und erfrischt durch seine innige Theilnahme. O Christen, fühlet eure Kraft als Christen, als Freunde Jesu! Erkennet das Glück, mittelst seiner Gott anzugehören. Achtets alles für Schaden und für Verlust, was euch nicht enger mit Jesu verbindet, was euch nicht näher zu Gott bringt! Denke jeder:

O wie thöricht, wenn ich mich
Noch verführen ließe,
Jesu, da ich schon durch dich
Gottes Huld genieße!
Da ich weiß, auf wessen Wort
Ich die Hoffnung gründe,
Daß ich auch unfehlbar dort
Gnad' und Leben finde!

Nicht das Leben, nicht der Tod,
Trübsal nicht noch Freuden,
Mein Erlöser und mein Gott,
Soll von dir mich scheiden!
Welt und Sünd' und Eitelkeit
Und des Eitlen Liebe,
Alles überwind' ich weit,
Herr, durch deine Liebe!

Singet dieß einmüthig zur gemeinschaftlichen Erweckung, jeder als sein ernstes Gelübde, nach dem 6ten und 7ten Vers im Gesange 860.

Der Herr segne Euch und behüte Euch dabey!
Der Herr erleuchte sein Angesicht über Euch und sey Euch gnädig dazu!
Der Herr erhebe sein Angesicht auf Euch und gebe Euch Frieden dafür! Amen.

elendes Moos ſich an den Fruchtbaum ſetzt, und deſſen Wachsthum und Gewächs hindert, ſo beſchleicht der Zweifel auch gute Seelen, die es ernſtlich mit ihrem Beſſerwerden meinen, und verderben des Lebens Blüthen und Früchte. Der Sünder fühlt nicht, wie weit er abſtehe von Gottes Liebe und Gnade, wie tief er geſunken ſey durch Uebertretung und Sünde: der beſſere Menſch fühlt ſeinen Rückſtand, blickt wehmütig zur Tugendhöhe hinauf. Da kommen die zweifelnden Gedanken: ob er je ſich von der Sünde frey machen werde? ob er je lauteres Gute zu Stande bringen — ob er je werde rein erfunden werden vor dem Heiligen? Dieſe Gedanken treten in Kampf mit ſeinem Glauben an den barmherzigen, langmüthigen Gott, mit ſeinem Vertrauen auf Gottes Milde und Gnade. Er wird bange um die Vergebung, er verzagt an ſeinem Fortkommen. Er will beichten, aber der Zweifel verſchließt ihm den Mund; er will beten, aber der Zweifel erſtickt das Gebet ſeiner Seele; er verläßt die Einſamkeit und beginnt Thaten, aber der Zweifel hat ſeine Kraft gelähmt, denn das Vertrauen, aus welchem die Seele ihre ſchönſte Nahrung zieht, das Vertrauen mangelt. Arme Seele, gründe, ſtärke, mehre dein Vertrauen wieder! Ermuntre dich zum neuen Kampfe! Widerſtehe dem Zweifel, dem Teufel, ſo weichet er von dir!

Weicht, ihr zweifelnden Gedanken:
Werd' ich treu und ſtandhaft ſeyn?

die alle Tugenden gedeihen macht, die jede Kraft und jeden Gedanken belebt, die das Gemüth mit Wonne erfüllt, den Geist führet zu rührenden Betrachtungen, zu frommen Gebeten, zum Dank und Lobe unsers Vaters im Himmel? Nach diesem Frieden, der uns so nahe angeht, sollten wir doch wenigstens auch fragen! Den können wir schließen, wann wir wollen, den können wir schließen, wie wir wollen, und seine Dauer hängt von unserm Willen ab. Da ist nichts vor unsern Augen verborgen.

Aber will es denn jemand uns ansehn, daß dieser Friede nicht in uns wohnt? Wir wirken nach außen, ein Zeichen, daß unser Inneres wohl bestellet ist! wir bekümmern uns um weltliche Dinge, ein Zeichen, daß die geistlichen schon richtig gemacht sind! wir fragen nach Geld, Ehr' und Vergnügen, ein Zeichen, daß uns die Gerechtigkeit, das Reich und der Friede Gottes schon zugefallen sind!

Trügliche Zeichen! Schlimme Zeichen! Wenn Gottesfriede in uns wohnte, so wären wir gleichgültiger gegen Geld, Ehr' und Vergnügen; wenn das Geistliche unsre Sorge gewesen wäre, so hätten wir längst das Weltliche bey Seite gethan; wenns im Innern wohl bestellt wäre, so blieben wir öfter bey uns und vertieften uns nicht in Außendinge, in die Kleinigkeiten des Erdenlebens. Der Mensch betrüget sich selbst so leicht! Ist nämlich die Begierde gestillt, so ist Ruhe und Friede da, und der Mensch findet sich glücklich. Regt die Begierde sich wieder, und er ist im Stande, sie zu stillen und immer zu stillen,

so oft sie sich regt, so bleibt Friede immerdar. Er sehnt sich nicht nach etwas Besserm, er ahnet das Bessere nicht, weil er es nicht bedarf, und er bedarf es nicht, weil er es nicht kennt. Diesen Frieden, gegründet auf Unwissenheit, genährt durch Gleichgültigkeit, möchte ich stören, möchte Unfrieden erregen im inwendigen Menschen. Weichen muß der Schein, daß sich die Nichtigkeit zeige, fliehen muß die gefährliche Ruh, fallen muß das stolze Gebäude, welches so hoch über die Hütten des wahren Friedens hervorragt, und dessen prahlende Inschrift „Wo man genug hat" werde ein Volksspott. Wir haben keinen Frieden, davon müssen wir überzeugt seyn, ehe wir bedenken mögen, was zu unserm Frieden dienet. Ohne Krieg gelangen wir auf dieser unvollkommenen Welt nicht zum Frieden. Wo sollen wir ihn suchen? Meinet ihr, in der Religion? bey Jesu? Ich bin nicht gekommen, spricht Jesus, Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt. Und dieses Schwerdt Jesu will ich eben heute vorzeigen, auf Veranlassung meines

Textes. Luc. 19, 41—44.

Als Jesus nahe bey der Stadt kam, sahe er sie an und weinte über sie, und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit

kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen: darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.

So spricht Jesus, indem er die traurigen Ereignisse, die schrecklichen Folgen überdenkt, welche das Selbstvertrauen, die Verkehrtheit und die Verblendung Jerusalems nach sich ziehen würden. Diese Stadt hatte die Lehre verschmäht, den Rath verworfen; sie freute sich zu sehr der großen Verheißungen, deren sie sich doch unwürdig machte; sie hegte zu starke Vorliebe für sich selber, und achtete andere Völker geringe; ihr Glaube, die Stadt des Messias dereinst zu seyn, machte sie stolz; und ihre Hoffnung, dann zu herrschen über die Erde und namentlich über die mächtigen Römer, brachte sie zum Falle. Das war der Friede, der sich selber zerstörte und die Zerstörung Jerusalems herbeyführen mußte. Aber es war vor ihren Augen verborgen. Laßt uns diesen Seufzer Jesu auffassen! Jeder zu seinem besondern Heil glaube das Wort der Warnung an sich gerichtet: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken, was zu deinem Frieden diene." Was dient zu meinem Frieden? Vor allem, Freund, die Untersuchung, ob du Frieden hast, das Geständniß und

liebenden Eltern, die Kinder gehen am Gängelbande der Natur dahin, ohne Schmerz und Sünde. Des Knaben Arm wird stärker, des Mädchens Blick schärfer: was will der Jüngling? die Jungfrau? Er will die Freude zwingen, daß sie nicht von ihm weiche, er suchet sie auf, er bahnt ihr den Weg, er hält sie fest an seiner Seite; das Verbot stellt sich ihm entgegen, und er möchte es übertreten. Sie will die fliehende Freude locken zum schwesterlichen Bunde, weiht derselben Putz und Pracht und Gedanken; das Verbot stellt sich ihr entgegen, und sie möchte es umgehen. Beide gerathen durch einen feyerlichen Schritt tiefer in die Welt hinein; sie machen ein Haus, weil sie gelernt haben, daß die Freude sich nicht halten läßt in der großen Weite, zufällig gefunden und unvermerkt entflohen. Die Sorgen mehren sich, die Freude vermindert sich; die Gewohnheit schwächet sie, die Noth, der Verdruß, die Mislaune verjagt sie. Man eilet ihr nach, wo es laut ist, in Trinkhäuser, in Lustgelage, oder wo man sie nur immer zu finden glaubt: nirgends Ruhe, nirgends Bleibens. Wir werden zuletzt bescheiden und verlangen nur — Zerstreuung, finden sie, und müssen uns doch immer wieder aufs neue zerstreuen. Vom Begehren zum Genießen und vom Genießen zum Begehren, das ist bey allezeit veränderten Dingen der Kreislauf, in welchem wir uns bewegen — uns bewegen, so lange wir können, denn allmählig kommt das Alter heran und hemmt den Freudengenuß. Der Greis kann sich nicht bücken nach den Blumen der

Bekenntniß, ich habe ihn nicht. Dieß ist die nothwendige Bedingung, ohne welche er nicht erreicht werden kann, dieß der erste Schritt. Wohlan denn, es sey gestanden und bekennet:

Wir haben keinen Frieden.

I. In unsrer Freude ist kein Friede;
II. in unsrer Liebe ist kein Friede?
III. in unserm Glauben nicht;
IV. in unsrer Hoffnung nicht.

Denn

Unsre Freude ist sinnlich;
unsre Liebe eigennützig;
unser Glaube zweifelhaft;
unsre Hoffnung schwankend.

Bekennet dieß, ihr Besseren, damit der Schlechtere nicht zu widersprechen wage.

I.

Friede ist Freude, aber geistliche, stille, beständige Freude.

Als sinnliche Wesen treten wir auf den Schauplatz der Welt. Es öffnen die Sinne sich, und hineinströmt, was sinnlich, irdisch, weltlich ist. Der Knabe spielt, das Mädchen tändelt, Spiel und Tand erfreuen ihre Seele. Die Neigung wird selten zurückgewiesen, der Eigensinn selten gebrochen von den

Freude, und er murret, daß er es nicht kann. Die gütige Natur tritt ihm zu Hülfe und vermindert seine Fähigkeit, sinnliche Freuden zu schmecken, bis endlich, im Tode, die Sinne sich zuthun. — War Friede in solcher Freude?

II.

Friede ist Liebe, aber uneigennützige, aufopfernde, standhafte Liebe.

Wagen wir es, diejenigen Handlungen aufzuzählen, bey welchen uns nicht die Hoffnung des Vortheils, die Furcht des Schadens, das zwingende Gesetz oder die öffentliche Meinung, sondern einzig und allein die reine Liebe für Menschen und für das Gute geleitet hat? Es ist ein heilsames Geschäft und verdient es wol, in jenen Stunden vorgenommen zu werden, wo wir uns abgetrennt fühlen von der Welt und bessere Gedanken Raum finden. Fraget euch dann einmal: Warum widerstand ich den Freunden, die mich zur Trunkenheit verleiten wollten? vielleicht weil ich das Lachen und den Spott scheuete? Warum erbarmte ich mich jenes Nothleidenden? vielleicht weil mein weiches Herz seinen Anblick nicht ertragen konnte? — Warum unterstützte ich jene Wittwe ansehnlich und anhaltend? vielleicht weil sie meine Geheimnisse bewahrte? Warum diente ich meinem Nachbar mit vieler Beschwerde? vielleicht weil ich den noch schwerern Gegendienst für ihn schon in Bereitschaft hatte? Warum

wendete ich so viel an den armen Jüngling? vielleicht weil der Aufwand bey meinem Vermögen so geringe und die Ehre davon in meinen Augen so groß war? Alles wohl und löblich, wenn nur das Herz, wie es so gerne thut, sich nichts darauf einbildet und sich brüstet in solcher Armseligkeit! Denn die Liebe ist doch andrer Art, und der Friede ist doch andrer Art, das müßt ihr fühlen, wenn ihr eure Thaten richtet. Es fehlt ihnen das, wodurch sie eine schöne Bedeutung vor Menschen erhalten: hinzugehn und desgleichen zu thun; es fehlt ihnen das, wodurch sie Werth erhalten vor euch und vor Gott: das Siegel, wodurch sie zu himmlischen Schätzen geschlagen sind; sie sind nicht in der Liebe gethan, und mit ihnen wird nicht der Friede erkauft.

III.

Friede ist Glaube, aber wohlgegründeter, lebendiger Glaube.

Du sprichst, du habest den Glauben. Also kümmert dich nicht das Leid des Rechtschaffenen und das Glück des Bösewichts? also schaudert dir nicht vor der Pest im Mittag, wo Tausende von deinen Brüdern niedergestreckt werden im Donnerwetter des Geschützes, welches die Menschen aufziehen lassen über ein Land? also schweigst du stille zum Triumph des Lasters, wenn er eine Unschuld geraubet, wenn er ein Ehband zerrissen hat? bleibst ruhig und still in dem Glauben an eine weise Vorsehung, an ein ern-

ſtes Gericht, an eine gerechte Vergeltung? Auch wenn dich ſelbſt eine unverdiente Plage lebenslang verfolgt? auch wenn deine Söhne fallen in der Schlacht? auch wenn deine Tochter, dein Weib geſchändet wird, und der Schänder nicht einmal fliehet vor deinen Augen weg: auch dann noch Glauben an Gott? — Du glaubſt die Unſterblichkeit und das ewige Leben: biſt du an Sterbebetten geweſen? Das Licht brennt ab, es flackert und verliſcht; noch hat der Vater des Lebens keinen Bekannten herüber geſchickt, der uns den Glauben bezeuge. — Aber geſetzt auch, daß bey ſolchen Erfahrungen und Gedanken der Glaube dich nicht verläßt, oder dein Leben frey bleibet von Kummer und dein Herz von Zweifel, ſo iſt der Glaube dir auch nicht allein für ſolche Nothfälle gegeben, er ſoll dir allezeit gegenwärtig ſeyn als ein thätig, geſchäftig, lebendig Ding im Gemüthe, du ſollſt denken und handeln, tichten und trachten, verabſcheuen und begehren, täglich und ſtündlich, in deinem Glauben. Darfſt du auf deinen Wandel zeigen, zum Beweiſe, daß es geſchieht? Giebt dein Inneres dir Zeugniß, daß du im Glauben lebeſt und webeſt? O Freunde, wer muß es nicht geſtehen, die heiligen Wahrheiten des Glaubens liegen die meiſte Zeit unbemerkt und ungenützt in der Seele wie ein todter Schatz: Das Gebiet des Sinnlichen iſt zu groß und prächtig und giebt zu viel Augenweide, als daß wir des Herzens Bedürfniſſe eingedenk ſeyn und uns in die Gefilde des Glaubens und Friedens erheben ſollten!

IV.

Friede ist Hoffnung, aber himmlische, schöne und sichere Hoffnung.

Und unsere Hoffnungen? — Fanget an bey denen, die ihr in Kindesalter hegtet: hob sich auch eine einzige über die Erde weg? wäten sie nicht alle auf Jünglingskraft und Mannesthaten, auf künftige Größe und Herrlichkeit gerichtet? Und waren die spätern Hoffnungen von besserer Art? All' unsere Wünsche, all' unsere Pläne, all' unsere Zwecke lagen in der sinnlichen Welt, führten in die sinnliche Welt, fesselten an die sinnliche Welt. Die Erfahrnen schüttelten den Kopf dazu, die Weisen nannten unser Hoffen Träumen. Weiter und immer weiter hinaus rückte das erwünschte Ziel und, müde, erreichten wirs nicht; oder wir erreichten es, und siehe, doch waren wir nicht glücklich. Beides gab unsrer Hoffnung einen erschütternden Stoß, sie schwankte beständig, und ob sie sich einschränkte auf das Bekannte und Nahgelegene, so blieb sie doch zweifelhaft und ängstlich immerdar. Mit Schüchternheit traten wir in häusliche Verbindungen, mit Schüchternheit übernahmen wir ein Amt, mit Schüchternheit begannen wir jedes Geschäft von Bedeutung: die Hoffnung war von unsrer Seite gewichen. Wol kehrte sie noch zuweilen zurück, aber unbegleitet von dem Vertrauen, das die Kräfte hebt, unbegleitet von der Zuversicht, die den Blick schärfte und den Schritt fest machte. Dann trachtet der Mensch gern, daß

er ſein Geld bewahre, daß er ſein Gut mehre. Das Geld erſetzt ihm den Verluſt der Hoffnung. Wie ſein Vermögen zunimmt, nimmt auch ſein Mistrauen zu: er trauet der Ordnung der Dinge nicht, ſonſt hätte er längſt genug gehabt; er trauet den Seinigen nicht, ſonſt hätte er längſt ihnen zukommen laſſen; er trauet Gott nicht, ſonſt würde er weniger ſuchen und ſorgen, wie er ſich ſelbſt immer hülfe. Iſt da Friede?

Laſſet mich fragen: Iſt Friede in unſrer ſchwankenden, weichhaften Hoffnung? Iſt Friede in unſerm zweifelhaften, unwirkſamen Glauben? Iſt Friede in unſrer eigennützigen, wandelbaren Liebe? Iſt Friede in unſrer ſinnlichen, laut ſchallenden, flüchtigen Freude?

Jeſus ſagt: „Wenn ihr es wüßtet!“ O daß ihr es nun wüßtet, meine Zuhörer, wüßtet, daß ihr keinen Frieden habt, ſo würdet ihr auch bedenken, was zu eurem Frieden dient, ſo würde das nicht vor euren Augen verborgen ſeyn!

Es giebt eine Freude, die Friede iſt, die geiſtliche, ſtille, beſtändige Freude.

Warum wollt ihr die Sinne ſchwelgen und den Geiſt darben laſſen? Betrachtet die Welt mit geiſtlichem Auge, ſo findet ihr allenthalben Merkzeichen der Allmacht und Denkmäler der höchſten Liebe! Höret mit geiſtlichem Ohr, welch ein Dank Gott in den Lüften geſungen wird! welch ein Lob ihm in dem Munde des Säuglings bereitet wird! Schmecket in

allen Dingen, wie freundlich der Herr ist! Fühlet überall seine heilige, sanfte, segnende Gegenwart! — Bemerkt mit Wohlgefallen das Aufblühen eurer Kinder und des Göttlichen in denselben, welches ist des Verstandes Licht, des Herzens Lieb und die Kraft und das Gewissen und die Gottesfurcht! Freuet euch, ein Gutes zu entdecken, wo man es nicht erwartet, eine rühmliche Eigenschaft, die einen Unberühmten schmückt! Freuet euch, wenn ihr die Rohheit, den Schmutz, die Armuth, das Laster verschwinden sehet, wenn die Artigkeit, Sauberkeit, Wohlhabenheit und Tugend immer allgemeiner wird! Diese geistliche, stille Freude, geschöpft aus ewigen Quellen, ist beständig und weichet auch in der trübsten Zeit nicht.

Es giebt eine Liebe, die Friede ist, die uneigennützige, aufopfernde, standhafte Liebe.

Sie ist des Christenthums höchstes Gebot, im Worte leicht, im Lohne süß, in der That schwer. Denn Wenige sind liebenswürdig und Manche betrüben uns. Auch macht die Liebe dem Eigennutz Kosten. Aber wollen wir alles auf unsern Vortheil berechnen? So hätten wir ja auch nichts als diesen Vortheil, nämlich, ein wenig Geld mehr, ein wenig Ehre mehr, ein wenig Bequemlichkeit mehr, und brächten uns um den Dank der Beschützten, um den Rettungsblick der Geholfenen, und um die Süßigkeit der guten That im eigenen Bewußtseyn. Wenige freylich sind liebenswürdig, aber laßt uns diese Wenigen lieben von ganzer Seele! denn

Verlassen steht und tiefbetrübt,
Wer Einen nicht mit Inbrunst liebt,
Und schenkt dir Gott ein Freundepaar,
Ist Friede um dich immerdar.

Die deinem Herzen nicht so nahe sind, du kannst sie lieben mit dem Wohlwollen, das sie als Kinder Gottes in deiner verwandten Brust wecken; du kannst sie lieben mit der Achtung, die du ihnen als vernünftigen Wesen schuldig bist; du kannst sie lieben mit der Freundlichkeit, die sie als deine Gefährten auf der Reise zur Ewigkeit von dir erwarten dürfen, du kannst sie lieben mit der Theilnahme, auf welcher der Menschenbund und der Gesellschaftsvertrag gebauet ist, nach welcher du nicht gleichgültig seyn kannst gegen irgend etwas, das deine Mitmenschen, deine Mitbürger, deine Nachbarn, deine Amtsgenossen betrifft. Liebe alle, alle, so steht dein Herz offen, und es zieht ein der allgemeine Friede, so ist dein Herz groß, den hohen Gottesfrieden zu fassen.

Es giebt einen Glauben, der Friede ist, der wohlgegründete, lebendige Glaube. Drum entwöhne dich von der Milch und suche stärkere Speise! Erhebe dich über den dürftigen Unterricht, der dir als Kind gegeben wurde! Erhebe dich über den Buchstaben und ergreife den Geist, der da lebendig macht. Wie du den Geist ergreifst? Verlaß diese Versammlungen nicht, wie etliche pflegen, versäume die Andacht nicht, wie viele thun, denke, forsche, frage, und flehe zu Gott, der mehr giebt als wir verstehen.

„Gott, dein Auge siehet mich, dein Ohr höret mein Flehn, deine Hand leitet mich:“

Hinauf zu dir erhebe mich,
Zu deines Himmels hellen Tag!
Getrost erfaßt mein Glaube dich,
Den kein Wißthum erreichen mag!

Ja über die Welt erhebt sich der gläubige Christ. Er blickt zum Himmel auf, wenn dahin gehen, die er lieb hatte auf Erden; er blickt zum Himmel auf, wenn von oben herab, vom Vater der Freuden, eine schöne Gabe kommt; er blickt zum Himmel auf, wenn sein guter Wille verkannt wird, und über den Sternen sucht er den Richter, wenn die Sünde Gedeihen bringt, wenn das Verbrechen glücklich macht. Das ist sein Glaube und sein Friede.

Es giebt eine Hoffnung, die Friede ist, die himmlische, schöne und sichere Hoffnung.

Drum lasset fahren die Hoffnung auf dauerndes irdisches Glück! Laßt fahren die Hoffnung auf Seligkeit im Reiche des Schmerzes und Leides! Laßt fahren die Hoffnung auf euch selbst, Schwache, Hinfällige! Pflücket die wahre Hoffnungsfrucht vom Baume des Lebens. Er steht im Jenseits, aber es hängen Zweige diesseits zur Erde herüber. Pflücke, Kranker, und erquicke dich zur Genesung ewiglich! Pflücket, ihr Müden, und erfrischt euch zur glücklichen Reise! Pflücket, Traurende, und schmeckt die Freude des dortigen Wiedersehns! Pflücke, bekümmerter Menschenfreund! nun es wohl schlecht ist, aber es wird besser werden, so wahr ein Gott lebt,

es wird aufhören die Noth und der Krieg und das Laster! Pflücke! es stärkt zu künftigem Heil in Trübsal die Hoffnung.

Hoffnung, Glaube, Lieb' und stille Freude,
Größre Güter schenkt der Himmel nicht,
Wohlgetröstet ist im tiefsten Leide,
Wohlversorgt, wenns überall gebricht,
Hochbeglückt in seiner niedern Hütte
Und im leinen Kleide hochgeehrt:
Dem der Himmel seine fromme Bitte
Um der Güter eines hat erhört.

Hoffnung, Glaube, Lieb' und stille Freude
Ist der Friede, den die Welt nicht giebt,
Den die Welt nicht hat in ihrer Weite;
Such' ihn da nicht, wer den Frieden liebt!
Gottgelehret mußte Moses segnen
Auf den Frieden, damals fremd und schwer,
Jesus Christus sollte uns begegnen
Mit dem Frieden, leicht und himmelher.

Dieser Friede, Gottes Fried', umschwebe
Jeden, der auf Christi Wegen geht!
Tröste jeden frommen Dulder, gebe
Jedem Stärke, der im Kampfe steht!
Und die ganze Christenheit auf Erden,
Noch im Streit mit Feinden hie und da,
Müsse bald des Friedens Tempel werden,
Ein Triumphlied, ein Hallelujah!

Bekenntniß, ich habe ihn nicht. Dieß ist die nothwendige Bedingung, ohne welche er nicht erreicht werden kann, dieß der erste Schritt. Wohlan denn, es sey gestanden und bekennet:

Wir haben keinen Frieden.

I. In unsrer Freude ist kein Friede;
II. in unsrer Liebe ist kein Friede?
III. in unserm Glauben nicht;
IV. in unsrer Hoffnung nicht.

Denn
Unsre Freude ist sinnlich;
unsre Liebe eigennützig;
unser Glaube zweifelhaft;
unsre Hoffnung schwankend.

Bekennet dieß, ihr Besseren, damit der Schlechtere nicht zu widersprechen wage.

I.

Friede ist Freude, aber geistliche, stille, beständige Freude.

Als sinnliche Wesen treten wir auf den Schauplatz der Welt. Es öffnen die Sinne sich, und hineinströmt, was sinnlich, irdisch, weltlich ist. Der Knabe spielt, das Mädchen tändelt, Spiel und Tand erfreuen ihre Seele. Die Neigung wird selten zurückgewiesen, der Eigensinn selten gebrochen von den

wahr seyn, so meint er doch, es also glaublich zu machen. Fraget sodann diejenigen, welche wohlhabend sind, welche in Ehren stehen, auf welchen keine alten Schulden lasten: Was fürchtet ihr? was macht euch zu thun? woher so sorgenvoll, so verdrießlich, so unmuthig? —— Nennet mir einen Ort, wo die Menschen sich nicht anfeinden? Nennet mir ein Haus, wo die Genossen sich niemals beleidigen? Nennet mir eine Familie, deren Glieder sich nimmermehr kränken? — kränken, beleidigen, anfeinden, gelinde Namen oft, die schwersten Plagen anzudeuten und die allerschwerste, deren Name „subtiler Mord" heißet. Nun dann ist Friede; bey den Todten ist Friede, bey den Lebendigen nicht.

Freylich, so wie wir hier versammlet sind, friedlich neben einander, aus Einem Munde den Herrn des Himmels lobsingend, einmüthig dem Allvater für seine Gaben dankend, einstimmig bekennend Jesum, dem wir uns alle zu eigen gegeben haben, in brüderlicher Eintracht theilnehmend am heilvollen Liebesmahl, Alle mit Aufmerksamkeit hörend die Lehr' und den Vorwurf und den Trost des Evangeliums und dasselbe im frommen Herzen weiter erwägend: freylich, so scheint es, als könnten Christen sich nicht einander das Leben erschweren und die Lust zu leben verbittern, so scheint unglaublich die harte Rede: Bey den Todten ist Friede, bey den Lebendigen nicht.

Doch, sie ist wahr, spricht die Erfahrung, und der Schein lügt. Christenmenschen machen einander

Herzleid. Ihr Glaube ist ohne Liebe, wie Manche dieß sogar im Tempel verrathen durch Mienen und Blicke.

Billig wundern wir uns und fragen: Sollten Freunde im Glauben nicht auch Freunde im Leben seyn?

Eine schöne Frage, denn sie kömmt aus einem gläubigen und liebreichen Herzen; aus einem Herzen, welches den hohen, unvergleichlichen Werth der Religion empfunden und ihren Friedensruf vernommen hat; aus einem Herzen, das blutet, wenn Menschen sich wehe thun, und gern jede Plage von ihnen abgewandt sähe. Laß mich reden, gläubiges und liebreiches Herz, in deiner Sprache! laß mich fragen, wie du fragst, laß mich antworten zu deiner und meiner Erquickung! laß uns klagen, daß die Religion die Menschen nicht stärker zur Liebe vereinigt, daß Freunde im Glauben nicht auch Freunde im Leben sind! laß uns erweisen und darthun, gläubiges und liebreiches Herz, daß es also seyn sollte und — natürlich — auch also ist. Es hören uns Menschen, am Glauben schwach; sie möchten gestärkt werden durch des Glaubens Erkenntniß! es hören uns Menschen, an Liebe arm: sie möchten reicher werden an Mitgefühl und freundlichem Sinn. Und Gott, der die Herzen in seiner Gewalt hat und das gute Wort zum guten Ziele lenket, wolle dem Worte Segen geben an den Herzen der Hörer — warum wir ihn im Gebete der Christen anrufen.

Aber, eh wirs beten, laßt uns zuvor uns einmal prüfen, ob wirs aufrichtig beten können. Wir wollen sprechen, Vater unser, der du bist im Himmel: seh' ich auch die Menschen auf Erden für Gottes Kinder und meine Brüder an? Geheiliget werde dein Name: ist mir auch der gute Name seiner Angehörigen, seiner Menschen, theuer und heilig? suche ich auch die nach Gottes Ebenbild geschaffenen Seelen vor dem Laster zu bewahren, welches schon in Menschenaugen häßlich und entstellend ist? Dein Reich komme: sorge ich auch meines Theils dafür, daß göttlicher Sinn und Tugendliebe in die Herzen dringe und stets inniger die Nächstenliebe werde? Dein Wille geschehe: kann ichs ohne Neid ansehen, wenn Gottes Segen, um den ich vergebens flehe, meinen Nachbar beglückt? Unser täglich Brod gieb uns heute: liegts auch an mir, daß nicht Jeder es empfänge? Vergieb uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern: gewiß, ein schöner Wunsch — o, wär er auf allen Lippen Wahrheit, sonst spottet der Betende seinen Richter damit. Führe uns nicht in Versuchung: ach, führe ich auch die Unschuld und Einfalt in Versuchung? Erlöse uns von dem Uebel: bin ich auch stets bereit, Gottes Werkzeug zu seyn und die Uebel, welche den Bruder drücken, nach Vermögen zu lindern oder zu heben? — Herr, wer kann bestehen! aber dein ist die Nachsicht, dein die Geduld, dein die Lieb' und Vergebung, darum beten wir vertrauensvoll; Vater unser ꝛc.

allen Dingen, wie freundlich der Herr ist! Fühlet überall seine heilige, sanfte, segnende Gegenwart! — Bemerkt mit Wohlgefallen das Aufblühen eurer Kinder und des Göttlichen in denselben, welches ist des Verstandes Licht, des Herzens Lieb und die Kraft und das Gewissen und die Gottesfurcht! Freuet euch, ein Gutes zu entdecken, wo man es nicht erwartet, eine rühmliche Eigenschaft, die einen Unberühmten schmückt! Freuet euch, wenn ihr die Rohheit, den Schmutz, die Armuth, das Laster verschwinden sehet, wenn die Artigkeit, Sauberkeit, Wohlhabenheit und Tugend immer allgemeiner wird! Diese geistliche, stille Freude, geschöpft aus ewigen Quellen, ist beständig und weichet auch in der trübsten Zeit nicht.

Es giebt eine Liebe, die Friede ist, die uneigennützige, aufopfernde, standhafte Liebe.

Sie ist des Christenthums höchstes Gebot, im Worte leicht, im Lohne süß, in der That schwer. Denn Wenige sind liebenswürdig und Manche betrüben uns. Auch macht die Liebe dem Eigennutz Kosten. Aber wollen wir alles auf unsern Vortheil berechnen? So hätten wir ja auch nichts als diesen Vortheil, nämlich, ein wenig Geld mehr, ein wenig Ehre mehr, ein wenig Bequemlichkeit mehr, und brächten uns um den Dank der Beschützten, um den Rettungsblick der Geholfenen, und um die Süßigkeit der guten That im eigenen Bewußtseyn. Wenige freylich sind liebenswürdig, aber laßt uns diese Wenigen lieben von ganzer Seele! denn

dieſer Irrthum der Vorzeit gefällt mir beſſer als der Jetzlebenden Gleichgültigkeit. Dieſe baut die Erde und verſäumt den Himmel, ſie trachtet nach zeitlichen Schätzen und achtet der ewigen nicht, ſie ſorgt für den hinfälligen Leib und läuft darum Gefahr, Schaden an der unſterblichen Seele zu nehmen. In Häuſern und Familien war es einſt eben ſo kriegeriſch wie zwiſchen Ländern und Völkern. Der eindringende neue Glaube war ein Schwerdt, das da trennte die natürlichen Bande zwiſchen Vater und Sohn, zwiſchen Mutter und Tochter, zwiſchen Brüdern und Schweſtern, zwiſchen Weib und Mann. Für ſeinen Glauben that ein jeder alles, wagte alles, verließ alles, kämpfte und ſtritt, — denn ſein Höchſtes, Beſtes, Koſtbarſtes ſtand auf dem Spiel. — O, wenn dieſen Kämpfern um Gott und Glauben mitten im Kampf ein Engel des Himmels Einigkeit und Frieden gebracht, die Freundſchaft des Glaubens in ihre Herzen geſenkt hätte — ſie würden die Waffen von ſich geworfen, die Feindſchaft abgelegt und, Freunde im Glauben, als Freunde im Leben neben einander gewandelt und, in der Hauptſache einig, über Kleinigkeiten den Streit nicht fortgeſetzt haben. Die meiſten fielen im Kampfe und ſtarben in Zwietracht; uns, ihren Nachkommen, wurde erſt die Eintracht und Freundſchaft des Glaubens verliehn.

Sollten nun wir, Freunde im Glauben, nicht auch Freunde im Leben ſeyn? Der Glaube iſt ja die Hauptſache: worüber ſtreiten wir denn noch? — Vier Seiten hat der Menſch, zwey dem Himmel,

zwey der Erde zugewandt: Glaube und Tugend, Ehr' und Vermögen. Diese Seiten soll der Mensch schützen und vertheidigen. Ehr' und Vermögen, die äußern, der Erde zugewandten Seiten, liegen jedem Angriff offen; hier erhebet der Streit sich. Hören wir nur die Klagen und Beschwerden der Menschen. Der Eine macht Ansprüche an den Besitz des andern und nennt sie rechtmäßig; der Andere weiset sie ab und behauptet, daß sie unrechtmäßig seyen. Der Eine sucht den Verdienst des andern zu schmälern, sucht den andern zu überlisten, zu betrügen, sinnet auf Ausflüchte, macht Vorspiegelungen, droht, braucht Gewalt, stellt falsche Zeugen auf, schwört einen Meineid: wofür? ach Gott, wofür Ruh' und Frieden, Seel und Seligkeit hingeben? Ach, für einige Thaler, für ein Stück Land, für eine geringe Freyheit, genannt Gerechtigkeit, ebenfalls für einige Thaler zu kaufen. Und was habt ihr denn, wenn ihrs habt? Geld, das nicht lange gilt; Aecker, auf welchen euch Dornen der Reue wachsen; Freyheiten, die euch das Herz beengen; Gerechtigkeiten, die euch verdammen. Es müht sich der andere, die Angriffe auf sein Vermögen abzutreiben, sinnet und sorget, wie es ihm gelinge. Sein Inneres ist gestört, er läuft umher, er fähret mit Sturmesbrausen auf, er flucht und schwört, dann seufzt und ächzet er wieder, von seinem Lager flieht die Ruhe, und erst nach der Mitternacht kommt ein unerquicklicher Schlaf über seine Augen: warum, warum? will man die deinen Glauben rauben? lästert man deinen Gott? spottet man deines Jesu?

Verlassen steht und tiefbetrübt,
Wer Einen nicht mit Inbrunst liebt,
Und schenkt dir Gott ein Freundepaar,
Ist Friede um dich immerdar.

Die deinem Herzen nicht so nahe sind, du kannst sie lieben mit dem Wohlwollen, das sie als Kinder Gottes in deiner verwandten Brust wecken; du kannst sie lieben mit der Achtung, die du ihnen als vernünftigen Wesen schuldig bist; du kannst sie lieben mit der Freundlichkeit, die sie als deine Gefährten auf der Reise zur Ewigkeit von dir erwarten dürfen, du kannst sie lieben mit der Theilnahme, auf welcher der Menschenbund und der Gesellschaftsvertrag gebauet ist, nach welcher du nicht gleichgültig seyn kannst gegen irgend etwas, das deine Mitmenschen, deine Mitbürger, deine Nachbarn, deine Amtsgenossen betrifft. Liebe alle, alle, so steht dein Herz offen, und es zieht ein der allgemeine Friede, so ist dein Herz groß, den hohen Gottesfrieden zu fassen.

Es giebt einen Glauben, der Friede ist, der wohlgegründete, lebendige Glaube. Drum entwöhne dich von der Milch und suche stärkere Speise! Erhebe dich über den dürftigen Unterricht, der dir als Kind gegeben wurde! Erhebe dich über den Buchstaben und ergreife den Geist, der da lebendig macht. Wie du den Geist ergreifst? Verlaß diese Versammlungen nicht, wie etliche pflegen, versäume die Andacht nicht, wie viele thun, denke, forsche, frage, und flehe zu Gott, der mehr giebt als wir verstehen.

„Gott, dein Auge ſiehet mich, dein Ohr höret mein Flehn, deine Hand leitet mich:“

Hinauf zu dir erhebe mich,
Zu deines Himmels hellen Tag!
Getroſt erfaßt mein Glaube dich,
Den kein Wißthum erreichen mag!

Ja über die Welt erhebt ſich der gläubige Chriſt. Er blickt zum Himmel auf, wenn dahin gehen, die er lieb hatte auf Erden; er blickt zum Himmel auf, wenn von oben herab, vom Vater der Freuden, eine ſchöne Gabe kommt; er blickt zum Himmel auf, wenn ſein guter Wille verkannt wird, und über den Sternen ſucht er den Richter, wenn die Sünde Gedeihen bringt, wenn das Verbrechen glücklich macht. Das iſt ſein Glaube und ſein Friede.

Es giebt eine Hoffnung, die Friede iſt, die himmliſche, ſchöne und ſichere Hoffnung.

Drum laſſet fahren die Hoffnung auf daurendes irdiſches Glück! Laßt fahren die Hoffnung auf Seligkeit im Reiche des Schmerzes und Leides! Laßt fahren die Hoffnung auf euch ſelbſt, Schwache, Hinfällige! Pflücket die wahre Hoffnungsfrucht vom Baume des Lebens. Er ſteht im Jenſeits, aber es hängen Zweige diſſeits zur Erde herüber. Pflücke, Kranker, und erquicke dich zur Geneſung ewiglich! Pflücket, ihr Müden, und erfriſcht euch zur glücklichen Reiſe! Pflücket, Traurende, und ſchmeckt die Freude des dortigen Wiederſehns! Pflücke, bekümmerter Menſchenfreund! nun es wohl ſchlecht iſt, aber es wird beſſer werden, ſo wahr ein Gott lebt,

es wird aufhören die Noth und der Krieg und das Laster! Pflücke! es stärkt zu künftigem Heil in Trübsal die Hoffnung.

Hoffnung, Glaube, Lieb' und stille Freude,
Größre Güter schenkt der Himmel nicht,
Wohlgetröstet ist im tiefsten Leide,
Wohlversorgt, wenns überall gebricht,
Hochbeglückt in seiner niedern Hütte
Und im leinen Kleide hochgeehrt:
Dem der Himmel seine fromme Bitte
Um der Güter eines hat erhört.

Hoffnung, Glaube, Lieb' und stille Freude
Ist der Friede, den die Welt nicht giebt,
Den die Welt nicht hat in ihrer Weite;
Such' ihn da nicht, wer den Frieden liebt!
Gottgelehret mußte Moses segnen
Auf den Frieden, damals fremd und schwer,
Jesus Christus sollte uns begegnen
Mit dem Frieden, leicht und himmelher.

Dieser Friede, Gottes Fried', umschwebe
Jeden, der auf Christi Wegen geht!
Tröste jeden frommen Dulder, gebe
Jedem Stärke, der im Kampfe steht!
Und die ganze Christenheit auf Erden,
Noch im Streit mit Feinden hie und da,
Müsse bald des Friedens Tempel werden,
Ein Triumphlied, ein Halleluja!

Herzeleid. Ihr Glaube ist ohne Liebe, wie Manche dieß sogar im Tempel verrathen durch Mienen und Blicke.

Billig wundern wir uns und fragen: Sollten Freunde im Glauben nicht auch Freunde im Leben seyn?

Eine schöne Frage, denn sie kömmt aus einem gläubigen und liebreichen Herzen; aus einem Herzen, welches den hohen, unvergleichlichen Werth der Religion empfunden und ihren Friedensruf vernommen hat; aus einem Herzen, das blutet, wenn Menschen sich wehe thun, und gern jede Plage von ihnen abgewandt sähe. Laß mich reden, gläubiges und liebreiches Herz, in deiner Sprache! laß mich fragen, wie du fragst, laß mich antworten zu deiner und meiner Erquickung! laß uns klagen, daß die Religion die Menschen nicht stärker zur Liebe vereinigt, daß Freunde im Glauben nicht auch Freunde im Leben sind! laß uns erweisen und darthun, gläubiges und liebreiches Herz, daß es also seyn sollte und — natürlich — auch also ist. Es hören uns Menschen, am Glauben schwach; sie möchten gestärkt werden durch des Glaubens Erkenntniß! es hören uns Menschen, an Liebe arm: sie möchten reicher werden an Mitgefühl und freundlichem Sinn. Und Gott, der die Herzen in seiner Gewalt hat und das gute Wort zum guten Ziele lenket, wolle dem Worte Segen geben an den Herzen der Hörer — warum wir ihn im Gebete der Christen anrufen.

wahr seyn, so meint er doch, es also glaublich zu machen. Fraget sodann diejenigen, welche wohlhabend sind, welche in Ehren stehen, auf welchen keine alten Schulden lasten: Was fürchtet ihr? was macht euch zu thun? woher so sorgenvoll, so verdrießlich, so unmuthig? — Nennet mir einen Ort, wo die Menschen sich nicht anfeinden? Nennet mir ein Haus, wo die Genossen sich niemals beleidigen? Nennet mir eine Familie, deren Glieder sich nimmermehr kränken? — kränken, beleidigen, anfeinden, gelinde Namen oft, die schwersten Plagen anzudeuten und die allerschwerste, deren Name „subtiler Mord" heißet. Nun dann ist Friede; bey den Todten ist Friede, bey den Lebendigen nicht.

Freylich, so wie wir hier versammlet sind, friedlich neben einander, aus Einem Munde den Herrn des Himmels lobsingend, einmüthig dem Allvater für seine Gaben dankend, einstimmig bekennend Jesum, dem wir uns alle zu eigen gegeben haben, in brüderlicher Eintracht theilnehmend am heilvollen Liebesmahl, Alle mit Aufmerksamkeit hörend die Lehr' und den Vorwurf und den Trost des Evangeliums und dasselbe im frommen Herzen weiter erwägend: freylich, so scheint es, als könnten Christen sich nicht einander das Leben erschweren und die Lust zu leben verbittern, so scheint unglaublich die harte Rede: Bey den Todten ist Friede, bey den Lebendigen nicht.

Doch, sie ist wahr, spricht die Erfahrung, und der Schein lügt. Christenmenschen machen einander

Herzeleid. Ihr Glaube ist ohne Liebe, wie Manche dieß sogar im Tempel verrathen durch Mienen und Blicke.

Billig wundern wir uns und fragen: Sollten Freunde im Glauben nicht auch Freunde im Leben seyn?

Eine schöne Frage, denn sie kömmt aus einem gläubigen und liebreichen Herzen; aus einem Herzen, welches den hohen, unvergleichlichen Werth der Religion empfunden und ihren Friedensruf vernommen hat; aus einem Herzen, das blutet, wenn Menschen sich wehe thun, und gern jede Plage von ihnen abgewandt sähe. Laß mich reden, gläubiges und liebreiches Herz, in deiner Sprache! laß mich fragen, wie du fragst, laß mich antworten zu deiner und meiner Erquickung! laß uns klagen, daß die Religion die Menschen nicht stärker zur Liebe vereinigt, daß Freunde im Glauben nicht auch Freunde im Leben sind! laß uns erweisen und darthun, gläubiges und liebreiches Herz, daß es also seyn sollte und — natürlich — auch also ist. Es hören uns Menschen, am Glauben schwach; sie möchten gestärkt werden durch des Glaubens Erkenntniß! es hören uns Menschen, an Liebe arm: sie möchten reicher werden an Mitgefühl und freundlichem Sinn. Und Gott, der die Herzen in seiner Gewalt hat und das gute Wort zum guten Ziele lenket, wolle dem Worte Segen geben an den Herzen der Hörer — warum wir ihn im Gebete der Christen anrufen.

Aber, eh wirs beten, laßt uns zuvor uns einmal prüfen, ob wirs aufrichtig beten können. Wir wollen sprechen, Vater unser, der du bist im Himmel: seh' ich auch die Menschen auf Erden für Gottes Kinder und meine Brüder an? Geheiliget werde dein Name: ist mir auch der gute Name seiner Angehörigen, seiner Menschen, theuer und heilig? suche ich auch die nach Gottes Ebenbild geschaffenen Seelen vor dem Laster zu bewahren, welches schon in Menschenaugen häßlich und entstellend ist? Dein Reich komme: sorge ich auch meines Theils dafür, daß göttlicher Sinn und Tugendliebe in die Herzen dringe und stets inniger die Nächstenliebe werde? Dein Wille geschehe: kann ichs ohne Neid ansehen, wenn Gottes Segen, um den ich vergebens flehe, meinen Nachbar beglückt? Unser täglich Brod gieb uns heute: liegts auch an mir, daß nicht Jeder es empfänget? Vergieb uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern: gewiß, ein schöner Wunsch — o, wär er auf allen Lippen Wahrheit, sonst spottet der Betende seinen Richter damit. Führe uns nicht in Versuchung: ach, führe ich auch die Unschuld und Einfalt in Versuchung? Erlöse uns von dem Uebel: bin ich auch stets bereit, Gottes Werkzeug zu seyn und die Uebel, welche den Bruder drücken, nach Vermögen zu lindern oder zu heben? — Herr, wer kann bestehen! aber dein ist die Nachsicht, dein die Geduld, dein die Lieb' und Vergebung, darum beten wir vertrauensvoll; Vater unser ꝛc.

zwey der Erde zugewandt: Glaube und Tugend, Ehr' und Vermögen. Diese Seiten soll der Mensch schützen und vertheidigen. Ehr' und Vermögen, die äußern, der Erde zugewandten Seiten, liegen jedem Angriff offen; hier erhebet der Streit sich. Hören wir nur die Klagen und Beschwerden der Menschen. Der Eine macht Ansprüche an den Besitz des andern und nennt sie rechtmäßig; der Andere weiset sie ab und behauptet, daß sie unrechtmäßig seyen. Der Eine sucht den Verdienst des andern zu schmälern, sucht den andern zu überlisten, zu betrügen, sinnet auf Aussflüchte, macht Vorspiegelungen, droht, braucht Gewalt, stellt falsche Zeugen auf, schwört einen Meineid: wofür? ach Gott, wofür Ruh' und Frieden, Seel und Seligkeit hingeben? Ach, für einige Thaler, für ein Stück Land, für eine geringe Freyheit, genannt Gerechtigkeit, ebenfalls für einige Thaler zu kaufen. Und was habt ihr denn, wenn ihrs habt? Geld, das nicht lange gilt; Aecker, auf welchen euch Dornen der Reue wachsen; Freyheiten, die euch das Herz beengen; Gerechtigkeiten, die euch verdammen. Es müht sich der andere, die Angriffe auf sein Vermögen abzutreiben, sinnet und sorget, wie es ihm gelinge. Sein Inneres ist gestört, er läuft umher, er fähret mit Sturmesbrausen auf, er flucht und schwört, dann seufzt und ächzet er wieder, von seinem Lager fliehe die Ruhe, und erst nach der Mitternacht kommt ein unerquicklicher Schlaf über seine Augen: warum, warum? will man dir deinen Glauben rauben? lästert man deinen Gott? spottet man deines Jesu?

dieſer Irrthum der Vorzeit gefällt mir beſſer als der Jetzlebenden Gleichgültigkeit. Dieſe baut die Erde und verſäumt den Himmel, ſie trachtet nach zeitlichen Schätzen und achtet der ewigen nicht, ſie ſorgt für den hinfälligen Leib und läuft darum Gefahr, Schaden an der unſterblichen Seele zu nehmen. In Häuſern und Familien war es einſt eben ſo kriegeriſch wie zwiſchen Ländern und Völkern. Der eindringende neue Glaube war ein Schwerdt, das da trennte die natürlichen Bande zwiſchen Vater und Sohn, zwiſchen Mutter und Tochter, zwiſchen Brüdern und Schweſtern, zwiſchen Weib und Mann. Für ſeinen Glauben that ein jeder alles, wagte alles, verließ alles, kämpfte und ſtritt, — denn ſein Höchſtes, Beſtes, Koſtbarſtes ſtand auf dem Spiel. — O, wenn dieſen Kämpfern um Gott und Glauben mitten im Kampf ein Engel des Himmels Einigkeit und Frieden gebracht, die Freundſchaft des Glaubens in ihre Herzen geſenkt hätte — ſie würden die Waffen von ſich geworfen, die Feindſchaft abgelegt und, Freunde im Glauben, als Freunde im Leben neben einander gewandelt und, in der Hauptſache einig, über Kleinigkeiten den Streit nicht fortgeſetzt haben. Die meiſten fielen im Kampfe und ſtarben in Zwietracht; uns, ihren Nachkommen, wurde erſt die Eintracht und Freundſchaft des Glaubens verliehen.

Sollten nun wir, Freunde im Glauben, nicht auch Freunde im Leben ſeyn? Der Glaube iſt ja die Hauptſache: worüber ſtreiten wir denn noch? — Vier Seiten hat der Menſch, zwey dem Himmel,

zwey der Erde zugewandt: Glaube und Tugend, Ehr' und Vermögen. Diese Seiten soll der Mensch schützen und vertheidigen. Ehr' und Vermögen, die äußern, der Erde zugewandten Seiten, liegen jedem Angriff offen; hier erhebet der Streit sich. Hören wir nur die Klagen und Beschwerden der Menschen. Der Eine macht Anspüche an den Besitz des andern und nennt sie rechtmäßig; der Andere weiset sie ab und behauptet, daß sie unrechtmäßig seyen. Der Eine sucht den Verdienst des andern zu schmälern, sucht den andern zu überlisten, zu betrügen, sinnet auf Ausflüchte, macht Vorspiegelungen, droht, braucht Gewalt, stellt falsche Zeugen auf, schwört einen Meineid: wofür? ach Gott, wofür Ruh' und Frieden, Seel und Seligkeit hingeben? Ach, für einige Thaler, für ein Stück Land, für eine geringe Freyheit, genannt Gerechtigkeit, ebenfalls für einige Thaler zu kaufen. Und was habt ihr denn, wenn ihrs habt? Geld, das nicht lange gilt; Aecker, auf welchen euch Dornen der Reue wachsen; Freyheiten, die euch das Herz beengen; Gerechtigkeiten, die euch verdammen. Es müht sich der andere, die Angriffe auf sein Vermögen abzutreiben, sinnet und sorget, wie es ihm gelinge. Sein Inneres ist gestört, er läuft umher, er fähret mit Sturmesbrausen auf, er flucht et und schwört, dann seufzt und ächzet er wieder, von seinem Lager flieht die Ruhe, und erst nach der Mitternacht kommt ein unerquicklicher Schlaf über seine Augen: warum, warum? will man dir deinen Glauben rauben? lästert man deinen Gott? spottet man deines Jesu?

nimmt man dir deinen Troſt im Tode? lacht man über deine Hoffnung des dortigen Beſſern? Und ob man lachte, ſpottete, und läſterte: biſt du ja feſt verwahrt auf den Seiten, die dem Himmel zugewändt ſind? — Nein, aber mein Eigenthum, mein Vermögen, mein Erbgut will man ſchmälern, einſchränken, an ſich reißen. Chriſt, Chriſt, laß fahren, was du nicht halten kannſt! denk', es ſind Kleinigkeiten, ſind unbedeutende Sachen — gegen die große Hauptſache des Glaubens, in welcher du mit allen und auch mit deinem Gegner einig biſt.

Die Ehre iſt die andere offene Seite des Menſchen, der Erde zugewandt. Wenn auch nicht ſo oft wie über das Mein und Dein, ſo wird doch nicht ſelten und mit noch größerer Heftigkeit und Innigkeit über die Ehre geſtritten. Da ärgert ſich einer, daß er zurückgeſetzt, daß er kalt angeſehen und empfangen iſt; da weint einer, daß er verläumdet iſt, daß ſeine Worte übel ausgelegt und ſeine Thaten angeſchwärzt ſind; da ſitzt einer und verbeißt ſeine Wuth, daß er gehönt und geſpottet wird: ſcheint es doch, als hätte man ihm den Troſt des guten Gewiſſens genommen, den Beyfall Gottes ihm abgewendet, den Lohn ſeiner Thaten und die ewige Seligkeit ihm verkürzt. Und was iſt geſchehen? was iſt weltliche Ehre? Ein unerklärliches Ding, von dem man nicht weiß, was davon zu halten ſey, halb Wahrheit, halb Täuſchung, oft lauter Täuſchung; ein unſicheres Ding, das Jedermann zu verkleinern im Stande iſt, das man ſelber bey jeder guten Hand-

lung aufs Spiel setzen muß: ein lästiges Ding, das dem brüderlichen Umgange Zwang auflegt und in unser Betragen Aengstlichkeit bringet, weil es die Augen auf uns leitet. Du also verstehst dieses Ding schlecht, der du versuchst, dem Nächsten den Rang abzulaufen, ihn von der Stufe der Ehre zu drängen und dich hinzustellen, der du über ein Wort haderst und über eine Miene streitest, der du alles aufbietest Sorge und Mühe, Tagesschweiß und Nachtwachen, und, was du sonst wohl schonest, darum doch nicht schonst, Geld und Gut: was kann dir werden? was kannst du gewinnen mit Kampf und Streit? Nichts; die weltliche Ehre ist nichts gegen den Glauben in dir, um welchen du nicht kämpfen und streiten darfst mit dem Nächsten.

Verstehet mich nicht falsch, meine Zuhörer. Es hat allerdings jeder die Eingriffe in seine Güter und Rechte, und die Verletzungen seiner Ehre abzuwehren. Nur geschehe dieß auf dem rechten Wege und ohne Erbitterung. Es kann einen Streit geben, wo beide Partheyen das Recht auf ihrer Seite zu haben glauben; dann gehe man zum Richter, daß dieser zeige, wo es ist. Aber kann das nicht ohne Haß und Feindschaft geschehen?

II.

Sollten Freunde im Glauben nicht Freunde im Leben seyn? Wenn Streit da ist, schlichtet der Glaube ihn. Der Glaube ist Friedensstifter: warum seyd ihr so widerspänstig?

Wenn ich dieſe Verſammlung überſchaue, indem ich hier ſtehe, die Religion der Liebe zu predigen und zum Frieden zu reden, — und dabey denken muß, es ſitzen manche da, die Streit hegen in ihrem Herzen und hartnäckig im Streit verharren: ſo überfällt Wehmuth meine Seele. Ach, Jahrelang ſind Nachbarn Unfreunde und geben ſich keinen herzlichen Gruß; Jahrelang meiden Verwandte einander, und kein warmer Strahl des Wohlwollens kommt in ihr kaltes Herz; Jahrelang feinden ſich Brüder an und achten des gemeinſchaftlichen Blutes nicht; Jahrelang grollen Eltern und Kinder und achten des Bundes nicht, den die Natur unter ihnen errichtet hat. Sie kommen ins Gotteshaus und hören Worte des Friedens; ſie kommen zum Abendmahl und trinken das theure Blut der Verſöhnung — und verſöhnen ſich nicht. Hohe Religion, die ich predigen ſoll, biſt du zu ohnmächtig, um ein Menſchenherz umzuſtimmen? biſt du zu ſchwach, um einen ſtarren Sinn zu beugen? Was darf ich hoffen, der ich dein Werkzeug bin! Aber ſie haben dich nicht erkannt, obwol ſie dich bekennen — haben nicht erkannt, dich, Gott im Himmel, Vater der Menſchen, liebreiches Weſen! der du Freude und Friede verbreiteſt überall; dich nicht erkannt, du Herzenskündiger! der du das Innere durchſchauſt und die ſchwarzen Flecken deſſelbigen wahrnimmſt; dich nicht erkannt, unſer Richter! der du ans Licht ziehen wirſt, was im Finſtern verborgen iſt! Ach, ſie haben nicht erkannt dich, Jeſum, von Gott geſandt, mit dem Bande der Bruderliebe die

Menschheit zu umschlingen; dich nicht erkannt, den Lehrer der Liebe, das Muster der Freundschaft, das Exempel der höchsten Vergebung, haben dein Leiden und deinen Tod nicht erwogen, die bittersten Leiden, den schmerzlichsten Tod, um Leben und Frieden zu bringen den Menschenkindern, damit ihnen wohl sey, — das haben sie nicht erwogen. Ihr störet sein Werk, ihr vereitelt die Erlösung, Feindselige, an euch, denn lieblose Herzen können die Liebe nicht fassen und können nicht geliebt werden von Gott und Jesu. Ach, sie haben nicht verstanden die Taufe und achten unwürdig die Weihe des heiligen Bundes, — zur Einigkeit sind sie geweiht, und leben in Zank und Streit, darum wird auch der Segen von ihnen genommen und heidnische Gedanken erfüllen ihre Seele. Ewigkeit, Ewigkeit, dein Ernst hat sie nicht erschüttert, deine Strafen haben sie nicht erschreckt, darum wagen sie es, mit ihrer Feindschaft in dein dunkeles Thal zu treten, und reichen selbst nicht einmal von ihren Sterbebetten sich die Hand der Versöhnung. Das Herz bricht, aber der Sinn nicht. Ich möchte ihr Ende nicht ansehn!

Noch ist die Zeit da. Verhärtet eure Herzen nicht. Warum so widerspänstig? Der Glaube, den ihr gemeinschaftlich bekennt, ladet euch zur Aussöhnung ein. Höret seine sanfte Lockung, gebt Raum seinen dringenden Vorstellungen, sucht keine Ausflüchte. Sprecht nicht: „mein Feind will sich nicht versöhnen," — ach, wisset ihr das? habt ihr ihn gefragt, gebeten, geflehet? So hart ist das Men-

schenherz nicht, daß es sich nicht durch Flehen um Versöhnung erweichen lasse. Sprecht nicht: „wir scheinen nur Feinde zu seyn" — ach, wer es so lange scheint, der ist es, denn eh es scheinen wird im Umgange, muß die Feindschaft im Herzen da seyn. Sprecht nicht: „wir schaden uns nicht" — sollen Brüder sich denn nur nicht schaden? sollen sie nicht einander dienen, rathen und helfen wo sie können? Sprecht nicht: „mein Feind ist schlechtgesinnt und hat ein böses Herz" — freue dich, du kannst ihn etwas besser machen, wenn du die Feindschaft gegen dich von seinem Herzen nimmst. Ach, um alles, was euch theuer ist hier im Leben: um eurer Ruhe willen, vergebet! um der frohen Stunden willen, vergebet! um eurer Gesundheit willen, vergebet! um der Eurigen, um eurer Kinder willen, vergebet! Wollt ihr auch auf diese euren Haß vererben? wollt ihr die reinen Gemüther damit beflecken? wollt ihr an den jungen, zarten Seelen den Groll nagen lassen? Vergebet! Bey allem, was euch theuer ist in jenem Leben ermahne ich: leget die Feindschaft ab. Bey der Freude an Gott, die ihr nicht empfinden werdet und empfinden könnt, wenn ihr den Bruder hasset; bey eurem verherrlichten Heiland, den ihr nicht sehen werdet, wenn ihr nicht vergebt wie er vergeben hat; bey dem Spruch aus dem Munde des Todtenrichters ermahne ich: die ihr Freunde im Glauben seyd, seyd auch Freunde im Leben.

III.

Sollten Freunde im Glauben nicht Freunde im Leben seyn? Der Glaube sichert den Frieden; wem leiht ihr euer Ohr?

Wenn der Glaube es ist, der uns die Dinge, über welche meistens die Feindschaft ausbricht, nämlich zeitliches Vermögen und weltliche Ehre, in ihrem Unwerthe kennen lehrt, wenn der Glaube an Gott, den Vater, uns Kindessinn einflößt und Nachsicht befiehlt mit den Schwächen und Fehlern anderer — er hat die größte Nachsicht gegen uns, er läßt die Bösen nicht gleich fühlen wie sehr sie seinen Zorn verdient haben, er läßt seine Sonne aufgehen, er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte; — wenn der Glaube an Jesum uns Duldung und Milde und Schonung lehrt, und wir sein Gebet verstehn: Vater, vergieb ihnen! und wir sein Gebot annehmen: Segnet die euch fluchen; wenn wir an Jesu Bruderbundestisch Sanftmuth trinken; wenn das Licht seiner Lehre uns die dunkle Ewigkeit erhellt und wir ihn viel vergeben sehen dem, der viel geliebet hat: — — so kann man wol sagen, daß der Glaube den Frieden sichert, daß der Glaube die Menschen treu erhält und ausdaurend in der Freundschaft, daß der Glaube sie erhebt über Kränkung und Beeinträchtigung, über Verlust und Ehre und Vermögen. Hoher Christenglaube, du stillest den Zorn, du dämpfest das Feuer der Leidenschaft, du löschest die Flamme der Rache, und bewahrest den Friedenssinn. Wer

dein Freund ist, ist Menschenfreund, ist fest und unerschütterlich in der Freundschaft.

Die ihr diesen Glauben bekennt und doch nicht Freunde im Leben seyd; wem leiht ihr euer Ohr? Dem Rufe des Vortheils: wer euch zuvorkommt, den hasset ihr, und wär' es euer bester Freund; dem Rufe des Ehrgeizes: wer höher steigt, den verfolget ihr, und wär' es auch euer bester Freund. Wem leiht ihr euer Ohr? Denen, die freventlich Argwohn und Verdacht einblasen, den Klätschern, die jedes übereilte Wort mit Zusatz und Auslegung zutragen, den Verleumdern, die Lügen schmieden, den Tücklschen, die Bosheit aushecken, den Schadenfrohen, die es ungern sehen, wenn Menschen sich lieb haben, und die dazu lachen, wenn sie Freunde wider einander aufgebracht haben. O, meidet, meidet solche Leute, Verräther, Giftmischer! Sie dürfen eure Freunde nicht seyn! sind ja auch nicht eure Freunde im Glauben, denn der Glaube will Liebe und Frieden, sie wollen Feindschaft und Unheil.

Der Glaube sichert den Frieden. Er macht die Seele gleichgültig in irdischen Dingen und läßt ihren Verlust gering achten. Er macht die Seele stark in der Geduld durch das Gefühl, eine viel größere Geduld des Vaters im Himmel zu bedürfen. Er macht der Seele die Brüder theuer und werth: sie sind Miterlöste, Miterwählte, Mitberufene zur ewigen Seligkeit. Du bist mein Bruder, heißt es, und reiche ihm die Hand; laß nicht Streit entstehn zwischen dir

und mir? vergieb, wie ich dir vergebe, wie uns beiden vergeben wird! wir wollen als Freunde durchs Leben fortgehen, als Freunde vor den Thron Gottes treten, der die Liebe geschaffen hat. Wahrlich, wahrlich, man braucht die Freundschaft im Leben. Ohne Freundschaft keine Freude, sondern ein düstrer Sinn, mürrisches Wesen, störrischer Geist, sorgliche Gedanken, sieches Leben. Es gilt nicht bloß von Geld und Gut, es gilt von Mark und Bein, es gilt von Herz und Seel', was ein Sprüchwort sagt: Friede ernährt und Unfriede verzehrt.

Darum, o möchte mein heutiger Vortrag ein Wort zum Frieden gewesen seyn! Möchte ich es einleuchtend gemacht haben, daß unser Glaube, den wir alle bekennen, die Freundschaft sichere und den Streit schlichte! möchte ich mit den Pfeilen des Glaubens das feindliche Herz getroffen haben, daß es sich Vorwürfe mache und zur Versöhnung eile! möchte ich den Schild des Glaubens gelegt haben auf die Herzen aller, die Freundschaft hegen, daß sie verwahret seyen vor der Trennung! O, möcht' ich mit Nutzen geredet haben!

dieser Irrthum der Vorzeit gefällt mir besser als der Jetzlebenden Gleichgültigkeit. Diese baut die Erde und versäumt den Himmel, sie trachtet nach zeitlichen Schätzen und achtet der ewigen nicht, sie sorgt für den hinfälligen Leib und läuft darum Gefahr, Schaden an der unsterblichen Seele zu nehmen. In Häusern und Familien war es einst eben so kriegerisch wie zwischen Ländern und Völkern. Der eindringende neue Glaube war ein Schwerdt, das da trennte die natürlichen Bande zwischen Vater und Sohn, zwischen Mutter und Tochter, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Weib und Mann. Für seinen Glauben that ein jeder alles, wagte alles, verließ alles, kämpfte und stritt, — denn sein Höchstes, Bestes, Kostbarstes stand auf dem Spiel. — O, wenn diesen Kämpfern um Gott und Glauben mitten im Kampf ein Engel des Himmels Einigkeit und Frieden gebracht, die Freundschaft des Glaubens in ihre Herzen gesenkt hätte — sie würden die Waffen von sich geworfen, die Feindschaft abgelegt und, Freunde im Glauben, als Freunde im Leben neben einander gewandelt und, in der Hauptsache einig, über Kleinigkeiten den Streit nicht fortgesetzt haben. Die meisten fielen im Kampfe und starben in Zwietracht; uns, ihren Nachkommen, wurde erst die Eintracht und Freundschaft des Glaubens verliehn.

Sollten nun wir, Freunde im Glauben, nicht auch Freunde im Leben seyn? Der Glaube ist ja die Hauptsache: worüber streiten wir denn noch? — Vier Seiten hat der Mensch, zwey dem Himmel,

Kraft, welche sie aufrecht erhielt in Schicksalsstürmen und Ungewittern; ihr verlacht auch die innere Freudigkeit, welche sie erhob über Zeit, Welt, Tod und Grab. Ach, ihr wißt nicht, wieviel ihr verlacht!

Dieses Geschlecht soll ein himmlischer Wandel gelehrt werden. Ob es zu spät ist? — ob die Stimmen vom Himmel her völlig verklungen sind in dem stets zunehmenden Weltgeräusch? ob der Seelenflug zum Himmel schon gehemmt ist durch die lange Entwöhnung und stetes Kleben an irdischen Dingen? Oder ob es zu früh ist, einen himmlischen Wandel zu lehren? — ob die Schwachheit des Geistes noch nicht groß genug ist, daß man schon auf Stärkung desselben bedacht sey? ob die Seelen sich noch nicht verlassen fühlen und nach der Freundschaft des Allmächtigen trachten? ob die Kälte der Herzen noch nicht so stark ist, daß sie anklopfen und Aufnahme suchen bey dem Alliebenden?

Aber dieß Erwägen soll mich nicht abhalten, jetzt und immer, zu rechter Zeit und zur Unzeit, wie meines Amtes ist, den himmlischen Wandel zu lehren. Rede ich doch hier, wo noch auf Erden eine Stätte des Himmels ist! Versammlet sich doch hier noch eine Anzahl Christen, die durch ihre Gegenwart wenigstens das beweisen, daß sie nicht Feinde der Religion, d. i. der Himmelsführerin, sind. Und mir beweiset ihr mehr, der ich Vertrauen hege. Ihr werdet euch wohlgefallen lassen das Wort vom ewigen Leben, unsterbliche Seelen; ihr werdet achten den Ruf zu höhern Dingen, Seelen, von Gott erschaf-

nimmt man dir deinen Troſt im Tode? lacht man über deine Hoffnung des dortigen Beſſern? Und ob man lachte, ſpottete, und läſterte: biſt du ja feſt verwahrt auf den Seiten, die dem Himmel zugewändt ſind? — Nein, aber mein Eigenthum, mein Vermögen, mein Erbgut will man ſchmälern, einſchränken, an ſich reißen. Chriſt, Chriſt, laß fahren, was du nicht halten kannſt! denk', es ſind Kleinigkeiten, ſind unbedeutende Sachen — gegen die große Hauptſache des Glaubens, in welcher du mit allen und auch mit deinem Gegner einig biſt.

Die Ehre iſt die andere offene Seite des Menſchen, der Erde zugewandt. Wenn auch nicht ſo oft wie über das Mein und Dein, ſo wird doch nicht ſelten und mit noch größerer Heftigkeit und Innigkeit über die Ehre geſtritten. Da ärgert ſich einer, daß er zurückgeſetzt, daß er kalt angeſehen und empfangen iſt; da weint einer, daß er verläumdet iſt, daß ſeine Worte übel ausgelegt und ſeine Thaten angeſchwärzt ſind; da ſitzt einer und verbeißt ſeine Wuth, daß er gehönt und geſpottet wird: ſcheint es doch, als hätte man ihm den Troſt des guten Gewiſſens genommen, den Beyfall Gottes ihm abgewendet, den Lohn ſeiner Thaten und die ewige Seligkeit ihm verkürzt. Und was iſt geſchehen? was iſt weltliche Ehre? Ein unerklärliches Ding, von dem man nicht weiß, was davon zu halten ſey, halb Wahrheit, halb Täuſchung, oft lauter Täuſchung; ein unſicheres Ding, das Jedermann zu verkleinern im Stande iſt, das man ſelber bey jeder guten Hand-

lung aufs Spiel ſetzen muß: ein läſtiges Ding, das dem brüderlichen Umgange Zwang auflegt und in unſer Betragen Aengſtlichkeit bringet, weil es die Augen auf uns leitet. Du alſo verſtehſt dieſes Ding ſchlecht, der du verſuchſt, dem Nächſten den Rang abzulaufen, ihn von der Stufe der Ehre zu drängen und dich hinzuſtellen, der du über ein Wort haderſt und über eine Miene ſtreiteſt, der du alles aufböteteſt Sorge und Mühe, Tagesſchweiß und Nachtwachen, und, was du ſonſt wohl ſchoneſt, darum doch nicht ſchonſt, Geld und Gut: was kann dir werden? was kannſt du gewinnen mit Kampf und Streit? Nichts; die weltliche Ehre iſt nichts gegen den Glauben in dir, um welchen du nicht kämpfen und ſtreiten darfſt mit dem Nächſten.

Verſtehet mich nicht falſch, meine Zuhörer. Es hat allerdings jeder die Eingriffe in ſeine Güter und Rechte, und die Verletzungen ſeiner Ehre abzuwehren. Nur geſchehe dieß auf dem rechten Wege und ohne Erbitterung. Es kann einen Streit geben, wo beide Partheyen das Recht auf ihrer Seite zu haben glauben; dann gehe man zum Richter, daß dieſer zeige, wo es iſt. Aber kann das nicht ohne Haß und Feindſchaft geſchehen?

II.

Sollten Freunde im Glauben nicht Freunde im Leben ſeyn? Wenn Streit da iſt, ſchlichtet der Glaube ihn. Der Glaube iſt Friedensſtifter: warum ſeyd ihr ſo widerſpänſtig?

dienen, dich soll verehren, was einzig Himmlisches auf Erden ist, der Menschengeist? Ja, er allein, der von Gott kam und wieder zu Gott geht, ist himmlisch auf Erden, und im Geiste wandeln heißt himmlisch wandeln. — Verstehet ihr das nicht, meine Zuhörer, dann, wann euer Geist sich sträubet, Dinge mitzumachen, die des Fleisches Behagen sind? Verstehet ihr das nicht, wann euer Geist sich betrübet, daß er nachgegeben hat den sinnlichen Trieben, eingewilligt hat in eine verbotene Lust? Er kennt seine Ehre, und sie ist darin gekränkt worden. Verstehet ihr das nicht, daß im Geiste wandeln himmlisch wandeln heißt, dann, wann der Geist in Reu' und Betrübniß sich loswinden will von den Banden irdischer Lust und thierischer Triebe? Er fühlt seine Niedrigkeit und sehnt sich nach seiner ursprünglichen Hoheit. Christen, Christen, bewahret die ursprüngliche Hoheit eures Geistes und lasset ihn nie des Fleisches Knecht werden! Christen, erringet sie wieder, eures Geistes ursprüngliche Hoheit, und lasset ihn nicht des Fleisches Knecht bleiben! So rufet die Religion: „Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten." 1. Petr. 2, 11. So lehrt die Religion: „Welche Christum angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden." Gall. 5, 24. Ferner: „Fleischlich gesinnet seyn ist der Tod." Röm. 8, 6. Und mit Thränen der Wehmuth sagt Paulus im Texte: Solcher Ende ist das Verdammniß, solcher, denen der Bauch ihr Gott ist. O noch heutiges Tages wird

dieſe Abgötterey getrieben — von denen, die immer eſſen, mit Vorgeſchmack und Nachgeſchmack; von denen die immer trinken, welchen die Gelegenheit zu trinken Durſt macht, und welchen der Durſt wiederum Antrieb iſt, Gelegenheit zu ſuchen; von denen, die aus einem Schooße der Wolluſt in den andern eilen, von den Feuerſtrahlen lüſterner Blicke gelockt, vom Brande der Brunſt gejagt, Ehrenſchänder, Friedenſtörer, Meineidige: ihr Beſtes opfern ſie, ihre Geſundheit, ihr Schönſtes verunſtalten ſie, das edle Menſchenantlitz, ihre Größe verläugnen ſie, die Menſchheit, aus Götzendienſt, aus Bauchgotresdienſt. — O werdet ſtolz, Chriſten, werdet zu ſtolz, um des Fleiſches Knecht zu ſeyn! Raubt eurem Geiſte das Köſtlichſte nicht, was er hat, das Bewußtſeyn, daß er himmliſch iſt und zum Himmel ſich erheben darf, das hohe Gefühl ſeiner Freyheit und Unabhängigkeit von dem Gelüſten der Sinne. Der Knechtesſtand giebt Knechtesſinn: ihr aber ſeyd von Gott erſchaffen, frey zu denken und göttlich zu richten. Wolltet ihr euch des Aufblicks zum Schöpfer berauben? wolltet ihr euch den freyen Zugang zu Gott verſperren, und euch die Hoffnung einer künftigen nähern Vereinigung mit ihm im Himmel verderben? Nun, ſo darf euer Geiſt, den Gott herrlich gemacht hat, ſich nicht vom Fleiſche beherrſchen laſſen; ſo darf euer Geiſt, den Gott einſt wieder zu ſich in ſeinen Himmel rufen wird, nicht des irdiſchen Leibes Sclavenketten tragen. Wenn unſer Geiſt das Fleiſch beherrſcht, ſo iſt unſer Wandel im Himmel.

deiner Klage und Zuversicht, mit deinen Gedanken und Thaten, mit deiner Lieb' und Furcht, mit deinem Gehorsam und Opfer. Was du treibest, wo du gehest, du wandelst im Himmel.

Suchet Alle in diesen Himmel zu kommen! Sünder — du fühlst, daß deine Fehltritte dich von dem kühnen Wege abmahnen, daß die Last der Vorwürfe dir eine solche Seelenerhebung schwer macht? du hast Scheu vor Gott, und wagst nicht, vor ihm zu erscheinen? Höre, Jesus hat den Sündern die Hoffnung der Vergebung erworben, Jesus hat gelehrt, daß Gott auch gnädig ist und die Sünder annimmt, wenn sie reuig vor ihm erscheinen, Glauben fassen und ein reines Gelübde ablegen. Reiße dich los, überwinde die Scheu und klopfe an bey dem himmlischen Vaterhause, du Verlorner, Gott wird dich aufnehmen!

Im Himmel ist Seligkeit. Eilet hin, eilet der flüchtigen Freude nach, meine Seele freuet sich ewig ihres Gottes! Suchet nur, sucht nur vergängliche Güter, ich habe unvergängliche gefunden. Steiget nur, steigt nur auf in der Gunst der Mächtigen, der Allmächtige ist mein Freund. Ihr arbeitet, ich ruhe; ihr seufzet, ich jauchze; ihr trauret, ich bin guter Dinge; ihr fürchtet, ich bin unverzagt; euch quälet Gier und Verlangen, mich beseligt die Genügsamkeit.

Fahre hin, o Welt, mit deinen Freuden!
Täuschung war es, was ich je empfand.
Komm' heran, o Welt, mit deinen Leiden!
Gottgestärket leist' ich Widerstand.

Welchen deine Zauber nicht gefangen,
Den bekümmert nicht dein Böſethun;
Siehe, Welt! ich bin dir frey entgangen,
Und im Himmel iſt mein Wandel nun.

III.

Das iſt der Himmel der Gegenwart. Bekannter iſt der Himmel der Zukunft. Auch in dieſem ſollen wir wandeln, und dies geſchieht, wenn wir die Zeit an die Ewigkeit knüpfen.

Ihr wollt ja gerne eure Spanne Zeit feſthalten, das beweiſet die allgemeine Klage, über ihre Flüchtigkeit. Wohlan, ſo knüpfet die Zeit an die Ewigkeit! Wie geſchieht das?

Dann nicht, wenn alle deine Bemühungen dahin gerichtet ſind, die ſinnlichen Triebe zu befriedigen und überhaupt des Leibes zu pflegen, der ja bald in Staub zerfällt, ſondern, wenn du für deine Seele ſorgſt, ihre Kräfte erhöh'ſt, ihre Gedanken erweiterſt, wenn du ihr Freudenquellen eröffneſt, — ſie lebet in Ewigkeit. Dann nicht, wenn alle deine Bemühungen dahin gerichtet ſind, reich zu werden und Schätze zu häufen, — es freſſen die Würmer ſie, es graben Diebe darnach, der Krieg verſchlinget ſie, — ſondern, wenn du gute Thaten thuſt, wenn du das Bewußtſeyn derſelben, die in Gott gethan wurden, vor dem Allwiſſenden erklären darfſt, und daſſelbe als deinen Schatz vor ſeinen nie wankenden Thron legen kannſt. Dann nicht, wenn alle deine Bemühungen dahin gerichtet ſind, hoch zu ſteigen in dieſer Welt, Ehr' und Ruhm zu erjagen —

wer hoch steigt, fällt tief, und: Blasen auf dem Wasser ist gleich zu achten der Ruhm in der Welt, — sondern, wenn du nach dem Beyfall des Allerhöchsten trachtest, und dir einen Ehrenplatz in jener Welt zu bereiten suchst. Dann knüpfest du deine Zeit nicht an die Ewigkeit, wenn alle deine Thaten hienieden ihren Lohn finden, wenn du nichts thust, als was belohnt wird, wenn du alles darum thust, weil es hier belohnt wird, natürlich hast du deinen Lohn dahin, wenn nun deine Dienstzeit abgelaufen, deine Rechnung ist gemacht und du bist abgefunden.

Armer Mann, so hast du deine sechzig, siebenzig Jahre umsonst gelebt? umsonst deine Arbeit und Mühe, umsonst dein Sinnen und Sorgen, umsonst deine Nachtwachen, umsonst dein Tagesschweiß? — Du hast's nicht verstanden, deine Zeit an die Ewigkeit zu knüpfen, du hast dich abgeschnitten von jenem Leben. Nein, du hättest Gesinnungen hegen sollen, welche die Welt nicht schätzt, du hättest Thaten thun sollen, welche die Welt nicht lohnt, dann würde dich auch verlangen über die Zeit hinaus: dann würdest du in hohem Warten der Ewigkeit stehn, der gerechteren Richterin. — Noch ist nicht erschienen, was wir seyn werden, droben, Brüder, dort wird sichs zeigen, welch ein Glück unser gewartet hat! Dort, im Himmel, ist uns ein herrliches Erbe aufbewahrt, dort fängt unsere Erndte an, dort theilet der Herr den Gnadenlohn aus an seine treuen Arbeiter, Freude und Wonne wird ewiglich über unserm Haupte seyn. Uns entgegen führt Gott die Brüder, die

Verlangen tragen, uns zu danken, — denen wir umsonst gedient und geholfen, die wir umsonst geleitet und geführt, denen wir die Lasten des Lebens im Leide erleichtert, die wir in Gefahren der Seele gerettet, denen wir in den Kämpfen der Pflicht Beystand geleistet, in ihrer Verzagtheit Muth eingesprochen, in ihrer Mattigkeit eine Erquickung gereicht, in ihrer Schwermuth eine heitere Aussicht eröffnet haben.

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil sey dir! denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du! —
O Gott, wie muß dieß Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Freunde, knüpfet die Zeit an die Ewigkeit, oder: es sey euer Wandel im Himmel! Genießet die Freuden der Zeit — mit dem Gedanken: ich werde dereinst zur Rede gestellt werden, ob der Genuß unschuldig geblieben. Fallen euch wenig Freuden zu Theil, so stärket die Ueberzeugung in euch, daß euer Freudenreich noch nicht aufgethan sey. Findet ihr wenig Behagen an Weltfreuden, so halter euch in der Hoffnung, daß dort oben ein reinerer Freudenquell fließet. — Treffen euch Leiden der Zeit: sinds denn nicht Leiden der Zeit, der vergänglichen, schnell dahin eilenden Menschenzeit? Knüpfet sie an die Ewigkeit! Denkt, sie sind nothwendig in dem gegenwärtigen unvollkommenen Zustande unsers engen, nächtlichen Daseyns: einst, wenn uns die zweyte

Sonne aufgeht und die Lebensnacht bricht, so verschwinden sie vor dem erweiterten Blicke. Denkt, es sind Prüfungen des himmlischen Vaters: er will meine Seele läutern und reinigen, daß sie fähig werde, höhere Freuden zu genießen, daß in der zeitlichen Armuth ihr das Verlangen aufgehe nach ewigem Reichthum. Denkt, Leiden sind Anweisungen an die Ewigkeit: dort wirds dem frommen Dulder von dem Gerechten vergolten werden. Ja, „unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit — uns — die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn, was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig" 2. Cor. 4, 17. 18.

IV.

Zeit und Ewigkeit sind eigentlich, so zu sagen, aus einem Stück, nur, daß der Tod dazwischen tritt und die Erscheinung verändert. Christen, es werde mächtig das Leben in euch, daß es den Tod besiege, so ist euer Wandel im Himmel.

Schauerlich ist allerdings die große Veränderung. Doch, Schein muß es nur seyn, wenn das Gemüth wohl verwahret ist. Denn so Viele sind dahingegangen mit Freudigkeit, so Viele haben den Tod willkommen heißen mitten auf einer glücklichen Laufbahn, so Vielen hat verlangt zu sterben: Er selbst, Jesus Christus, ging seinem Tode nicht

aus dem Wege und wollte sterben. Aber von ihm haben wir gelernt, daß wir im Tode nicht sterben: „Ich lebe, spricht er, und ihr sollt auch leben." — Was ist das Leben, welches den Tod besiegt? Es ist das innige Gefühl des Muths, widerstehen zu können allem, was leiblich ist; es ist das hohe Bewußtseyn, einer Welt anzugehören, in welcher sich der Tod nicht findet; es ist der heitere Vorblick in jene Welt, das Sehnen nach oben, das Verlangen nach oben, unsre Bekanntschaft da — es ist die Freundschaft, in welcher der Christ mit Jesu steht, und die unerschütterliche Ueberzeugung, daß niemand ihn von Jesu reiße, wie Er selbst gesagt: „Niemand wird die Freunde aus meiner Hand reißen." Joh. 10, 28. — wie er selbst gesagt: „Wer an mich gläubet, der wird leben, ob er gleich stürbe." Joh. 11, 25. Der Tod ist unser letzter Feind; haben wir die Furcht vor ihm überwunden, so ist völlig der Sieg unser. „Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von einem andern Tode." Offenb. 2, 11. „Ich war todt, spricht der Christ, und siehe! ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit." Offenb. 1, 18. Ist die Zeit meiner Veränderung da, so will ich bereit stehen; tritt sie mit Schmerzen ein: desto schneller eilts zu Ende; strecken sich lange Schatten vor meinem brechenden Auge hin: das macht die hinter mir aufgehende neue Sonne; verhallen Weltgeräusch und der Freunde Klag' in meinen Ohren: ich höre der Himmel rauschenden Lauf und die hohen Feyergesänge der Seligen; wankt der Gedanke hin und her: das ist der Seele

sen; ihr werdet glauben an euren Werth, Seelen, theuer durch Jesum von Welt und Sünde losgekauft.

O mein schöner Beruf, daß ich die Seelen zu leiten habe
An den Quell, aus welchem die reinste Liebe fließt!
O mein theures Geschäft, wenn ich die Seelen dahin bringe
Und sie hebe dann über die Erde, wo ihre Last und Sünde ist!
Gott, es hebe, es leite mich deine Hand zuvor und allezeit.

Text. Phil. 3, 18. 19. 20.

Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesaget habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, als Feinde des Kreuzes Christi: welcher Ende ist das Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn.

Mit Thränen sagt es der Apostel Paulus seinen besonders geliebten Philippern, daß viele Christen sich als Feinde des gekreuzigten Christus bewiesen und sich dadurch ewig unglücklich machten. Es sind diejenigen, spricht er, denen ihr Bauch ihr Gott ist, die in niedrigen, schändlichen Dingen ihre Ehre suchen und vom irdischen Sinn getrieben werden. Aber im Himmel soll der Wandel der wahren Christen seyn. — Unser Wandel soll im Himmel seyn, und

Am fünften Sonntage in der Fasten, Judica.

Zweyerley hat Gott unserm Geschlecht gegeben. Durch das eine beschließen wir, als die Vorzüglichsten, die sichtbare Schöpfung, mit dem andern treten wir in eine höhere Welt.

Verstand. Er stellet den Menschen oben hin und macht ihn zum Herrn der Erde. Ihm muß gehorchen das dreymal stärkere, ihm muß dienen, was das Haupt viel höher, als er seines, trägt. Er mißt des Himmels Höhe und des Meeres Breite, und macht Anschläge gegen die Gewalt der Elemente. Er thut seiner Willkühr Einhalt und setzet sich Schranken, damit er im Bunde mit Andern größere Dinge thue und über die Schranken hinausgehe, die von der Natur seinen Kräften gesetzt sind. Wie eng' es ihm werde, er schaffet sich Bahn; wie verwirrend die Wege, er findet den Ausgang. In einzelnen Dingen übertrifft dieses und jenes Thier den Menschen, aber im Ganzen bleibet der Mensch Herr und Meister.

Zweyerley hat Gott unserm Geschlecht gegeben. Durch das eine, durch den Verstand, beschließen wir als die Vorzüglichsten die sichtbare Schöpfung, mit dem andern treten wir in eine höhere Welt.

Was ist das andere? Wer es nennt, der kennet es selten; wer es kennt, der nennet es selten: denn so wie es ausgesprochen wird, deutets ein Jeder nach seiner Weise, und keiner kann das dabey denken, so viel dabey denken, so Erfreuliches, Herzerhebendes und Erhabenes dabey denken, als derjenige denkt, von dessen Herzen sich das Wort: Glaube, losreißt. Glaube, mir bist du der Bote Gottes an meine Seele, mir bist du Bringer des ewigen Lebens, mir bist du Fackelträger im dunklen Erdenthal, mir bist du Bürge des künftigen Heils! Gott, daß ich dich Vater nennen kann, lehret der Glaube mich; Glaube ists, wenn ich in deine Arme eile; Glaube, wenn ich vor dir Thränen der Reue weine: Glaube, wenn ich vor dir Zähren des Danks vergieße: Vater, stärke im Glauben mich! denn ohne Glauben stehe ich ferne von dir. Vater, stärke im Glauben mich! mit schwachem Glauben ist meine Seele schwach, und kann nicht aufsehen zu dir und kann die Sünde nicht abwehren und kann die Welt nicht verleugnen und verlieret ihr Ziel, verlieret den schmalen Weg, der zur Vollendung bringt, verlieret ihre Hoheit und Würde.

Zweyerley hat Gott unserm Geschlecht gegeben. Durch den Verstand beschließen wir, als die Vorzüg-

lichsten, die sichtbare Schöpfung, mit dem Glauben treten wir in eine höhere Welt.

Was sich nahe liegt, vermischt sich leicht. Aber hütet euch, Christen, daß ihr den Glauben nicht mit dem Verstande vermischt. Der Verstand wird den Glauben verschlingen, und euch wird bleiben der Unglaube. Hütet euch, daß ihr den Verstand nicht mit dem Glauben vermischt. Daraus entsteht Aberglaube. Einer von beiden, der Unglaube oder der Aberglaube, würde den verfolgen, der seinen Menschenverstand und Christenglauben nicht auseinander zu halten wüßte.

Was besser ist, der Verstand oder der Glaube? — Ihr kennet die Partheyen. Und die ist heutiges Tages bey weitem die größte Parthey, welche den Verstand vorzüglich schätzt und preiset und seine Bildung empfiehlt, dabey den Glauben gering schätzt. Aber dergleichen Dinge werden nicht nach Stimmenmehrheit entschieden. Was besser ist? — Beides ist gut in seiner Art.

Als zu Verständigen rede ich, die mögen richten, was ich weiter sagen werde. Als zu Gläubigen rede ich, denen nicht fremd ist jene andere Seelenkraft, die nach unsichtbaren Dingen trachtet, jener Geistesumgang mit dem Unendlichen, Ewigen — sehet zu, ob ich euer kostbares Gut antasten werde. Möchte kein Unverständiger, kein Ungläubiger hier zugegen seyn!

II.

Unser Wandel soll im Himmel seyn, und unser Wandel ist darin, wenn der Himmel uns die Erde verdunkelt.

Da liegt die Welt vor uns mit ihren Gütern und Freuden, mit ihren Aemtern und Ehren. Und des Menschen natürlicher Sinn ist auf die Güter und Freuden gerichtet, des Menschen leicht bethörtes Herz wird eingenommen vom Glanz der Welt. So finden wir die Menschen von der Wiege bis zum Sarge, und Viele leben, als ob es also seyn müßte. Paulus aber weint über die Irdischgesinnten, Johannes ruft: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist!" 1. Joh. 2, 15. Indeß, das Weltliche liegt vor Augen, das Himmlische ist leiblichen Augen verborgen; das Weltliche findet sich, fällt einem zu — wer hat nicht seinen Stern des Glücks und der Hoffnung! — das Himmlische muß gesucht werden, schwer errungen, theuer erkauft werden; das Weltliche verspricht Ruhe und Bequemlichkeit, Lebensgenuß und Ehre bey den Menschen, — das Himmlische verlangt mühselige Arbeit, freywillige Aufopferungen und Verleugnung seiner selbst ohne Klage, es verbietet manchen Genuß, es verkürzet manchen Lohn, es wehrt manche Ehre ab. Daher kommts, daß die Erde den Himmel verdunkelt, so verdunkelt, daß viele Menschen zuletzt nichts sehen als Irdisches, nichts begreifen als Irdisches, nichts wollen und wünschen als Irdisches. Sprecht mit solchen Menschen von weltlichen Dingen, sie

werden Bescheid geben; sprecht von himmlischen Dingen, so bleiben sie stumm! Fraget sie nach weltlichen Dingen, sie werden mit Verstand und Erfahrung antworten; fraget nach himmlischen, so stehen sie als unwissende Kinder! Malet ihnen ein weltliches Glück vor, sie verlangen und langen darnach; preiset ihnen himmlische Güter, das läßt sie kalt und ungerührt! Die Erde hat ihnen den Himmel verdunkelt. Joh. 3, 1 — 12.

Allein umgekehrt, der Himmel soll uns die Erde verdunkeln. Dann ist unser Wandel im Himmel.

Mensch, aufrecht gestellt von der Schöpferhand Gottes, blicke auf in jene Höhe! Dein Auge wird sie nicht ermessen — dein Herz wird sie auch nicht ermessen — aber dein Herz wird fassen die Unermeßlichkeit und all, was die Erde enthält, klein und beschränkt finden. Dein Herz wird fassen in der Unermeßlichkeit Ihn, den Unermeßlichen, den Unendlichen, Gott, den allmächtigen Schöpfer, den allgegenwärtigen Erhalter. Der Große ist ein Gütiger, spricht die innere Stimme. Und deine Seele betet an, dein Herz eilet ihm zu, er fühlt sich angenommen und geachtet von ihm. Du bist sein Kind, — nicht bloß sein Geschöpf, sein Kind bist du, und um alles Glück der Erde, um alle Freuden der Welt wehrtest du diesem Gedanken nicht, löschtest du diese Flamme nicht. Wo du Gott findest, da ist Himmel; ist deine Seele bey Gott, so bist du im Himmel. Und du findest aller Orten Gott, bist allezeit bey Gott — mit deiner Bitte und Danksagung, mit

deiner Klage und Zuversicht, mit deinen Gedanken und Thaten, mit deiner Lieb' und Furcht, mit deinem Gehorsam und Opfer. Was du treibest, wo du gehest, du wandelst im Himmel.

Suchet Alle in diesen Himmel zu kommen! Sünder — du fühlst, daß deine Fehltritte dich von dem kühnen Wege abmahnen, daß die Last der Vorwürfe dir eine solche Seelenerhebung schwer macht? du hast Scheu vor Gott, und wagst nicht, vor ihm zu erscheinen? Höre, Jesus hat den Sündern die Hoffnung der Vergebung erworben, Jesus hat gelehrt, daß Gott auch gnädig ist und die Sünder annimmt, wenn sie reuig vor ihm erscheinen, Glauben fassen und ein reines Gelübde ablegen. Reiße dich los, überwinde die Scheu und klopfe an bey dem himmlischen Vaterhause, du Verlorner, Gott wird dich aufnehmen!

Im Himmel ist Seligkeit. Eilet hin, eilet der flüchtigen Freude nach, meine Seele freuet sich ewig ihres Gottes! Suchet nur, sucht nur vergängliche Güter, ich habe unvergängliche gefunden. Steiget nur, steigt nur auf in der Gunst der Mächtigen, der Allmächtige ist mein Freund. Ihr arbeitet, ich ruhe; ihr seufzet, ich jauchze; ihr trauret, ich bin guter Dinge; ihr fürchtet, ich bin unverzagt; euch quälet Gier und Verlangen, mich beseligt die Genügsamkeit.

Fahre hin, o Welt, mit deinen Freuden!
Täuschung war es, was ich je empfand.
Komm' heran, o Welt, mit deinen Leiden!
Gottgestärket leist' ich Widerstand.

Welchen keine Zauber nicht gefangen,
Den bekümmert nicht dein Böſethun;
Siehe, Welt! ich bin dir frey entgangen,
Und im Himmel iſt mein Wandel nun.

III.

Das iſt der Himmel der Gegenwart. Bekannter iſt der Himmel der Zukunft. Auch in dieſem ſollen wir wandeln, und dies geſchieht, wenn wir die Zeit an die Ewigkeit knüpfen.

Ihr wollt ja gerne eure Spanne Zeit feſthalten, das beweiſet die allgemeine Klage, über ihre Flüchtigkeit. Wohlan, ſo knüpfet die Zeit an die Ewigkeit! Wie geſchieht das?

Dann nicht, wenn alle deine Bemühungen dahin gerichtet ſind, die ſinnlichen Triebe zu befriedigen und überhaupt des Leibes zu pflegen, der ja bald in Staub zerfällt, ſondern, wenn du für deine Seele ſorgſt, ihre Kräfte erhöh'ſt, ihre Gedanken erweiterſt, wenn du ihr Freudenquellen eröffneſt, — ſie lebet in Ewigkeit. Dann nicht, wenn alle deine Bemühungen dahin gerichtet ſind, reich zu werden und Schätze zu häufen, — es freſſen die Würmer ſie, es graben Diebe darnach, der Krieg verſchlinget ſie, — ſondern, wenn du gute Thaten thuſt, wenn du das Bewußtſeyn derſelben, die in Gott gethan wurden, vor dem Allwiſſenden erklären darfſt, und daſſelbe als deinen Schatz vor ſeinen nie wankenden Thron legen kannſt. Dann nicht, wenn alle deine Bemühungen dahin gerichtet ſind, hoch zu ſteigen in dieſer Welt, Ehr' und Ruhm zu erjagen —

wer hoch steigt, fällt tief, und: Blasen auf dem Wasser ist gleich zu achten der Ruhm in der Welt, — sondern, wenn du nach dem Beyfall des Allerhöchsten trachtest, und dir einen Ehrenplatz in jener Welt zu bereiten suchst. Dann knüpfest du deine Zeit nicht an die Ewigkeit, wenn alle deine Thaten hienieden ihren Lohn finden, wenn du nichts thust, als was belohnt wird, wenn du alles darum thust, weil es hier belohnt wird, natürlich hast du deinen Lohn dahin, wenn nun deine Dienstzeit abgelaufen, deine Rechnung ist gemacht und du bist abgefunden.

Armer Mann, so hast du deine sechzig, siebenzig Jahre umsonst gelebt? umsonst deine Arbeit und Mühe, umsonst dein Sinnen und Sorgen, umsonst deine Nachtwachen, umsonst dein Tagesschweiß? — Du hast's nicht verstanden, deine Zeit an die Ewigkeit zu knüpfen, du hast dich abgeschnitten von jenem Leben. Nein, du hättest Gesinnungen hegen sollen, welche die Welt nicht schätzt, du hättest Thaten thun sollen, welche die Welt nicht lohnt, dann würde dich auch verlangen über die Zeit hinaus: dann würdest du in hohen Warten der Ewigkeit stehn, der gerechteren Richterin. — Noch ist nicht erschienen, was wir seyn werden, droben, Brüder, dort wird sichs zeigen, welch ein Glück unser gewartet hat! Dort, im Himmel, ist uns ein herrliches Erbe aufbewahrt, dort fängt unsere Erndte an, dort theilet der Herr den Gnadenlohn aus an seine treuen Arbeiter, Freude und Wonne wird ewiglich über unserm Haupte seyn. Uns entgegen führt Gott die Brüder, die

Verlangen tragen, uns zu danken, — denen wir umsonst gedient und geholfen, die wir umsonst geleitet und geführt, denen wir die Lasten des Lebens im Leibe erleichtert, die wir in Gefahren der Seele gerettet, denen wir in den Kämpfen der Pflicht Beystand geleistet, in ihrer Verzagtheit Muth eingesprochen, in ihrer Mattigkeit eine Erquickung gereicht, in ihrer Schwermuth eine heitere Aussicht eröffnet haben.

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil sey dir! denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du! —
O Gott, wie muß dieß Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Freunde, knüpfet die Zeit an die Ewigkeit, oder: es sey euer Wandel im Himmel! Genießet die Freuden der Zeit — mit dem Gedanken: ich werde dereinst zur Rede gestellt werden, ob der Genuß unschuldig geblieben. Fallen euch wenig Freuden zu Theil, so stärket die Ueberzeugung in euch, daß euer Freudenreich noch nicht aufgethan sey. Findet ihr wenig Behagen an Weltfreuden, so halter euch in der Hoffnung, daß dort oben ein reinerer Freudenquell fließet. — Treffen euch Leiden der Zeit: sinds denn nicht Leiden der Zeit, der vergänglichen, schnell dahin eilenden Menschenzeit? Knüpfet sie an die Ewigkeit! Denkt, sie sind nothwendig in dem gegenwärtigen unvollkommenen Zustande unsers engen, nächtlichen Daseyns: einst, wenn uns die zweyte

Sonne aufgeht und die Lebensnacht bricht, so verschwinden sie vor dem erweiterten Blicke. Denkt, es sind Prüfungen des himmlischen Vaters: er will meine Seele läutern und reinigen, daß sie fähig werde, höhere Freuden zu genießen, daß in der zeitlichen Armuth ihr das Verlangen aufgehe nach ewigem Reichthum. Denkt, Leiden sind Anweisungen an die Ewigkeit: dort wirds dem frommen Dulder von dem Gerechten vergolten werden. Ja, „unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit — uns — die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn, was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig" 2. Cor. 4, 17. 18.

IV.

Zeit und Ewigkeit sind eigentlich, so zu sagen, aus einem Stück, nur, daß der Tod dazwischen tritt und die Erscheinung verändert. Christen, es werde mächtig das Leben in euch, daß es den Tod besiege, so ist euer Wandel im Himmel.

Schauerlich ist allerdings die große Veränderung. Doch, Schein muß es nur seyn, wenn das Gemüth wohl verwahret ist. Denn so Viele sind dahingegangen mit Freudigkeit, so Viele haben den Tod willkommen heißen mitten auf einer glücklichen Laufbahn, so Vielen hat verlangt zu sterben: Er selbst, Jesus Christus, ging seinem Tode nicht

aus dem Wege und wollte sterben. Aber von ihm haben wir gelernt, daß wir im Tode nicht sterben: „Ich lebe, spricht er, und ihr sollt auch leben." — Was ist das Leben, welches den Tod besiegt? Es ist das innige Gefühl des Muths, widerstehen zu können allem, was leiblich ist; es ist das hohe Bewußtseyn, einer Welt anzugehören, in welcher sich der Tod nicht findet; es ist der heitere Vorblick in jene Welt, das Sehnen nach oben, das Verlangen nach oben, unsre Bekanntschaft da — es ist die Freundschaft, in welcher der Christ mit Jesu steht, und die unerschütterliche Ueberzeugung, daß niemand ihn von Jesu reiße, wie Er selbst gesagt: „Niemand wird die Freunde aus meiner Hand reißen." Joh. 10, 28. — wie er selbst gesagt: „Wer an mich gläubet, der wird leben, ob er gleich stürbe." Joh. 11, 25. Der Tod ist unser letzter Feind; haben wir die Furcht vor ihm überwunden, so ist völlig der Sieg unser. „Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von einem andern Tode." Offenb. 2, 11. „Ich war todt, spricht der Christ, und siehe! ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit." Offenb. 1, 18. Ist die Zeit meiner Veränderung da, so will ich bereit stehen; tritt sie mit Schmerzen ein: desto schneller eilts zu Ende; strecken sich lange Schatten vor meinem brechenden Auge hin: das macht die hinter mir aufgehende neue Sonne; verhallen Weltgeräusch und der Freunde Klag' in meinen Ohren: ich höre der Himmel rauschenden Lauf und die hohen Feyergesänge der Seligen; wankt der Gedanke hin und her; das ist der Seele

Eilfertigkeit, — „sie hat Lust, abzuscheiden und bey Christo zu seyn, welches ihr auch unendlich viel besser däucht.“ Phil. 1, 23.

Nun ihr Brüder, laßt uns im Himmel wandeln!
Unser Geist herrsche stets über das Fleisch!
Der Himmel verdunkle uns die Erde!
Wir wollen die Zeit an die Ewigkeit knüpfen!
Und unser Leben sieghaft machen über den Tod des Leibes.

Am fünften Sonntage in der Faſten, Judica.

Zweyerley hat Gott unſerm Geſchlecht gegeben. Durch das eine beſchließen wir, als die Vorzüglichſten, die ſichtbare Schöpfung, mit dem andern treten wir in eine höhere Welt.

Verſtand. Er ſtellet den Menſchen oben hin und macht ihn zum Herrn der Erde. Ihm muß gehorchen das dreymal ſtärkere, ihm muß dienen, was das Haupt viel höher, als er ſeines, trägt. Er mißt des Himmels Höhe und des Meeres Breite, und macht Anſchläge gegen die Gewalt der Elemente. Er thut ſeiner Willkühr Einhalt und ſetzet ſich Schranken, damit er im Bunde mit Andern größere Dinge thue und über die Schranken hinausgehe, die von der Natur ſeinen Kräften geſetzt ſind. Wie eng es ihm werde, er ſchaffet ſich Bahn; wie verwirrend die Wege, er findet den Ausgang. In einzelnen Dingen übertrifft dieſes und jenes Thier den Menſchen, aber im Ganzen bleibet der Menſch Herr und Meiſter.

Zweyerley hat Gott unſerm Geſchlecht gegeben. Durch das eine, durch den Verſtand, beſchließen wir als die Vorzüglichſten die ſichtbare Schöpfung, mit dem andern treten wir in eine höhere Welt.

Was iſt das andere? Wer es nennt, der kennet es ſelten; wer es kennt, der nennet es ſelten: denn ſo wie es ausgeſprochen wird, deutets ein Jeder nach ſeiner Weiſe, und keiner kann das dabey denken, ſo viel dabey denken, ſo Erfreuliches, Herzerhebendes und Erhabenes dabey denken, als derjenige denkt, von deſſen Herzen ſich das Wort: Glaube, losreißt. Glaube, mir biſt du der Bote Gottes an meine Seele, mir biſt du Bringer des ewigen Lebens, mir biſt du Fackelträger im dunklen Erdenthal, mir biſt du Bürge des künftigen Heils! Gott, daß ich dich Vater nennen kann, lehret der Glaube mich; Glaube iſts, wenn ich in deine Arme eile; Glaube, wenn ich vor dir Thränen der Reue weine: Glaube, wenn ich vor dir Zähren des Danks vergieße: Vater, ſtärke im Glauben mich! denn ohne Glauben ſtehe ich ferne von dir. Vater, ſtärke im Glauben mich! mit ſchwachem Glauben iſt meine Seele ſchwach, und kann nicht aufſehen zu dir und kann die Sünde nicht abwehren und kann die Welt nicht verleugnen und verlieret ihr Ziel, verlieret den ſchmalen Weg, der zur Vollendung bringt, verlieret ihre Hoheit und Würde.

Zweyerley hat Gott unſerm Geſchlecht gegeben. Durch den Verſtand beſchließen wir, als die Vorzüg-

lichsten, die sichtbare Schöpfung, mit dem Glauben treten wir in eine höhere Welt.

Was sich nahe liegt, vermischt sich leicht. Aber hütet euch, Christen, daß ihr den Glauben nicht mit dem Verstande vermischt. Der Verstand wird den Glauben verschlingen, und euch wird bleiben der Unglaube. Hütet euch, daß ihr den Verstand nicht mit dem Glauben vermischt. Daraus entsteht Aberglaube. Einer von beiden, der Unglaube oder der Aberglaube, würde den verfolgen, der seinen Menschenverstand und Christenglauben nicht auseinander zu halten wüßte.

Was besser ist, der Verstand oder der Glaube? — Ihr kennet die Partheyen. Und die ist heutiges Tages bey weitem die größte Parthey, welche den Verstand vorzüglich schätzt und preiset und seine Bildung empfiehlt, dabey den Glauben gering schätzt. Aber dergleichen Dinge werden nicht nach Stimmenmehrheit entschieden. Was besser ist? — Beides ist gut in seiner Art.

Als zu Verständigen rede ich, die mögen richten, was ich weiter sagen werde. Als zu Gläubigen rede ich, denen nicht fremd ist jene andere Seelenkraft, die nach unsichtbaren Dingen trachtet, jener Geistesumgang mit dem Unendlichen, Ewigen — sehet zu, ob ich euer kostbares Gut antasten werde. Möchte kein Unverständiger, kein Ungläubiger hier zugegen seyn!

Text. Joh. 8, 46—59. (=Joh. 6, 26—71.)

Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort: darum höret ihr nicht, denn ihr seyd nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? u. s. w.

Es wird sich im Verfolg unserer Betrachtung zeigen, welche Veranlassung mir dieser Text gegeben, welche lehrreiche Winke darin liegen, in dieser Stunde mit euch

über Menschenverstand und Christenglauben

zu reden.

Laßt uns zuvörderst

beiden ihre Stelle anzeigen und ihre Ehre erweisen,

und darauf dann zu erkennen suchen,

daß der Verstand Rathgeber, nicht Richter des Glaubens — daß der Glaube Aufseher, nicht Tyrann des Verstandes seyn solle.

Doch, meine Zuhörer, ist mir jemals in meinem Vortrage eure anhaltende Aufmerksamkeit nöthig gewesen, so ist es heute, wenn ich nicht fruchtlos reden soll. Euer Verstand und euer Glaube, beide, müssen die Worte begleiten, wenn sie nicht leer wieder von euch zurückkommen sollen.

Des Menschen erstes und leider! sehr vieler Menschen letztes Augenmerk und Geschäft, während sie leben auf Erden, ist ihr irdisches Fortkommen. Doch kümmert den Christen auch sein Seelenheil, und kämpfend mit Lust und Sünde sucht er die Seligkeit zu gewinnen. Darum höret die Regel:

Sorge für Brod mit Verstand; den Himmel suche im Glauben.

Dazu, Mensch, hat Gott dir Verstand gegeben, daß du ihn brauchen solltest, um deine Kräfte zweckmäßig in Bewegung zu setzen und durch einträgliche Arbeit dir den Lebensunterhalt zu verschaffen. Den Thieren des Feldes reichte Gott die Nahrung, dir gab er weniger, um dir mehr zu geben. Er hatte einen Funken seines Verstandes in dich gelegt, den sollte das dringendste Bedürfniß beleben, du solltest darüber nachdenken, wie du den Hunger stilltest. Der Schöpfer hatte den Baum gepflanzt: du solltest ihn erhalten und veredlen. Der Schöpfer hatte Fruchtkörner ausgestreut: du solltest sie sammlen und ein Kornfeld zurichten. Und hast du keinen

Baum, hast du kein Feld: so sollst du nachsinnen, wie du's um Andre verdienst, daß sie dir abgeben. Unzählige Speichen hat das Rad der bürgerlichen Gesellschaft: greif ein an der Stelle, wo du am meisten vermagst und laß nicht ab, so wird man dirs mit Brod lohnen. Sorge für Brod mit Verstand.

Den Himmel suche im Glauben. Dazu, Christ, hat Gott dich zum Glauben geleitet, welcher ist ein gleichgültiges Wegsehen über das Nahgelegene, Sichtbare — welcher ist ein inneres Gefühl des Fremdseyns unter den bekannten Dingen, ein Hunger und Durst, den die Erde nicht stillen kann — den Glauben, Christ, hat Gott dir gegeben als eine stete Anforderung, ein neues Land zu suchen jenseits der Todespforten, als eine tägliche Warnung, dich nicht zu begnügen mit dem, dich nicht selig zu fühlen in dem, was dem Herzen gelüstet und den Augen gefällt, als ein sicheres Wahrzeichen, Gott wolle dahin dich führen. Höhere Freuden kündigt der Glaube an, schönere Zeiten weissagt er, frohes Warten lehret er auf den neuen Himmel, in welchem lauter Gutes wohnet. Sorge für Brod mit Verstand, den Himmel suche im Glauben.

Die Menschen können alles umkehren und verkehren. Es sorgt manchen im Glauben für Brod, und verarmet dabey; faltet die Hände zum Gebet, und läßt das Werkzeug liegen; glaubt, Gott gebe es schlafend, und schläft in die Stunden der Arbeit hinein; schüttet die Sorge auf Gott und macht sich das Herz so leicht, daß er sein Uebriges verthut. —

Es sucht mancher mit Verstand den Himmel, und findet ihn nicht. Das verstehet er wohl, die Reichen und Mächtigen zu bewegen, daß sie ihn in einen bessern Stand setzen, darum dient er Gott wie ihnen, lobet Gott, wie er sie lobet, demüthigt sich vor Gote wie vor ihnen, und übt einen Gottesdienst, der frühe schon seinen Lohn dahin hat. Er glaubt klüglich gethan zu haben, wird aber doch nicht aufgenommen in die ewigen Hütten.

Der hat das Lob der Welt, welcher nicht zurückbleibt hinter seiner Schuldigkeit und dieselbe mit Geschick und Verstand thut. Aber wenig thut der und wenig Erfreuliches, wenn er niemals über seine Schuldigkeit hinausgeht und zu größeren Thaten eilt. Darum höret die Regel:

Thu' mit Verstand, was Schuldigkeit ist; was drüber, lehrt dich der Glaube.

Dazu, Mensch, hast du Verstand von Gott, daß du das Recht verstehen und in den verschiedenen Lagen dasselbe geschickt üben kannst. Hör', es ruft in dir die Stimme des Rechts! hör', es fordern Andere ihr Recht von dir! höre, was hast du versprochen, da du die Arbeit übernahmst, da du dein Amt antratst? Prüfe dich; untersuche, ob du deine Schuldigkeit gethan; forsche, frage, was noch zu thun; spüre die Mittel auf, wie du es dahin bringst; wäg deine Kräfte wohl, ob du es könnest; miß deine Einsicht wohl, ob du es kennest: damit keine gerechte

Klage wider dich erhoben werde, damit kein verdienter Vorwurf dich treffe. Thu mit Verstand, was Schuldigkeit ist.

Was drüber, lehrt dich der Glaube. Immer nach Recht und Gerechtigkeit fragen, macht finster und strenge, und mancher schöne Trieb des Herzens wird also ersticket. Dazu, Christ, hast du den Glauben, darum bewahre ihn, damit du dir einen Kreis neuer Pflichten bildest, deren Erfüllung deine Seele ergötzt, die süß sind, weil das ernste Gesetz sie nicht befiehlt, die labend sind, weil der Lohn in der That liegt, nicht lange hinten nach kommt oder gar ausbleibt. Der Glaube lehrt dich, z. B. die Menschen als Brüder anzusehn: was du Fremden abschlagen kannst, giebst du dem Bruder gerne. Sie wandeln mit dir Einen Weg, dem Himmel zu: willst du unfreundlich und ungefällig seyn gegen deine Gefährten? Des Einen Vaters Auge wacht über euch, seine Hand leitet euch, sein Herz ist Lieb' und Erbarmen über alle: und du solltest dich nicht erbarmen? — Thu mit Verstand, was Schuldigkeit ist; was drüber, lehrt dich der Glaube.

Die Menschen können alles umkehren und verkehren. Hat man nicht von jeher die Schuldigkeit, Arme nothdürftig zu verpflegen und nothdürftig zu unterstützen, als ein Liebeswerk angesehen und den alten hungrigen Mann, das kleine nackte Kind vor den Thüren herumlaufen und betteln lassen. Das sollte die rechte Liebe seyn, welche in Brocken darreicht und Lumpen verschenkt? das sollte die rechte Liebe seyn,

welche die Schuldigkeit nicht beobachtet? Der unglückliche Arme braucht nicht zu bitten, er darf fordern, daß wir ihn nicht todt hungern oder frieren lassen. Von der andern Seite: Man hält für Schuldigkeit, was nur ein Werk des Glaubens und seiner zum Höhern strebenden Kraft ist. Legt mans dem Christen nicht auf, daß er ein Tischgebet sprechen muß? fordert man nicht von ihm, daß er regelmäßig das Abendmahl feire? Dergleichen soll aus dem Glauben kommen. Traurig genug, wenn der so gering ist, daß er nicht zum Gebet und Sacrament treibet. Aber was nicht aus dem Glauben kommt, das bliebe besser ungesehen.

Das hält man für eine schwere Aufgabe, im Glück nicht übermüthig werden und einen rechten Gebrauch von den Mitteln machen, welche das Glück uns an die Hand giebt. Ja, der Uebermuth der Glücklichen schreyt stärker als die Trostlosigkeit der Unglücklichen. Höret die letzte Regel:

Brauche dein Glück mit Verstand; dein Leid hilft der Glaube dir tragen.

Mit Recht hält man es für eine schwere Aufgabe, Glücksgüter wohl zu gebrauchen, und die artige Welt übersieht dem Reichen gern den Mangel an Ueberlegung. Doch im Glücke eben soll der Verstand sich thätig erweisen. Gehört nicht Verstand dazu, um es einzusehen, daß ein Mensch seines Geldes halber um nichts vorzüglicher ist als ein andrer? und viel Verstand, scheint es, da gewöhnlich die Menschen dieß nicht einsehen. Gehört nicht

Verſtand dazu, um zu bemerken, daß äußere Ehrerbietungen nicht ſowohl dem Manne als dem Kleide erwieſen werden, das er trägt? und viel Verſtand, ſcheint es, ſonſt fänden ſich wenigere geehrt. Gehört nicht Verſtand dazu, um das Vermögen, welches einer beſitzt, um das Anſehen, in welchem er ſteht, um die Gewalt, welche er hat, ſo anzuwenden, daß dadurch immer etwas Gutes und unter den obwaltenden Umſtänden immer das Beſte bewirkt werde? Brauche dein Glück mit Verſtand.

Dein Leid hilft der Glaube dir tragen. Wenn Trübſal da iſt, o Gott, dann ſuchen wir Dich. Hätten wir keinen Glauben, ſo kämen wir frühe um. Allein, mein Chriſt, daß du aufblicken kannſt und beten: Vater, iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch vorüber: doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe; — daß du mit froher Zuverſicht ſprichſt: Vater und Mutter verlaſſen mich, und meine Freunde ſtehen von ferne, aber der Herr nimmt mich auf; — daß du dein krankes Haupt an das Herz Gottes legen kannſt: Herr wenn ich nur dich habe! — daß du in der Sterbeſtunde, Gottergeben und treu bis in den Tod ausrufſt: Vater, ich befehle mein Geiſt in deine Hände: — das, mein Chriſt, das iſt Werk des Glaubens, der in dir iſt, der dir dein Leid tragen hilft, den du in ſolchen Stunden am nöthigſten brauchſt, der dir für ſolche Stunden vornämlich gegeben iſt. Brauche dein Glück mit Verſtand; dein Leid hilft der Glaube dir tragen.

Um dem Menschenverstande und dem Christenglauben, beiden, ihre Stelle anzuzeigen und ihre Ehre zu erweisen, habe ich drey Regeln angegeben. Sie lauten also:

Sorge für Brod mit Verstand; den Himmel suche im Glauben.

Thu mit Verstand deine Schuldigkeit; was drüber, lehrt dich der Glaube.

Brauche dein Glück mit Verstand: dein Leid hilft der Glaube dir tragen.

Aber in Einem Menschen, wie können sie da scharf getrennet werden? sie, die beide des Menschen Vorzug und Auszeichnung sind, sollen die nicht wechselsweise sich erhöhen und vervollkommnen? Das ist meine Meinung:

Der Verstand soll Rathgeber, nicht Richter des Glaubens seyn.

In unserm Texte warf der Verstand sich zum Richter des Glaubens auf und verwarf ihn. Jesus sagte: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Die Juden erinnerten ihn an Abraham, der ja Gottes Wort, für welches er sein Wort ausgäbe, gehalten hätte und doch gestorben wäre; darum fanden sie seinen Glaubenssatz ungegründet. Daher rührt es, daß Jesus bey den Verständigen geringen Beyfall fand, daß seine Lehre von den sogenannten Weisen verschmähet wurde. Nämlich, wenn der Verstand über

den Glauben richten will, so findet er ihn ungegründet. Natürlich, denn des Verstandes Gründe sind die Zeugnisse der Sinne. Wer aber hat Gott gesehen? wer ist von Jenseits wieder zurückgekommen? wer hat Nachricht gebracht von dem Schicksal der Abgeschiedenen in jener Welt? So fragt der richtende Verstand, und die Antwort bleibt man ihm schuldig; darum findet er den Glauben ungegründet, weil derselbe seine Gründe nicht hat.

Was nachdrücklich und wiederholt behauptet wird, und auffallend ungegründet ist, das ist lächerlich. Jesus behauptete: Abraham ist nicht gestorben, sondern hat mich in die Welt kommen sehen und hat sich darüber gefreuet. Junger Mann, erwiederten die Gelehrten, du bist noch nicht funfzig Jahr alt, und Abraham sollte dich gesehen haben? So macht der richtende Verstand den Glauben lächerlich. Er kennt kein Leben als den lebendigen Leib, er kennt keinen Tod als den Leichnam; er schätzet kein Gut außer das, woran er sein irdisches Daseyn knüpfen, wodurch er sich Freuden bereiten kann; er achtet keine Furcht außer die vor Menschen, welche den Leib tödten können; er erkennt im Laufe der Dinge keine Hand als viel tausend Menschenhände, und einen eisernen Arm, heißt: Natur-Nothwendigkeit. Was muß der Verstand urtheilen, wenn Christen vom höhern Leben, das in Gott und Jesu ist, vom Todseyn im Unglauben und Sünde reden, wenn Christen sich des Besitzes solcher Schätze rühmen, welche die Diebe nicht suchen, wenn Christen Gott zu misfallen sich scheuen, wenn

sie in allen Dingen Gottes regierende Hand, in allem Gedeihen Gottes Segen erkennen: er muß dieß lächerlich finden.

Doch lässet die Wahrheit, wenn sie auch lächerlich gemacht und verworfen wird, gerne einen Stachel zurück, das Gefühl des Unerträglichen. Unerträglich und lästig wird der Glaube dem richtenden Verstande. Nahmen die Juden nicht zuletzt Steine auf, daß sie auf ihn würfen? — Da soll keine Schriftgelehrsamkeit, kein ehrwürdiger Tempeldienst, keine berühmte Abstammung gelten? da soll es nicht genug gethan seyn, wenn ein Werk ausgeführt ist, sondern noch Gott Dank sagen? da soll das Werk nicht gut genug seyn, wenn es der Menschen Beyfall und Lob erhält, sondern man soll erst fragen, ob es auch Gott gefalle? die kostbare Zeit, die man so nöthig braucht, seine weltlichen Geschäfte zu besorgen, soll man noch verkürzen durch die Sorge für die Ewigkeit? das findet der richtende Verstand lästig. Höret ihr solche Urtheile, ich weiß, ihr höret sie, so erkennet ihr daran, daß der Verstand von seiner Stelle getreten, und ein Amt verwaltet, das ihm nicht gegeben ist. Nein, nicht Richter, wol aber Rathgeber des Glaubens kann der Verstand seyn. Willig und bereit ist der Glaube, alles das anzunehmen, was auf irgend eine Weise seine Aussicht erweitert und seine Kraft erhöht. Er kann betrogen werden von falschen Lehrern, hintergangen werden durch List und Heucheley, in die Irre geführt werden durch das Irrlicht des vieldeutigen, schwankenden

Worts, durch den hellen Schein, welchen jedweder neue, auch der falsche oder halbwahre, Satz in die Ferne wirft, der aber den Nachgänger in ein tieferes Dunkel lockt. Der Verstand, welcher die Menschen und ihre Triebfedern kennt, der Verstand, welcher die Wissenschaft und die Erfahrung hat, tritt als warnender Freund zum Glauben und empfiehlt ihm Vorsicht. — Das ist die Ehre des Verstandes, daß er die Welt und ihre Bedürfnisse und ihr Verlangen kennt, auch Mittel weiß, diesem und jenem den Eingang zu bereiten. Und der Glaube sucht Eingang, will gern sich mittheilen, bietet überall seine Schätze an. Gieb wenig, spricht der Verstand, die Armen würden sich im Reichthum gebehrden! Gieb mäßig, spricht der Verstand, die Schwachen können das Starke nicht vertragen! Sey du geschmeidig in deinen Worten, so werden sie, nicht hartnäckig auf ihren Sinn bestehen. Der Glaube spricht: Gott ist die Liebe; der Verstand erinnert ihn, zu dieser Zeit nicht zu vergessen die Lehre: Gott ist ein Richter der Lebendigen und der Todten, und wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist. Es ist ein mächtig, thätig, geschäftig Ding um den Glauben, wie Luther denselben in der Vorrede zum Brief an die Römer beschreibt: diese Thätigkeit, diese Geschäftigkeit muthet der Glaube allen seinen Bekennern zu; allein der Verstand sagt: Zu dieser Zeit ist es anders; ziehe die Menschen heraus aus ihrer Vielthätigkeit! sie treiben die Werke als Zeitkürzung; richte vielmehr ihre Augen auf sie selbst, führe sie zur

stillen Betrachtung, lehre sie Andacht und Gebet! das haben sie nöthiger. Auf diese Weise macht der Verstand als Rathgeber den Glauben brauchbarer. — Auch sanfter. Seiner Natur nach ist der Glaube sanft. Aber wie ein sanfter Mann, der manche Beleidigung erlitten, einmal, wenn der Beleidiger eine zarte Stelle trifft, um so heftiger wird er, je sanfter er war: so der Glaube. Das kann er nicht erdulden, wenn seine heiligsten Wahrheiten verspottet, wenn seine reinsten Absichten beschmitzt und böse ausgelegt werden. Der Menschenkenner, Verstand, besänftiget ihn und spricht: Laß sie fahren, sie sind blind. Und der Glaube spricht dann: Vater, vergib ihnen, wenn sie nicht wissen, was sie thun!

Der Glaube ist dankbar gegen den Verstand. Er erkennet die Dienste, welche ihm der Verstand leistet, und bewahrt denselben wiederum vor den Abwegen, auf welche er gerathen könnte. — Leicht blähet das Wissen auf, und der Verstand an Kenntnissen reich, wird unbescheiden. Da tritt ihm der Glaube entgegen und hält ihm die Himmelslehren vor, von welchen er keine Sylbe versteht, und redet zu ihm, von jenen Dingen der höhern Welt, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, und weiset ihn zurück in seine Grenzen, die innerhalb der sichtbaren Schöpfung liegen, lehrt ihn, was er nicht wissen kann, und führt ihn zur Bescheidenheit. — Leicht verfällt der Verstand auf sündliche Zwecke, leicht findet er sündliche Mittel. Er versteht es, die sünd-

lichen Zwecke zu verbergen; er verſteht es, die ſündlichen Mittel zu entſchuldigen. Aber der Glaube läßt ſich nicht irren; er hört nicht auf die Ausflüchte, er ſieht nicht auf die Vorſpiegelungen: wo der lebendige Glaube iſt, da erſtickt er die ſündliche Luſt, da führt er den Verſtand zur ſtrengen Rechtſchaffenheit. Leicht wird der Verſtand eigennützig und ſelbſtſüchtig. Ihm liegt das Geſchäft ob, für das leibliche Fortkommen zu ſorgen, und gern thut er darin eher zu viel als zu wenig. Er unterſuchet, was Schuldigkeit iſt, und ſchreitet über zur Unbilligkeit und Härte. Allein der Glaube, welcher weiter ſieht als auf die gegenwärtige Zeit, welcher höhere Bedürfniſſe hat als die leiblichen, welcher die Menſchheit in einem andern Lichte, in dem Glanz der Kindſchaft Gottes anſieht — der Glaube zeigt dem Verſtande ein rühmlicher Streben: Sieh nicht auf das, was dein iſt, ſondern auch auf das, was des Andern iſt! Was hülfe es dir, wenn du die ganze Welt gewönneſt und nähmeſt doch Schaden an deiner Seele? Die Welt vergeht mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Auf dieſe Weiſe iſt der Glaube nicht Tyrann, ſondern Aufſeher des Verſtandes.

Zweyerley hat Gott unſerm Geſchlechte gegeben. Durch den Verſtand beſchließen wir, als die Vorzüglichſten, die ſichtbare Schöpfung. Darum ſuche ein Jeder die Ehre ſeines Geſchlechts zu behaupten! darum tragt Sorge für die Krone der Menſchheit! Wir können nicht alle als Edelſteine an dieſer Krone

glänzen, aber verunzieren müsse sie keiner durch Unverstand und thierisches Wesen. Siehe auch zu, was unter deinen Händen aufwächst, denn deine Kinder sollen nach dir und anstatt deiner die Würde der Menschheit erhalten und geltend machen — noch weiter wie du!

Mit dem Glauben treten wir in eine höhere Welt. Haltet ihn fest den Boten Gottes an eure Seele, während die Stimme der bösen Lust euch lockt! Ehrt diesen Bringer des ewigen Lebens, während des Weltmarkts Lebendigkeit und der Glieder Beweglichkeit euch behagt! Folget dicht dem Fackelträger im dunkeln Erdenthal, während ihr von tausend Verleitern umgaukelt werdet! Mistrauet nicht dem Bürgen des künftigen Heils, während ihr Rechnungen an die Ewigkeit macht! „Wachet, stehet im Glauben! seyd männlich und seyd stark.“ 1 Corinther 16, 13.

Am sechsten Sonntage in der Fasten, Palmarum.

Kennt ihr das Land? — auf Erden liegt es nicht —
Von dem das Herz in bangen Stunden spricht,
Wo keine Klag' ertönt und keine Thräne fließt,
Der Gute — glücklich, stark der Schwache ist:
Kennt ihr es wohl?
Dahin, dahin
Laßt, Freunde, fest uns richten Herz und Sinn.

Kennt ihr den Weg? die rauhe Dornenbahn?
Der Wandrer seufzt, daß er nicht weiter kann,
Er wankt und sinkt, im Staube blickt er auf:
„Verkürze, Vater, doch des müden Pilgers Lauf:"
Kennt ihr ihn wohl?
Der geht, der geht
In jenes Land, wohin die Hoffnung steht.

Kennt ihr den Freund? — er ist ein Menschenkind
Und mehr doch, mehr als alle Menschen sind,
Er ging voran die rauhe Dornenbahn,
Nimmt freundlich sich der armen Pilger an:
Kennt ihr ihn wohl?
Die Hand, die Hand
Geleitet sicher uns ins Vaterland.

Und hätte unsere Religion auch nur die einzige Kraft, daß sie Leidenden Trost gewährt, so müßten wir sie schon darum für das größte Geschenk Gottes, für den köstlichsten Schatz der Christenheit achten. Das sehen freylich die Menschen nicht ein: das sehen nicht ein die Glücklichen, die alles zu besitzen glauben was sie bedürfen; das sehen nicht ein die Frohen, die da essen, trinken und guter Dinge sind; — die Unglücklichen aber und die Betrübten wissen es: die Armen, welch ein Reichthum sie ist! die Verachteten, welch eine Ehre — die Wankenden, welch eine Stütze — die Kranken, welch ein Labsal, welch ein Balsam ihnen die Religion ist! — Welche waren die ersten Bekenner der Lehre Jesu? waren es die Reichen, die Vornehmen, die Starken? Welche sind unter den heutigen Bekennern diejenigen, die fest halten an ihrem Bekenntniß, ob alle es fahren lassen, die an Jesu hangen, ob alle von ihm gehn? O, wer sich gesund glaubt, suchet den Arzt nicht, wen äußere Ehre befriedigt, verlangt nicht nach Ehre und Ruhm vor Gott, wer im Freudentaumel lebt, fraget nicht, was Trost in Kümmernissen gebe. Möchte er fragen!

Es kann vor Nacht leicht anders werden,
Als es am frühen Morgen war.
Am Mittag drücken dich Beschwerden,
Am Abend schon droht dir Gefahr.
Bau nicht auf Glück noch auf Verstand:
Wer hat des Herren Sinn erkannt!

Laßt mich den vordrängenden Gedanken zurückhalten, wie elend der in bösen Tagen seyn müsse, der

in guten Tagen die Religion nicht zur Freundin gewählt, ihre Kraft, ihren Troſt nicht kennen gelernt hat. Von Menſchen verlaſſen ſeyn, iſt ein bittres Gefühl, aber das Gefühl, von Gott verlaſſen zu ſeyn, das ſchneidet in die Seele und führt zur grauſenden Verzweiflung. Höre alſo bey Zeiten der Glückliche, was ihn in bangen Stunden aufrecht erhalten, was ihn beruhigen könne in Aengſten, was ihn ſtärken könne in Schwachheit, was die traurende Seele mit fröhlicher Hoffnung erfülle. Und iſt jemand unter uns, den eine Laſt ſchwer drückt, den ein Kummer tief beuget, Leidender, überwind' eine Weile den Schmerz und lerne die Chriſtentugend kennen, bey welcher dir zu Theil wird, wornach du ſchmachteſt, Rettung und Hülfe. Blick' auf zu dem, der dir auf dem Pfade des Leidens vorangegangen iſt zur herrlichen Vollendung, blick auf zu Jeſu Chriſto und lerne von ihm — Ergebung. In ſeiner Ergebung achtete er der Schande nicht, fürchtete er die bitterſten Schmerzen nicht, ſcheuete er den ſchmählichſten Tod nicht; in ſeiner Ergebung wurde ſeine Menſchheit erklärt, und wir erkennen, daß des Menſchen Geiſt im ſchweren, ſtillen Dulden göttlich, göttlichmächtig, göttlich-hülfreich iſt. Ergebung iſt Hülfe. Leicht geprüft hat deine Güte, o Gott, mich bisher nur, doch hab' ich erfahren, wie wohl es thut, ſich dir zu ergeben; hat deine Weisheit ſchwerere Prüfungen mir aufzulegen beſchloſſen, will ich auch dann nicht murren, will ich Ergebung lernen und üben. Das iſt die Hülfe, die du mir nicht verſagſt, wenn ich

zu dir flehe, dann ist mir geholfen selbst mitten im Unglück. — Ergebung ist Hülfe. Laßt uns über diesen Satz weiter nachdenken.

Text. Joh. 12, 27. 28.

Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! doch warum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verkläre deinen Namen. Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verkläret, und will ihn abermal verklären.

Daß wir doch alle Jesu nachahmten in seiner Gottergebung! Ja wir dürfen, sein Gotteswerk dürfen wir in unser Menschenleben ziehn, ob er auch viel höher mit demselben geht. Er hat seinem Werke ja die menschliche Ansicht zugleich gegeben. Als die vor ihr stehen, sprechen wir also: Wahrlich ein schweres Leiden lag auf ihm. Kennet ihr unter leiblichen Uebeln ein größeres, als in der Hälfte der Tage dem Tode entgegen gehn, und einem so schmach- und qualvollen Tode? Kann irgend etwas die Seele mehr betrüben, als einen Verräther unter denen zu erblicken, die durch Bande der Freundschaft uns angehören? oder, durch Neid und Tücke aufgehalten zu werden in einer rühmlichen Laufbahn? kann den bessern Menschen, der seine Rede widmet der Wahrheit und seinen Arm dem Recht- und Wohlthun leiht, ein bitterer Schmerz treffen als der Schmerz über unvollendete gute Thaten? kann ihn ein traurigerer Ge-

Worts, durch den hellen Schein, welchen jedweder neue, auch der falsche oder halbwahre, Satz in die Ferne wirft, der aber den Nachgänger in ein tieferes Dunkel lockt. Der Verstand, welcher die Menschen und ihre Triebfedern kennt, der Verstand, welcher die Wissenschaft und die Erfahrung hat, tritt als warnender Freund zum Glauben und empfiehlt ihm Vorsicht. — Das ist die Ehre des Verstandes, daß er die Welt und ihre Bedürfnisse und ihr Verlangen kennt, auch Mittel weiß, diesem und jenem den Eingang zu bereiten. Und der Glaube sucht Eingang, will gern sich mittheilen, bietet überall seine Schätze an. Gieb wenig, spricht der Verstand, die Armen würden sich im Reichthum gebehrden! Gieb mäßig, spricht der Verstand, die Schwachen können das Starke nicht vertragen! Sey du geschmeidig in deinen Worten, so werden sie, nicht hartnäckig auf ihren Sinn bestehen. Der Glaube spricht: Gott ist die Liebe; der Verstand erinnert ihn, zu dieser Zeit nicht zu vergessen die Lehre: Gott ist ein Richter der Lebendigen und der Todten, und wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist. Es ist ein mächtig, thätig, geschäftig Ding um den Glauben, wie Luther denselben in der Vorrede zum Brief an die Römer beschreibt: diese Thätigkeit, diese Geschäftigkeit muthet der Glaube allen seinen Bekennern zu; allein der Verstand sagt: Zu dieser Zeit ist es anders; ziehe die Menschen heraus aus ihrer Vielthätigkeit! sie treiben die Werke als Zeitvertreib; richte vielmehr ihre Augen auf sie selbst, führe sie in

ein Vergnügen zu machen — daß ich des Bösen nicht gedenke, denn leider! betrüben sich Menschen, daß sie etwas Böses nicht ausgeführt haben. Selten ist die wahre Betrübniß über vereitelte gute Absichten, selten, aber darum nicht geringe. Wehe, bitter wehe thut es dem Menschenfreunde, wenn seine redlichen Bemühungen für das Glück seiner Brüder fruchtlos gemacht werden. Seine Arbeiten, dem Menschenwohl, der Jugendbildung, der Armuth gewidmet, hatten einen herrlichen Fortgang, aber der Eigennutz und der Unverstand hemmten sie; er besiegte diese Hindernisse und wollte sich eben seines Werks freuen, da machte die Bosheit dasselbe zu Schanden. — Wehe, bitter wehe thut es dem Vater, der mit treuer Sorgfalt den Sohn zu allem Guten erzogen hat, wenn er siehet, daß die Verführung den heranwachsenden Jüngling aus seiner Leitung und Gewalt führt und in die Stricke des Verderbens lockt. Ach, er glaubte, in ihm dem Vaterlande ein Geschenk gemacht, der Tugend einen Verehrer erworben, dem Recht einen Beschützer gegeben, sich selbst eine Freude im Alter bereitet und nach dem Tode ein schönes Andenken gestiftet zu haben — aber seine gute Absicht ist nun vereitelt. Guter Mensch, wer du auch bist, dem bittern Wehe über vereitelte Absichten entgehest du nicht. Denn du bist immer, weil du gut bist, mit einer guten Handlung beschäftiget, entwirfst immer Pläne zur Beförderung des Menschenwohls, arbeitest beständig an deiner und deines Nächsten Vervollkommnung. Du kennest deinen Feind wohl,

keinen denken können. Ja, traure, weine, Mutter, über den Verluſt deines Kindes! Trag' Leide um deine Gattin, verlaſſener Wittwer! Weinet, weinet laut, ihr Unmündigen, daß euch der Vater, der Verſorger und Freund entriſſen wurde! Ihr wollt die freundliche Rede nicht hören, ihr verſchmähet den Troſt, ihr vermeidet der Menſchen Anblick, o, ſuchet ihr nur des Herrn Angeſicht, ergebt euch in ſeinen Willen! Könnt ihr euch denn nicht überzeugen, daß ſein Wille der beſte ſey? ſo blickt auf euer vergangenes Leben, ob das nicht ſchon viele Spuren der göttlichen Weisheit und Güte trägt, ſelbſt da, wo ihrs anfangs nicht glaubetet? Wollt ihr zweifeln an ſeiner Liebe, wenn ſie euch wehe thut? Wiſſet, der Herr züchtiget, wen er lieb hat. Ergebung lernet. Das iſt die Sprache des Gottergebenen: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn ſey gelobet.“ Ergebung macht eure Seele ſtill, beruhigt das Herz, gewährt euch Hülfe in eurem Leide.

Warum betrübſt du dich, meine Seele, und biſt ſo unruhig in mir? — Drückender als alle Angſt mag die ſeyn, wenn man nicht weiß, worüber man ſich ängſtigt, die peinigende Ungewißheit, die überall begleitende Furcht vor einem unbekannten, nahen Uebel. Spottet ſolcher Unglücklichen nicht! Sey es Wahn und Einbildung, leiden ſie darum weniger? Und oft findet der Menſch in gleichgültigen Ereigniſſen untrügliche Wahrzeichen, unverläſſige Boten großer Unfälle. Wißt ihr einem ſolchen beſſer zu rathen, kann ihm beſſer gerathen werden,

als daß er Gott seine Noth klage, an den weisen und gütigen Lenker des Menschenschicksals sich ergebe? „Komme was da will über mich, so schickt er es — wo ist ein Uebel, das der Herr nicht thue? — und alles, alles wird er einen solchen Ausgang gewinnen lassen, daß ichs kann ertragen.“

II.

Tragen können, das ist mehr als beruhigt seyn: wer tragen soll, muß stark seyn. Aber die Ergebung an Gott ist auch Stärkung.

Der Gottergebene trägt in seinem Innern das hohe Bewußtseyn: Mit mir ist Gott! mit mir ist Gott! und seine Augen sprechen Zuversicht, seine Stimme Festigkeit, sein ganzes Aeußere die Kraft aus, welche jenes Bewußtseyn aus dem Schlummer geweckt hat. Schwach sind wir Menschen, doch nicht so schwach, als wir im Leiden zu glauben geneigt sind. In des Drangsals Hitze geben wir uns träge hin, den Sturm des Unfalls lassen wir uns von der Stelle wegführen, wo wir fest stünden, in der Verwirrung des Schicksals lassen wir uns vom Unmuth verführen, unsere Kräfte da, wo es unnütz ist, vergebens anzuwenden. Nicht so der Gottergebene. Er thut, was er kann, um sich aus dem Leide zu reißen: wie wüßte er sonst, daß er nach Gottes Willen litte! und kann er nichts dawider, so bleibt ihm das übrig, daß er in seiner Besonnenheit alle Mittel aufsucht, die ihm seine Last erleichtern. Ergebung macht stille, und Stillesеyn macht stark. Wärest du still und be-

ſonnen, ſo wählteſt du dir eine Beſchäftigung, die den Gedanken auf ſich, vom Leiden ab, zöge, und oft iſt dieſes Mittel allein ſchon hinreichende Hülfe geweſen. Der Gedanke an den Kummer verzehrt eigentlich die Kräfte. Wäreſt du ſtill und beſonnen, ſo ſuchteſt du den Umgang eines theilnehmenden Freundes, und in der Unterhaltung mit ihm würde dein Herz erquickt, aber zugleich deine Kraft aufgeregt und dein Muth erhöht werden zu lebendigem Eifer. Die Laſt kann dir der Freund nicht abnehmen — das ſcheinet nur ſo — aber bey ihm gewinnſt du einen ſolchen Zuwachs von Kraft, daß die Laſt dich weniger drückt. Wäreſt du ſtill und beſonnen, ſo würdeſt du betrachtend verweilen bey den Exempeln der Geduld in viel größeren Leiden, bey den Exempeln bewieſener Geiſtesſtärke, die dir bekannt ſind, ſo würdeſt du auf Jeſum ſehen, der dir, ein glänzendes Muſter, vorleuchtet. Gottergeben, wie er, würdeſt du ſtark ſeyn, wie er, aufſtehen und, wenns ſeyn ſoll, ins Leid hineingehen; Wäreſt du ſtill und beſonnen, ſo würde dir die Laſt leicht werden — eine leichte Laſt iſt keine Laſt, und dir wäre geholfen. Ergebung iſt Hülfe, denn ſie iſt Stärkung.

Aber in der Ergebung ſtrömen dir noch andere Kräfte zu als die eigenen, natürlichen, irdiſchen, des Himmels Kräfte bewegen die ermattete Seele. Das erfuhr Jeſus, als er im Garten Gethſemane rang, das erfährt auch der gottergebene Kranke, der ſich mit Fleh'n und heißen Thränen zu Gott wen-

der, nach jenen Höhen den Trauerblick erhebt, von welchen die Hülfe kommt.

Wenn in bangen, trüben Stunden
Unser Herz beynah verzagt,
Wenn von Krankheit überwunden
Angst in unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchzückt:

O dann neigt sich Gott herüber,
Seine Hülfe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Trost und Muth uns zu,
und wir beten nicht vergebens
Auch für die Geliebten Ruh.

(Novalis)

Das sind die seltenen Augenblicke, das sind die wunderbaren Geistesstimmungen, wo das Herz „durch die Thränen lächelt und nicht Nein sagen kann," sondern im Beten sich verändert das Gebet: Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch vorüber — doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe; Vater, hilf mir aus dieser Stunde! — doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Das sind die seltenen Augenblicke, die wunderbaren Geistesstimmungen, wo jene Welt sich aufthut, wo der Himmel sich öffnet, wo wir in jenes Land blicken, da keine Klag' ertönt und keine Thräne fließt, der Gute glücklich;

stark der Schwache ist. Das sind die seltenen Augenblicke, wo der Mensch mit innerer, voller Wahrheit Gott seinen Vater nennt, denn ihn durchdringt das Gefühl der Kindschaft — Augenblicke der Verklärung, seiner Verklärung, denn sonst niemals war er sich dieser hohen Würde innig bewußt — Gottes Verklärung, denn so hatte der Unsichtbare sich ihm nie offenbaret. Die um ihn stehen — sie ahnden etwas, indem daß Heiterkeit aus dem Gesichte des Elenden strahlt und Freudigkeit aus den Mienen des Zerschlagenen, allein das Volk kann die himmlische Stimme nicht verstehen und redet hin und her; er selbst aber versucht in Worten die selige Erfahrung kund zu thun: Soll ich durchs finstre Thal des Todes wandern, so fürchte ich dennoch nicht, du, Herr, bist bey mir — und wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, so mögen mir Leib und Seele verschmachten, du bleibst meines Herzens Trost und mein Theil. Ps. 73, 26. Freunde, Freunde, den Gott stärkt, wollten wir schwach nennen? dem Gott hilft, sollte der hülflos seyn? Ergebung ist Hülfe, ist die Kraft und der Sieg, der die Welt überwindet.

III.

Sehet den Gottergebenen an! Er ist ruhig, er ist stark: was aber seinen Anblick besonders rührend und anziehend mache, ist die süße Hoffnung, die ihn umglänzt. Ergebung ist Hoffnung.

So mußte es auch seyn, wenn dem christlichen

Dulder auf die Dauer geholfen seyn sollte. Er ist ruhig, allein er ist nicht allezeit Herr seiner Gedanken, und das anhaltende Leid unterläßt nicht, ihm traurige Bilder vorzuführen. Er ist stark, allein seine Stärke ist endlich und seine Plag' ohne Aufhören. Nein, spricht die Hoffnung, deine Plage wird enden. Einen Augenblick verbirgt Gott sein Angesicht vor dir, aber bald läßet ers wieder leuchten über dir und ist dir gnädig. Harre auf Gott, und du wirst ihm noch danken, daß er dein helfender Gott war. Sein Rath ist freylich wunderbarlich, aber er führet alles herrlich hinaus — vielleicht noch in dieser Welt. Traurige Bilder, die ihr den Leidenden ängstigt, verschwindet vor der herumglänzenden Hoffnung. Freue dich, Unterdrückter! du wirst zu deinem Rechte verholfen werden. Freue dich, Verkannter! man wird deine Ehrlichkeit und Redlichkeit erkennen. Freue dich, Armer! du wirst dein nothdürftiges Brod finden. Freuet euch, Verlassene! der Erbarmer ist nahe. Freue dich, Kranker! es soll besser mit dir werden. Dem ihr euch ergeben, der kann euch alles geben, wirds euch geben, wenn es euch gut ist. Ihr habt euch gedemüthigt unter die gewaltige Hand Gottes, darum wird er euch erhöhen zu seiner Zeit. Was hülfe die Ungeduld? wozu nützte der Unmuth? wozu anders, als das Leid zu vermehren! denn zuletzt müßtet ihr euch demüthigen und ergeben. Der Gottergebene thut bald, was er doch thun müßte, thut freywillig, wozu ihn am Ende die Noth zwingen würde, und sein schöner Lohn ist Gnade vor dem Herrn.

Doch verläßt den Menſchen nach langem vergeblichen Hoffen die Hoffnung nicht endlich? Den Göttergebenen nicht, denn er hat ſie an ſeinem Grabe aufgepflanzt. Ihre Wurzeln ſtehen in der Erde, aber ihr Wipfel ſtrebet himmelan. Dahinauf richtet ſich der Blick des Göttergebenen; im Himmel iſt ſein Hoffen und auf Erden iſt es nicht. „Ich werde erlöſet werden von allem Uebel und ausgeholfen zum ewigen Freudenreich.“ Er ſieht die Friedenspalmen winken, er ſieht die Vollendeten mit dem Ehrenkranze die Himmelspfade gehen. Da erfüllt Wehmuth ſeine Seele, daß er noch im Staube wallet, es wird die Sehnſucht nach dem ewigen Leben wach: er iſt ja müde des Lebens und Leidens. Er wünſcht nur, mit Ergebung in Gottes Willen,

Hinunter in der Erde Schooß!
Weg aus des Lichtes Reihen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
Iſt froher Abfahrt Zeichen.
Ich komme auf der kurzen Bahn
Geſchwind im ſchönen Himmel an.

Gelobt ſey mir die ew'ge Nacht!
Gelobt der ew'ge Schlummer!
Wohl hat der Tag mich warm gemacht
Und welk der lange Kummer.
Die Luſt der Fremde geht mir aus,
Zum Vater eile ich nach Haus.

(Novalis)

Gehe hin, du Göttergebener. Der Todesengel rauſche nicht ſchreckhaft an deinem Bette, ſondern

ein Vergnügen zu machen — daß ich des Böſen nicht gedenke, denn leider! betrüben ſich Menſchen, daß ſie etwas Böſes nicht ausgeführt haben. Selten iſt die wahre Betrübniß über vereitelte gute Abſichten, ſelten, aber darum nicht geringe. Wehe, bitter wehe thut es dem Menſchenfreunde, wenn ſeine redlichen Bemühungen für das Glück ſeiner Brüder fruchtlos gemacht werden. Seine Arbeiten, dem Menſchenwohl, der Jugendbildung, der Armuth gewidmet, hatten einen herrlichen Fortgang, aber der Eigennutz und der Unverſtand hemmten ſie; er beſiegte dieſe Hinderniſſe und wollte ſich eben ſeines Werks freuen, da machte die Bosheit daſſelbe zu Schanden. — Wehe, bitter wehe thut es dem Vater, der mit treuer Sorgfalt den Sohn zu allem Guten erzogen hat, wenn er ſiehet, daß die Verführung den heranwachſenden Jüngling aus ſeiner Leitung und Gewalt führt und in die Stricke des Verderbens lockt. Ach, er glaubte, in ihm dem Vaterlande ein Geſchenk gemacht, der Tugend einen Verehrer erworben, dem Recht einen Beſchützer gegeben, ſich ſelbſt eine Freude im Alter bereitet und nach dem Tode ein ſchönes Andenken geſtiftet zu haben — aber ſeine gute Abſicht iſt nun vereitelt. Guter Menſch, wer du auch biſt, dem bittern Wehe über vereitelte Abſichten entgehſt du nicht. Denn du biſt immer, weil du gut biſt, mit einer guten Handlung beſchäftiget, entwirfſt immer Pläne zur Beförderung des Menſchenwohls, arbeiteſt beſtändig an deiner und deines Nächſten Vervollkommnung. Du kenneſt deinen Feind wohl,

Zwar hätteſt du ſelber Luſt, daheim zu ſeyn, aber um Anderer willen möchteſt du, daß dein Ende noch fern wäre. Darum fürchteſt du den Tod. Ach, wer ſoll dein Werk fortſetzen? in weſſen Hände könnteſt du es legen, der es mit derſelben Treue, mit demſelben Eifer betriebe? Das betrübt deine Seele, das macht deine Tage ſorgenvoll und deine Nächte unruhig. Du flehſt zu Gott: Hilf mir aus dieſer Stunde. Angſt und Unruhe verfolgen dich: wo iſt Ruhe für dich vorhanden? Ruh' iſt die Hülfe, um welche du flehſt, zu dem weiſen Regierer der Welt flehſt, unter deſſen Augen du deinen guten Samen ausgeſtreuet haſt, deſſen Aufſehn Gedeihen, deſſen Hand Segen gab. Ihm willſt du ſcheidend dein Werk übergeben: wer könnte es beſſer behüten als der Allmächtige, wer es ſchneller vollenden als der Alleinweiſe? Und getroſt kannſt du ſeyn, der Heilige läßt nichts Gutes untergehen, obs dir auch verborgen bliebe. Ihm übergiebſt du ſcheidend dein Werk, an ihn ergiebſt du dich: „Nicht, was ich mir erſehe, Was Er beſchließt, geſchehe!“ In dieſer Ergebung erhältſt du Ruhe und Hülfe, wenn du über vereitelte gute Abſichten bekümmert biſt,

auch wenn du über einen erlittenen Verluſt klageſt. Klaget ſeltener, Chriſten, über Verluſt! Eure Schätze ſollen ſolche ſeyn, die weder Motten noch Roſt freſſen, welche Diebe nicht ſtehlen, Schätze, die ihr nur durch eigene Schuld verlieren könnt. Klaget ſeltener! ihr verrathet euch ſonſt als irdiſchgeſinnte Weltkinder. — Doch manches haben

wir in der Welt, deſſen Verluſt wir ohne Scham betrauern dürfen, manches Gute enthält die Erde, das wir nicht ohne Betrübniß fahren laſſen können. Unſer beſcheiden Theil an zeitlichem Vermögen — Unglücklicher, der du darum gebracht wirſt, Armgebohrner, der du es nicht erſchwingen kannſt, — die ihr ängſtlich fragt: woher nehmen wir Brod? und auf eure armen Kinder zeigt: daß dieſe eſſen? — eure Angſt und Unruhe geht dem Menſchenfreunde zu Herzen. Kann er helfen, ſo findet ihr ihn willig dazu, wo nicht, ſo weiſet er euch an Gottes Hülfe. O daß dieſer Troſt durch die Kälte des Gebers und durch die Gefühlloſigkeit vieler Armen eitel geworden iſt! Seiner Natur nach iſt er edler und größer als die größte Gabe. An Gott wird der Arme gewieſen, o, wenn er zu ihm ginge, zu ihm flehte: „Vater, warum ließeſt du mich in dieſe Noth gerathen? doch du biſt Vater, und haſt mich nicht verſtoßen, wie ich mein Kind nicht verſtoßen könnte, du haſt weiſe und gütige Abſichten. Ich ſehe die Vögel an, die du ernährest, die jungen Raben, die dich anrufen: bin ich, ſind die Meinen nicht viel mehr denn ſie? Wohl, ich ergebe mich dir, deiner Vatertreue, deiner Liebe, womit du dich aller Geſchöpfe erbarmſt.“ Ein ſolches Gebet voll Gottergebung ſollte den Kummer nicht lindern, das Herz nicht ſtillen und beruhigen, ſollte nicht Hülfe gewähren?

Allein mehr als der Mangel quält dieſen und jenen die Trennung von Geliebten durch den Tod. Das iſt ihnen ein Verluſt, über den ſie

keinen denken können. Ja, traure, weine, Mutter, über den Verlust deines Kindes! Trag' Leide um deine Gattin, verlassener Wittwer! Weinet, weinet laut, ihr Unmündigen, daß euch der Vater, der Versorger und Freund entrissen wurde! Ihr wollt die freundliche Rede nicht hören, ihr verschmähet den Trost, ihr vermeidet der Menschen Anblick, o, suchet ihr nur des Herrn Angesicht, ergebt euch in seinen Willen! Könnt ihr euch denn nicht überzeugen, daß sein Wille der beste sey? so blickt auf euer vergangenes Leben, ob das nicht schon viele Spuren der göttlichen Weisheit und Güte trägt, selbst da, wo ihrs anfangs nicht glaubetet? Wollt ihr zweifeln an seiner Liebe, wenn sie euch wehe thut? Wisset, der Herr züchtiget, wen er lieb hat. Ergebung lernet. Das ist die Sprache des Gottergebenen: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet." Ergebung macht eure Seele still, beruhigt das Herz, gewährt euch Hülfe in eurem Leide.

Warum betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? — Drückender als alle Angst mag die seyn, wenn man nicht weiß, worüber man sich ängstigt, die peinigende Ungewißheit, die überall begleitende Furcht vor einem unbekannten, nahen Uebel. Spottet solcher Unglücklichen nicht! Sey es Wahn und Einbildung, leiden sie darum weniger? Und oft findet der Mensch in gleichgültigen Ereignissen untrügliche Wahrzeichen, zuverlässige Boten großer Unfälle. Wüßt ihr einem solchen besser zu rathen, kann ihm besser gerathen werden,

als daß er Gott seine Noth klage, an den weisen und gütigen Lenker des Menschenschicksals sich ergebe? „Komme was da will über mich, so schickt er es — wo ist ein Uebel, das der Herr nicht thue? — und alles, alles wird er einen solchen Ausgang gewinnen lassen, das ichs kann ertragen.“

II.

Tragen können, das ist mehr als beruhigt seyn: wer tragen soll, muß stark seyn. Aber die Ergebung an Gott ist auch Stärkung.

Der Gottergebene trägt in seinem Innern das hohe Bewußtseyn: Mit mir ist Gott! mit mir ist Gott! und seine Augen sprechen Zuversicht, seine Stimme Festigkeit, sein ganzes Aeußere die Kraft aus, welche jenes Bewußtseyn aus dem Schlummer geweckt hat. Schwach sind wir Menschen, doch nicht so schwach, als wir im Leiden zu glauben geneigt sind. In des Drangsals Hitze geben wir uns träge hin, den Sturm des Unfalls lassen wir uns von der Stelle wegführen, wo wir fest stünden, in der Verwirrung des Schicksals lassen wir uns vom Unmuth verführen, unsere Kräfte da, wo es unnütz ist, vergebens anzuwenden. Nicht so der Gottergebene. Er thut, was er kann, um sich aus dem Leide zu reißen: wie wüßte er sonst, daß er nach Gottes Willen litte! und kann er nichts dawider, so bleibt ihm das übrig, daß er in seiner Besonnenheit alle Mittel aufsucht, die ihm seine Last erleichtern. Ergebung macht stille, und Stillesеyn macht stark. Wärest du still und be-

ſonnen, ſo wähleſt du dir eine Beſchäftigung, die den Gedanken auf ſich, vom Leiden ab, zöge, und oft iſt dieſes Mittel allein ſchon hinreichende Hülfe geweſen. Der Gedanke an den Kummer verzehrt eigentlich die Kräfte. Wäreſt du ſtill und beſonnen, ſo ſuchteſt du den Umgang eines theilnehmenden Freundes, und in der Unterhaltung mit ihm würde dein Herz erquickt, aber zugleich deine Kraft aufgeregt und dein Muth erhöht werden zu lebendigem Eifer. Die Laſt kann dir der Freund nicht abnehmen — das ſcheinet nur ſo — aber bey ihm gewinnſt du einen ſolchen Zuwachs von Kraft, daß die Laſt dich weniger drückt. Wäreſt du ſtill und beſonnen, ſo würdeſt du betrachtend verweilen bey den Exempeln der Geduld in viel größeren Leiden, bey den Exempeln bewieſener Geiſtesſtärke, die dir bekannt ſind, ſo würdeſt du auf Jeſum ſehen, der dir, ein glänzendes Muſter, vorleuchtet. Gottergeben, wie er, würdeſt du ſtark ſeyn, wie er, aufſtehen und, wenns ſeyn ſoll, ins Leid hineingehen; Wäreſt du ſtill und beſonnen, ſo würde dir die Laſt leicht werden — eine leichte Laſt iſt keine Laſt, und dir wäre geholfen. Ergebung iſt Hülfe, denn ſie iſt Stärkung.

Aber in der Ergebung ſtrömen dir noch andere Kräfte zu als die eigenen, natürlichen, irdiſchen, des Himmels Kräfte bewegen die ermattete Seele. Das erfuhr Jeſus, als er im Garten Gethſemane rang, das erfährt auch der gottergebene Kranke, der ſich mit Fleh'n und heißen Thränen zu Gott wen-

der, nach jenen Höhen den Trauerblick erhebt, von welchen die Hülfe kommt.

Wenn in bangen, trüben Stunden
Unser Herz beynah verzagt,
Wenn von Krankheit überwunden
Angst in unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchzückt:

O dann neigt sich Gott herüber,
Seine Hülfe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Trost und Muth uns zu,
und wir beten nicht vergebens
Auch für die Geliebten Ruh.

(Novalis)

Das sind die seltenen Augenblicke, das sind die wunderbaren Geistesstimmungen, wo das Herz „durch die Thränen lächelt und nicht Nein sagen kann," sondern im Beten sich verändert das Gebet: Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch vorüber — doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe; Vater, hilf mir aus dieser Stunde! — doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Das sind die seltenen Augenblicke, die wunderbaren Geistesstimmungen, wo jene Welt sich auftut, wo der Himmel sich öffnet, wo wir in jenes Land blicken, da keine Klag' ertönt und keine Thräne fließt, der Gute glücklich;

stark der Schwache ist. Das sind die seltenen Augenblicke, wo der Mensch mit innerer, voller Wahrheit Gott seinen Vater nennt, denn ihn durchdringt das Gefühl der Kindschaft — Augenblicke der Verklärung, seiner Verklärung, denn sonst niemals war er sich dieser hohen Würde innig bewußt — Gottes Verklärung, denn so hatte der Unsichtbare sich ihm nie offenbaret. Die um ihn stehen — sie ahnden etwas, indem daß Heiterkeit aus dem Gesichte des Elenden strahlt und Freudigkeit aus den Mienen des Zerschlagenen, allein das Volk kann die himmlische Stimme nicht verstehen und redet hin und her; er selbst aber versucht in Worten die selige Erfahrung kund zu thun: Soll ich durchs finstre Thal des Todes wandern, so fürchte ich dennoch nicht, du, Herr, bist bey mir — und wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, so mögen mir Leib und Seele verschmachten, du bleibst meines Herzens Trost und mein Theil. Ps. 73, 26. Freunde, Freunde, den Gott stärkt, wollten wir schwach nennen? dem Gott hilft, sollte der hülflos seyn? Ergebung ist Hülfe, ist die Kraft und der Sieg, der die Welt überwindet.

III.

Sehet den Gottergebenen an! Er ist ruhig, er ist stark: was aber seinen Anblick besonders rührend und anziehend mache, ist die süße Hoffnung, die ihn umglänzt. Ergebung ist Hoffnung.

So mußte es auch seyn, wenn dem christlichen

Dulder auf die Dauer geholfen seyn sollte. Er ist ruhig, allein er ist nicht allezeit Herr seiner Gedanken, und das anhaltende Leid unterläßt nicht, ihm traurige Bilder vorzuführen. Er ist stark, allein seine Stärke ist endlich und seine Plag' ohne Aufhören. Nein, spricht die Hoffnung, deine Plage wird enden. Einen Augenblick verbirgt Gott sein Angesicht vor dir, aber bald lässet ers wieder leuchten über dir und ist dir gnädig. Harre auf Gott, und du wirst ihm noch danken, daß er dein helfender Gott war. Sein Rath ist freylich wunderbarlich, aber er führet alles herrlich hinaus — vielleicht noch in dieser Welt. Traurige Bilder, die ihr den Leidenden ängstigt, verschwindet vor der herumglänzenden Hoffnung. Freue dich, Unterdrückter! du wirst zu deinem Rechte verholfen werden. Freue dich, Verkannter! man wird deine Ehrlichkeit und Redlichkeit erkennen. Freue dich, Armer! du wirst dein nothdürftiges Brod finden. Freuet euch, Verlassene! der Erbarmer ist nahe. Freue dich, Kranker! es soll besser mit dir werden. Dem ihr euch ergeben, der kann euch alles geben, wirds euch geben, wenn es euch gut ist. Ihr habt euch gedemüthigt unter die gewaltige Hand Gottes, darum wird er euch erhöhen zu seiner Zeit. Was hülfe die Ungeduld? wozu nützte der Unmuth? wozu anders, als das Leid zu vermehren! denn zuletzt müßtet ihr euch demüthigen und ergeben. Der Gottergebene thut bald, was er doch thun müßte, thut freywillig, wozu ihn am Ende die Noth zwingen würde, und sein schöner Lohn ist Gnade vor dem Herrn.

Doch verläßt den Menschen nach langem vergeblichen Hoffen die Hoffnung nicht endlich? Den Göttergebenen nicht, denn er hat sie an seinem Grabe aufgepflanzt. Ihre Wurzeln stehen in der Erde, aber ihr Wipfel strebet himmelan. Dahinauf richtet sich der Blick des Gottergebenen; im Himmel ist sein Hoffen und auf Erden ist es nicht. „Ich werde erlöset werden von allem Uebel und ausgeholfen zum ewigen Freudenreich.“ Er sieht die Friedenspalmen winken, er sieht die Vollendeten mit dem Ehrenkranze die Himmelspfade gehen. Da erfüllt Wehmuth seine Seele, daß er noch im Staube wallet, es wird die Sehnsucht nach dem ewigen Leben wach: er ist ja müde des Lebens und Leidens. Er wünscht nur, mit Ergebung in Gottes Willen,

Hinunter in der Erde Schooß!
Weg aus des Lichtes Reihen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Ich komme auf der kurzen Bahn
Geschwind im schönen Himmel an.

Gelobt sey mir die ew'ge Nacht!
Gelobt der ew'ge Schlummer!
Wohl hat der Tag mich warm gemacht
Und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde geht mir aus,
Zum Vater eile ich nach Haus.

(Novalis)

Gehe hin, du Gottergebener. Der Todesengel rausche nicht schreckhaft an deinem Bette, sondern

Wehe nur Kühlung in dein Gesicht zum sanften Entschlummern. Du hast uns das Leben mit seinen Schmerzen und Thränen allen lieben gelehrt; dem Gottergebenen sind die Schmerzen Liebesproben und er weinet nur Thränen des Danks. Die eine, die letzte Trauerthräne wollen wir noch weinen — über deinen Verlust. Uns trennt ein weiter Raum, doch nur auf kurze Frist: wer weiß, wie bald wir bey dir sind!

Am Gründonnerstage.

Sehet euch im Geist an den Tisch, um welchen Jesus mit seinen Jüngern sitzt (ihr seyd alle seine Jünger) und hört ihn sprechen: Mich hat herzlich verlanget, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Sehet euch, nehmt hin und esset das Brod, von welchem er spricht: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird!" nehmet hin und trinkt aus dem Kelch, den er euch darreicht mit den Worten: „Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird!" Er will nun hingehen und sterben für die Menschheit. Sahet ihr je einen Freund weggehen und wußtet, er käme nicht wieder? Hier ist mehr als Freund! Sahet ihr je einen Unschuldigen in die Hände der Bösen fallen? Hier ist mehr als Unschuldigkeit, hier ist die größte Tugend und Heiligkeit! Sahet ihr je einen Vater sterben, um dessen Todbett die nun verlassenen Kinder weineten? Hier ist mehr als der Vater einer Familie, hier ist der Retter der Menschheit, hier ist der Erlöser der Welt! Wenn mit ihm ihr zu Tische sitzt, bey dem letzten Mahle, sollte da nicht eine Thrän euch in die Augen treten, daß er so weggeht? ein tiefes Schweigen die ganze Gesellschaft beherrschen, daß einen solchen Rathschluß er

faſſete? und allein die wehmüthige Bitte laut werden: „Ach bleib bey uns Herr Jeſu Chriſt?“

Er iſt gegangen und doch geblieben und geht nicht wieder weg. Er hat aufs neue den Tiſch bereitet, der Tiſch wird nimmer leer. Er hat geladen alle, die ihn lieben und bey dem Namen Jeſu ſich beugen. Er giebt das Beſte, ſich ſelbſt, auf daß er unſer werde und wir ſein werden in geiſtiger Vereinigung durch das himmliſche Mahl.

Wer ſollte nicht gerne kommen! Denn wer kann ſo freundlich laden wie Jeſus? Viele Tauſende ſind gekommen auf ſein Wort: Kommet her zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken! Und wer theilet ſolch große Gaben mit? Sage mir, was du ſucheſt; ich will dir zeigen, daß du es findeſt hier, Licht, Kraft, Troſt, was und ſoviel du deſſen begehreſt.

Und, meine Mitchriſten, wenn wir auch nichts brauchten, wir ſind aber alle arm, wenn wir auch nicht nöthig hätten, um unſertwillen hinzugehen, ſo dürfen wir es doch nicht unterlaſſen um ſeinetwillen. „Solches thut!“ hat der Gütige und Mächtige geſagt.

Eine Aufforderung dazu von euren Seelſorgern, iſt die nöthig oder unnöthig? Anderwärts mag ſie freylich noch viel nöthiger ſeyn wie bey uns, wenn in dieſer Gemeine, die doch nicht die größte in der Landſchaft iſt, voriges Jahr ſechs hundert und acht und zwanzig Communikanten geweſen ſind. Ich meine nicht, daß in den Jahren meiner Amtsführung die Zahl

jemals so groß gewesen. Das ist meine Freude und mein Stolz euretwegen gegen andere Gemeinen, daher ich euch um so inniger liebe. Allein, Theure, wie weit wären wir denn wol gekommen? Wer es genauer wissen will, kann sich durch Nachfrage bey mir davon überzeugen, hier glaube er mir, das nur der dritte Theil der erwachsenen Christen in dieser Gemeine jährlich zum Abendmahl geht und zwey Drittheile nicht. Wir haben gerufen, aber sie wollten nicht kommen. Seelen, die einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott mit uns haben, bloß nicht Ein Abendmahl; Personen, nicht aus dem allerunterſten Stande allein, wo es oft fehlen mag an einem anständigen Kleide (o große Armuth, da kein Sonntagskleid ist!), sondern die zu den Angesehenen sich rechnen, einen unbescholtnen gesitteten Wandel bisher führen, ungemeine Einsichten in die Lehren des Glaubens haben, ja selbst, was mir nicht erklärlich ist, fleißig zur Kirche gehen, machen das am Altar fehlende Zweydrittheil von der Gemeine aus. Diese zu locken und Jene zu halten, das ist wol nöthig und wol einer Predigt werth.

Wie geschieht das? Auf eine Schwierigkeit gerieth mein Nachdenken über die zu haltende Abendmahlspredigt. Werden nämlich die Verpflichtungsgründe eingeschärft, deretwegen ein jeder confirmirte Christ an der Abendmahlsfeyer Theil nehmen solle, so liegt darin, wenn nicht eine Beleidigung, doch eine Belästigung mit überflüssigen Worten für euch, die ihr kein Jahr die heilige Handlung versäumt und

lieber zweymal als einmal an Gottes Tisch euch einfindet: warum euch die Pflicht vorhalten? — Von der andern Seite, den hohen Genuß schildern in seiner Freudigkeit, die er mitbringt, in seiner Kraft, die er schenket, in seinen Tröstungen und Aufrichtungen, die er allen gebeugten angefochtenen Seelen wiederfahren läßt, — ihr wisset das und seyd froh darüber: aber kann das die Andern locken, die es nicht kennen? sie bewegen zu einem Gang, von dem sie sich nichts versprechen, weil ihnen Erfahrung fehlt, wenn wegen allerley geistiger Hindernisse ihrerseits zu solcher Erfahrung sie nimmer gelanget sind? — Allein, wie ich oft ein Bedenken überwunden, nicht sehend rechts oder links, sondern geradedurch gehend und bleibend bey der Lehre der reinen Wahrheit, also geschehe auch dießmal, wenn ich lehrend zu Werke geh und das Abendmahl darstelle in seinen verschiedenen hohen Bedeutungen, was es heiße, sey, seyn solle für Jeden, der auf Jesum getauft ist, der den Namen Christi nennet.

Das Abendmahl in seinen hohen Bedeutungen.

Es ist

I. eine Darstellung des persönlichen Christus,

II. ein Thatausdruck von den Grundlehren des Christenthums;

III. ein Gespräch Christi mit der gläubigen Seele;
IV. eine Mittheilung seiner theuersten Gaben;
V. eine Besiegelung der verneuerten Freundschaft mit Christo;
VI. eine Wiederaufrichtung des christlichen Bruerbundes;
VII. eine feyerliche Erklärung der Kirchengemeinschaft.

I.

Apostelgeschichte 1, 9: Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends und eine Wolke hob ihn auf, vor ihren Augen weg. Allein die Jünger hatten früher das tröstliche Wort von ihm, Matth. 28, 20: Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. Dieses Wort war ihnen und ist uns ebenfalls die theure Zusicherung, daß wir nimmer sollten von ihm verlassen seyn, sondern seine gnadenvolle Gegenwart haben für und für. Gehet auch ja in gewissem Verstande kein Mensch aus der Welt, der nicht zurückläßt darin, was noch lange an ihn erinnert, im Bösen, — doch das Böse vernichten Gott und gute Menschen schon bey den nächstfolgenden Geschlechtern — und im Guten, daher man behaupten kann, daß wer Gutes gestiftet in der Welt, fortlebe in der Welt, so lange sie steht, wenn auch ohne [illegible]

dem Namen, doch der That nach fortlebe. Jesus ohne Widerspruch der Beste, auch als Mensch betrachtet, hätte fortgelebt nach seinem Weggang von der Erde, wär auch nicht das heilige Mahl zu seinem Gedächtnisse da. Sein Wirken war an sich zu wichtig und wohlthätig, als daß er hätte vergessen werden können von der dankbaren Nachwelt. Das Licht, das er gebracht, war zu erfreulich, der Trost, den er gegeben, war zu erquickend, der Friede, den er bereitet, zu süß und himmlisch, als daß nicht immer der Name Jesus mit Ehrfurcht wäre genannt, seine fortwährende, segnende Gegenwart auf der Erde wäre empfunden worden. Allein, er trit uns näher im Abendmahl. Das ist keine bloße Erinnerung an ihn, keine noch so lebhafte Vorstellung seiner und seiner Wohlthaten, keine Vergegenwärtigung seiner in unsern Gedanken, sondern er ist nach unserm Christenglauben gegenwärtig in der That und persönlich. Das Abendmahl ist eine Darstellung des persönlichen Christus. In, mit und unter dem Brod und Wein, so heißt der Glaube, empfangen wir seinen Leib und sein Blut; in, mit und unter dem Brod und Wein ist er selbst und steht er persönlich vor den Augen der gläubigen Seele auf dem Altar. Daher, wer zum Altar geht, der geht zu Christo selbst; wer nicht kommt, der verachtet ihn in seiner wirklichen Person. Er ist es, er selber, der uns speiset und tränkt mit sich selber; er ist es, er selber, der durch seine heilige redende Gegenwart uns ruft zu sich selber. Darnach mögen beurtheilen, was sie

thun, beide, die hingehen und die nicht hingehen. Du zweifelst, ob er da sey? Wann hat denn Christus eine Unwahrheit gesagt? Das aber hat er gesagt von dem gesegneten Brod: „Das ist mein Leib!“ und von dem gesegneten Kelch: „Das ist mein Blut!“ Die Worte wären anders zu verstehen? Wer giebt dir das Recht willkührlicher Auslegung? Er hat gesagt „Das ist“ dafür sollst du es nehmen; wäre es etwas anders, so bedürft es der Umstände und deines Hinzutretens nicht; ein Crucifix an der Wand, der Name Jesus auf dem Papier leisteten dann dasselbe. Er aber, der Gott ist und Himmel und Erde erfüllet, kann gegenwärtig seyn auf allen Altären und sich mittheilen jedweder Seele, die ihn sucht, was freylich eine Unmöglichkeit ist, wenn du glaubst, Jesus sey nur ein Mensch gewesen. Doch das ist der Glaube der Juden und Türken, und du willst ja ein Christ seyn.

II.

Vieles, das Meiste haben und glauben wir gemeinschaftlich mit andern Religionsverwandten, denn die Offenbarung des Höchsten ist über die ganze Erde gegangen und alle Völker sind mehr oder minder bestrahlet worden von dem himmlischen Licht, von der wahren Religion. Aber das ist es allein, was uns Christen von andern unterscheidet, der Satz: Gottes Sohn hat für uns Sünder den Tod gelitten. Dieser Satz ist des Christenglaubens Stamm, und aus diesem Stamm gehen die zwey Hauptäste hervor;

Die Menschen sind Sünder, und: Gott hat sich ihrer erbarmt. Von den beiden, den Grundlehren des Christenthums ist das Abendmahl der Thatausdruck. Brüder, faßt meine Rede wohl, wenn ich sage: Gottes Werke sind Worte, oder; er spricht zu uns durch das, was er thut. Daher sage ich ferner, wenn ihr es anders tragen könnt (und ich glaube, ihr könnet es tragen): Hätte unser Heiland auch kein Wort geredet und wäre auch kein Buchstabe von seiner Lehre auf uns gekommen, hätte er bloß, worauf er auch besonders hinweist im Evangelio Johannis, durch Werke sich den Menschen geoffenbart als denjenigen, der er war, als Gottes Sohn: so wäre ein Christenthum entstanden, — und hätte er bloß das Abendmahl eingesetzt ohne alle weitere Lehre: so wäre ein Christenthum geblieben in der Welt; denn von den Grundlehren desselben ist das Abendmahl der Thatausdruck. Zuvörderst: die Menschen sind Sünder. Wären sie es nicht gewesen, sondern in einem gottgefälligen Zustande erfunden, sagt selbst, hätte es dann bedurft der hohen, geheimnißvollen Anstalt, daß Gottes Sohn den Himmel verließ, herabkam auf diese arme Erde und als Mensch den traurigen Tod starb? Wären die damaligen Menschen Sünder gewesen für ihr Geschlecht allein, und hätten folgende spätre Geschlechter sich selbst heben und herausarbeiten können aus ihrem Verfall und Verderben, sagt selbst, hätte es dann einer beständigen Darstellung des persönlichen Christus auf unsern Altären bedurft? Indem der

Heiland unser gedachte, unser, die wir jetzt leben, und sich immerfort darstellet eben in der That, durch welche er die Menschheit erlöset, ist das nicht die ausdrückliche Erklärung: Solches ist nöthig an euch, für euch ebenfalls, denn ihr seyd Sünder wie eure Väter? — Die andere Grundlehre: Gott erbarmt sich der Sünder. Das Wort hat Israel auch, kräftiger als das Wort wir haben im neuen Testament, wenn es heißt bey dem Propheten Hesekiel: Kehre wieder, kehre wieder, so will ich mich dein erbarmen! oder bey dem Propheten Jesaias: Kann auch eine Mütter ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes, und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr dein Erbarmer. Gleichwol haben wir mehr als Israel, denn wir haben den Ausdruck der That. Mit dem Einen Spruche wiegt das neue Testament das alte weit auf: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die glauben an den, nicht sollten verlohren gehn, sondern das ewige Leben haben. So steht Joh 3, 16, aber so steht auf allen Altären in Christentempeln, da man es nicht sowol lesen, sondern sehen, hören und fühlen kann mit allen geistigen Sinnen, da ist das Wort durch die That selber ausgedrückt, welche spricht: Also, auf die Art, in dem Maaß, nach solchem Beweis erbarmet sich Gott der Sünder. Und das gilt, so lang ein Altar stehet, das gilt, so lange Communikanten hinzugehn, ja wenn in einer Gemeine der Priester wäre der einzige

Communikant und müßte selbst einsegnen und sich selbst darreichen, so gölte es noch, so wäre noch Christus da und der Thatausdruck: Gott erbarmt sich der Sünder.

III.

Gottes Werke sind Worte, sagt ich. Der Sohn, Christus, redet zu uns durch Thaten. Daran laßt mich knüpfen die dritte hohe Bedeutung des Abendmahls: es ist ein Gespräch Christi mit der gläubigen Seele. Könnt ihr auch von Stummen Rede hören? wißt ihr euch zu unterhalten mit Abwesenden? versteht ihr auch mit Todten zu sprechen? Ja wohl, ich verstehe das, antwortet gewiß mancher Sohn, manche Tochter, welche den Vater, die Mutter, die im Grabe liegen, recht lieb gehabt hat. Der Todten Ermahnungen zum Guten hören sie noch, noch hält deren Warnung sie von Sünden zurück, deren Zuspruch und Trost hält sie noch immer aufrecht unter dem Druck der Leiden wie in dem Kampf für Tugend und Pflicht. Aber Jesus ist noch weniger todt als Vater und Mutter es sind, Jesus ist uns näher als der Freund im benachbarten Hause, er ist persönlich im Abendmahl zugegen und spricht mit der Seele, die an ihn glaubt. Was sagt er denn? O wie könnt ich ausreden den großen Reichthum solcher Gespräche zwischen Jesu und den gläubigen Seelen! kaum daß ich wählen kann aus der unendlichen Mannichfalt, was dann einmal er frage und was ein andermal, und was dem himmlischen Freunde, der

ſich in des Altars Offenbarung herabläßt, von der Seele aus ihrer Tiefe und ihrem Gehtimniß geantwortet werde. Anders iſt das Geſpräch bey jeder andern. Der ich ſelbſt ja auch viele Male an des Herrn Tiſch geweſen bin, dürft ich euch ohne Gefahr einer üblen Auslegung bekannt machen, was zwiſchen Ihm und mir vorfällt? Er fragt! Kommſt du um deinetwillen oder um der Leute willen, die auf dich ſehen als auf ein Exempel? Antwort: Herr, ich bin ein Sünder wie Jeder in der Gemeine und meine nächſte Sorge iſt für meine eigne Seel. Er fragt: Was begehrſt du für dieſes Mal? Antwort: Herr, mir fehlt alles, doch zuerſt ſchenke mir Kraft, um beſſer dein Werk zu thun, würdiger zu verwalten mein Predigtamt. Haſt du denn gethan, ſo viel du vermochteſt mit deiner eigenen Kraft? — Herr, ich weiß von keiner eignen Kraft, die du mir nicht gegeben, aber das iſt mein Kummer und meine Reue, daß ich nach dem Maaß der mir geſchenkten Kraft nicht genug gethan, gieb Kraft, nach Kräften zu thun! — Du haſt mein Ziel, und ſcheuſt meinen Weg, erſchrickſt vor meinen Wunden und bebſt vor meinem Tode zurück? und iſt doch kein anderer Weg als der, daß du nicht achteſt der Menſchen Urtheil, nicht fürchteſt ihren Haß! — Ich gelobe, Herr, deinen Weg unerſchrocken zu gehen, dir zu folgen, wohin immer, doch verwirf mich nicht, du Gnädiger, verwirf mich nicht um einer ſchwachen Stunde willen, wie du nicht verworfen haſt den Apoſtel, der einmal ſchwach war. Oder wie ſonſt meines Lebens Erfahrung und

meines Gemüthes dermaliger Zustand das Gespräch leitet. Anders ist es zu jeder andern Zeit und bey jeder andern Seele. Zu der betrübten und angefochtenen Seele spricht er: Sey getrost und ängste dich nicht, du bist in Gnaden; — zu der Seele, die unter irdischem Drucke seufzt: Warum willt du dich so grämen? Hast du doch Mich ja noch, Wer will mich dir nehmen! — zu dem durch Menschenfeindschaft verwundeten Herzen: Haben sie dich betrübet, wird Gott dich wieder erfreuen; sey fröhlich und getrost und denke an den Himmel; — zu der Seele, die ihn lange vergessen hatte: Wie konntest du das? wo wolltest du einen bessern Freund finden als ich dir immer gewesen bin? — zu der, die spät kommt: Warum nicht eher? du hättest immer einen treuen Heiland gefunden! — Er spricht mit jeder Seele nach ihren besondern Umständen und ist gegen Niemand stumm, wer nur mit ihm sprechen will.

IV.

Und solche Worte, wie wir derselben einige jetzt angeführt haben, kommen nicht leer sondern bringen etwas mit. Gottes Worte — so können wir auch jenen Satz umkehren — Gottes Worte sind Werke, d. h. sie wirken etwas und sind nie vergebens gesprochen. So ist die ganze Welt ein Werk des Wortes, da Gott sprach: Es werde. Wenn also Jesus zu der gläubigen Seele spricht, wie er im Abendmahl thut, so wirkt er etwas in ihr, so theilt er ihr in seinen Worten theure Gaben mit. Des Abendmahls

vierte Bedeutung: Es ist eine Mittheilung der theuersten Gaben. Nach einer bekannten Benennung aus einer fremden Sprache heißt das Abendmahl ein Sacrament, welches beydes anzeigt, etwas Heiliges und etwas Heiligendes oder Heiligmachendes. Christus ist das Heilige und, indem er sich uns mittheilt, werden wir heilig. Er giebt uns seine Sündenscheu, daß wir uns kreuzigen ließen, ehe wir, Gottgeweihte, Gottgeliebte, willigten in eine böse That; er giebt uns seine Gottesfurcht, die keine Furcht vor Menschen in uns aufkommen läßt, auch vor solchen nicht, welche Macht haben uns zu züchtigen oder loszulassen; er giebt uns seine Gottesliebe, daß es uns widernatürlich wird und ganz unmöglich, dem Willen des besten Vaters, der uns leiblich und geistlich so viel Gutes gethan, entgegen zu handeln; er giebt uns sein Gottvertrauen, mit welchem wir können durch Wasser und Feuer gehn, unter Schlangen wandeln und auf Ottern treten getrostes Muths; er giebt uns seinen Pflichteifer, der uns nicht ruhen läßt sondern wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann; er giebt uns seine Berufstreue, daß wir nicht fliehen wie Miethlinge, sondern, wenn es seyn muß, gleichwie dem guten Hirten, der sein Leben für die Schaafe läßt; er giebt uns seine Gelassenheit, in der er betete: Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch vorüber; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe; seine Menschenliebe, die auch den Feind nicht ausschloß: Vater, vergieb

ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; seine Hingabe an Gott in der letzten Stunde: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist. Das, ist Christus, Christus selbst, der sich uns giebt im Abendmahl, durch seine Heiligkeit uns heiligt im Sacrament, das sind die theuren Güter, deren Mittheilung in, mit und unter dem gesegneten Brod und Wein geschieht. Allein, das ist nicht Alles. Gleichwie der Heiland gegen Jeden sich anders ausspricht, so theilt er Jedem sich anders mit nach dessen besondern Nothdurft. Jenes aber giebt er Allen. O ich zweifle nicht, wenn ihr aufständet zu einem Zeugniß, ihr würdet Christo die Ehre geben und sagen: Kein König hat solche Gaben wie er! so reich ist die ganze Welt nicht wie des Herrn Tisch! und was mir da gegeben wird, das erhalte ich sonst nirgends! Ja, so ist es, Brüder und Schwestern, wir rufen mit dem Wort einer frommen Seele den Verächtern zu: Hättet ihr Nüchternen Einmal gekostet, alles verließet ihr dann und ginget mit uns! oder wir nehmen die Warnung Jesu Joh. 7, 34: Ihr werdet mich suchen und nicht finden.

V.

Erfahrungen, wie der Gläubige sie am Altare macht, ziehen an und — halten fest. Des Abendmahls fünfte Bedeutung ist eine Besiegelung der verneueten Freundschaft mit Christo. Ach, im Laufe der Zeit wird unser Herz so leicht kalt für ihn, und es geht wie in irdischer Freundschaft oft:

Aus den Augen aus dem Sinn. Im Abendmahl steht uns Christus vor den Augen; so lange wir mit dieser Feyer beschäftigt sind, tragen wir Christum im Herzen, nachher vergessen wir sein. Unsre Lebenssorge, unsre Arbeit, unser Umgang, unsre alte Verderbtheit und schlechte Gesellschaft, unsre ganze Welt arbeitet daran, Jesum bey uns in Vergessenheit zu bringen, ihn wieder aus unsern Herzen wegzuschaffen. Der bessere Christ hält ihn, doch nimmer so fest, als er möchte und sollte. Den Tag über denkt er nicht mehr daran, bloß noch in seinem Morgen- und Abendgebet. Auch das Gebet wird kalt und selten, es kann eine Woche vergehen, in der die Seele nicht zu ihrem Heilande spricht. Die schwache Seele wird angegriffen, wird überwältigt von einer Sünde, das treibt sie noch weiter von Jesu. Alle Bande werden los und eine völlige Trennung geschähe, wenn nicht der heilige Geist die Seele aufmerksam machte auf ihren Zustand, Reu erweckte und das Verlangen, wieder so befreundet zu werden als vorhin. Sie beschließt, sich Jesu zu nahen im Abendmahl, bereitet sich und scheut den Beichtgang nicht, diese Höllenfahrt zu einer völligern Selbsterkenntniß nicht. Durch den Beichtstuhl geht der richtige Weg zum Altar, so hat uns die Weisheit und Erfahrung früherer, vieler Jahrhunderte gewiesen. Die jetzt anders weisen, kennen das Sacrament nicht und führen irre; die jetzt einen andern Weg nehmen möchten, kennen weder Beichte noch Abendmahl und gingen irre, wenn man sie ließe gehen. Wie du beichtest, so communicirst du:

beichtest du gut, so hast du gewiß den Segen des Altars; beichtest du schlecht oder gar nicht, so ist dein Communiciren nichts nütze. Daher, daher hat das Abendmahl von seiner alten Ehrwürdigkeit und Belobung verloren, daß man keinen Segen davon spürte in sich, an andern, und das einer dem andern sagte. Sie hatten nicht gut gebeichtet einerseits, andrerseits hatte man nicht vorgesehn, wen man zuließe. In der alten heidnischen Welt gab es auch Sacramente, doch wie mannichfache oft schwere Vorkehrungen mußten geschehn, Reinigungen, Büßungen, Weihungen, selbst nach verschiedenen Stufen, eh einer zugelassen wurde! Nehmen wir diese Wahrheit, nicht sowol aus dem Heidenthum, als vielmehr aus der Natur des menschlichen Geistes, wo sie ebenfalls liegt, wo sie ursprünglich liegt. Wie, du wolltest dem Herrn dich nahen im Kleide der Alltäglichkeit? vor den Heiligen treten mit deinen Flecken und Sünden? Wunder schauen, und dir wären die Augen nicht geöffnet? das lebendige Wasser schöpfen, und brächtest kein Gefäß, kein leeres und reines Gefäß mit? du wolltest Jesu Freundschaft suchen, und wärest dir nicht bewußt, daß Etwas deine Seele und ihn von einander entfernet hätte? dieses Etwas, die Sünde, mußt du vorher kennen; traue sichs Keiner allein zu, es in seiner Größe und Vielheit zu kennen! dieses Etwas mußt du vorher bey Seite schaffen: traue sichs Keiner allein zu, wobey er menschlichen und göttlichen Beystand braucht! Und wenn es geschehen ist, so tritt wieder Jesus so nahe dir wie du ihm,

ja noch näher: so wird eure Freundschaft wieder so fest wie vorhin, ja noch fester. Zwiefach ist des Siegels Kraft, zu befestigen und zu bestätigen, so hört die gläubige Seele den Diener des Altars sprechen in dem Worte der letzten Weihung: „Aber „deine Freundschaft, Jesu, ist die allerschönste, darum, ihr Treuen, laßt euch versiegeln mit den beyden Siegeln des Altars, auf daß fortan Niemand „auf Erden weder Macht noch Recht an euch habe „und Niemand antaste, die des Herrn Eigenthum sind."

VI.

Die öffentliche Abendmahlshandlung heißt Communion, das ist in unsrer Sprache Gemeinschaft hier: Gemeinschaft der höchsten und heiligsten Sache, des Leibes und Blutes Christi. Die Welt trennt, Jesus bindet. Das Abendmahl ist sechstens eine Wiederaufrichtung des christlichen Bruderbundes. Zusammen essen und trinken war in der alten Welt ein Vertrag, ein Bund; zusammen das heilige Nachtmahl nehmen, eine feyerliche Versöhnung, ein Schwur zu dem Freundschaftsbunde, in der ältern Christenheit. Leider, alles ist matt und schwach geworden in der Religion, die höchsten, heiligsten Bedeutungen sind in Vergessenheit — gebracht oder gerathen? — so auch diese, und sie liegt doch so nahe und klar! Das große neue Gebot des Christenthums ist das: Liebet euch unter einander. Joh. 13, 34. Allein, wie Vieles ist da, das die Liebe kalt macht, und kalte Liebe ist keine. Verschiedenheit

an Geschlecht und Alter, Verschiedenheit in den Vermögensumständen, Verschiedenheit in der bürgerlichen Ehre, Verschiedenheit im weltlichen Berufe, Verschiedenheit in Einsicht und Denkart, Verschiedenheit in den Schicksalen, alles treibt die Menschen und Menschenherzen aus einander, jeder geht seine Straße, hat etwas anders auf dem Herzen als seines Nächsten Leid und Freude. So soll es nicht seyn, Christen sollen Ein Volk und wie Eine Familie seyn, Christus, das Haupt, ruft sie zusammen zu einem Liebesmahl. Auf ein solches, wie es Gottlob noch bey uns gehalten wird, weise ich euch nur hin, auf den schönsten Anblick, den eine Christenversammlung in ihrer Kirche nur geben kann. Christus hat sie alle gleich gemacht. Das weibliche Geschlecht, sonst vielfach ausgeschlossen, hat hier denselben Zutritt; die Jugend, sonst in ernsten Dingen noch unbeachtet, nimmt hier denselben Antheil; der Arme vergißt an solcher Tafel und in solcher Gesellschaft, daß er arm ist, so wie der Reiche vor den himmlischen Gütern seiner irdischen Kleinigkeiten nicht gedenkt; den Geringen nimmt der Herr an, wie sollte der Vornehme es sich einfallen lassen, daß er mehr sey! führet sonst sein weltlicher Beruf den einen hie- den andern dahin, hier bringt die Sorge für ihre Seligkeit sie alle auf denselben Weg, zum Heilande Jesus; da gilt keine Weisheit noch Gelehrsamkeit, sondern Glauben und Andacht, die auch den schwächsten Bruder ergreift; ob glücklich oder unglücklich sonst, hier ist Glück, Freude und Seligkeit für Jeden und schon das äußre

Anſehen Aller ſagt: Uns iſt wohl. Und freundlicher iſt der Blick, mit dem einer dem andern begegnet, feſter drücken ſich die Hand, ſeelenvoller grüßen einander, die zuſammen des Herrn Mahl feyerten, aber das ſchönſte Wort bleibet unausgeſprochen und geht vom Herzen in die Hand: bis der Tod mir dieſe Hand kalt macht, will ich ſie brauchen den Brüdern zum frommen Dienſt! — Du hätteſt Feinde? Darum magſt du kommen. Du wäreſt Jemanden feind? Komme noch nicht, ſondern gehe zuvor hin und verſöhne dich mit deinem Bruder, darnach komm wieder und bring ihn mit. Das Abendmahl iſt eine Wiederaufrichtung des chriſtlichen Bruderbundes. Was ſollte ein Chriſt nicht vergeben können, wenn er in jedem Tropfen Blut, den Jeſus vergießt, die Lehre ſtehen ſieht: Gott vergiebt, Gott vergiebt dir! Oder wie ihr in der Vermahnung hört: „So trinket aus dieſem Kelch, ihr Gläubigen. Darin ſtehet das Blut, mit dem die Welt verſöhnet iſt, das theure Blut, von dem ein Tropfen auf jede Seele fällt und ihre Sünden tilgt. Das heilige Blut hat Stimme. Dreymal ruft es zu Gott: Erbarme dich! — zu den Menſchen: Seht euren Preis und bleibet treu! — und zu den Menſchen noch einmal: Liebet euch unter einander! Daher wir auch trinken mit unſern Freunden neue Freundſchaft, mit unſern Feinden Vergebung und Vergeſſenheit.“

VII.

Innerlich eins und äußerlich eins auf die Art.

Sonst haben wir auch gar keine äußerliche kirchliche Gemeinschaft mit einander. Das Abendmahl ist die feyerliche Erklärung der Kirchengemeinschaft. Ich achte die Taufe hoch, doch sprechen ja bey derselben die Gevattern anstatt des Kindes; ich lege der Confirmation einen Werth bey, doch sie ist ja ein Gelübde in einem Alter schon, da noch der Mensch wenig mehr als Kind ist und bürgerliches Recht ein solches Wort noch nicht für gültig und bindend erklärt; eben so wenig ist die Theilnahme an unserm sonntäglichen Gottesdienst eine Erklärung der Kirchengemeinschaft, denn einen Gesang zu singen, eine Predigt anzuhören mit uns, dazu braucht einer kein Christ, geschweige ein lutherischer Christ zu seyn. Hören wir Luthers Wort selber in dieser Sache; so spricht er in der Vorrede zu seinem kleinen Katechismo: „Wer das Sacrament nicht suchet „noch begehret, zum wenigsten einmal oder vier des „Jahrs, da ist zu besorgen, daß er das Sacrament „verachte und kein Christ sey, gleichwie der kein Christ „ist, der das Evangelium nicht gläubet oder höret. „Denn Christus sprach nicht: Solches lasset, oder „solches verachtet! — sondern: Solches thut! „Er will es wahrlich gethan und nicht gelassen haben, „solches thut! spricht er. Wer aber das Sacrament „nicht groß achtet, das ist ein Zeichen, daß er keine „Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine Welt, „keinen Tod, keine Fahr, keine Hölle hat.“ So urtheilt Luther. Wer, der Menschengemüth und Volksmeinung kennt, spricht anders? Ein Zeichen

muß da seyn zu einiger Bürgschaft; nehmt ein andres als das Abendmahl, wenn ihr habt und dürst; irgend eins muß aber schlechterdings gegeben werden von Jedem, Gott gebe, wie Luther sagt, er gläube oder sey in seinem Herzen ein Schalk und Bube. Christen versehen sich Gutes nur von Christen, Lutheraner sehen als erste Gewähr den gemeinschaftlichen Glauben an, dessen einzige feyerliche Erklärung das Abendmahl ist. Liebe Gemeine, wie viele gefährliche Menschen sind denn in dir! Wie kannst du hoffen, daß es besser werde, des Bösen weniger und des Guten mehr! mußt du nicht besorgen, daß Diebstahl, Betrug, Brandstiften, Ehebrechen, Meineid, Mord und Todschlag überhand nehmen? Die Gesetze wehren es nicht, sie bekennen ihre Schwachheit, indem sie die Religion zu Hülfe rufen, wo ist aber Religion, wenn keine Kirche? wo Kirche, wenn kein Abendmahl? — Mein theures Vaterland; Gott behüte dich! Von den Großen im Lande kannst du nicht viel Gutes erwarten. Lutherische Christen sollen zwar alle Beamten seyn, andre nimmt der König nicht, wie auch sein Thron stehet auf Glaubensgrund, stehen bleibt unter Glaubensschirm, doch was heißt ein Lutheraner, was heißt ein Christ? Ist es der, der einen Taufschein von einem christlutherischen Prediger ausgestellt vorweisen kann? Nein, nein, damit ist das Land nicht verwahrt, die Menschen wollen Beweis und Zeichen, daß einer es noch ist, daß der noch immer Einen Glauben mit ihnen hat, dem sie mit Haab und Gut, mit Ehr und Blut, mit Allem, was ihnen theuer ist,

übergeben ſind, ſonſt fürchten ſie, und beydes Kirchenglaube und Landesgeſetz rechtfertigen dieſe Furcht, ſie möchten gezwackt und geſchunden, durch falſchen Bericht und falſches Zeugniß gekränkt, zu Brüchen verurtheilt, in Bande gelegt, in den Tod geführt werden wider alles Recht. Wenn denn die Bemerkung allgemein iſt und die Klage laut, obwol nicht laut genug iſt, daß wenige, wenige Beamten mit ihren Untergebenen das Gotteshaus beſuchen, ſelten, ſelten ein Beamter zum Abendmahl geht, daß die meiſten das Band der Kirchengemeinſchaft zerriſſen haben, den Bund des Glaubens verleugnen durch die That: Dännemark, ſo möcht einer deiner geringſten Prieſter auf deinen Grenzen umher laufen, wie einſt in Jeruſalem und auf deſſen Mauren Anani, eines gemeinen Mannes Sohn, und rufen wie der: „O ein Geſchrey vom Morgen! o ein „Geſchrey vom Abend! o ein Geſchrey von allen vier „Winden! ein Geſchrey über Braut und Bräutigam! „ein Geſchrey über alles Volk!“ Denn unſer Wandel iſt im Abendroth der untergegangenen Sonne Religion. Bald haben wir kein Abendmahl mehr, und ein zweytes Bald, dann keine Kirche mehr, darnach ſchnell das dritte Bald: kein Regiment und kein Recht mehr! Aber man vernimmt mich weit, wenn ich hier rufe. So verhöre mich ein Richter Albinus, und als einen Thoren veracht er mich! Ich habs gerufen. Herr Jeſu, dir befehl ich mich. Für König und Vaterland flehe ich. Deine Kirche laß nicht fallen, mit ihr, außer der kein Heil iſt, fiele die Tugend erſt und das Recht ſtürzte nach! in ihr liegen die

heiligen Siegel der Wahrheit und die Bücher der lebendigen, freyen, mächtigen Rede von allem Großen und Guten! aus deiner Kirche — Herr, erhalte dein Werk! — gehe hervor, die es am besten meinen und die Welt muß es bezeugen wider Willen und Dank: Wo ist Gutes geschehen, das nicht ein Priester gethan oder dazu nicht ein Priester geholfen!*) Läutre, Herr, läutre den Stand, und in eines Jeden Brust, die rein ist von irdischer, gemeiner Absicht, geuß du einen festen, freudigen Muth. Wir trinken den Muth in dem Weine des Altars, welcher uns mehr als Wein ist. So schauen wir der Sonne nach, die dem Lande ist untergegangen und blicken ins Abendroth, wie das auch immer schwächer wird: ach dazu ist uns nicht Muth genug, o Herr, solches zu thun ohne Bangen, und der Geist in mir wendet mich ab von dieser Erscheinung! Wohin? was seh ich? Es lichtet sich in Osten der Himmel, und der erste, der zweyte, der dritte Strahl Morgenroth fliegt schon empor. Ist das Morgenroth? Ach, Herr, du Gnadenreicher, du großer Erbarmer, du willst keine Nacht kommen lassen, keine völlige Nacht? du willst uns bewahren vor dem Grauen und Schrecknis der Nacht? und führest uns in kurzem Uebergang wieder dem Tage zu? Möchte mein Geist richtig sehen und nicht getäuscht werden! Nein, Herr Jesu, du täuschest nicht: Jedwedes, so nun zu frohem Hoffen beginnt, ist dein Werk und keines andern. Es sey dir befohlen

*) Joh. v. Müller Schweizerhistorie. B. 3. S. 3.

wie Jeder, der sich voll Glauben und Muth an deine Arbeit stellt! Zum dritten Mal ist es in unseren Tagen wahr, was du einst sagtest: „Die Erndte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig;“ so wollen wir auch, die du uns gelehret hast, darum bitten, daß wieder Arbeiter ausgesendet werden, viele.

Und das sey meines Vortrages Schluß, wie ich schließe die Worte der Weihung vor und zu dem Genusse des heiligen Abendmahls:

Ein reicher wundervoller Tisch,
der so viel giebt in der geringen sichtbaren Gabe,
der Allen dasselbe giebt und doch Jedem nach seiner besondern Nothdurft,
der nicht leer wird, wenn auch die ganze Welt um ihn steht,
Ach, daß sie um ihn stände!

O Jesus Christus, Gottes Sohn,
den Tisch hast du bereitet,
daß deine Gläubigen hätten
Erlösung immerdar von allem Uebel.
Wenn sonst in der weiten Welt nicht,
ist am Altar doch Ruh und Friede;
wenn sonst an keines Menschen Busen,
ist doch bey Jesu treue Liebe.
Wol bist Du fern,
doch auch so nah!
bist ungesehn,
doch wohlbekannt!
bist unser Gott und — Bruder.
Du rufst uns freundlich zu:
Kommt, fallt in meine Arme,
sinkt an mein Herz!

Am Stillfreytage.

Welch ein wichtiger Tag der heutige sey und welch eine große Bedeutung er habe für die Christenheit, das hat die Christenheit eingesehen von jeher und schon in den frühesten Zeiten eine Feyer an demselben eingeführt, wie keine andre Statt findet im ganzen Jahr. Wir sind zusammen, alle, die wir uns Christen nennen, Eine Familie, deren Haupt Christus ist; gleichwie nur des Vaters Todestag in langem Andenken bey der Familie bleibt und manche wehmüthige Erinnerung weckt an das, was derselbe gethan in seinem Leben und in seinem Sterben gelitten hat: also auch bey uns, was für ein schönes Leben unser Jesus geführt und unter welchen Martern er seinen Geist aufgegeben hat! — Ein jeder herrliche Mensch gehöret Allen an, seine Thaten und Schicksale erfordern Beachtung von Allen, die Großes fassen und Edles verstehen gelernt haben: wer ist aber edler und größer gewesen als Jesus Christus? Darum gedenken wir sein besonders an dem Tage, da er sein Erdenleben beschloß, unterliegend freylich der blinden Volkswuth und schlauen Bosheit, doch siegend im Tode und durch seinen Tod, welcher eben sein Werk vollendete

und es krönte mit ewigem Ruhm. Ja, der Triumph der Bösen, wenn sie auch kommen dazu, währt nur eine kurze Zeit, wenn dagegen wahres Verdienst aus dem Nebel und Dunkel, worein es gehüllet worden ist, immer wieder hervortritt. — Daß es aber verdunkelt werden kann! Also geschieht und gar nicht selten. Da können wir unsre Augen nicht abwenden von dem Guten, der das erfahren, oft bitterschmerzlich erfahren muß, von dem unschuldig Leidenden, welchen sie hassen ohne Ursach. Wir begleiten den Kämpfer auf seinen schweren Gängen und beten, Gott wolle doch sein Beystand seyn; wir stehen neben dem Dulder und jeden Streich, der ihm gegeben wird, fühlen wir mit; wie schmerzlich es ist, können wir doch nicht weggehen, bis er am Ende ist und ausgelitten hat, da falten wir unsere Hände und danken Gott, der ein Ende mit ihm gemacht, dem Erbarmer, der unsre Seufzer gehöret hat und seine. Wenn jemals, Brüder, uns also gewesen ist, wann mehr als unter dem Kreuze Christi, wohin uns wieder der heutige Tag ruft? Heute sehen wir Ihn allein, hören nur Ihn allein, denken an Ihn allein, Der am Kreuz erfüllt unsere Seele, und die Welt ist für uns nicht. Gleichwie unser Herz verstummt vor solcher Liebe, und unser Gewissen erschrickt vor solcher Gerechtigkeit, und unser Verstand schweiget zu solchem Gotteswerk: so schweigt auch das Weltgeräusch, und ruht alle Arbeit, und Alles ist still am Stillfreytage.

Wie wenig aber ein großer Theil der sich so nennenden Christen einstimmt in diese bey dem großen

Vorgange dieſes Tages ſo natürlichen und ſich gebührenden Empfindungen, das wiſſen wir wohl, und es erhöht die Wehmuth der heutigen Feyer. Halten ſie Chriſtum auch wofür ſie wollen, halten ſie ihn auch für nichts mehr als einen bloßen Menſchen, die durch Unglauben Verblendeten: ſo iſt gleichwol ihr Benehmen ein Zeugniß von ihrer Gefühlloſigkeit und von ihrem Undank. Von ihrer Gefühlloſigkeit: denn daß er groß und unſchuldig geweſen, beſtreiten ſie nicht, warum bezeigen ſie denn keine Theilnahme? Von ihrem Undank: denn wie ihr auch die Sache anſeht (als redete ich zu ihnen), ſo iſt Chriſtus doch euer Wohlthäter bis auf dieſen Tag. Fließt keines Menſchen Blut vergebens, es hat irgend einen Erfolg, wie könnte Seins vergeblich gefloſſen ſeyn! Es iſt geworden eine mächtige Quelle, die ſich Bahn gemacht durch Wüſten und Klüfte, ein Strom, in viele Arme getheilt, deſſen heiliges Waſſer die Seelen reinigt, das Herz labt und die Augen des Geiſtes helle macht: ſtandet ihr nie an dieſem Strom? Oder, ſeht Chriſtum hängen, könnt ihr leugnen, ſprecht, daß er mit ſeinen durchbohrten Händen habe die ganze Welt gehoben, aus einer Tiefe des Elends gehoben, und euch mit? Warum dankt ihr denn nicht? — Gewiß, wenn Alle dankbar wären, ſo würden ſie es auch äußern wollen, und wenn Alle kämen zu Dank und Ehre ihres großen Wohlthäters, in welcher Gemeine wäre dann die Kirche groß genug am Stillfreytage?

Ich rede zu treuen, gefühlvollen und dankbaren Chriſten, (ſo glaube ich gern), zu wahren Gläubigen,

die Jesum halten für ihren Herrn und — Gott: daher kann ich höher steigen mit meinen Betrachtungen und den Tod Christi für ein Gotteswerk ansehen, so weit uns hierin trägt der schwache menschliche Blick, so weit uns führt die göttliche Offenbarung. Und wir wissen das gar wohl mit einander: hätte man Christum nicht für Gottessohn gehalten, so wie dessen Tod für ein Gnadenwerk des großen Erbarmers, dann würde sicher dieser Tag nicht verordnet, nicht durch besondre Feyer und Stille ausgezeichnet worden seyn vor allen andern Tagen und Festen. Wenn denn auch mit neuem Wort, so wollen wir doch nach altem Glauben von der heutigen Begebenheit reden, unsers Herrn Tod betrachten als die vornehmste Glaubenslehre und als das größte Pflichtgebot im Christenthum, reden desselben Glaubens wie wir singen: „O „Lamm Gottes unschuldig, Für uns am Kreuze geschlachtet."

Das sechste Hauptstück von der Leidensgeschichte.

„Die Juden aber, dieweil — — — mit Hütern und versiegelten den Stein."

Wer Gott auf seiner Seite hat, den können Menschen nicht halten noch binden; wenn sie ihn auch schon im Grabe haben und Hüter dabey und Siegel darauf: so kommt er doch wieder hervor, daß der letzte Betrug ärger wird als der erste. Geistlicherweise steht jeder unschuldig Getödtete wieder auf,

es daure drey Tage oder drey Jahre oder dreyßig Jahre, einerley, er wird wieder vor der Welt stehen in seiner Unschuld zur tiefen Beschämung der Bösen, die ihn überwältigt hatten. Jesus aber stand auch leibhaftig wieder auf durch Gottes Allmacht und bald feyern wir dieses große Ereigniß, heute seinen Tod, und betrachten

Christi Tod als die vornehmste Glaubenslehre und als das größte Pflichtgebot im Christenthume.

Wir nennen ihn

I. die vornehmste Glaubenslehre, und zwar

1) weil diese Lehre das Christenthum von allen andern Religionen unterscheidet;
2) weil diese Lehre allen andern Lehren des Christenthums zum Grunde liegt;
3) weil diese Lehre stärker als alle andern ein christliches Gemüth anspricht.

II. das größte Pflichtgebot im Christenthum nennen wir Christi Tod,

1) weil dieses alle andern Gebote in sich faßt;
2) weil dieses die Verpflichtung zu allen andern enthält;

3) und den kräftigsten Reiz, alle andern Gebote zu erfüllen.

Dir können keine Welten, Was du mir gabst, vergelten,
Doch Eins gelob ich an:
Bis Leib und Seele scheiden, Lobsing ich deinem Leiden,
Das meine Seele dir gewann.

I.

Ja, er hat unsre Seelen gewonnen, er hat sie erlöset, nach des heiligen Apostels Petrus Ausdruck, nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit seinem theuren Blut als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. — Was unterscheidet, das pflegt die Hauptsache zu seyn, auf die es am meisten ankomme, in der man, wenigsten dermalen, die größte Wichtigkeit und Bedeutung findet: die Lehre vom Tode Christi ist die vornehmste Glaubenslehre im Christenthum, weil sie daselbe von allen andern Religionen unterscheidet. Wo immer höhere unsichtbare Wesen geglaubet werden, wo Furcht vor den himmlischen Mächten ist und Sorge, von deren Wohlwollen gewiß zu seyn, da ist Religion, und, nachdem die Begriffe der Menschen geläuterter, ihre Urtheile unpartheyischer geworden sind, kann man es laut sagen: die heidnischen sind auch Religionen. Selbst den Gedanken will ich nicht unterdrücken, der hier so nahe liegt: Mancher Christ hat lange nicht so viel Religion als mancher Heide. Wenn dieser seine Götter fürchtet und eher sein Leben läßt als er den Schwur bey ihnen

bricht; [1]) wenn der seine Götter liebt und, auf das ihr Dienst nicht verlassen werde, Arbeit auch über Vermögen nicht scheut; [2]) wenn der seine Götter ehrt und gern in niedriger Hütte wohnt, haben sie nur einen hohen, prachtvollen Tempel, Tempelraub aber für ein abscheuliches, höchst strafbares Verbrechen hält; [3]) wenn der seinen Göttern vertraut und keine Reise antritt, bevor er zu ihnen gebetet hat, sich und die Freunde ihrer gnädigen Obhut befiehlt: [4]) ist das Religion oder ist es keine? und ständen neben einander, Heiden und Christen, würden nicht diese oft vor jenen sich schämen müssen? Uebrigens ist die christliche Religion von allen heidnischen so verschieden, wie reine Wahrheit verschieden ist von einem Gemisch, das aus Wahrheiten und Irrthümern zusammengebracht worden, wie eines redlichen Führers Stimme verschieden ist von eines Verführers und Betrügers Stimme. Mit Israels Religion aber hat das Christenthum eine nahe Verwandtschaft; es ist hervorgegangen aus derselben und hat mitgenommen aus ihr alles, was wahr und schön, ewigwahr und ewigschön in derselben gefunden wurde. Ich bin nicht gekommen, spricht Jesus, das Gesetz aufzulösen sondern zu erfüllen: d. h. keineswegs aufzuheben, was auf den ewigen Grundsteinen der Wahrheit gebauet worden, sondern hinzuzuthun, was fehlt, und

1) Regulus.
2) Cleobis und Biton.
3) Livius Gesch. B. 29. C. 18.
4) Horaz Oden: Sic te diva potens Cypri.

darzustellen, worauf dasselbe hinweist. Einen Propheten wie mich, hatte Moses gesagt, wird euch Gott erwecken aus euren Brüdern, den sollt ihr hören! Der war Christus mit dem Evangelio: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die glauben an den, nicht sollten verloren gehn, sondern das ewige Leben haben. Indem Christus sagte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden" zeigte er das Ende der Opferungen an und stiftete mit dieser Lehre eine neue Religion. Deutlich und herrlich führt dieses der Apostel aus im Brief an die Hebräer, welcher Brief über diesen Punct der lehrreichste im neuen Testament ist, und rühmt zugleich des Christenthums Vortrefflichkeit, wenn er diese Unterscheidung des Glaubens also aufstellt, Cap. 10, 11. 12: Ein jeglicher Priester ist eingesetzt, daß er alle Tage Gottesdienst pflege und oftmals einerley Opfer thue, welche nimmermehr können die Sünde wegnehmen; er aber, Christus, hat Ein Opfer für die Sünde dargebracht, welches ewiglich gilt. Opfer gehören auch wesentlich zu jedweder Religion und aus welcher sie völlig weggeschafft werden, die bleibt keine Religion mehr, für sündige Menschen wenigstens keine mehr, wie auch der Apostel sagt, Cap. 9, 22: ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung; allein nach dem Christenthum hat Christus durch seinen, Tod indem er sich selbst opferte, die Sünde aufgehoben. Dieses Opfer glaubet für sich gebracht und daran hält sich die ganze gläubige

Christenheit immerdar. Sie thun unsrer lutherischen Kirche Unrecht, welche behaupten, wir hätten die Lehre vom Opfertode Christi aufgegeben. Da Gott vor sey! Dann hätten wir die christliche Religion aufgegeben, ja, als die wir nicht bringen der Thiere Blut oder des Halmes Erstlinge, noch sonst etwas, hätten dann gar keine Religion mehr. Nur daß unser Abendmahl uns keine Opferung, kein beständiges Wiederholen des Opfers Christi ist, sondern eine persönliche Darstellung Christi, wie er sich für uns geopfert hat, — worin wir nicht zu irren vermeinen.

Die Lehre unsres Glaubens vom Tode Christi betrachten wir als die vornehmste, weil sie allen andern Lehren des Christenthums zum Grunde liegt. Nehmt, welche ihr wollt, meine Lieben, ihr werdet es selbst also befinden, wie ich sage. Nehmt die Lehre von der Vaterliebe Gottes. Ja, sie hat allerdings ihre andern Gründe, als z. B. daß Gott uns Menschen ausgezeichnet habe vor den übrigen Geschöpfen der Erde durch die Vernunft, daß er vom Himmel uns Regen und fruchtbare Zeiten giebt und unsre Herzen erfüllt mit Speise und Freude, daß er auch wieder annimmt die unglücklichen Kinder, die verlornen Söhne, die sich von ihm logerissen haben, wenn sie nur reuig zurückkommen. Worauf wir erwiedern: Jenes kommt hier nicht in Betracht, dieses Letzte betrifft unsre Sache. Gott nimmt den verlornen Sohn wieder an, lehrt allerdings das schöne Gleichniß, aber wir fragen nach dem Grunde oder

was ihn bewege dazu, was er uns habe zum Beweis und Zeichen gegeben, daß er solches thue. Mit Worten ist der Mensch nimmer verwahrt, er fürchtet sie nicht rein zu hören oder richtig zu verstehen, daher der Stifter unsrer Religion dieselbe auch nicht auf Worte sondern auf Thaten gebauet hat. Sonach ist Christi Tod erst die Bestätigung jenes schönen Gleichnisses vom verlornen Sohn; — Christi Tod unser Vertrauen zu Gott: Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat sondern ihn für uns alle dahingegeben, wie sollt er uns mit ihm nicht Alles schenken! — Christi Tod, der bekehrten Sünder Kühnheit, in der sie fragen: Wer will verdammen? Christus ist hier! — Christi Tod, unser Muth im Weltgerichte nach dem Gebete: Christi Blut und Gerechtigkeit, Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, Damit will ich vor Gott bestehn, Wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Unsre Gedanken sind geführt in die andre Welt. Auch dem Glauben daran, der Lehre von der Unsterblichkeit liegt die Lehre von Christi Tod zum Grunde. Denn wäre es aus mit uns, wann es mit uns aus zu seyn scheinet, und führe der Geist des Menschen, nach dem salomonischen Ausdruck, unterwärts wie der Thiere Geist: wozu eines Jesu denn, der mit der Erklärung vom Himmel kommt, uns in den Himmel zu bringen? Stände uns kein Gericht bevor und hätten wir keine Verdammniß dort zu befürchten: wozu denn des hohen Gesandten, der nicht allein uns zuruft: „Gehet ein durch die enge Pforte.“ — sondern

uns auch versichert: „Wer an mich gläubet, der wird den Tod nicht sehen ewiglich" — ja der uns den Trost geben läßt bey der beständig uns ankleben-den Schwachheit: Ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christ, der gerecht macht." Wozu das? Warum läßt Gott sei-nen Sohn auf die Erde kommen, Worte von der Ewig-keit ihn sprechen, ihn sterben darauf einen so qualvollen Tod? Sind wir nicht unsterblich, so brauchen wir keinen Jesum, denn durch diese Eine Welt kämen wir schon ohne ihn. Aber der Glaube an eine andre Welt, in welche nachher wir kommen, er treibet und sehnt in uns und ringet mit Zweifeln, die er erst völlig besiegt und seine Hoffnung auf festen Grund bauet, wenn er den rechten wählt, diesen: Weil Christus für uns gestorben ist, so werden wir gewiß ewig leben.

Was ich gewiesen habe an den beiden Glaubens-lehren, von der Vaterliebe Gottes und unsrer Un-sterblichkeit, daß ihnen die Lehre von Christi Tod zum Grunde liege: das werdet ihr durch eigenes weiteres Nachdenken finden bey unsern übrigen Glaubenslehren und zugleich, daß sie durch Christi Tod eine neue Klarheit erhalten und eine neue Kraft. Welche Kraft ihr selbst inwohne, der Lehre von Christi Tode, sehn wir im Folgenden.

Sie nennen wir die vornehmste Glaubenslehre im Christenthum, weil sie stärker als alle andern ein christliches Gemüth anspricht. Ja, es ist keine andere Lehre, die so die Aufmerksam-

keit weckt, so die Theilnahme erregt, so das Gewissen in Unruh und das unruhige wieder in Ruhe bringt, so das Herz erquickt und den Geist hebet als diese thut. Ach, sie haben dem Christenthum großen Schaden gethan, die Lehrer, welche davon geschwiegen! Sie haben der Christenheit ein großes Gut geraubt, die Ungläubigen, welche diese Lehre für unvernünftig und unglaublich ausgeschrieen! Durch sie ist es gekommen dahin, daß die jetzige Christenheit mit trocknen Augen unter dem Kreuze steht und nicht kann mit Thränen bewegt werden darüber, daß Christus gestorben ist. In unsern Gesängen findet sich noch starke Empfindung, in den Herzen der Singenden nicht mehr. Christen, es werde besser! Betet fleißig mit mir, daß auch mein Wort etwas wirke dazu. — Die Aufmerksamkeit wird geweckt durch Christi Tod. In den Minuten seines Verscheidens entsteht eine Finsterniß über das ganze Land, reißt der Vorhang im Tempel von unten an bis oben auf, öffnen sich Gräber und erscheinen Verstorbene, kommend in die heilige Stadt: das für die damaligen Menschen, und für uns nicht? die doch Jesus eben so nah angeht? die doch auch wie jene unter dem Allmächtigen stehn, welcher mit seinem gewaltigen Arm Wunder verrichtet, wann er will? — Die Theilnahme wird erregt durch Christi Tod. Sprach selbst der heidnische Hauptmann, der doch den Ausgang nur sah und die großen Ereignisse: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen;" was sollen wir sagen, die wir doch besser unterrichtet

ſind, den Wandel kennen des Sterbenden und warum er ſtirbt, nämlich uns zu verſöhnen mit Gott? — Unſer Gewiſſen wird durch Chriſti Tod in Unruh geſetzt. So abſcheulich iſt vor Gottes Augen die Sünde, ſo ſchwer die Vergebung der Sünde, ſo nothwendig ein Exempel ihrer hohen Strafwürdigkeit, daß kein Geringerer als Gottes Sohn durch nichts Geringeres als durch ſeinen blutigen Tod unſre Verſöhnung mit Gott bewerkſtelligen konnte! Allwer denn ſich Sünden ſchuldig weiß, der hat mit verurſacht, daß Chriſtus gekreuziget worden. Wegen der Sünde eines jeden Menſchen iſt es geſchehn. Schlage denn Jeder, wie die, ſo unter dem Kreuze ſtanden, an ſeine Bruſt und wende um! — Aber das unruhige Gewiſſen macht Chriſti Tod auch wieder ruhig. Es iſt doch Gnade bey Gott. Die Wunden Jeſu erſchrecken zwar, tröſten auch wiederum, da aus ihnen, nach Chriſti eigner Erklärung, zur Vergebung unſrer Sünden das Blut fließt. Zum Verderben kann es nur gefloſſen ſeyn über die, welche dem Unſchuldigen die Wunden ſchlugen, allen Andern zum Heil und Vertrauen. — Das Herz wird erquickt. Es wollte zu Gott und durfte nicht, die Sünden lagen dazwiſchen, wehrten den Zugang; es wollte hoffen und konnte nicht, des Vaters Angeſicht war finſter, hielt in Furcht: da kam die Fürſprach des Blutes Chriſti und das arme Herz fand ſich wieder angenommen. — Hebe dich auf, mein Geiſt, Chriſti Tod hilft dir dich erheben! Siehe, wie viel du noch giltſt, wie viel du, obwol ſündig, noch werth biſt in

Gottes Augen! Du ſollſt nicht deine Tage zubringen in Furcht, noch deine Nächte mit Seufzen und Jammern; du ſollſt nicht verwieſen werden von Gottes Angeſicht und verſtoßen zu dem Teufel und ſeinen Engeln, nein, du kannſt noch der Seligkeit, zu der du geſchaffen biſt, theilhaftig werden, faſſe Muth! was dich hinderte, davon, von Sünd und Teufel, biſt du erlöſet durch Chriſti Tod, und das theure Blut reinigt dich (Hebr. 9, 14) von den todten Werken, daß du wieder dem lebendigen Gott dienen kannſt.

II.

Seine Pflicht thun heißt auch Gott dienen und das iſt eine ſchöne Bedeutung, welche das Wort Gottesdienſt ebenfalls hat. Unſre andre Betrachtung des Todes Chriſti: daß er ſey das größte Pflichtgebot im Chriſtenthume. Der Glaube kann nicht ohne Werke ſeyn, ſagt Lutherus, ſo wenig das Feuer ohne Leuchten und Wärmen ſeyn kann. Pflicht üben, Gutes thun, das iſt das Leuchten und Wärmen des Glaubens. Chriſti Tod faßt alle andern Gebote in ſich. Fragt Jemand, wo das geſchrieben ſtehe? Ich erwiedre zuerſt: Daß man auch doch immer nach der ausdrücklichen Lehre, nach dem geſchriebenen Worte fragt! Wie, wenn es Chriſto denn gefallen hätte, ſeine Kirche bleiben zu laſſen ohne Brief und Buch, wie ſie es anfangs war, wie ſie es Jahrhunderte geweſen iſt? Haben wir ja Ihn und wiſſen von ſeinen Thaten, deren jede für uns Lehren enthält und dieſelben kräftiger ausſpricht als das Wort vermag!

So müssen wir die Natur nehmen und lesen; Gottes Werke darin sind uns Gottes Worte. Der Buchstabe sey doch viel deutlicher und bestimmter? O mit nichten! Er ist und bleibt vieldeutig, jedes Auslegers Willkühr und vorgefaßter Meinung hingegeben, in anderm Betracht wieder störend, ja hemmend des Geistes freyen Fortschritt, ein verschlossen Geheimniß, zu welchem nothwendig die That oder das Leben erst den Schlüssel hergeben muß. Laßt euch nur erinnern an jene heiligen Worte: Das ist mein Leib, das ist mein Blut; die seyen Beleg genug. Indeß wir haben in unserm Falle auch des Christenthums ausdrückliche Vorschrift. Das klare Wort lesen wir bey dem heiligen Apostel Johannes 1, 3. 16: Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. So spricht derselbe in Gemäßheit der eigenen Worte Jesu: „Ein Beyspiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe" und: „Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Ist euch der Gang zu schwer? Golgatha zu hoch? Da mag es sich treffen eben so jetzt wie damals, als unser Herr sagte zu einem Jünglinge: „Verkaufe, was du hast, und giebs den Armen;" der Jüngling kehrte sich um und kam nicht wieder, und von dem Tage an gingen Viele von Ihm. Mögen sie! Christus ändert die Rede nicht, so wenig dürfen es seine Boten thun, sondern müssen lehren wie er und obenan stellen das Gebot seines Todes, das alle andern in sich

faßt. Wenn du dein Leben nicht zu theuer achten darfst für den Nächsten und das hingeben sollst auf Einmal nach Erfordern der Umstände oder langsam in Kampf und Arbeit über Vermögen, urtheile selbst: ist dein Blut nicht zu theuer, sollte dein Schweiß es seyn, daß du nicht dürftest dich für Andre mühen, wie sauer dir auch die Arbeit werden mag? Urtheile selbst: ist dein Blut und dein Schweiß nicht zu theuer, sollte dein Gut es seyn, daß du nicht dürftest mittheilen dem armen Bruder und ihm Erquickungen bringen; wie sehr du auch selbst dich einschränken müsseſt darum? Denn hat Christus das Schwere gefordert, wie sollte er nicht das Leichte verlangt haben!

Sehen wir an andern Pflichten, daß auch diese eingefaßt sind in das große Pflichtgebot des Todes Christi. Du sollst dich selbst besiegen und dem sinnlichen Gelüsten Gewalt anthun: o sage, wer gereinigt worden durch Christi Blut, darf der sich mit Thaten der Wollust beflecken? — Du sollst dem Zorn gebieten und nicht daher fahren in aufbrausendem Grimm: o sage, schickt sich das für einen Christen, der als sein Vorbild den bekennt, welcher sich wie ein Lamm führen ließ zu der Schlachtbank und seinen Mund nicht aufthat? — Du sollst vergeben, nicht siebenmal sondern siebenzigmal siebenmal, den Beleidigern: o sage, wenn Christus auch nicht mit ausdrücklichem Worte das hätte gelehrt, obs nicht sein Befehl ist an uns, wenn er, um uns Vergebung bey Gott zu verschaffen, in den Tod geht? wenn er am Kreuze bittet: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen

nicht, was sie thun? — Darum behaupten wir, daß durch den Tod Christi gegeben sey das größte Gebot, das alle andern in sich fasse.

Das größte Gebot ist er aus dem zweyten Grunde: er enthält die Verpflichtung zu allen. Das, was zur Antwort gegeben wird auf die Frage: Aus welchem Grunde soll ichs thun? oder: worin liegt meine Schuldigkeit, es zu thun? das heißt die Verpflichtung zu etwas. Nun hat aber das Pflichtgebot des Todes Christi diese Wirksamkeit auf alle andern Gebote des Christenthums, daß es in sie alle die Verpflichtung legt. Wir sind erworben, gewonnen, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem theuren Blut von Christo, und wer getauft ist, der ist auf Christi Tod getauft, daß er nicht wolle sein eigen seyn, sondern Christo angehören, in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen ewiglich. Daher ist uns genug, wenn wir wissen, das und das fordert Christus, um zugleich zu wissen und nicht weiter zu fragen, warum wir thun sollen, was er fordert. Soviel überhaupt; aber auch allen einzelnen Pflichten, die uns obliegen, fügt Christi Tod die Verpflichtung bey. Du sollst arbeiten, deine Gesundheit aufopfern und fahren lassen den Gedanken, durch Müssiggang und Sorglosigkeit dein Leben in die Länge zu ziehn; das sollst du thun, weil Christus sein Leben aufgeopfert hat in so frühem Tode. — Du sollst deinen Schweiß vergießen und mit Allen den Kampf eingehn, die der Menschheit nicht wohl, sondern übelwollen: wie viel ihrer seyen, wie wenig du ausrichtest, wie offenbar

du dich ſelber zu Grunde richteſt (,Ich eifere mich ſchier zu Tode um dein Haus.“ Pſ. 69, 10.) ſo ſollſt du es doch thun, weil Chriſtus gekämpft hat wider eine Stadtvoll böſer Menſchen, weil Chriſtus ſo gerungen hat in Gethſame. — Du ſollſt gerne dein Brod dem Hungrigen brechen und gerne deinen Schrank aufthun dem Nackten, warum? weil du etwas thun ſollſt, da Chriſtus ſo viel gethan hat; weil Chriſtus ſie werth geachtet hat für ſie zu ſterben, darum ſollſt du die Armen werth achten, wohlthätig für ſie zu leben; weil Chriſtus durch ſeinen Tod deine und ihre Seel erlöſet hat, ſollſt du für das Geringre, für ihres Leibes Nothdurft, ſorgen.

Und welch ein kräftiger Reiz endlich iſt in Chriſti Tod, unſre Pflichten redlich und treu zu erfüllen! Was bindet ſtärker als der Tod? was ruft lauter als Blut? So wurde geſtern den Communicanten geſagt: Das heilige Blut hat Stimme, es ruft zu den Menſchen: Seht euren Preis und bleibt mir treu! — und zu den Menſchen noch einmal: Liebet euch unter einander. Heute werden wir gerufen unter Jeſu Kreuz. Er hat ſein Haupt geneigt, der Tod hat ihm den Mund geſchloſſen, — nicht geſchloſſen, nein; von ſeinen blaſſen Lippen ſtrömt Rede, ſtarke, mächtige Rede und in allen Reden die laute Frage durch: Ich war dein Freund, biſt du mein Freund? was thuſt du für mich, da ich ſo viel für dich gethan? ſieh meine durchbohrten Füße: du kannſt noch wandeln, auf welchem Wege denn geheſt du? ſieh meine durchgrabenen Hände: du haſt noch freye Wirkſamkeit, bey

welcher Arbeit denn findet man dich? sieh meine offene Seite: bietest du auch deine Brust offen den Menschen dar? Jene werden sehn, in welchen sie gestochen haben: o du, spricht er, o du stichst mit und hast einen langen scharfen Speer, wenn du mich vergissest und meine Liebe zu dir. Sieh mein blutendes Haupt: ach dein säumiges und sündiges Leben würde ein neuer Dornenkranz auf meinem Haupt seyn. Sieh, welch ein Mensch ich bin! Du hast mich gesehen, nun zur Arbeit! Achts dein Geld nicht, oder hast du nichts, so verkaufe dein Kleid und kaufe dafür ein Schwerdt! — Wie der Herr das meine? — Fraget nicht. Zur Gewaltthat nimmer, die er auch seinen Jüngern verbot. Wozu denn aber, das sagte er ihnen nicht, ablenkend mit dem Wort: „Es ist genug" das sagt er euch nicht. Solche Antwort muß gefunden und nicht gegeben werden; für wen eine Erklärung nöthig ist, für den ist der Befehl nicht ertheilt. Uebrigens ist es Zeit, das Schwerdt zu brauchen, und zu den Feigen spricht der Herr (Math. 16, 23:) Hebet euch von mir, denn ihr seyd mir ärgerlich.

Darf ich also schließen? an diesem Tage? — Warum nicht! — Wer die Wirkung des Blutes kennt, findet meine Rede gewiß richtig und, daß ich hier abbreche, natürlich. Wir haben Sein Blut fließen sehn!

Am Stillfreytage.

Die zweyte Predigt.

Aus der Gruft
Tönt herauf,
Hemmt den fröhlichen Lauf,
Eine Stimme, die warnend ruft:
Du Menschenkind, froh, leicht und munter,
Früh oder spät zieh ich dich herunter.

Aus der Gruft
Tönt herauf,
Stört im sichern Lauf,
Eine Stimme, die drohend ruft:
Ich komme bald, vielleicht noch heute,
Sterblicher, darum dich schnell bereite!

Aber wir, die wir oben stehen, wenden uns um, zu unsern Geschäften und Gelüsten. Die Todtenstimme ist klanglos und rauh: hell tönt dagegen das Jauchzen der Fröhlichen, das Wimmern der Unglücklichen, weiter verbreitet und überall näher ist das Weltgetöse, heftig toset die Länder- und Völkererschütterung. Es steht mancher am Grabe und hört kaum des Todes Stimme. Ists Achtlosigkeit? Freylich wol; wer fremden Gedanken nachhängt, wessen

Herz noch erfüllet iſt von eben genoſſenen Freuden, weſſen Geiſt neue Wege zum Glück aufſucht: der höret nicht. Iſts Verwöhnung? Freylich wol; wen ſein Geſchäft nicht ſelten an ein offnes Grab führt, wen ſeine Verwandtſchaft oft zu einer Leichenbegleitung bittet, wer an den Rändern der Todtengrüfte wohnt: der höret zuletzt nicht mehr die unterirdiſche Stimme. Iſts Widerwille und Abſcheu? Das beſonders. Zur Geſinnung wird das natürliche Grauſen. Anfangs konnte das Herz den Anblick nur nicht vertragen, dann iſt der Gedanke ſchon unerträglich geworden. Er muß entfernt werden, er muß weichen, der finſtre Gedanke, der luſtſtörende, freudeverderbende, angſt- und ſchreckbringende Gedanke.

Das mag euch gelingen, die ihr nur beym Anblick der Todten an den Tod denket, nur durch ein offenes Grab daran erinnert werdet, daß ihr ſterblich ſeyd. Es weicht der Gedanke, wenn der Anblick verſchwindet, und aus verſchloſſenen Gräbern kommt keine Stimme zu euch. So lebet ihr, und kein Bedenken ſtört euch in der Lebensluſt; ſo handelt ihr, und kein warnender Wink hält den raſchen Gang eurer Thaten auf; ſo genießet ihr, was ihr beſitzet, in Ruhe und Sicherheit. Das, meynet man, ſey Lebensweisheit.

Sehet ihr denn nur im Tode den Tod? O lernet den Tod kennen, der im Leben iſt, — der geboh-ren wird mit dem Kinde, der die lebendige That untergehen läßt, der eure blühenden Beſitzungen in den Staub wirft. Lernet wahrnehmen den Keim der Zer-

ſtörung, den Anfang der Verweſung, den Feind und Wurm, welchen auch das Köſtlichſte auf Erden in ſich trägt. Ueberall Untergang und Tod, nirgends Beſtand und Leben, und nirgends iſt auszuweichen vor dem verfolgenden, begleitenden, voreilenden Tode!

Heute, da der Größte auf Erden unterging, da das Größte auf Erden ſich zum Untergang neigete, heute laßt uns die große Todesfeyer halten, — ſtille, wie der Tag heißt. Was iſt ſtiller als der Tod? Wer kann wie er, Stille gebieten? — Lebendige, er iſt mitten unter euch! — Singet den Trauervers von Jeſu, 269, 1.

Die Sonne ſtand verfinſtert,
Am Tage ward es Nacht.
Nun hatt' er überwunden
Und ſprach: Es iſt vollbracht!

Ich habe kein Evangelium, denn das heißt eine fröhliche Botschaft; ich habe keinen Text, als die große Begebenheit, über welche die Christenheit an diesem Tage trauert: „Jesus ist gestorben.“ Wenn die ferne Vergangenheit eure Theilnahme schwächt, so will ich den Vorgang euch näher führen; wenn es euch wenig kümmert, da ihr euren Tod erst in der fernen Zukunft erwartet, so will ich die Zukunft herbeyziehn, daß sie gegenwärtig werde, und euch

im Leben den Tod

zeigen.

I. Ihr selber seyd ein fallend Laub,
II. und was ihr thut, zerfällt in Staub,
III. und was ihr habt, wird Todesraub.

I.

Unser Text heißt: Jesus ist gestorben. Eben hinübergetreten war er in das Lebensalter, in welchem die Sterblichkeit am geringsten ist, eben erreicht hatte er die Jahre, welche die todtfreyesten sind, er stand da in Mannheit und Kraft: siehe, da kam der Tod über ihn. Das hatte nicht gedacht die zärtliche Mutter, als sie den Liebling ihres Herzens das elterliche Haus verlassen sah, daß sie, und so bald, ihn würde sterben sehn; das hatten nicht gedacht seine Vertrauten, als sie mit ihm zum Fest reiseten, daß er noch vor dem Fest erblassen würde; das hatten seine geheimen Freunde, ein Joseph, ein Nicodemus, nicht gedacht, daß sie ihn ins Grab legen würden, nicht

bestimmt gedacht, aber lange vermuthet hatten sie seinen Tod, so wie er ihm selber klar vor Augen schwebte, denn, wie sein Lauf ging, kam er dem Tod in die Arme. — Du richtest deinen Lauf anders, blühender Jüngling! starker Mann! du hütest dich wohl, durch eine auffallende That die gefährliche Aufmerksamkeit zu erregen, durch ein kühnes Wort den Zorn der Mächtigen auf dich zu laden, durch ein dreistes Unternehmen dich den Verfolgungen der Gewaltigen auszusetzen: sie könnten dich, wenn auch nicht tödten, doch um einige Jahre bringen. Auch siehest du zu, daß nicht ein heiliger Eifer für dieses und jenes dich verzehre, daß nicht das Joch der Pflicht deinen Nacken früh beuge, daß du dem nicht entsagst, wovon du glaubst, daß es deine Tage vermehre, Ruhe und Bequemlichkeit, Wohlleben in Gleichgültigkeit. Du willst dem Tode ausweichen. Aber versuchst du es? Kennst du die tausend Gefahren, welche deinem Leben von außenher drohen? siehst du die tausend Unfälle vorher, welche dich treffen werden? Kannst du dem Blitzstrahl ausweichen? So wenig kannst du dem Tode ausweichen, daß er dich nicht fortreiße in der Hälfte deiner Tage. Und wer sagt dir, daß der Tod nicht schon sein Werk begonnen in deinem Inwendigen? Willst du dein Aussehen zum Bürgen stellen? „Wer heut gesund ist, frisch und roth, Ist morgen krank und gar wol todt.“ Willst du mit der Kraft deines Armes darthun, daß du sobald nicht stirbest? „Wer jetzt gesund ist, frisch und stark, Liegt morgen schon vielleicht im Sarg.“ Hast du

den herrlichen Baum im Garten betrachtet? Er treibet noch Blüthen und Früchte zu seiner Zeit, aber inwendig ist er vermodert. Hast du die herrliche Eiche gesehn? Sie ist im Sturm gefallen. — Noch ist der Tod in seinen Winkeln verborgen, aber unbemerkt eilt er hervor und übermannet dich, Mann.

Greis, dein Tod ist Regel. In schweren Krankheiten ist der Tod verschiedentlich hervorgetretten aus den verborgenen Behausungen, die er in deinem Innern hatte von Anfang, allein die Kunst des Arztes hat ihn bis jetzt immer zurückgedrängt. Mit jedem Tage wird er mächtiger; man sieht dich sterben in gesunden Tagen; die Falten deines Gesichts deuten auf Tod, die Stumpfheit deiner Sinne deutet auf Tod, dein schwebender Gang deutet auf Tod: und du willst leben? willst rechnen auf Leben? deine Sicherheit wächst mit der Gefahr? Was bist du? Ein Liche, von der Hauch ausbläst. Wie rechnest du? nach der Zahl, die länger gelebt haben? Der Gottesacker ist voll von denen voll, die kürzer gelebt haben, bey weitem die meisten wurden früher überwältigt, und du willst dich zu den wenigen zählen, die siebenzig — zu den noch wenigern, die achtzig Jahre erreichen. Wie jeder Tag wärst du unbescheidener und thörichter, wenn du nicht aufhörst, wenn die eine Frist bewilligt ist, noch immer eine neue zu suchen. Endlich kehrt sich der Tod an deine Wünsche nicht mehr.

Nennet man nicht das Kindesalter das zarte? Zart ist das leicht Zerbrechliche. Und wo übt der Tod eine schrecklichere Gewalt als unter den Kindern?

Bey ihnen ist keine Kraft, lange zu widerstehen; ihnen fehlt die Klage in Worten, die den Freund nach der Seite hinruft, wo geholfen werden könnte; sie haben nur Stimme und Thränen, aber die liebenden Eltern verstehen Thränen und Stimme nicht und versuchen manches, selbst weinend, vergeblich. Einen Diener des Todes, der für seinen Theil die meisten Kinder tödtete, hat freylich eine Entdeckung der neuesten Jahre wehrlos gemacht, allein es lauern noch unzählige herum — an Badestellen, unter dem jungen Eise, bey gefährlichen Spielen, ja an den sichersten Oertern, in den bewachtesten Stunden. Sicher ist nicht der Säugling an der Mutterbrust, des Vaters starke Arme können ihn nicht behüten, und im ruhigen Wiegenschlummer hat am Morgen der Tod das junge Leben dahingeführt.

Menschen, mitten im Leben mit dem Tod umfangen, wem soll ich euch vergleichen? wem besser als den Blättern der Bäume? Seht, die Blätter wollen ausbrechen, da trifft ein Spätfrost, und sie verwelken; die Blätter haben sich völlig entwickelt und zieren den Baum, da fällt ein Sturm in das dichte Laub, wirft Ast und Blätter an die Erde; die andern bleiben sitzen, bis die Farbe verschwindet und der Saft vertrocknet, los! und spröde hängen sie am Baum und ein Lüftchen führt sie endlich fort. Wohin? Daß sie Erde werden, was sie gewesen sind, — Menschen, daß wir Erde werden, was wir gewesen sind! Sehet ihr mehr, als die Gestalt des Lebens verschwinden? höret ihr mehr, als die Töne des Le-

hens verhallen? Verhallen, verschwinden — ist der letzte Schritt zum Nichtseyn. Nichtseyn — ein furchtbares Wort für die, welche es aussprechen können, welchen in einer Reihe von Jahren das Daseyn lieb geworden, welchen Gott die schreckliche Voraussicht gegeben. Nichtseyn, das Wort wüste über die Lebendigen ein Leichentuch, das macht die frische Jugend erblassen, vor ihm krümmt das Alter sich! Arme Menschen, ihr seyd ein fallend Laub,

II.

und was ihr thut, zerfällt in Staub.

Warum findet man euch immer im Thun? Weil es euch nicht gelingen will, irgend eine That hinzustellen, welche Kraft und Leben in sich trüge und sich halten könnte unter der Last der Jahre. Darum arbeitet ihr emsig an Einem Werk, wollet es besser gründen und stützen; aber ihr eilet von einem Werk zum andern, ob's euch vielleicht mit dem und dem gelinge — aber es scheint umsonst zu seyn. — Was hat sich heute begeben? Jesus ist gestorben; und sein Werk? das große Werk, zu dem er sich dreyßig Jahre bereitet, an dem er drey Jahre gearbeitet, so unverdrossen, daß er den Mißverstand des Haufens und die verkehrten Auslegungen der Klügern nicht achtete, sondern stets bedacht war, jenen zu berichtigen und diese zu verhüten; so unrigennützig, daß er gern entsagte dem Lohn und der Ehre, (man wollte ihn zum Könige machen, aber er entwich; man wollte den Wunderthäter preisen, aber er verbot, die That

jemanden bekannt zu machen;) so stark und fest, daß er keinen Schritt von dem Wege seines Berufs abging, ob dieser Weg ihn gleich ins Unglück brachte (er verfluchte den Rath der Sicherung;) so überlegt und vorsichtig, daß er gleich im Anfange sich Freunde und Gehülfen suchte, die er unterwieß in seinem Werk, die er anfeuerte für sein Werk: wie ließ es nun an? das schöne Werk, den Menschen das Licht der ewigen Wahrheit zu zeigen, ihnen den Weg zu Gott zu weisen, sie zu entreißen dem Laster und vielem Unglück, — wie ließ das schöne Werk nun an, da er starb? Das Hosiannah des Volks war in ein Kreuzige ihn verkehret; nicht mehr seinen Anhang fürchtend hatten die Feinde Hand an ihn gelegt und wollten mit ihm zugleich die Spur seines Wirkens, die Frucht seiner Arbeit vertilgen. Ja das war eben ihr Triumph, da war eben ihr Sieg; und seine Apostel, die nun öffentlich hätten auftreten und, ihrer eilfe, versuchen sollen, was dem Einen nicht gelungen war, verschlossen sich aus Furcht vor den Juden. So war denn mit Jesu auch sein Werk in den Staub getreten. Lasst mich ausrufen: Geschiehet das am grünen Holz, was will am dürren werden! Eure Werke, die meistens so wenig von dem Leben des Geistes zeugen, daß man nichts als eine feste Hand und einen starken Arm erkennt, — eure Werke, denen ihr meistens so wenig Herzensglut und Liebe mitgegeben, daß sie dastehn als kalte Versuche des Verstandes oder als flüchtige Aufwallungen der Affecte, — eure Werke, denen ihr selber meistens der Stempel des Spiels, selten der

Siegel des Ernſtes aufgedrückt haben: eure Werke ſterben in der Wiege, ſterben in der Geburt, als die nicht ertragen können das Licht der Menſchenaugen. Wollen wir Schöneres, Edleres aufſtellen? Es arbeitet mancher für eine Zeit, die er nicht erlebt, in einer Abſicht, die die Welt nicht kennt, zu einem Zweck, den ſie zur Zeit nicht ſchätzt. Allein wer giebt ſeinen Thaten nicht ſo viel von ſeiner Sterblichkeit mit, daß ſie zerfallen, wenn man die Hand davon zieht? Iſt es nicht unſre Klage, daß unſer Lehren und Erziehen vergebens iſt? Hat der Schüler uns aus den Augen verloren, ſo hat er die Lehre aus dem Herzen verloren! Iſt es nicht unſere Klage, daß unſre gemeinnützliche Thätigkeit vergebens iſt? Wir hatten unſre Gedanken über die Verbeſſerung des Ackerbaues, über die Belebung der Gewerbe, über den Flor der Handlung, über die Einrichtung der Armenpflege, über den verkehrten Bau der Schulen und über die Verfallenheit der Kirche — hatten wir unſere Gedanken, frey und unangefochten; wir bildeten unſre Pläne, daran kehrte ſich niemand; wir thaten Vorſchläge, das erregte Mienen; wir griffen zum Werke unſers Theils, und nun nach Jahren ſprechen wir: „Ich machte einmal den Anfang“ müſſens ſagen und können nicht zeigen, denn des Anfangs Eindruck wurde bald verwiſcht. Was etwa weiter gediehen ſeyn mag, etwas weiter, o bauet eure Freude nicht darauf, gründet eure Zuverſicht nicht darauf, es ſtirbet doch vor euch oder wird ſpäteſtens mit euch zu Grabe getragen! All, was ihr thut, zerfällt in Staub,

III.

und was ihr habt wird Todesraub!

Was habt ihr, von dem ihr nicht heute oder morgen sagen müßt, ich hatte es? Wollt ihr das euer nennen, was dem Winde, dem Wasser, dem Feuer gehört? Der Sturm wirft es sich unter die Füße und fährt darüber hin; die Fluth bedeckt es und läßt ihre Wellen darauf spielen; woran ihr Jahre gebaut, das reißt in Stunden die Glut nieder, wie fest, wie schön es war, sie steigt prasselnd auf mit demselben und hinterläßt euch den Schutt. Wollt ihr das euer nennen, was die Geburt, der Stand, das Amt euch verliehen hat? Was die Geburt gab, das ist längst dahin: sie adelt das Kind nur, den Jüngling und den Mann nicht mehr; was der Stand euch schenkte, er bewahrt es euch nicht vor dem Volksurtheil, wenn ihr es nicht selber zu bewahren vermögt; die Ehre des Amtes, knüpft ihr sie nicht an Verstand und Herz und That, ist Farbenspiel in fliehenden Wolken. Nein, solches Wesenleere und das Lebloſe wollt ihr nicht euer nennen, sondern den Freund, den ihr an der Hand hattet, das Kind auf eurem Schooße, das Weib, den Mann, aus einer ganzen Welt erlesen und um eine Welt nicht feil, — nennet ihr euer und jede Brust sagt: mein! Heute aber weint Maria, eine Mutter, unter dem Kreuze Jesu, des theuren Sohns, und sieht ihn sterben. Die du auch Mutter bist, blicke sie an und blicke dein Kind an, und lerne zeitig den Mutterschmerz, den unbeschreiblichen: du hast ein Sterb-

liches geboren. Du führst dein Kind an einer Hand, und an der andern führet der Tod dein Kind: nicht eine Stunde länger kannst du es halten, mit deiner Liebe und ihrer Stärke nicht Eine Stunde länger es halten, als der mächtige Tod will. — Ja umfasse diesen blühenden Jüngling, Vater, deinen einzigen Sohn! — nun nicht mehr blühend, sondern matt und welk im anhaltenden Todeskampf — drücke ihn an dein Herz und laß ab, denn er muß sterben. — Ja du magst weinen und die Hände ringen und alle Menschen um Hülfe flehn, du bist Wittwe! Des theuren Gatten theures Leben ist nicht zu retten. Er blickt umher: das ist der Blick seiner Segnung; er erhebt noch einmal seine Hand: das ist der letzte Wink seines Lebewohl. — Ja freue dich, zärtlicher Gatte, deine Rose blüht! kümmre dich, denn deine Rose welkt! Alles was du thust, ist vergebens. Biete Jahre von deinem Leben, biete dein Leben selber, es ist vergebens. Du hoffest wiederum? Die Röthe ist falsch, die Ruhe gefährlich, die Munterkeit verdächtig: das sind des Todes Scherze, zu verstärken den schrecklichen Ernst, den er dir zu zeigen bereit ist. Er giebt dir deine Gattin wieder, daß du sie begrabest. An ihrem Grabe nun erfässest du den Freund, der neben dir steht, und bittest ihn um vermehrte Freundschaft: er wolle dein Trost, dein Beystand, dein täglicher Umgang seyn und dich nicht verlassen. Er verspricht's, ein Händedruck und eine Thräne beweisen, wie ernstlich er es meine. Aber der Tod lacht in seinem Hinterhalt dazu: nach wenigen Tagen

ſollſt du den Freund auch begraben. Du wirſt die Trauer nicht wieder ablegen, denn wen du von neuem erwählest, und wäre er geſünder und jünger als du, der Tod reißt ihn von deiner Seite, und ſtets allein auf dem Wege, abgezehrt durch langes Grämen, rufeſt du endlich: Führe denn, Tod, auch mich weg.

All, was ihr habt, wird Todesraub. Drum, ihr Menſchen, ſehet an, was ihr lieb habt, ſehets noch einmal an mit dem Blick der Wehmuth und denkt: Bald ſeh' ich dich nicht mehr, meinen Engel, in deinem Spiel, in deiner Freude! Drücket an eure Bruſt, was ihr lieb habt, drückets noch einmal an eure Bruſt mit Herzklopfen und denkt: die ewige Scheidung iſt nah, Liebe von Liebe, Leben von Leben! Schließet in eure Arme, was ihr lieb habt, ſchließets noch einmal in eure Arme mit Seufzen und denkt: zum langen Abſchied, Freund, ich möchte dich unter den Lebendigen nicht wieder ſehen! — Oder du mich nicht! Ja, in dieſen Armen zittert der Tod, in dieſer Bruſt klopfet der Tod, aus dieſen Augen ſiehet der Tod; ich ſchlafe ein und denke, euch nicht wieder zu erblicken, ich wache auf und wundre mich, daß wir noch beyſammen ſind, aber bald hört die Verwunderung auf und der Gedanke — jeder Gedanke, in der ewigen Nacht, im ſtillen Grabe, im ſchrecklichen Nicht. Ich ſpreche nicht anders; ich habe keinen Troſt und keine Hoffnung, bis wir Oſtern halten und das Lebensfeſt feyern.

Am Oſterfeſte.

Ein tauſendarmiger Strom fleußt
durch die ganze Chriſtenheit,
ein Strom des Lichts und des Lebens,
an dem ſeit vielen Jahrhunderten
Seelen ſtanden und ſchöpften;
ſchöpften und tranken,
ſchöpften und gaben.

O kommet her, mit Bechern und Krügen her,
kommt, ihr matten durſtenden Seelen!
Kommet, und bleibet nicht ferne ſtehn!
Er fleußt für Alle.

An uns auch, an uns fleußt ein Arm vorbey
ſeines klaren erquickenden Waſſers.
Welche Seele verſchmachtet,
ach die will es.

Du fragſt: Wo entſpringet der Strom? —
Dicht an Jeruſalem, der hochgebau'ten Stadt.
Da iſt ein Garten und in dem Garten ein Fels
und in der Höhlung dieſes Felſen, da
ſpringt die heilige Quelle des Stromes.

Soll ich dieſe Worte deuten? — Welcher Chriſt wäre ſo ſchlecht unterrichtet, daß er nicht wüßte, dieſer Strom ſey unſre Religion und die heilige Quelle ſey das Grab Jeſu, das Joſeph hatte hauen laſſen in einem Felſen ſeines Gartens neben Jeruſalem? — Lieber will ich, wenn auch mit ſchwächerem Wort, an die Segnungen des Chriſtenthums euch erinnern, ehe wir weiter gehn.

Sein Glaube ist jedem Christen ein theures Gut. Wer keinen hat, der ist ein armer Mensch; wer ihn verloren, ist der unglücklichste auf der Welt. Freylich, er hat keinen Gott über sich, den er fürchten muß, und kann so viel Böses thun als er will: aber er hat auch keinen Gott über sich, dem er vertrauen darf, und fühlt sich hingegeben einer blinden Gewalt. — Im Leben wechselt Freude und Leid, und das Leid überfällt Manchen als ein starker Gewapneter. Da ist kein Beystand bey Menschen, sie wissen keinen Rath, sie können nicht einmal trösten; wohl dem, der Glauben hat! der sieht hinter den Wolken immer die Sonne und nach jedem Schauer den Regenbogen, ihm zu tröstlicher Verheißung; hält aber das Ungewitter lange an, weiß er eine Zuflucht bey Gott und ist still unter den Flügeln der Gnade, bis das Unglück vorüber geht. (Ps. 57, 2.) — Unter Leid und Freude schwindet das Leben hin, und eher als der Mensch es denket, steht er an der Brücke der Ewigkeit. Wo nun hin? Der kalte Tod faßt den Menschen und Schauder fahren ihm durch alle Glieder. Während der Ungläubige sich im Todesfroste zu wärmen sucht an einem Feuer aus Stoppeln schwacher Erinnerungen, strömt schon auf den Gläubigen die milde Luft der andern Welt, die Strahlen der neuen Sonne erfreun schon seinen Geist, daß er sehnt nach der Stunde seiner Auflösung und bey jedem Erwachen fragt: Bin ich denn noch hier? — —

Im Leben und im Sterben ist uns die Religion werth, köstlich, einzig. Ach ihr Becher hat so viele

Freuden, und Leiden gar nicht, keines als das, daß nicht alle kommen und trinken. Unser Fest bringt uns an die heilige Quelle, oder, um ohne Gleichniß zu sprechen, es erinnert uns an die große Begebenheit, welche der Sache Christi den Ausschlag gab und ihr den Sieg verschaffte über das mächtigste Widerstreben, — es erinnert uns an Christi Auferstehung. Wer Gott an seiner Seite hat, den können Menschen nicht halten noch binden, und haben sie ihn auch schon im Grabe mit Hütern dabey und Siegeln darauf, so halten sie ihn doch nicht, er steht wieder auf. Was geistlicher Weise sonst geschieht, daß ein unschuldig Getödteter nach einer Zeit, die Gott bestimmt, wie der dasteht in seiner Unschuld vor aller Welt zu seinem Ruhm und zu seiner Widersacher Beschimpfung: das ist mit Jesu geschehen auch seinem Leibe nach. Drey Tage nur hielten ihn die Bösen im Grabe, da stand er unter Zeichen der gegenwärtigen Allmacht wieder auf, wandelt im Garten, aus dem die Hüter, geschreckt von Gott, waren geflohn, grüßt die Freundinnen, die sich dessen nicht hatten versehn, bestellt, um fernern Gefahren für sein Leben jetzt auszuweichen, seine Jünger nach Galiläa hin, wandert anfänglich unerkannt mit zweyen nach Emmahus und bleibt vierzig Tage, bis er sich in den Himmel erhebt, bey ihnen und spricht mit ihnen vom Reiche Gottes. Das ist die große Begebenheit des Osterfestes. Laßt uns sie, die jährlich neue Seiten uns zukehrt und andre Gedanken weckt, heute betrachten in ihrer genauen Verbindung mit Glauben und Pflicht. Ist Christi Tod von uns eitlem

als die vornehmste Glaubenslehre und als das größte Pflichtgebot, so wird es uns heute einleuchten, daß durch Christi Auferstehung beide als solche herrlich bestätigt worden sind.

Singen wir vorher ein Feyerlied, unser Ostertriumphlied: Christ ist erstanden.

Das Evangelium. Marci 16, 1 — 8.

Was hätten wir machen sollen mit denjenigen Stellen bey den Evangelisten, da Christus seine Auferstehung vorhersagt, wenn diese nicht erfolgt wäre? Sie weglassen? Aber die Feinde wußtens ja: „Wir „haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er „noch lebete: Ich will nach dreyen Tagen auferste„hen?" Und die Nachkommen derselben, das Volk, welches mitten unter uns wohnt, hätte uns gespottet, hätte unsern Glauben verlacht an einen, der nicht Wort gehalten, und uns immer gewiesen auf die unerfüllte Vorhersagung. Ein unnützes Bedenken, Freunde! Es wäre kein Christenthum in der Welt, es wäre der Name Jesus Christus nicht weiter genennet worden, wenn er im Grabe geblieben. Ob sein Wort wahr würde, darauf kam es an und darauf allein. Das auch war ein großer Stein vor der Thür des Grabes, der abgewälzt werden mußte. Drey Tage hat die Besorgniß nur gedauert und die Traurigkeit der Jünger, welche hofften auf die Erlösung Israels. Wir haben ein erlöstes Israel, wir selber sind es. Christen, freuet euch mit! laßt die Herzen entbrennen und die Augen nicht gehalten seyn! Der Sieg ist des Herrn worden.

Die Auferstehung Christi bestätigt seinen Tod als die vornehmste Glaubenslehre und als das größte Pflichtgebot im Christenthume,

I. als die vornehmste Glaubenslehre, denn die Auferstehung
macht die Stiftung einer neuen Religion gültig,
bewährt alle Lehren derselben und
verstärkt deren Macht auf christliche Gemüther;

II. als das größte Pflichtgebot, denn die Auferstehung stellt es dar
von Gott gegeben,
von Gott mit Fluch,
von Gott mit Segen belegt.

I.

Groß Recht hat der Apostel, wenn er sagt: Wäre Christus nicht auferstanden, so wäre unser Glaube eitel. Denn eben durch die Auferstehung wird erst die Stiftung einer neuen Religion gültig gemacht. Weg mit jeder Religion, die keine andre Gültigung fordert als die Vernunftmäßigkeit! und den Gedanken laßt uns sogleich abfertigen. Eine solche Religion hat denn auch nichts, als was die Vernunft ersinnt und ausdenkt, d. h. was Alle wissen und warum Niemand zu wissen begehrt, woran der Mensch wenn ers lernt und weiß, weder Freude noch Trost hat.

Religion muß von Gott kommen, muß Offenbarung seyn, oder sie werde gewiesen zu dem übrigen Menschenwerk und gleichgeschätzt demselben; man kann sich ja nicht verlassen auf sie. Unser Glaube enthält die Lehre, und sie ist seine vornehmste, weil seine unterscheidende: daß wir um des Todes Christi willen Vergebung unsrer Sünden haben, oder das Christus sey ein Opfer für uns. Moses Religion hatte viele Opfer, die unsrige hat eines nur, doch ein weit vorzüglicheres, nicht der Ochsen und der Kälber Blut, zur schwachen Erinnerung, daß Sünde bestraft werden müsse, sondern das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, welches uns rein macht von aller Sünde. So hat er selbst gelehrt und den Glauben daran selbst gefordert und von seinen Aposteln den Glauben fordern lassen. Wir haben auch ein Osterlamm, sagt Paulus, 1 Cor. 5, das ist Christus, für uns geopfert. Allein, womit beweiset Christus, daß er berufen sey, sein Opfer anstatt jene zu setzen, mitten unter den Anhängern der mosaischen Religion, die doch gegeben war mit den Schrecken des Allmächtigen, eine neue zu stiften? Was soll in seinem Munde das kühne Wort zu dem Weibe aus Samaria: Es kommt die Zeit, daß man weder in Jerusalem noch auf diesem Berge Garizim den Vater anbeten wird? Wunder verrichtete er freylich, Thaten, wie Nicodemus sie nennt, die Niemand thun könne, es sey denn Gott mit ihm. Doch Gott war auch mit andern Männern gewesen und hatte Thaten durch sie gethan, selbst Todte von ihnen auferwecken lassen, wovon das alte

Teſtament Exempel enthält. Höret dagegen das über Chriſtum: Einmal, als man heftiger in ihn drang, eine Beſtätigung ſeiner noch höheren Würde und eine Beglaubigung ſeiner neuen Lehre darzulegen, da ſprach er ſelbſt: Ihr fordert ein Zeichen, aber es wird euch keins gegeben werden außer das Zeichen des Propheten Jonas; denn gleichwie Jonas war drey Tage in des Wallfiſches Bauch, alſo wird auch der Menſchenſohn drey Tage in der Erde ſeyn. Das iſt geſchehn und eingetroffen. Der Gekreuzigte, der ſein Haupt geneiget, an dem man als an einem ſchon Verſchiedenen vorüberging, dem gleichwol zur völligſten Gewißheit, daß er todt ſey, ein Speer in die Seite geſtoßen wurde, aus welcher Wunde Waſſer und Blut ſchon getrennt ging: dieſer Todte iſt wieder lebendig geworden, wie er vorhergeſagt, — am dritten Tage, wie er vorhergeſagt, — hat gegeſſen und getrunken nach ſeiner Auferſtehung, welche Begebenheit laut und frey verkündigt worden in derſelben Stadt, da man Chriſtum gekreuziget, vor denſelben Menſchen, die es gethan oder angeſehen, wenige Tage nachher, von Männern, die keine andre Empfehlung hatten als die Wahrheit ihres Vortrages und kein Zeugniß als die bekannte Thatſache ſelber. Darum, was Chriſtus geſagt, iſt wahr; alles, was er geſagt, iſt wahr, und die Lehre, wodurch er ſeine Religion von andern unterſchieden hat, fordert Annahme; wenn er von ſeinem Blute ſagt: „Das iſt das Blut des neuen Teſtaments" ſo verlaſſen wir das alte Teſtament und nehmen das neue an, das durch ſeine Auferſtehung für

tig gemacht, von Gott selber besiegelt ist. War es auch nichts weiter als die Nachricht von Christi Auferstehung, auf welche die ersten Bekenner übertraten zum Christenthume, bey drey tausend Seelen an einem Tage. Die Auferstehung macht die Stiftung einer neuen Religion gültig.

Mit der Lehre von dem Versöhnungstode Christi macht sich die christliche Religion zu einer besondern, neuen. Aber nicht diese Lehre allein, alle andern werden zugleich bewährt durch Christi Auferstehung. Sie haben ihren Grund sämmtlich in Christi Tod für uns, doch lieget in der Natur unsres Geistes, dem die Forschung anerschaffen ist, daß er fragt nach dem Grunde des Grundes. Wählen wir denn wieder die Lehre von der Vaterliebe Gottes, die Labelehre, die Lehre des täglichen Haushedarfs, um bey der den Grund des Grundes zu sehen. Sagt, wer wünscht nicht, von ihr aufs allergewisseste überzeugt zu seyn! Jüngling, der du nun in die Welt gehen sollst, — du Vater, du Mutter von schwacher Gesundheit, wenn du deine kleinen Kinder ansiehst, — du Dürftiger, wenn du einen vergeblichen Gang gethan, — du vielfach angefochtener redliche Mann, — ihr kennt die herrlichen Sprüche des Christenthums, in der Besteindung: „Ohne den Willen Gottes fällt kein Sperling vom Dach" — in der Dürftigkeit: "Seyd ihr denn nicht vielmehr denn sie!" — von der Mitsorge Gottes: „Der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt" — von der göttlichen Führung: „Ich

bin niemals allein, denn der Vater iſt bey mir!" — alles iſt ſchön und ſehr tröſtlich, aber iſt es auch war? Es ſind Worte Jeſu, der für die Wahrheit ſeiner Lehre geſtorben iſt! oder: Gott wird uns gewiß durch die Welt helfen, wenn er durch Jeſu Tod den Himmel aufthut! Doch, wie weiß ich, daß Jeſu Tod kein natürliches Ereigniß, kein gemeiner Erfolg, ſondern ein Gotteswerk geweſen ſey? Das weiß ich daher, weil Gott ihn von den Todten auferweckt hat. An dem Gott das thut, von dem nehme ich Alles an und zweifle in Keinem!

Auch an der Lehre von der Unſterblichkeit laſſet uns ſehn, wie deren Grund ebenfalls begründet ſey durch die Auferſtehung Chriſti. Wir machten den Schluß: Sind wir nicht unſterblich, ſo brauchen wir keinen Jeſum, denn durch dieſe Eine Welt können wir ſchon ohne ihn. Daher nehmen wir gläubig ſeine Zuſicherung an: „Ich gebe den Meinen das ewige Leben und Niemand ſoll ſie aus meiner Hand reißen„ — ſind fröhlich und getroſt, wenn wir unſchuldig leiden, weil er ſagt: „es ſoll euch im Himmel wohl vergolten werden" — wandeln in der Frucht des Gerichts, „denn das Wort, das er geredet hat, ſoll uns richten am jüngſten Tage" — hoffen, wenn dort die Bücher werden aufgethan, daß unſre Namen ſtehn im Buch des Lebens: — alles iſt ſchön und ſehr tröſtlich, aber iſt es auch war? Das bange Herz in mir fordert Beweis und gültige Bewährung; es tritt mit ſeiner Furcht, im Tode unterzugehn, wider die ſüße Hoffnung des Fortlebens auf, verlangt Gehör, was wir dieſer

so willig geben, — beide Stimmen, wer entscheidet hier richterlich? — und weist auf den Augenschein. Den Augenschein achten wir nicht, die Furcht des Herzens beschwichtigen wir mit dem Vernunftschluß: Weil Christus für uns gestorben ist, so werden wir ewig leben. Das Herz wird nicht schwichtig vor der Vernunft. Aber wir haben auch einen Augenschein; so weisen auf den wir und sagen: Jesus Christus steht da, ein sichtbarer Zeuge der Unsterblichkeit! was denn sein Tod nicht lehrt zur Genüge, das stellt seine Auferstehung in helles Licht! Freylich, wenn Christus nicht auferstanden wäre, so wäre der Unsterblichkeitsglaube schwach begründet, gleichwie der ganze Christenthumsglaube, nach dem paulinischen Ausdruck, eitel wäre.

Christi Tod ist des Christenthums vornehmste Lehre, weil sie stärker als alle andern ein christliches Gemüth anspricht. O wie ein mächtiger Orgelton fällt in unser geistiges Ohr die Nachricht von Christi Auferstehung und verstärkt den Eindruck, welchen sein Tod gemacht. Weckte dieser schon unsre Aufmerksamkeit durch die wunderbaren Ereignisse jener Stunden, was geschicht hier? Ein Erdbeben abermals, den Stein vor des Grabes Thür hebt eine unsichtbare Macht, der Todte geht lebendig heraus, himmlische Wesen verkündigen die Auferstehung. So kann die Gottheit auch sprechen. Wenn die Menschen zu taub sind, daß sie das gewöhnliche Wort nicht hören, und zu blind, daß sie im täglichen Hergange die höhere Hand nicht sehen, oder wenn die Sache zu wichtig ist, als daß sie dürfte in der Menschen Belieben gestellet

werden, dann kommt Gott also und erklärt sich auf eine Art, die auch den stumpfsten Sinn angreift. Von Jesu Tod würde nicht länger die Rede gewesen seyn als bis auf den dritten Tag, die Jünger selbst, die schon die Hoffnung aufgaben, hätten ihren Herrn bald vergessen und wären wieder gegangen zu ihrem vorigen bürgerlichen Betrieb, wäre nicht die Auferstehung erfolgt. — Nun gingen sie mit der Predigt des Evangeliums in die Welt und fingen an oder schlossen ihren Vortrag mit den Worten: „Gott hat Jesum von den Todten erweckt" und fanden jetzt Theilnahme an der Sache Jesu, nicht in Jerusalem allein, sondern im ganzen jüdischen Lande und weiter, bey ihren Lebzeiten noch, fast durch das ganze römische Reich. Auch für uns noch und noch immerdar ists die Auferstehung, die uns lockt, nein die uns zwingt, den Tod Christi für die vornehmste Glaubenslehre, für das zu halten, wofür wir denselben sollen halten nach Christi Erklärung; für uns auch und noch immerdar ists die Auferstehung, die dem Christenthum Halt, Ansehn und Würde giebt; wer sie nicht glaubt, und doch ein Christ zu seyn vermeinet, der täuscht sich selbst. — Dem wird der Tod Jesu auch das Gewissen nicht unruhig machen, dessen Blick in die Wunden Jesu erregt nur Mitleid bey ihm, der weiß von keinem Speer, mit dem er in Jesu Seite stößt, von keinen Dornen, die er mit seinen Sünden in das unschuldige Haupt drückt. Solche Vorstellungen erweckt nur der Glaube an die erfolgte Auferstehung. Freylich hat Gott auch andre Mittel, ein Gewissen unruhig zu machen, und er wird sie brauchen zu seiner

Zeit. — Aber womit will der Ungläubige dann sein Gewissen beruhigen? Ist ihm die Auferstehung nicht wahr, so ist ihm die Versöhnung durch Christi Tod nicht wahr, so ist ihm kein christlicher Trost wahr. Dagegen wer gläubt, der sieht die Auferstehung als ein Gottessiegel an auf die vollbrachte Versöhnung und als die Erklärung des Gerechten durch solche That: Ihr armen Sünder könnt euch auf den Trost von meinem Sohn verlassen. — Was dich drückt, mein Christ, jedweden Sorgen- und Kummerstein nimmt diese große Begebenheit von deinem Herzen. Denn Gott lässet wol Unrecht geschehn, aber kein Unrecht triumphiren; er läßt es wol triumphiren, aber nur drey Tage lang, dann steht die gute Sache wieder mit Jesu auf, triumphirt und endet nicht. — Das erhebe deinen Geist! Half Christi Tod ihm sich erheben, indem er ihm zeigte seinen Werth, daß er nicht verworfen sey in den Augen Gottes; die Auferstehung Christi hilft deinem Geist sich noch höher erheben. Eine andre Welt thut sich auf vor dir: der Tod liegt Christo unter den Füßen, der Teufel ist gewichen von ihm, die Hölle versunken. Schlage deine Augen zum Himmel auf! Der solche Gewalt besitzt, wird sein Wort wahr machen: Wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen. Joh. 12, 32. Die Bahn der Pflicht aber führet zu ihm; die Pflicht selber ist auch sein Zug.

II.

Christi Auferstehung bestätigt den Tod Christi als das größte Pflichtgebot und stellt es dar zuvörderst als

von Gott gegeben. Den Glauben für ſich betrachtet nimmt der Menſch willig an, allein wider die Gebote ſträubt ſich das verkehrte und verderbte Herz, zumal wenn es ſie als eigene, ſich ſelbſt gegebene anſieht. Verlaſſe daher ſich keiner auf den andern, wenn er von ihm weiß, was für ein Gewiſſen derſelbe habe; was für einen Gott er habe, das zu wiſſen von ihm iſt viel wichtiger. Mit ſeinem Gewiſſen, ſo lange der Menſch es betrachtet als ſein Gewiſſen, macht er, was er will. Daher auch keine Volksreligion, keine Sittenlehre für die Welt jemals gebauet worden iſt auf das Gewiſſen, wie in unſern heiligen Büchern nicht einmal das Wort vorkommt in dem Verſtande, welchen es nach jetzigem Sprachgebrauche hat. Von ſich ſelbſt will der Menſch ſich ſelbſt nimmer etwas auflegen laſſen; er will ſeine Freyheit behalten, will nichts entbehren, nichts hinthun, kein Gut, keinen Schweiß, geſchweige ſein Leben darbringen. Und doch ſoll er, wie das Chriſtenthum verlangt, auch das Leben für die Brüder laſſen. Wer iſt Chriſtus, fragt der Menſch, und aus welcher Macht fordert er es? Meine Lehre iſt nicht mein, hat er geſagt, ſondern deß, der mich geſandt hat. Davon verlangt der Menſch (Jene Aeußerung der Juden iſt allgemeiner Menſchenſinn) ein Zeichen: ſieh, es iſt gegeben damit, daß Chriſtus, wie er vorhergeſagt, am dritten Tage von den Todten auferwecket iſt durch die Herrlichkeit des Vaters. Was Chriſtus befohlen hat, das hat alſo Gott befohlen. Dawider hilft kein Sträuben und kein Zögern. Abraham bringt ſeinen Sohn, Paulus zeigt ſich in vieler Arbeit, die Witwe

legt von ihrer Armuth zwey Scherflein ein. Was Gott befohlen hat, das muß gethan werden, Christi Wort aber ist Gottes Befehl, dafür hat es Gott erklärt durch die Erweckung Christi von den Todten. Die Bande der Wollust soll der Christ zerreißen, das Feuer des Zorns soll der Christ dämpfen, seine Hand soll der Christ zur Versöhnung bieten siebenzigmal siebenmal. Das ist von Christo geboten, welches heißt, von Gott ist es geboten.

„Und wenn ich es doch nicht thue?" — Sünder, du hast es nicht mit einem Menschen, sondern mit Gott zu thun. Gott hat die Uebertretung mit Fluch belegt, mit dem Fluch zeitlicher und ewiger Strafen. Wo richtest du Unheil an? In Jesu Reich. Wem schadest du? Den Erlösten Jesu. Was hinderst du? Die Beglückung durch Ihn. Wenn du kannst! „Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken." Saulus hat es empfunden; der Kaiser Julianus auch, welcher sagte, da er am Ende war: Galiläer, du hast gesagt. Ja, der Galiläer ist kein Mensch wie du, sondern Gott selbst; wider den allwissenden, gerechten, allmächtigen Gott selber empörst du dich, und, wer Jesu Sache ansicht, der wird erfunden als der wider Gott streiten will, (Apostelgeschichte 5, 39.) wozu ein Mensch doch zu schwach ist. Christus ist von den Todten auferstanden, aus dem Grunde ist wahr Alles, was er gesagt hat, mithin auch das Wort: "Der Vater hat alles Gericht dem Sohn übergeben." Also er wird richten über den Erdkreis, wird um sich versammeln alle Völker, wird

sagen zu den Bösen: „Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.“ „Und sie werden in die ewige Pein gehen.“ „Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, (Frage sich ein Jeder, ob er sie empfangen!) so haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schrecklich Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird, die, so den Sohn Gottes mit Füßen treten und das Blut des Testamentes unrein achten, durch welches sie geheiliget sind, und den Geist der Gnaden schmähen. Ebräer im zehnten Capitel. Legets aus, wie ihr wollet, ein Fluch lieget doch darin, und, ihr Sünder, möchte an diesem Tage dies Wort desselben euch aufs Herz fallen, auf daß ihr an jenem Tage sein tausend Weh nicht fühletet!

Der schwache Mensch! Gott muß ihn schrecken und locken, sonst kommt er nicht, sonst bleibt er nicht und thut seine Pflicht. Zur Lockung hat Gott das Pflichtgebot des Todes Christi mit seinem Segen belegt. Darum, heißt es, Phil. 2, weil er Gott gehorsam war, darum hat ihn Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Ja, durch die Auferweckung hat ihn Gott herrlich gemacht vor den Freunden und schrecklich vor den Feinden. Jesus lebt und Gott regieret, eines ist so wahr als das andre, deß können sich trösten alle Guten: Gott ist ihr Beystand und segnet ihre Arbeit mit Erfolg. Ist unsre Sache Jesu Sache, — und welcher Christ hat eine andre? er mache nach seinem frommen

Sinn jedwede dazu! — ist unsre Sache Jesu Sache, so ist sie auch Gottes, so können wir auch Muth fassen dazu, daß sie uns gelingen werde. So nimm, du edlere Seele, an diesem Feste den Wahlspruch an: „Schlacht und recht, das behüte mich" — da du siehest, wie List und Bosheit zu Schanden, sich selbst zum argen Betrug wird. Tiefer dringe heut, liebe Jugend, der Spruch in dein Herz: „Ueb immer Treu und Redlichkeit, Bis an dein kühles Grab," — denn du siehest ja, wie Gott seine Treuen lieb hat und sie errettet vom Tode selbst. Feuriger müssest du, Mann, heute das Wort sprechen: „Männerstolz vor Königsthronen! Brüder, gält es Gut und Blut: Dem Verdienste seine Kronen! Untergang der Lügenbrut!" — den in Christi Auferstehung siehst du das Leben gewonnen auf den Einsatz des Lebens und bestätigt des Herrn Wort: Wer das Leben verliert um meinetwillen, der wirds erhalten. Es kümmre dich nicht, wenn es auch die Schlechten behalten in Füll und in Freude, es wird ihre Zeit kommen, und vielleicht sehen sie schon in ihrem Nachtschwelgen Etwas wie eine schreibende Hand hervorkommen, gleichermaßen der König Belsazar, Dan. 5. sahe an der Wand, davor er sich entfärbte und seine Beine zitterten, — die Hand schrieb Tekel: man hat dich gewogen und du warst zu leicht. Wogegen der Gerechte in den Himmel schaut und eine große Stimme hört, welche im Himmel spricht: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich und die Macht unsers Gottes seines Christus worden,

weil der Verkläger unsrer Brüder verworfen ist, und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihrer Zeugniß, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod, Offenb. 12, 10. 11. sie sind gekommen aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lamms, nun wird das Lamm sie weiden und leiten zu den ewigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. Offenbarung 7.

In dieser Osterfreude soll
ein Jeder auferstehen,
ein Jeder muth- und glaubensvoll
nach dem Erstandnen sehen
und sprechen: Herr, ich säumte lang;
forthin soll mir kein schöner Gang
zum einz'gen Vorgang dienen.

Du gingst in einen harten Streit
und schienest zu erliegen;
doch Wahrheit und Gerechtigkeit,
wer die führt, der muß siegen,
trotz Banden, Schwert! trotz Gall und Gift!
Und obs auch tödtet, den es trifft,
so bleibt die That doch leben.

Was herrlich ist fern oder nah,
es hat den Feind gesehen:
durch Thränen oder Blut muß ja
das Bessre allzeit gehen.
Und wer das Treffliche begann,
den griffen stets die Schlechten an,
sein Stand war oft bedenklich.

Nein, Gott verläßt den Guten nicht
noch die gerechte Sache.
Was Zagheit räth, was Kleinmuth spricht,
das, edler Mann, verlache!
Heut rufet Jesu: Sieh auf mich,
so wenig lässet Gott auch dich,
in deiner Feinde Händen!

Und wer geweint in Einsamkeit,
tritt heut aus seiner Kammer
und singt mit uns in Fröhlichkeit,
entgangen Gram und Jammer:
Nun Jesus lebt nun Gott regiert,
nun Gott die gute Sache führt;
Gott ist mein frohes Wagen!

Drum ziehn wir jubilirend aus,
weg sind die bangen Sorgen,
und ziehn in unser Gotteshaus
am heil'gen Ostermorgen,
zu stehn vor Jesu Angesicht,
zu hören, wie er freundlich spricht:
„Ich bin bekannt den Meinen.“*)

*) Joh. 10, 14.

Am Oſterfeſte.

Die zweyte Predigt.

Aus der Gruft
Tönt herauf,
Stärkt im ſchweren Lauf,
Eine Stimme, die tröſtend ruft:
Ich will dir löſen deine Bande,
Gotteskind, eile zum Vaterlande!

Das iſt der Troſt, der euch verſprochen worden aufs Feſt des Lebens. Als wir mit einander das Todesfeſt feyerten, an dem Tage, da der Größte auf Erden unterging, da das Größte auf Erden ſich zum Untergang neigete, ſuchte ich euch zu betrüben. Meine Vorſtellung war: Ihr ſelber ſeyd ein fallend Laub und was ihr thut, das ſinkt in Staub, und was ihr habt, wird Todesraub. Heute, am fröhlichen Feſte der Auferſtehung Jeſu von den Todten, in dieſer Stunde ſollt ihr erfreuet werden, und wenn wir damals den Tod im Leben betrachteten, ſo laßt uns jetzt im Tode das Leben erkennen.

Dieß geſchieht, Freunde, nach der gedoppelten Anſicht, die der Schöpfer uns vor allen Dingen gegeben hat. Mit den leiblichen Sinnen nämlich erreichen wir

nur die äußere Gestalt der Dinge und das innere Wesen derselben bleibt uns verborgen; mit den leiblichen Sinnen bemerken wir nur die Erscheinungen und können nicht auf deren Grund dringen; mit den leiblichen Sinnen erkennen wir nur die Gegenwart und vermögen nicht in die Zukunft zu blicken. Den höhern, geistigen Sinnen aber wird das Wesen der Gestalten dargelegt, ihnen wird der Grund der Erscheinungen aufgedeckt, sie gehen in die ferne Zukunft ein. Verschieden ist die Ansicht und verschieden wird das Urtheil ausfallen.

Vor eure leiblichen Sinne ist Leben und Tod gebracht worden. Diese Ansicht verwandelte alles Leben in Tod, und brachte uns Wehmuth und Trauer. Sollte es mir gelingen, vor eure geistigen Sinne den Tod zu führen, so wird eure Wehmuth in Wonne und eure Traurigkeit in Freude verkehret werden. Wo des Leibes Auge Verwesung sieht, da erblickt das Auge des Geistes Auferstehung; dort Untergang, hier Gedeihen; dort Trennung und Verlust, hier Wiedersehn und ewige Vereinigung.

So verschließet denn, meine Zuhörer, eure leiblichen Augen und hänget nicht weiter den Gedanken nach, welche euch von außenher gekommen sind! Wollet eure Augen jetzt nicht erfüllen mit sichtbaren Dingen! wollet euch verwahren vor der Zerstreuung! Hingewandt auf das Eine, von dessen richtiger Erkenntniß es abhängt, ob wir uns Erdensöhne oder Gotteskinder nennen, ob wir glauben oder verzweifeln, ob wir den Tag unsrer Geburt segnen oder ver-

ſuchen ſollen, — hingewandt auf den Tod ſey unſer Geiſtesauge, um das Leben in ihm zu erkennen. Stimmet an unſer Siegslied, unſer Oſtertriumphlied: Chriſt iſt erſtanden.

Text. Die Erzählung von den emmahuntiſchen Jüngern. Luc. 24, 13 — 35.

O möchte die heutige ähnliche Wahrnehmung bey uns einen ähnlichen Eingang, wie bey den Freunden Jeſu, finden, die wir mit ihnen in gleicher Gemüthsverfaſſung ſind! Es war gefährlich, Freund und Anhänger deſſen zu ſeyn, den mächtige Feinde um ſeiner Lehre willen hatten ans Kreuz ſchlagen laſſen: ſo haben wir unſer Leben als in ſteter Todesgefahr ſchwebend erkannt. Sie waren traurig, daß die herrlichen Worte Jeſu umſonſt geredet und ſeine mächtigen Thaten umſonſt geſchehen ſeyn ſollten: ſo wie es uns betrübet, daß wir unſere Werke in Staub fallen ſeh'n. Sie waren troſtlos, daß ihr Freund und ihre Hoffnung, auch Iſraels Hoffnung, dahin ſey: und welchen Troſt ſollen wir faſſen bey dem Gedanken, daß alles, was wir haben, früh oder ſpät des Todes Raub werde! Aber als ihre Augen geöffnet wurden, da erkannten ſie denn unbelebten Todten, das gerettete Werk, den wiedergegebenen Verlornen: möchten auch unſre erhaltenen Augen geöffnet werden, daß wir

im Tode das Leben

erkennten! daß jeder in froher Ueberzeugung ausriefe:

I. Schöner aufzublüh'n werd ich gesä't!
II. Von meiner That entweichet, nur der Schein!
III. Was ich verloren, find' ich ewig wieder!

I.

Die Freunde Jesu waren furchtsam: hatten sie denn nicht vernommen sein Trostwort: „Wer an mich gläubet, der wird leben, ob er gleich stürbe?" Joh. 11, 25. oder nicht verstanden seine Lebenslehre: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben?" Joh. 6, 54. und nicht gehört sein Gebet: „Vater, ich bitte nicht allein für meine Jünger, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich gläuben werden, auf daß sie alle eins seyen, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seyen!" Joh. 17, 21. 22. Diesen Trost, diese Lehre, dieses Gebet müssen sie nicht mit ganzer Seele gefaßt und zu Ihrem gemacht haben: die Augen voll von den Erscheinungen des weltlichen Lebens, müssen sie nicht zur Wahrnehmung des verborgnen göttlichen Lebens gelangt seyn; die Ohren voll von den Sprüchen ihrer Obersten und Pharisäer, müssen sie nicht in das innere Wort, von dem Jesus redete, gedrungen seyn; das Herz voll vom neuen Davidsthron und Obenansitzen, müssen sie vom unsichtbaren Gottesreich und von ihrer schönen Bestimmung in demselben keine Ahndung gehabt haben. Zweyerley hatte Christus für nöthig

erachtet, um seine Jünger und die, so durch ihr Wort an ihn gläuben würden, zur Erkenntniß des ewigen Lebens zu bringen, — zum Beschluß seines Werks: das wollte er für sie thun: einmal sterben, und in seinem Sterben ihre ganze Welt mit allen reizenden Ansichten in Finsterniß treten lassen, den Grund ihrer Hoffnungen, seine Wunderkraft, erschüttern, den Vorhang des Höchsten und Heiligsten, ihre Lust am Niedern und Gemeinen, plötzlich von oben bis unten zerreißen, — ob dadurch nicht schon die Bessern aus ihrem Schlummer geweckt, von ihrem Tode auferstehn und sich der Welt zeigen würden in dem neuen Leben!

Christus starb; aber die Jünger waren Thoren und träges Herzens, und konnten nicht glauben, daß die Herrlichkeit darauf erfolgen müßte, ob es ihnen schon so däuchte. Christus starb — und stand wieder von den Todten auf. Das war der Beschluß seines Werks, zur Lehre der Beweis und das Exempel. Wie den Jüngern über ihn die Augen geöffnet waren, da standen sie selbst in hellem Licht, da wußten sie, wohin sie zu gehen, was sie zu glauben, zu lehren und zu thun hatten, sie waren mit Christo gestorben und mit ihm auferstanden und wandelten mit ihm in einem neuen Leben.

Schöner aufzublüh'n, wirst du geså't: gefällt dir das noch nicht, blühender Jüngling? rosige Jungfrau? Nun, ich weiß, wem es gefällt, und meine auch, Bejahrte in dieser Versammlung. Jugend weg: Freude weg; die Augen werden schwächer, die Oh-

ren härter, die Glieder schwerer. Der Geist hat sein Werkzeug, den Körper verbraucht, und bald wird er hingehen, ein neues, geschickteres zu nehmen; die Seele hat ihr Kleid, den vergänglichen Leib abgetragen, und bald steigt sie auf, ein neues, unvergängliches anzuziehen: ihr müßt sterben, um fortleben zu können. Schöner aufzublüh'n, wirst du gesä't: höre es Mühseliger! Der Tag ist für deine Sorge zu kurz, deine Arbeit ist ohne Segen, du issest dein Brod mit Thränen. Immer thränenreicher dein Brod, immer ungesegneter deine Arbeit, immer sorgenvoller deine Tage, immer unerquicklicher deine Nächte — und immer lästiger dein Leben. Bald wirst du die Last des Leibeslebens nicht mehr zu tragen vermögen, du wirst sie ablegen und entrinnen, wenn du im Leben nicht mehr leben kannst, und wirst sterben, um zu leben. Schöner aufzublüh'n, wirst du gesä't: höre es, du Geängsteter! Einmal schien dir die irdische Sonne und stellte alle Dinge in liebliche Farben, deine Wege waren wohlerleuchtet und heiter jede Aussicht. Aber es ging die irdische Sonne unter und alle Dinge verloren ihre Farben, deine Wege wurden unkenntlich und jede Aussicht schwärzte sich. Nun weißt du nicht, wo aus noch ein, fürchtest überall Unglück und fassest nirgends Hoffnung. Es ist Nacht! — Kannst du einschlafen? — Der Schlaf überfällt dich, und wenn du erwachst, siehst du die Sonne wieder — der neuen Welt.

Warum gefällt dieser trostvolle, dieser erfreuliche, dieser herzstillende und herzerfreuende Glaube

nicht Allen? Warum gefällt er nicht einmal allen Befahrten, allen Mühseligen und Gedrängteten? Deswegen weil sie noch immer Gefallen haben an ihrem Gebein und an ihrer Welt. Aber es kommt die Zeit, in welcher alles vergeht, woran sie sich ergötzen, und alles wankt, woran sie sich halten; es kommt die Stunde, in welcher es keinen Trost, keine Freude, keine Hoffnung giebt als den Glauben: Schöner aufzublüh'n, werd' ich gesä't. Dann werden sie horchen auf diese Worte und im Schmerzgeächz nicht vernehmen, dann werden sie diesen Trost suchen und nicht finden unter den Trümmern, nach dieser Freude haschen und in der Oede nicht ergreifen, nach dieser Hoffnung sich umsehn und nicht erblicken, wenn unvermuthet die Nacht nun einbricht.

Wer spät lernt, lernt schwer. Darum säume keiner, im Tode das Leben erkennen zu lernen sich zu überzeugen, daß wir nach dem Sterben schöner wiederum aufblüh'n. Tritt heran, Jüngling mit dem weiten Blick der Augen, und sieh umher: Nichts in Gottes Welt stirbt, es kehre denn in ein neues grünes Leben wieder zurück. — Im Frühling feyern wir das Fest der Auferstehung! — Tritt heran, Jungfrau mit dem zartfühlenden Herzen: kannst du den Gedanken ertragen, daß ein Geschöpf, mit Lebenslust geboren, nach Freuden begierig, eine Stunde sich freue, dann sich krümme im Todesschmerz und ins schaurige Nichtseyn hinabsinke? Du kannst den Gedanken nicht ertragen, und der Schöpfer sollte weniger barmherzig seyn? — Tritt heran mit deinem Thateneifer,

Mann in den beſten Jahren, mit deinen umfaſſenden Planen, mit deiner Willensfeſtigkeit: wer kann deinen Willen beugen, wenn du nicht ſelbſt! wer deinen Plan ändern, wenn du nicht ſelbſt! wer deinen Eifer ſchwächen, wenn du nicht ſelbſt ihn ſchwächſt! und kannſt du nicht hinzuſetzen: die Welt nicht! der Tod nicht! — Da droben, ſind das nicht die vielen Wohnungen in dem Vaterhauſe? — Auch für mich eine! — Da, da fange ich von neuem an! da ſind ebenere Bahnen, da iſt glücklichere Wirkſamkeit! — Welt, ich verachte dich: du drängſt mich nur eine Zeitlang zurück! Menſchenleib, drücke nur: bald bin ich frey! Mein Schöpfer bricht dieſen Tempel ab und bau't einen neuen mir. Ich ſterbe, eh ich ſterbe, und werde nicht ſterben, wenn ich ſterbe. Schöner aufzublüh'n, werd' ich dann geſä't.

II

Von meiner That entweichet nur der Schein. Wie Seele und Leib, ſo iſt die That und der Schein. Die That iſt unſichtbar wie die Seele, der Schein iſt ihr Sichtbares, gleich wie mittelſt des Leibes die Seele ſich vorſtellt. Der Leib ſtirbet ab und der Schein entweichet, aber die That iſt ewig wie die Seele. Wer mag dieſe Trennung nicht leiden? Der den Schein liebt. Wer liebet den Schein? Deſſen Thaten bloß Scheinthaten ſind, ſolche, an denen man nichts als eine feſte Hand und einen ſtarken Arm erkennt, ſolche, denen ſo wenig Herzensglut und Liebe mitgegeben iſt, daß ſie daſtehn als kalte

Verſuche des Verſtandes oder als flüchtige Aufwallungen der Affecte, ſolche, denen der Stempel des Spiels, nicht der Stempel des Ernſtes aufgedrückt iſt. Nun betrachtet die Thaten vieler Menſchen, vieler Beamten, vieler Geſchäftsmänner, vieler Arbeiter: was ſie thun iſt geiſtlos, herzlos, da wird kein Werk mit Liebe erwählt, mit Verſtand betrieben, mit Wärme und Nachdruck ausgeführt. Entweichet der Schein, ſo iſt hier alles entwichen, ſpurlos geht der Thäter durch die Welt, und mit ihm verſchwindet alles, was durch ſeinen Mund geredet, was durch ſeine Hände bewirkt worden. Wer liebet den Schein? deſſen Thaten zum Scheine geſchehen. Und wie viele Thaten müſſen wir dahin rechnen! Du — erfüllſt deine Amtspflichten pünctlich, nimmſt Zeit und Stunde, Maaß und Ziel gehörig wahr: in welcher Abſicht? daß man es bemerke und dich lobe? Du — thuſt mehr, als du nach Pflicht und Schuldigkeit nöthig hätteſt zu thun, arbeiteſt über die vorgeſchriebenen Stunden, über deine Kräfte, über das angewieſene Ziel hinaus: in welcher Abſicht? damit du von den Leuten geſehen werdeſt und ſie deinen Ruhm in die Länder tragen? Du — wohnſt den öffentlichen Andachten fleißig bey, feyerſt oft das heilige Abendmahl, ſingſt und beteſt auch zu Hauſe gern: in welcher Abſicht? damit man dich für einen rechtſchaffenen Chriſten halte, woran dir in mehrern Hinſichten viel gelegen iſt? Erhaltet ihr den Schein, ſo iſt eure Abſicht erreicht und euer Lohn abgetragen, und eure Scheinthat zerfällt. Aber die That bleibet, wenn du Höheres gedacht, Beſſeres gewollt, Schöneres vor

Augen gehabt hast, sie bleibet und geht nicht unter. Betrachte Jesu Werk! Er gab den Menschen das Licht der Wahrheit, zeigte ihnen den Weg der Pflicht, entriß sie dem Wahn und dem Laster, linderte ihre Noth und heilte ihre Gebrechen: ist das Werk untergegangen? Noch wandeln wir in seinem Lichte, noch haben seine Lebensregeln Gültigkeit, noch führt er Irrende und Fehlende zurecht, noch werden durch sein Beyspiel Schwache gestärkt und Kaltsinnige angefeuert. Der Schein ist verschwunden: es ist sonnenklar geworden, daß er mit seiner neuen Lehre nicht Gott habe lästern, durch Wunderthaten nicht das Volk habe bewegen, durch seine Menschenfreundlichkeit sich nicht habe einen Anhang suchen wollen, um mit dessen Hülfe auf Davids Thron sich zu setzen. Der Schein ist entwichen, die That ist geblieben. Deß freue dich, Christ, am Osterfeste! Auch von deiner That wird nur der Schein entweichen. Man wird erkennen deine Wahrheitsliebe, deinen Pflichteifer, deine Unverdrossenheit, deine Uneigennützigkeit, deine ungeheuchelte Menschenliebe, welches ist die Seele deiner Werke, das innere Wesen deiner Thaten; das wird man erkennen, wenn der Leib deiner Werke, die sichtbare That, in Staub zerfällt. Daran eben klebt deine Unvollkommenheit, deine Schwachheit, dein Unvermögen, daß du sie nicht so gut darstellen konntest, als du wünschtest und wolltest. Der Schein entweicht: freue dich deß, Unschuldiger! dein Recht wird an den Tag kommen; freue dich deß, Verleumdeter! die Wahrheit wird ans Licht treten; freue dich

daß, redlicher Mann! die Vorurtheile wider dich werden aufhören, deine Absichten werden noch geschätzt, dein edles Streben wird noch gewürdigt werden, — wird übergehn in die Brust eines kräftigern Mannes als fruchtbarer Keim, in die Brust eines jüngern Mannes als belebender Thau, daß Größeres noch entstehe als du bewirken wolltest; und selbst der Schutt deiner Thaten wird dienen, den Weg zu bahnen zum schönern Ziel, die Trümmer deiner Werke werden dienen zur Grundfeste eines herrlichen Baues, in günstigern Zeiten, unter bessern Menschen. Das gute Bewußtseyn nimmst du mit hinüber in die Ewigkeit, es ist deine Zierde vor den Vollendeten, es ist dein Vertrauen vor Gott, es ist der Grund und Anfang deiner künftigen Seligkeit.

III.

Schöner aufzublüh'n werd' ich geſä't; von meiner That entweichet nur der Schein; was ich verloren, find' ich ewig wieder.

Die Jünger glaubten den Herrn ewig verloren zu haben, und siehe! sie fanden ihn bald wieder. Mein Herz faßt dieses Bild und stellt die Lehre auf, — und giebt diesem Bilde Beyspielskraft, den Glauben zu decken: „Was ich verloren, find' ich ewig wieder" — gegen die Zweifler, welche die erste, schönste Blume des ewigen Frühlings, Wiedersehn, dem Busen der Gläubigen entreißen möchten — mit spitzfindigen Reden der gelehrten Welt und mit dem Gelächter, das die vornehme Klugheit über die Einfalt

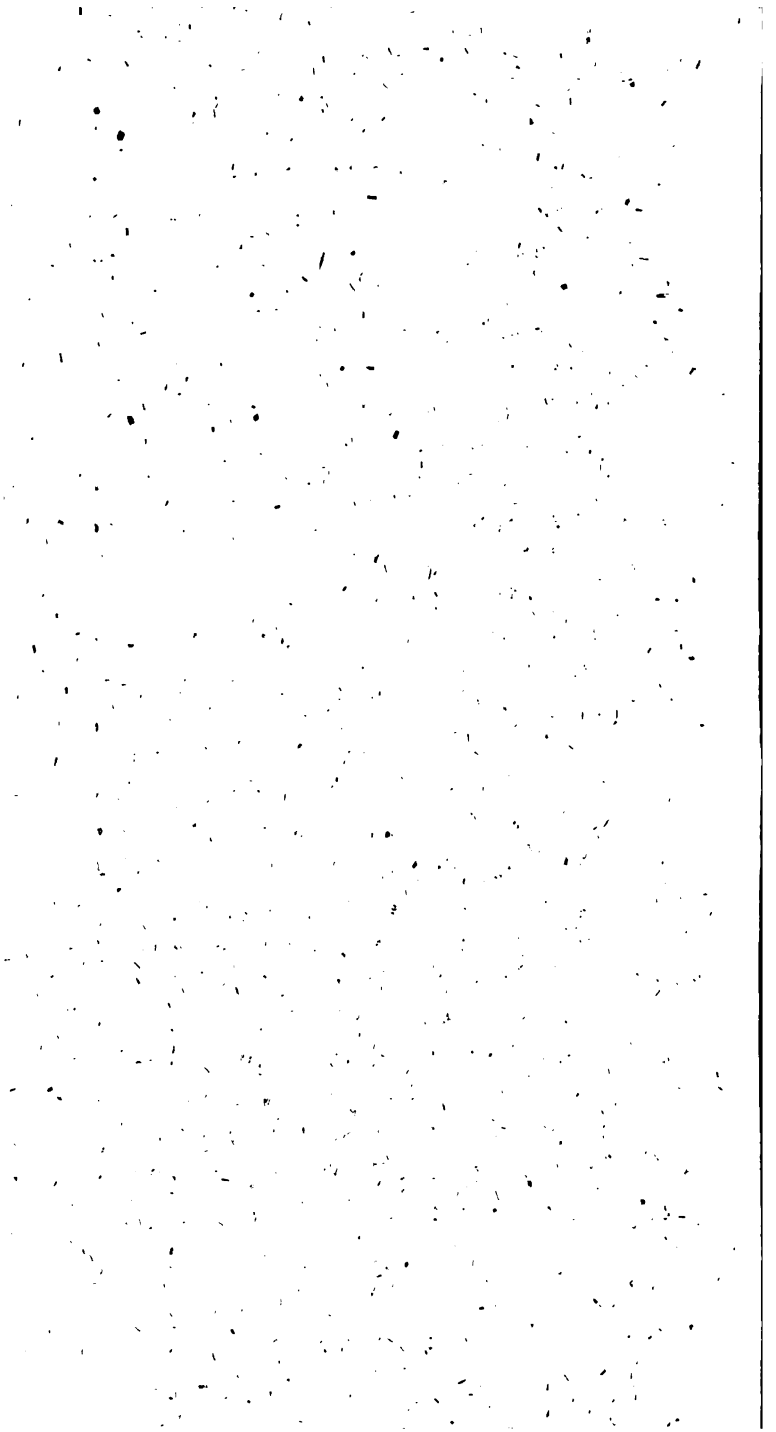
aufschlägt. Thoren aber sind, die Beyfall geben solchen Thoren, welche muthwillig selber ihren Glauben zerstören und dann mit der Miene eines unglücklichen Helden sprechen: er war nicht zu retten, — eurer wird auch nicht zu retten seyn! Wer fürchtet das doch! Thoren fürchten das und träge Herzen, die nichts lieben, nichts haben und nichts festhalten mögen, — die ihren engbegrenzten Augenschein gemächlicher behaupten zu können denken als das weite Feld einer himmlischen Wahrheit; aber der Augenschein ist eben der Schauplatz aller Verirrungen und das Vollmaaß der Täuschung! — träge Herzen, denen die seichte Klarheit des Wissens lieber ist als die unergründliche Tiefe des Glaubens. Nur Thoren und träge Herzen lassen sich den Glauben rauben; ein wackeres Herz weiß ihn zu bewahren gegen eine Welt voll Zweifel, durch sich selbst, für sich selbst; frey und laut spricht das Herz den Glauben in die Welt hinein, den die Welt nicht gegeben hat und nicht nehmen kann. Wo wird er gegeben? In der stillen Scheidestunde, in der einsamen Leichenstube, unter Trauergesängen und Grabgeläute empfängt das Herz den Glauben an fröhliches Wiedersehn, und im Tode erkennt er das Leben. Auf seine Weise räsonnirt es da und gründet die Lehre auf den allgültigen Satz des Widerspruchs und der Undenkbarkeit: Was sich widerspricht, was sich nicht denken läßt, das kann nicht seyn. Dem Herzen ist wiedersprechend, undenkbar: ein Spiel in Gottes Plan. Er führet die Menschen zusammen, daß sie vereint, ihrer zwölf oder siebenzig, die Kräfte üben am großen Zweck des Lebens,

den der Einzelne weder verſteht noch erreicht und ſich gegenſeitig rathen, warnen, helfen. Er fordert Dank von meiner Bruſt, und ich danke ihm aus ihrer Fülle, daß er mir die Freunde gegeben, nachdem ich lange geſucht, viel gefragt habe und oft bin ich getäuſcht worden, denke ihm als für ein ewiges Gut: und droben ſoll ich wieder ſuchen, wieder fragen und wieder getäuſcht werden? Du kenneſt mich, Gott, und Dieſe nur: wer ſonſt in deiner neuen Welt? wer wird dort ſeine Hand ſo vertrauend in meine legen wie ſie? wer wird dort ſo feſte ſeinen Fuß bey meinem ſetzen, durch die Ewigkeit zu wandern? Die hier bey mir bleiben, verlaſſen mich dort gewiß nicht, denn die erſte Reiſe iſt die gefährlichſte. Und wir ſollten uns nicht wiederſeh'n? So kann Gott nicht ſpielen! — Ferner räſonniret mein Herz: Was ſich widerſpricht, was ſich nicht denken läßt, das kann nicht ſeyn. Dem Herzen iſt widerſprechend, undenkbar: eine Grauſamkeit von Gottes Hand. Er ſchließet die Ehe im Himmel, und die Gatten wandeln ihre Erdenbahn in Freude und Luſt. Sie haben ſich, was ſonſt noch, achten ſie geringe, denn mit ſich haben ſie Alles; Eines nur fehlte ihnen anfangs noch an ihnen ſelber, und auch damit ſind ſie beglückt worden. Sie leben alle durch einander, — Eine Nothdurft! — für einander, — Eine Sorge! — in einander — Eine Liebe! Immer inniger wird die Liebe, immer tiefer wachſen die Kinder den Eltern ins Herz, immer feſter halten die Kinder die Theuergeliebten, da reißt der Tod den Vater hinweg, — „ach unſern beſten Vater eben!“ als

wenn die Gattin ein Kind, und die Töchter einen Bruder leichten Muths hätten hingeben können — der Tod reißt die Liebe von Liebe, Leben von Leben. Das nennet ihr grausam, Kinder? grausam nennst du euer Schicksal, du Weinende? Wie lange währt es denn, daß du den Geliebten nicht sehen sollst? Er sagte im Weggehn: „Wir sehen uns bald wieder," und deutete auf des Lebens Flüchtigkeit. Es ist sehr flüchtig. Aber, o! wenn deine Hoffnung falsch wäre? wenn du nie ihn wiedersähest? Kinder, wenn ihr nie die Theuergeliebten wiedersähet, in Ewigkeit nie? Hätte Gott dann für euch einen Himmel? eine Freude dort? — Das wäre eine Grausamkeit von Gottes Hand, und kann nicht seyn.

Es kann nicht seyn, spricht das Herz, dessen reiner Mund noch keinen getäuscht hat; wir sehen uns wieder. Drum, ihr Menschen, fürchtet nicht! Zwey sterbliche Augen thun sich zu, aber in jener Welt werden zwey ewige Augen euch aufgehn, die ihren Schatz nie verlieren. Zittert nicht, Gatten! Wer früher hingeht, wird zuerst rufen: Komm an meine ewige Brust! hier ist kein Tod mehr. Weinet nicht, Freunde! Hienieden könnet ihr einander nicht festhalten, oben sollt ihr euch in ewige Arme schließen. Dort ist alles ewig, denn hier ist alles flüchtig — nach der Ewigkeit; dort ist lauter Leben, denn hier ist lauter Sterben — zum Leben.

Das sollte heut' unser Trost seyn! Deß lasset uns denn alle froh seyn!



BX8066.H28W5
Winterpostille, oder, Predigten an
Andover-Harvard
3 2044 077 948 180

1 2 3 4 5 6 7 8 9

Harms, Claus
AUTHOR
Winterpostille oder
TITLE
Predigten an den Sonn-

Call Number
BX
8066
.H28
W5

Harms, Claus
Winterpostille oder
Predigten an den Sonn- und Festtagen von Advent bis Ostern.

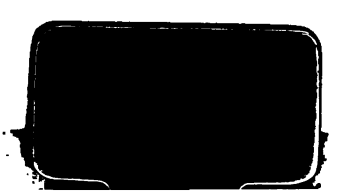
BX
8066
.H28
W5

BX8066.H28W5
Winterpostille, oder, Predigten an
Andover-Harvard
3 2044 077 948 180

1 2 3 4 5 6 7 8 9

Harms, Claus
AUTHOR
Winterpostille oder
TITLE
Predigten an den Sonn-

Call Number
BX
8066
.H28
W5

Harms, Claus
Winterpostille oder
Predigten an den Sonn- und Festtagen von Advent bis Ostern.

BX
8066
.H28
W5